



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

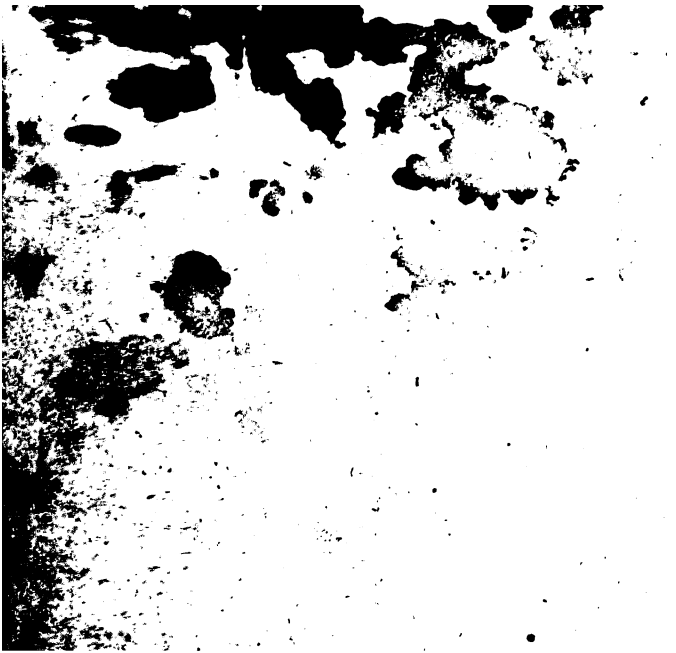
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Lehrbuch
der
Geschichte der Philosophie
und
einer kritischen Literatur
derselben.
Siebenter Theil.

von
Johann Gottlieb Buhle

*Nova fundamenta jaciuntur: nova nomina, extinctis
prioribus, aut in accessionem validioris conversis, oriuntur.*
Seneca.

Göttingen,
bey Vandenhöck und Ruprecht
1802.

CONFIDENTIAL

CONFIDENTIAL

CONFIDENTIAL

CONFIDENTIAL

CONFIDENTIAL

CONFIDENTIAL

CONFIDENTIAL

CONFIDENTIAL

CONFIDENTIAL

CONFIDENTIAL

Vorrede.

Dieser siebente Theil des Lehrbuchs der Geschichte der Philosophie enthält eine Darstellung der wichtigsten philosophischen Vorstellungsarten, die während des jüngst verfloßenen achtzehnten Jahrhunderts zur Notiz des Publicum's gekommen sind. Nach meinem Wunsche sollte er bloß einen Anhang zu dem ganzen Werke ausmachen und dieses beendigen. Da es mir aber nicht thunlich war, den so reichhaltigen und mannichfaltigen Stoff, welcher sich mir bot, wenn ich ihn verhältnißmäßig zu der Geschichte der ältern Philosophie nach der einmal von mir gewählten Methode bearbeiten wollte, in einen so kleinen Raum zusammenzudrängen, daß ich auch die neuere französische und die neueste deutsche Philosophie hätte befaßt.

sen können, und ich mich vorerst auf die Geschichte der Philosophie in Deutschland bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts und die neuere Philosophie der Engländer einschränken mußte, so wird noch ein Theil hinzukommen, in welchem ich auch zugleich die wichtigsten Namen und Sachenregister liefern werde.

Es hat mir bey der Ausarbeitung dieses Theils, vorzüglich bey der Geschichte des Wolffischen Systems, und der nächsten Periode der Philosophie in Deutschland, oft an den erforderlichen literarischen Hülfsmitteln gefehlt. So reichlich die hiesige akademische Bibliothek auch im Satze der philosophischen Literatur angefüllt ist; so entbehrt sie doch der Lehrbücher und andernweltigen Schriften mehrerer zu ihrer Zeit sehr berühmter deutscher Philosophen, da bey der ersten Anlage der Bibliothek noch nach der Epoche dieser und bey der nachherigen Vermehrung jener auf damals sehr gangbare philosophische Compendien weniger geachtet wurde. Ich bemerke dies, um die Unvollständigkeit in einzelnen Artikeln der Philosophie in Deutschland in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu entschuldigen.

Stuttgarten im May 1800.

Der Verfasser.



1910

1911

1912 1913 1914 1915 1916 1917 1918 1919

1920

1921

1922 1923 1924 1925 1926 1927 1928 1929

Deleuze et la philosophie.

...den Kräften des menschlichen
 ...und ihren ständigen Bedürfnisse
 ...Frankfurt a. M. 1712.
 ...vernünftige
 ...Gott, der Welt, und der
 ...anderen Sachen. Dessen. Dingen
 ...Frankfurt a. M. 1719. 8.
 ...unverfälschten Tadel
 ...Gedanken von Gott u. w. zu
 ...und bequemem Gebrauch
 ...Frankfurt a. M. 1724. 8.
 ...vernünftige Gedanken
 ...der Natur. Halle 1723.
 ...vernünftige Gedanken
 ...der natürlichen Dinge;
 ...der Vernunft
 ...der Vernunft
 ...der Vernunft
 ...der Vernunft

XXII. Abschnitt

nünftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit von dem geselligen Wesen zu Aufklärung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes Halle 1721. 8. — Auch noch ist eigentlich zweyter Theil des vorhergehenden, und hält die Staatslehre und die Hauswirthschaft. — *Ejus Institutiones juris naturae gentium, in quibus ex ipsa hominum natura continuae nonnullae obligationes et jura omnia deducuntur*; Halle 1754. Ein Auszug, welchen Wolf aus seinem größern Werke desselben Inhalts, das hernach anführen werde, verfertigt Deutsch: Halle 1754. 8. Französisch: Lhuac's Anmerkungen; Leiden 1772. Bände, 4. — Ebendesselben Nachricht seinen eigenen Schriften, die er in teutscher Sprache in verschiedenen Theilen der Weisheit herausgegeben; Frankf. 1726. — Ebendesselben gesammelte kleine philosophische Schriften; Halle 1740. 8. —

Die hier verzeichneten deutschen Lehren Wolf's sind zum Studium seines philosophischen Systems am brauchbarsten; die größern lateinischen Werke, die er seine Philosophie schrieb, und die zusammen dreß und zwanzig ansehnliche Quartbände betragen, sind eben wegen dieses ihres Umfangs und der unerträglichen Weitläufigkeit fast unlesbar. Die letztern sind folgende: *Christiani Wolfii Philosophia rationalis sive Logica methodo scientifica tractata atque vltimum scientiarum atque*

ptata; Francof. et Lips. 1728. — *Ejusd.* Psychologia empirica, methodo scientifica pertractata, qua ea, quæ de anima humana indubis experientie fide constant, continentur, et ad solidam universæ philosophiæ practicæ ac Theologiæ naturalis tractationem via sternitur; Francof. et Lips. 1732. 4. — *Ejusd.* Philosophia prima sive Ontologia, methodo scientifica pertractata, qua omnis cognitionis humanæ principia continentur; Francof. et Lips. 1730. 4. — *Ejusd.* Cosmologia generalis, methodo scientifica pertractata, qua ad solidam imprimis Dei atque naturæ cognitionem via sternitur; Francof. et Lips. 1731. 4. — *Ejusd.* Psychologia rationalis, methodo scientifica pertractata, qua ea, quæ de anima humana indubis experientie fide innotescunt, per essentiam et naturam animæ explicantur, et ad intimiorem naturæ ejusque Auctoris cognitionem profutura proponuntur; Francof. et Lips. 1734. 4. — *Ejusd.* Theologiæ naturalis methodo scientifica pertractatæ *Pars prior*, integrum systema complectens, quo existentia et attributa Dei a posteriori demonstrantur. *Pars posterior*, qua essentia et attributa Dei ex notionē entis perfectissimi et natura animæ demonstrantur, et Atheismi, Deismi, Fatalismi, Naturalismi, Spinosismi, aliorumque de Deo errorum fundamenta subvertuntur; Francof. et Lips. 1736. 37. II Tomi. 4. — *Ejusd.* Philosophia practica universalis methodo

Geschichte der Wolfisch. Philos. 7

vaque methodo elaboratum et a præsumentis opinionibus aliisque inceptis vacuum; Halæ; 1714. 8. — Ebendesselben ausführlicher Discours über das Natur und Völkernicht; Frankf. und Leipzig 1734. 4. — Adam Friedr. Glasfey's Veranfaß und Völkerrrecht, worinnen die Lehren dieser Wissenschaft auf demonstrative Gründe gesetzt werden; Leipzig 1723. 4. — Ebendess. vollständige Geschichte des Rechts der Vernunft, worinnen die in dieser Wissenschaft aus Licht getretene Schriften nach ihrem Inhalte und wahren Werthe beurtheilt; zugleich auch von den Verfassern derselben die zum Verständniß ihrer Bücher dienliche Nachrichten angezeigt werden. Nebst einer Bibliotheca juris naturæ et gentium, in welcher zugleich die einzelnen Dissertationen und andere kleinere Schriften nach den Materien in alphabetischer Ordnung dargelegt werden; Leipzig 1739. 4. — Jo. Franc. Buddel Annalecta historię philosophicę; Halæ 1706. 8. — Ejusd. Theses de Atheismo et superstitione varlis observationibus illustratę; lenæ 1717. 8. Deutsch: Jena 1723. 8. — Ejusd. Elementa philosophię practicę; ed. VII; Halæ 1717. 8. — Ejusd. Selecta juris naturæ et gentium; Halæ 1704. 8. — Georg. Bernhard. Balfingeri Dilucidationes philosophicę de Deo, anima humana, mundo et generalioribus rerum affectionibus; ed. nova; Tubingæ 1768. 4. — Ejusd. de harmonia animi et corporis humani, maxime præ-

-m. *Stabilita, ex Aucto Leibnizii*; ed. II; T.
 : *mingae* 1749. 8. — *Ejusd. Specimen de*
ordinis trinae Aeternum Sinarum, morali et pri-
ncipii; Francof. 1724. 8. — *Le Logiq*
 — *ou Systeme des Reflexions*, qui peut
 : *contribuer à la netteté et à l'étendue*
de nos connoissances. Par *M. de Crous-*
 : *Ed. III. A. Amsterd.* 1723. IV. Tomes.
Latinsida sub abgefasst unter dem Tit
J. P. de Crous Logica Systema; Genev
 : 1724. II. Tomes. — *Examen du Pyrrhon*
me ancien et moderne. Par *Pierre*
 : *Crousas*, à la Haye 1753. — *Tra*
du Beau, où l'on montre en quoi confi-
 : *ce que l'on nomme ainsi par des exe-*
ples tirés de la plupart des arts et
sciences. Par *L. Pierre Crousas*; 2.
 : *Amsterd.* 1724. II. Tomes. — *De*
l'Esprit Humain, substance différente
 : *du corps, et de la* libre, immortelle: veri-
 : *que la raison démontre et que la reve-*
 : *lation met au dessus de tout doute*.
 : *Mr. de Crousas*; à Bale 1741. 8. — *L*
 : *éducation des enfans*. Par *Pierre de Cr*
 : *as*; à la Haye 1722. II. Tomes. 12.
 : *Philosophia prima, quae Metaphysica v*
 : *go dicitur*. Auct. *Sant. Christi. Holma*
 : *Goettingae* 1747. 8. — *Ejusd. Comm*
 : *tatio philosophica de principijs et genui-*
 : *eorundem criticis axiomatibus quorund*
 : *de hisdem sententiis, ad tollenda quae*
 : *ca vulgarem moveri sententiam possi-*
 : *abilia inprimis comparata*; Brandeb.
 : *Lips.* 1727. 8. — *Ejusd. Institutio*
 : *Pn*

Geschichte der Wolffsch. Philos. 9

Pneumatologiae et Theologiae naturalis; Göttingae 1740. 8. — Ebendesh. überzeugender Vortrag von Gott und der Schrift; Frankfurt 1783. 8. — Initia doctrinae solidioris. Auctore Jo. Aug. Franke; ed. V. Lipsi. 1769. 8. — Alex. Gottl. Baumgarten Philosophia generalis. Edidit cum dissertatione prooemiali de dubitatione et certitudine I. Chr. Färster; Halae 1770. 8. — Ejsund. Axiomata logica aucta et in systema redacta a Jo. Gottl. Toellner; Halae 1765. 8. — Ejsund. Aesthetica; ed. II. Francof. ad Viadr. 1759; II Voll. 8. — Ejsund. Metaphysica; ed. III; Halae 1763. 8. Deutsche Halle 1766. 8. — Ejsund. Ius naturae; Halae 1765. 8. — Ejsund. Dissertatio de aequalitate hominum inaequalium naturali; Francof. cis Viadr. 1744. 4. — Ejsund. Ethica philosophica, Halae 1740. 8. — Georg Friedr. Meier's Untersuchung verschiedener Materien aus der Weltweisheit; Halle 1768 — 1771; IV Theile. 8. — Ebendesh. Versuch einer allgemeinen Auslegungslkunst; Halle 1756. 8. — Ebendesh. Metaphysik; Halle 1656. IV Theile. 8. — Ebendesh. Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere; Halle 1750. 8. — Ebendesh. Beweis, daß die menschliche Seele ewig lebt; zweyte Auflage. Halle 1754. 8. Nebst der Vertheilung dieses Beweises Halle 1753. 8. — Ebendesh. Anfangsgründe der schönen Wissenschaften; Halle 1754. III Theile. 8. — Ebendesh. Versuch von der Nothwendigkeit

- einer neuen Offenbarung; Halle, 1747. 8.
 — Eberhard, theoretische Ideen von den
 Gemüthsbewegungen; überhaup; zweite
 Auflage; Halle 1759. 8. — Eberhard, Ver-
 trachtung über die natürliche Anlage zur
 Tugend und zum Laster; Halle 1774. 8. —
 — Eberhard, Recht der Natur; Halle 1767.
 8. — Eberhard, philosophische Sittenlehre;
 Halle, 1783. — 1784. V. Abtheil. 8. — Eber-
 hard, Gedanken von dem ungeschickten Ge-
 brauche der Welt; Halle 1768. 8. — Eberhard,
 Zug des Geistes aus der Gewissheit und Zu-
 verlässigkeit der menschlichen Erkenntnis;
 Leipzig 1747. 8. — Eberhard, Entwurf
 der notwendigen Voraussetzungen, wie
 fern sie den zufälligen entgegenge-
 setzt werden; Dritte Auflage; Leipzig 1766. 8. —
 — C. A. Crusii, epistolarum summæ rationis
 principia, speciatim de principio rationis
 determinantis; Lipsiæ, 1750. 8. — Deutsch:
 Crusius, ausführliche Abhandlung von dem
 rechten Gebrauche und der Einschränkung
 des sogenannten, Satzes vom zureichenden,
 oder besser, determinierenden Grunde. Neue
 Aufl. Leipzig 1766. 8. — Eberhard, An-
 mahnung vernünftig zu leben; Leipzig 1767.
 8. — Eberhard, Einleitung in das philoso-
 phische Lehrgebäude des Herrn D. Crusius,
 zum Gebrauche seiner akademischen Vorles-
 ungen; herausgegeben von Justin Elias
 Hoffmann; Wittenberg 1751. 8. —
 — Joseph Georg Damer, via ad veritatem
 commoda auditoribus methodo demon-
 strata; Jense 1755. 1764. 8. Deutsch, von
 ihm

ihm selbst, mit Anmerkungen; Erfurt 1776. 8. — *Ejund.* *elementa Metaphysica commoda auditoribus methodo adornata*; editio auctior et emendatior; Ienae 1752. 8. — Ebendens. *Erste Gründe der philosophischen Sittenlehre*, auf Verlangen und zum Gebrauche seiner Zuhörer entworfen; Jena 1755. 8. Dritte Auflage 1762. 8. — *Ejund.* *Institutiones jurisprudentiae universalis, in quibus omnia juris naturae et gentium capita in usum auditorii sui methodo scientifica explanantur*; Ienae 1745. 8. — *Ejund.* *Observationes juris naturalis, socialis et gentium*. — Ebendens. *Discours über sein Natur- und Völkerverrecht*; Jena 1763. III Theile 4. — *Institutiones politiquae*. Par Mr. le Baron de Bielefeld. A la Haye 1760. III Tomes 4. Deutsch; Breslau 1776. 8. — Darjes *Einführung in des Freyherrn von Bielefeld Lehrbegriff der Staatsklugheit*; Jena 1764. 8. — Ebendens. *Philosophische Nebenstunden*; Jena 1749 — 1752. Vier Sammlungen 8. — Ebendens. *Jenaische philosophische Bibliothek*; Jena 1759 — 1760. II B. 8. — *Methodus tam demonstrandi directe omnes syllogismorum species, quam vitia formae detegendi, ope unius regulae*; Auct. Godofr. Plaucquet; Tubingae 1763. 8. — *Ejund.* *Principia de substantiis et phaenomenis*. Accedit *Methodus calculandi in Logicis ab ipso inventa, cui praemittitur commentatio de arte characteristica vniuersali*; Francof. et Lips. 1764.

8. — *Ejusd.* Examen metematum *Levy* *hii* de personalitate; Tübingae 1760. 4.
 — *Ejusd.* primae Monologiae capita; Berolin. 1748. 8. — *Ejusd.* dissertatio de lege continuitatis sive gradationis; Tübingae 1761. 4. — *Ejusd.* Dissert. de miraculorum modo, criterio et fine; Tübingae 1755. 4. — *Ejusd.* Solutio problemata Lugdunensis, quae ex via hac propositione concessa: *Existe aliquid*, existentia entis restituitur cum suis attributis et illis; Tübingae 1758. 4. — *Ejusd.* Providentia Dei res singulares curans e natura Dei et mundi extracta; Tübingae 1761. 4. —
Neuere Werke und Hilfsmittel: Ausföhrliche Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnizischen Philosophie. Zum Gebrauche seiner Zuhörer herausgegeben von August Wilhelm Ludovici; Leipzig 1737. II Theile. 8. — Ebendess. Sammlung und Auszüge der sämtlichen Streitschriften wegen der Wolfischen Philosophie zur Erläuterung der bestrittenen Leibnizischen und Wolfischen Lehrsätze verfertigt und mit kurzen Anmerkungen versehen; Leipzig 1737. II Theile. 8. — Ebendess. ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Wolfischen Philosophie. Zum Gebrauche seiner Zuhörer; Leipzig 1737. III Theile. 8. — Ebendess. Neue Merkwürdigkeiten der Leibniz Wolfischen Weltweisheit gesammelt und mit philosophischer Beden aufgesetzt; Frankfurt und Leipzig 1738. 8. — Aus-

leitung zur Historie der Leibniz Wolffschen
 Philosophie, und der darinnen vom Hrn.
 Prof. Langen erregten Kontrovers; nebst
 einer historischen Nachricht vom Streit und
 Uebereinstimmung der Vernunft mit dem
 Glauben, oder Nutzen der Philosophie in
 der Theologie, und denen drey Systemati-
 bus der Gemeinschaft zwischen Seele und
 Leib nach ihrem natürlichen Zusammenhange
 deutlich und gründlich fürgetragen, mit An-
 merkungen erläutert, und aus Liebe zur
 Wahrheit herausgegeben; Jelfurt und Leip-
 zig 1787. 8. — Vita, facta et scripta Chr.
 Wolffii, philosophi; Lips. et Vratislav.
 1739. 8. — Historische Lobschrift auf
 Christian Freyherrn von Wolf von J. Chr.
 Gottsched; Halle 1755. 4. — Kurzgefaßte
 Nachricht von des Hrn. Christian Freyherrn
 von Wolfs Leben und Ende, vollständiger
 als in den gewöhnlichen Anzeigen ausge-
 führt von Joh. Friedr. Griebitz; Halle
 1754. 4. — Christ Wolfs Leben, in Bäu-
 sching's Beyträgen zur Lebensgeschichte be-
 rühmter Männer B. I. — Bruckeri Hist.
 eric. philos. T. IV P. II. — von Eber-
 stein Versuch ein er Geschichte der Logik
 und Metaphysik bey den Deutschen von
 Leibniz bis auf gegenwärtige Zeit. B. I.
 — Tiedemann's Geist der specul. Philos.
 sophie B. VI. — Gölleborn's Bemerkun-
 gen zur Geschichte der mathematischen Me-
 thode in der deutschen Philosophie, in den
 Beyträgen zur Gesch. der Phil. St. V.
 Ebendes. Bemerkungen über die Gesch.
 te

te der philosophischen Kunstsprache unter
den Deutschen; obenber. St. IV.

1663.

Durch die seit Des-Cartes zur Verboll-
kommenung der wissenschaftlichen Philosophie ge-
machten Versuche schien zu einem vollendeten
Systeme der letztern hinlänglich vorgearbeitet
zu seyn. Nur waren die Materialien zerstreut,
ohne innern Zusammenhang und oft mit einan-
der im Widerspruche. Es bedurfte eines kriti-
schen und systematischen Kopfes, der sie sam-
melte, verglich, sichtete, und ihnen die syste-
matische Form ertheilte. Selbst die sogenann-
te leibnizische Philosophie war nur ein Aggre-
gat einzelner Untersuchungen; in denen freylich
die Anlage und der Stoff zu einem Systeme
enthalten waren, die aber doch erst eine for-
melle systematische Verbindung der Gründe
und Resultate erforderten, ehe sie als ein sol-
ches betrachtet und benutzt werden konnten.
Dieses Verdienst, die neue Philosophie, vor-
nehmlich die Leibnizische, zum Systeme zu
erheben, erwarb sich Christian Wolf. Er
war der Sohn eines Bäckers in Breslau, und
wurde geboren im J. 1679. Sein Hang
zu mathematischen und philosophischen Studien

ver-

Er lebte in seinem Ansehen
 und sich von dieser Seite
 zu sehen. Er hat seinen Magdalenen
 seinen letzten Willen, daß er Unter-
 richt in der scholastischen Philoso-
 phie gegeben hat, so gewandte Dispu-
 tation, und sich mit seinen
 Schülern befaßt. Er bekam
 schon den Anfang von der Cartesischen
 Lehre, und hat bemerkt, daß er sich
 unter dem Namen in derselben setzte,
 und so weiter, und hat nicht zu erho-
 ben. Er war vorzüglichsten Fleiß
 auf der Wissenschaft, und gab sich
 sehr für sich, da der öffentliche
 Unterricht nicht und überflüssig
 war, auch nicht über diesen An-
 sehn hinaus erstreckte. Vom J. 1679
 nach Wetz zu Jena. Er hatte sich
 zum Beruf zum Bergrichter gewöhlt,
 und so weiter, als er mit Liebe und
 Fleiß, blieben auch der Nach-
 kommen. Er gab auch in den
 Jahren Unterricht. Das Erste,
 was er in seinen Erläuterungen zu
 medicina medica, nach
 dem, was er in der
 und in der
 hatte
 Philosophie genannt
 ten

kennen gelernt und eine große Begehr-
 dieselbe gewonnen, hauptsächlich für die dabei
 gebrauchte mathematische Methode, die
 nachher in seinen Schriften selbst immer
 folgt hat. Durch das Studium der Schriften
 des Leibnitz und den Briefwechsel mit dem-
 selben ward er sonach veranlaßt, die eigen-
 thümlichsten Sätze des Cartesiansmus aufzu-
 geben, und mehr die leibnitzische Vorstellungs-
 art zu adoptiren; aber die mathematische Me-
 thode, die auch Lschmähaußen empfahlen
 hatte, behielt er doch vom Cartesius bey, und
 ihr verdankte er unstreitig den größten Theil
 seines Ruhms. Die erste Anwendung, die er
 davon machte, war auf denjenigen Theil der
 Philosophie, der sie wohl am wenigsten beträ-
 get, nemlich den praktischen. Er vertheilte zu
 Leipzig zur Erhaltung der Lehrfreiheit am 17.
 1701 eine Schrift unter dem Titel: Philoso-
 phia practica universalis methodo mathema-
 tica conscripta. Bey der Neuheit dieser Be-
 handlungsart der praktischen Philosophie an-
 gesehet schon Weigel, Pufendorf, Leibnitz
 ähnliche Versuche gemacht hatten, erregte sie
 ein für Wolf sehr günstiges Aufsehn, und er
 erhielt die Erlaubniß, in Leipzig mathematische
 und philosophische Vorlesungen halten zu dür-
 fen. Da ihn diese Vorlesungen rühmlich be-
 kannt machten, er auch mehrere Werke über ein-
 zelne Theile der Mathematik nach und nach
 heraus-

gab, welche große Aufmerksamkeit auf ihn erweckten; so bekam er fast zu gleicher Zeit mehrere Anträge zu Lehrämtern, nach Danzig, nach Gießen als Professor der Mathematik, und nach Wismar als Director der dortigen Schule. Er nahm aber keinen derselben an, weil er schon die Hoffnung hatte als Professor der Mathematik in Halle angesezt zu werden. Bis dahin war in Halle noch keine besondere Lehrstelle für die Mathematik errichtet; man dachte aber damals darauf, und Wolf hatte sich durch Leibniz bemüht, dieselbe zu bekommen. Leibniz empfahl ihn auch an den Preussischen Staatsminister von Dankelmann, der Curator der Universität war, und von diesem wurde Wolf wirklich zum Professor der Mathematik in Halle im J. 1707 befördert. Hier fuhr er anfangs in der Ausarbeitung seiner mathematischen Werke fort, deren mehrere in den nächsten Jahren erschienen. Was an diesen besonders gefiel, war die streng systematische Ordnung, die er darin beobachtete, die Deutlichkeit der Begriffe und Lehrsätze, und die Genauigkeit und Bündigkeit in den Folgerungen und Schlüssen: Züge, die überhaupt der Wolfischen Manier eigen sind. Ein solcher systematischer Gang und eine solche Bestimmtheit und Deutlichkeit im mathematischen Vortrage waren bisher unerhört gewesen. Hieraus ist hauptsächlich zu erklären, daß auch

B die

Duhle Gesch. v. Phil. Anhang.

die Wolf'sche Philosophie, sobald sie nach eben der Methode bearbeitet erschien, so allgemeinen Beyfall fand und sich so schnell verbreitete, und daß diese wiederum die Veranlassung wurde, eben die Methode auch auf andere Disciplinen überzutragen. Was vorher auf den deutschen Universitäten gelehrt wurde, war entweder scholastisch Aristotelische Philosophie auf mancherley Weise modificirt, oder leichte Ramistische Dialektik, oder ein Eklekticismus aus mehr Systemen zusammengefaßt, ohne Ordnung, Klarheit und Bündigkeit, oder eine populäre Rhapsodie, wie die Lehre des C. Thomasius, womit doch auch die mehr wissenschaftlichen und tiefer forschenden Köpfe nicht zufrieden seyn konnten. Dem bloßen Parallelen mußte die Wolf'sche Philosophie auffallend gewinnen. Nachdem Wolf mit seinen mathematischen Werken fertig war, so fieng er an seine kleinen deutschen Lehrbücher über die Haupttheile der Philosophie herauszugeben. Aus diesen kann man das Wolf'sche System auf eine kürzere und angenehmere Art, und im Wesentlichen hinlänglich vollständig kennen lernen. Als mündlicher philosophischer Lehrer erlangte Wolf in Halle den ausgezeichnetsten Beyfall, und erregte dadurch den Neid mehrerer seiner Collegen. Er empfing ehrenvolle Rufe nach Wittenberg, Leipzig, St. Petersburg, wurde dafür, daß er dieselben ablehnte, vom Könige zum

zum Hofrath ernannt, und bekam überdem eine ansehnliche Gehaltszulage. Hierin liegt wohl der erste Grund zu der Verfolgung, die später wider ihn ausbrach. Ein anderer Grund war, daß in Halle damals der Pietismus herrschte, wie er denn noch lange hernach dort geherrscht hat. Dieser widerstrebte dem Emporkommen einer wahrhaft philosophischen Denkart geradezu. Unter den pietistischen Schwärmern war einer der eifrigsten Joachim Lange. Er war geboren im J. 1670 zu Gardelegen in der Altmark, war zuerst Conrector zu Cöslin in Pommern, hernach Rector des Friedrichswerderschen Gymnasium's in Berlin, und seit 1709 Professor der Theologie zu Halle, wo er im J. 1744 starb. Dieser behauptete, der Verstand vermöge nicht seine eigenen Gebrechen zu heilen, wenn nicht das innere oder göttliche Licht das verfinsterte Gemüth durchbringe. Dieses habe allein die Kraft, den Verstand zu erleuchten, das Herz zu erwärmen und zu bewegen. Vor dem Sündenfalle sey es der Seele zugekommen; mit dem göttlichen Ebenbilde aber sey es verloren gegangen, und seitdem trage der Verstand den Samen der Sünde in sich. Diejenigen, welche das innere Licht verschmähten, seyen des christlichen Namens unwürdig, und noch viel schlimmer als die Heiden. So wie Lange, dachten auch seine übrigen Collegen in der theo-

logischen Facultät. Zunächst schränkten sich darauf ein, Wolffs Philosophie bey den Studiranden verdächtig zu machen; da dies aber nicht gelingen wollte, vielmehr das Gegentheil erfolgte, daß die Theologen ihren Beyfall verlorren, so suchten sie gegen einzelne Behauptungen Wolff's öffentlich zu argumentiren, und ihn als einen Religionsverächter, Irrelehrer, u. w. darzustellen. Eine erwünschte Gelegenheit gab ihnen hiezu, daß jener die Leibnizische Lehre von der prästabilirten Harmonie nie in sein System aufgenommen hatte. Hieraus folgerte Lange, und zwar dies an und für sich gar nicht mit Unrecht, den Fatalismus, und dies war eigentlich der vornehmste Vorwurf, welchen er der Wolfischen Philosophie machte. Es kamen aber noch mehrere Umstände hinzu, die die Erbitterung der Gegner Wolff's, und namentlich Lange's, vergrößerten, und diese bewogen, eine förmliche Klage bey dem Ministerium in Berlin gegen ihn zu erheben, welche, da man auch den König gegen Wolf einzunehmen mußte, endlich die Folge hatte, daß dieser durch einen königlichen Cabinetsbefehl seines Amtes entsezt und aus den Preussischen Landen verwiesen wurde. Wolf begab sich nach Cassel, und wurde von dem Landgrafen, mit dem er schon vorher in Verbindung stand, sofort als Hofrath und erster Professor der philosophischen Facultät zu Mar-

Marburg wieder angestellt. Seine Hallischen
 Freunde thaten ihm alles ihnen Mögliche, um ih-
 nm Vornehmen den Anschein der Rechtmäßig-
 keit und Nothwendigkeit vor dem Publicum zu
 geben. Auch Budeus zu Jena wurde, ob-
 gleich wider seinen Willen, zu ihrer Partey her-
 übergezogen. Wolf vertheidigte sich mit gro-
 ßer Lebhaftigkeit gegen die auf seine philosophi-
 sche Denkart und Lehre gemachten Angriffe,
 und so wurde der Streit noch mehr Jahre hin-
 durch fortgesetzt. Fast auf allen Universitäten
 Deutschlands, wo die Verbannung Wolf's
 aus Halle eine große Sensation hervorbrachte,
 nahm man für und wider ihn Partey. Die
 Theologen waren meistens gegen ihn, und such-
 ten z. B. auch in Tübingen ein Verbot der
 Wolfischen Philosophie zu bewirken, konnten aber
 doch ihre Absicht nicht erreichen, weil gerade
 durch die Animosität, womit sie gegen jene ei-
 ferten, das Interesse der Studirenden daran
 immer allgemeiner wurde. Dazu kamen die
 ganz ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen, die
 Wolfen um eben diese Zeit im Auslande wie-
 derfahren. Er ward Mitglied der Akademien
 der Wissenschaften zu London, Paris und
 Stockholm. Peter der Große, der damals
 im Begriffe war, die Akademie der Wissen-
 schaften in St. Petersburg zu errichten, er-
 nannte ihn zum Vicepräsidenten derselben. Im
 J. 1723 ward er förmlich nach St. Peters-
 burg

burg berufen, und da er dem Ruf ablehnte, kam er eine Ehreuspension. Was aber seinen Triumph vollendete, war, daß die Preussische Regierung, ungeachtet aller Machinationen und Cabalen, die Lange unaufhörlich fortsetzte, sich, wiewohl damals vergeblich, bemühte, ihn zur Rückkehr nach Halle zu bewegen. Die Hauptbeschäftigung Wolfs in Marburg war, seine größern lateinischen Werke über die einzelnen philosophischen Disciplinen auszuarbeiten. Um dem Geschrey gegen das Wolfische System ein Ende zu machen, wurde auch während dieser Zeit in Berlin eine Commission niedergesetzt, welche die demselben aufgebürdeten Beschuldigungen gründlich und unparteiisch untersuchen sollte. Sie bestand aus dem Minister von Cocceji als Director, zwey reformirten Geistlichen, Jablonsky und Nolte, und zwey lutherischen, Reinbeck und Carsted. Diese Commission entschied dahin, daß die Wolfische Philosophie von allen für die Religion und den Staat gefährlichen Irrthümern frey zu sprechen sey, und es wurde nun Lange ernstlich verboten, über die Materie weiter zu streiten, ob er gleich in seinen Lücken und Rändern bis an seinen Tod nicht nachließ. Bald darauf kam Friedrich der Große zur Regierung. Dieser war in seinen frühern Jahren mit der Wolfischen Philosophie bekannt geworden und hatte die größte Hochachtung für den Urheber

ber derselben gefaßt. Er ließ es daher gleich nach seinem Regierungsantritte eines seiner ersten Geschäfte seyn, **Wolff** unter den ansehnlichsten und ehrenvollsten Bedingungen nach Halle zurückzuberufen, und nun nahm auch **Wolff** diesen Ruf an, da **Lange** unterdessen gestorben war. Als Lehrer hatte aber **W.** seinen Ruhm überlebt; seine Collegien waren in seinen größern lateinischen Werken abgedruckt; die Zuhörer fanden daher an seinen Vorträgen kein Interesse, und sein Auditorium war zuletzt völlig leer.

Gegen die Beschuldigung **Lange's**, daß **Wolff** den Fatalismus lehre, ließ dieser eine kleine Broschüre drucken; Erinnerungen, wie ich es mit den Einwürfen halten will, die künftig gegen meine Schriften gemacht werden. Er behauptete in dieser, daß er aus **Leibnizens** Philosophie nichts entlehnt habe; daß sein System die Frucht eignen Nachdenkens sey, und daß er die prästabilierte Harmonie nicht annehme. Dies war freilich mehr eine gewagte Ausflucht, als eine gegründete Rechtfertigung. Die Umstände, welche **Wolff's** Sache verschlimmerten, waren folgende. Als Decan der philosophischen Facultät hatte er zum Adjunct derselben einen seiner Schüler, **Thammig**, befördert. Nun wünschte damals der Sohn **Lange's**, ebenfalls Adjunct zu werden. Dies verhinderte **Wolff**, theils weil die Stelle

schon besetzt sey, theils weil sich der junge Mann gar nicht mit Philosophie und Metaphysik beschäftigt habe. Hierüber wurde Lange vollends erbittert. Bald darauf ward Wolf Prorector. Ein literarisches Ereigniß, welches zu der Zeit die Gelehrten vorzüglich interessirte, waren die Nachrichten, welche die Jesuitischen Missionare von der Cultur, und besonders von der Moralphilosophie der Sinesen verbreiteten. Bei der Gelegenheit, daß Wolf das Prorectorat an Lange übergab, hielt jener eine Rede de philosophia Sinensium morali, worin er mit großem Lobe von der Vortrefflichkeit der Sinesischen Moral sprach, und sie für völlig übereinstimmend mit seiner eignen moralischen Denkart erklärte. Lange fand es anstößig, daß ein christlicher Philosoph seine Moral, und also gewissermaßen die christliche Moral überhaupt, der heidnischen gleich stelle. Die theologische Facultät wollte die Rede vor dem Drucke der Censur unterwerfen, und foderte Wolfen das Mspt. ab. Dieser aber weigerte sich, und schrieb deshalb an den Minister von Cocceji. Er äußerte in dem Briefe, er habe wollen die Rede zu Rom mit Approbation des Inquisitionstribunals drucken lassen; ißt möge sie aber ungedruckt bleiben. Diese Aeußerung war bekannt geworden, und unerwartet erschien ein Abdruck der Rede, und zwar mit angeblicher Approbation des Inquisitionstribunals. Dadurch stieg die Erbitterung der Gegner Wolf's immer höher, ungeachtet

tel er bethruerte, daß er an dem Abdrucke der Rede in dieser Form durchaus keinen Antheil habe. Wolf wurde inzwischen von dem preussischen Minister zu sehr geschätzt, als daß dieser ihn nicht hätte begünstigen sollen. Auf seine Empfehlung wurde sogar sein Schüler und Freund Thümmig zum Professor der Philosophie ernannt. Da also Lange einsah, daß er auf diese Weise nichts gegen Wolf ausrichten könne, so reizte er zuerst einen gewissen Sträbler, der sich durch Thümmigs Beförderung zurückgesetzt glaubte, als Gegner Wolf's aufzutreten. Dieser ließ zu Jena eine Prüfung der Wollfischen Metaphysik in zwey Theilen drucken, worin Wolf auf's plumpste angegriffen, und der Lehre des Fatalismus und Atheismus beschuldigt wurde. Der letztere beschwerte sich hierüber in Berlin, und die Fortsetzung des Streits wurde durch einen königlichen Befehl untersagt. Lange gab nunmehr beim Ministerium in Berlin eine förmliche Klagschrift ein, worin er alle nach seiner Meynung anstößige Punkte in Wolf's Philosophie zusammenstellte, und unter andern behauptete: Die neue Philosophie verwerfe mehrere Beweise für das Daseyn Gottes; die darin gegebene Erklärung der Natur Gottes sey Spinozistisch; sie lehre eine absolute Nothwendigkeit aller Begebenheiten u. w. Dazu fügte er noch mehr persönliche Vorwürfe, daß W. die Irreligiosität und Unsittlichkeit der Studierenden befördere, und dadurch die Universität

nicht in Verfall bringe. Wolf vertheidigte
 sich öffentlich, und so entstand anfangs
 ein Schriftenwechsel, bey dem für Lange
 nichts herauskam, da jener das Vorurtheil
 des Publicum's für sich hatte. Da alle
 diese Bemühungen vergeblich gewesen wa-
 ren, fing Lange an, heimlich zu intrigui-
 ren. Er wandte sich in Berlin an Perso-
 nen, die beym Hofe in Ansehn standen, und
 stellte diesen die Gefahr vor, welche der
 Staat und die Religion von der Verbreitung
 der Wolfischen Lehre zu fürchten habe. Be-
 sonders gelang es ihm, einige Offiziere ge-
 gen Wolf einzunehmen, die zu den täglich-
 en Gesellschaftern und Begleitern des Kö-
 nigs gehörten. Man sagte diesem selbst,
 daß nach Wolfs Grundsätzen, z. B. alle
 Soldaten Maschinen seyen, die, wenn sie
 desertirten, dies nicht aus eigener Schuld,
 sondern zufolge einer ewigen göttlichen Ein-
 richtung thäten; eine solche Denkart sey
 doch für die Armee höchst gefährlich. Hie-
 rauf wurde der König aufgebracht, und er-
 ließ sogleich den Cabinetbefehl, daß Wolf
 aller seiner Stellen verlustig seyn, und
 binnen zwey Tagen die Preussischen Lande
 räumen solle. Auch Chammig verlor seine
 Stelle, und diese bekam Sträßler. An die
 Stelle Wolf's selbst kam der Sohn Lange's,
 woraus sich gleich offenbarte, wer der An-
 führer der ganzen Intrigue war. Wolf
 verließ also Halle d. 23. Nov. 1723. Es
 war natürlich, daß dieser außerordentliche
 Vorfall nicht nur auf das studirende Pub-
 licum

icum in Halle, und mehrere Collegen Wolf's, die Freunde desselben waren, sondern auch auf die auswärtigen Gelehrten den lebhaftesten Eindruck machte, und daß selbst Lange und seine Anhänger, namentlich die neu angelegten Professoren, Strahl und der jüngere Lange, in Verlegenheit geriethen, wie sie ihr Verfahren rechtfertigten, und sich mit Ehre behaupten sollten. Lange und Breinhaupe, Prof. der Theologie, predigten öffentlich gegen Wolf; Franke, der berühmte Stifter des Hallischen Waisenhauses, kankte Gott in der Kirche auf den Knien dafür, daß Wolf aus Halle entfernt sey. Da gleich wohl alles dieses dem Publicum nicht imponirte, und die neuen Professoren demungeachtet verächtlich von den Studierenden behandelt wurden, so suchten die Feinde Wolf's noch auf andere wirksamere Mittel. Lange erbat sich ein Gutachten vom Budeus in Jena, weil er wußte, daß dieser auch aus einer Art von Neid oder Eifersucht der Wolf'schen Philosophie nicht hold war. Budeus benahm sich hierbei sehr zweydeutig, und ward dafür bestraft. Er wollte auf der einen Seite sich der Anti Wolf'schen Partey angenehm machen, und zugleich seiner Abneigung gegen Wolf ein Opfer bringen; auf der andern Seite wollte er es aber doch auch nicht öffentlich mit Wolf und dessen Partey verderben. In dem von ihm ausgestellten Gutachten trat er daher den von Lange der Wolf'schen Philosophie ge-

mach

machten Aufschuldigungen obliegen; behauptete, daß mit der prästablierten Harmonie der Grund aller Moralität, aller Zurechnung des Guten und Bösen, aufgehoben werde, daß also die Wolfische Lehre dem Atheismus den Weg bahne u. w. Dieses Gutachten theilte er dem Lange bloß privatim, und allenfalls zum Privatgebrauche mit; hingegen verbat er ausdrücklich jede öffentliche Bekanntmachung desselben. Hiermit war aber dem Lange nicht gedient. Dieser hatte lediglich darum ein Gutachten von Buddens gewünscht, um daran eine Aegide zu haben, hinter der er sich vor dem allgemeinen Haße und der Indignation des gelehrten Publicum's sowohl in Halle als auswärts verbergen könnte. Sobald er also das Gutachten des Buddens in die Hände bekommen hatte, ließ er es drucken. Wolf wurde hierüber äußerst empfindlich. Er ließ das Bedenken des Buddens noch einmal abdrucken, und fügte Anmerkungen hinzu, worin er sich sehr bitter vertheidigte, und den B. für gänzlich unfähig zum Urtheile in Sachen der Metaphysik erklärte. Er foderte ihn zugleich auf, den Streit mit ihm vor competenten Richtern zu führen, und sich so viel Gehälfen zu wählen, wie er wolle; die Kosten der Reise nach Marburg erbot sich W. selbst zu bezahlen. Buddens wagte nicht, in seinem Namen den Streit fortzusetzen, sondern übertrug das Geschäft seinem Schwiegersohne Johann Georg Wulch. Es erschienen nach

und

... (folgende) Proschären: Walch's
... auf Wolf's Anmerkun-
... nöthige Zugabe zu seinen
... Walch's bescheidner Bei-
... Gedanken von Buddens noch
... Wolf's klarer Beweis, daß
... gemachten Vorwürfe ein-
... während dem dauerten auch
... in Halle über die Wolfische
... fort. Mehrere Profesi-
... auf's neue verzutras-
... sich also, ein neues
... wirken, wiewohl ver-
... in dieser Ab-
... und nun wurde die im 6
... angeordnet.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

Der Wolfisch. Philos.

1064.

... Wolf's zunächst um die
... Behandlung der Philosophie
... Hauptpunkte zurück-
... hat er die Encyclopädie der
... Disciplinen, so wie sie gegen-
... wird, im Wesentlichen
... Consistenz gebracht, bloß
... ausgenommen,
... Kant's ist, und die Aes-
... des Geschmacks, welcher
...

guteſt Baumgarten die Form einer philoſophiſchen Dignität gab. Das ſyſtematiſche Aggregat der philoſophiſchen Diſciplinen, welches vor Wolf galt, war das Ariſtoteleiſche. Dies war zwar in den allgemeinen Abtheilungen nicht zu tadeln; aber wohl in der innern Anordnung des Einzelnen; auch war es unvollſtändig. Gleichwohl war man im Ganzen biſſer der Ariſtoteleiſchen Abtheilung des philoſophiſchen Systems treu geblieben, und die Vorſchläge zu einer Abänderung derſelben, wie ſie z. B. Baco that, waren ohne Erfolg geſeſen, weil ſie entweder ganz willkürlich und chimäriſch, oder doch der Natur der Gegenſtände der Philoſophie ſelbſt nicht ſo angemefſen waren, wie die Ariſtoteleiſche Anordnung. Auch hat Wolf dieſe nicht ſchlechtlin verworfen, und konnte es nicht thun; er hat ſie nur berichtigt und vervollkommen. Die empiriſche Naturlehre und Naturkunde ſchloß er ganz vom Bezirke der Philoſophie aus. Die Logik und die Metaphyſik nahm er als die Hauptbeſtandtheile der theoretiſchen Philoſophie an. Zu der letztern zählte er Ontologie, metaphyſiſche Körperlehre, rationale Psychologie oder Pneumatologie, Koſmologie und Theologie. Bey der Logik und rationalen Psychologie begleng er den Fehler, daß er die empiriſche Psychologie unter beyde vertheilte, ob er ſie gleich

gleich auch besonders abgehandelt hat. Daß die Logik sich bloß auf die Form des Denkens erstreckt; daß die rationale Psychologie die Seele lediglich als Ding an sich erwäge, nicht sofern sich diese empirisch im Bewußtseyn verhält, daß also beide Wissenschaften von der empirischen Psychologie wesentlich verschieden sind, scheint er noch nicht mit der gehörigen Klarheit und Bestimmtheit eingesehen zu haben. Uebrigens war das Fachwort der Metaphysik, wie Wolf es anlegte, völlig in der Natur der Vernunft gegründet, das heißt, sofern die Metaphysik überhaupt durch die Vernunft als Idee gegeben ist. Die praktische Philosophie sonderte Wolf in die allgemeine und besondre. Jene ist nicht das, was wir jetzt Metaphysik der Sitten nennen; denn von einer praktischen Metaphysik hatte Wolf keinen Begriff, obgleich die Untersuchung des Moralprincipis auch von ihm in die allgemeine praktische Philosophie verwebt ist; sondern sie ist vielmehr eine Physiologie des menschlichen Willens überhaupt nach seinen Trieben und Neigungen auf innere Erfahrung gegründet. Die besondere praktische Philosophie enthält Naturrecht, Moral, Politik, und statswirtschaftliche Theorie. Die Teleologie behandelte Wolf als einen Anhang der Philosophie, der in den theoretischen und praktischen Theil derselben zugleich einschläge. Zweyten: Bey

der

den bessern äußern Anordnung der philosophischen Disciplinen hat Wolf es nicht bewenden lassen, sondern er hat auch für ihre innere Ausföhrung, ihren Zusammenhang im Einzelnen, für die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe und Lehrsätze, für eine bessere Stellung und Entwicklung der Gründe, nach der Ansicht, welche er von den philosophischen Gegenständen hatte, sehr viel gethan. Schon dadurch ist er seinem Zeitalter und auch der Nachwelt überaus nützlich geworden. Kann man daher auch nicht von ihm sagen, daß er ein ganz originales System aus eigenen Principien aufgestellt habe, so hat er doch uneigentlich die Philosophie in einer originalen Form aufgestellt, und zwar in einer für den damaligen Zustand der Wissenschaften in mancher Hinsicht sehr brauchbaren Form. Seine Materialien verdankt er freylich größtentheils Leibniz, hauptsächlich dem Leibniz, wenigstens in der theoretischen Philosophie; der praktischen hat er mehr Eignes; aber er ist doch dabei mit sorgfältiger Auswahl und Kritik verfahren; und wenn er gleich in einen sehr einseitigen und unbefriedigenden Dogmatismus geriet, so muß man nur auf den Zustand Rücksicht nehmen, in welchem sich die Philosophie vor ihm und zu seiner Zeit befand, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß Wolf sehr viel leistete, davon ist selbst die

he Achtung ein Beweis, welche ihm seine Zeitgenossen widmeten, und die nicht ohne hinlänglichen Grund seyn konnte, so wenig wie sie es in unsern Tagen bey Kant ist, obgleich ihm manche Gegner desselben alles Verdienst absprechen. Durch die systematische Form und Methode, welche Wolf in die Mathematik und Philosophie einführte, und welche aus dieser in die Behandlungsart anderer Disciplinen übergieng, beförderte er Ordnung und Bündigkeit im Denken, Präcision in den Begriffen, Zusammenhang im Einzelnen und im Ganzen der Erkenntnisse. Allerdings wurde die Wolf'sche Manier sehr bald auf eine pedantische Weise gemisbraucht, besonders zum Nachtheile des guten Geschmacks; aber dies hat Wolf selbst nicht verschuldet; der Misbrauch einer Methode kann ihren Nutzen überhaupt nicht aufheben. Dies sollten mehrere Gelehrte auch in unsern Tagen bedenken, die wegen des Unfuges, der mit der Kantischen Philosophie getrieben ist, gegen diese selbst so bitter sich erzeufern. Einige derselben, die ist Lobredner Wolfs sind, um Kant zu verkleinern, schmählen im Anfange ihrer schriftstellerischen Laufbahn eben so auf die Wolfianer und die Wolf'sche Methode, wie sie ist auf Kant und das Transcendentalwesen schmählen, ohne hinlänglich zu unterscheiden, was dabei Misbrauch war und ist. Das ist nicht nur unver-

ständig, sondern auch ungerecht. Ein großer Verdienst Wolf's, das ist fast ganz vergessen oder übersehen wird, ist dieses, daß er nach dem Thomasius der erste Schöpfer der deutschen philosophischen Kunstsprache wurde. Er hat hierin noch ungleich mehr gethan als Thomasius, und was er that, um so ruhmwürdiger, da er gar kein sicheres Beispiel des Geschmacks unter den deutschen philosophischen Schriftstellern hatte, dem er folgen können. Leibnitz hatte die Philosophie fast gar nicht in seiner Muttersprache bearbeitet. Thomasius hatte zwar einen großen Theil der lateinischen Kunstwörter abgeschafft, aber er hatte dafür nicht immer anpassende deutsche, sondern oft nur ganz andere lateinische und noch mehr französische gewählt. Man fieng zwar schon damals an, statt der lateinischen Kunstwörter deutsche zu erfinden, aber diese ersten Versuche fielen sehr unglücklich aus, und machten sich nur über nur lächerlich, so daß Thomasius darüber spottete, wiewohl doch manche neu gestempelten deutschen Kunstwörter, die persifflirte, nachher gewöhnlich geworden. Wolf gieng seinerseits äußerst behutsam und vorsichtig zu Werke. Er wählte seine Ausdrücke erst, nachdem er sowohl ihre Bedeutung sorgfältig bestimmt, als auch die Möglichkeit ihres Gebrauchs in der deutschen Sprache

Wolff'sche gewürdt hatte. Auch ist er
 durch feiner Erfindung einer neuen
 Methode überaus glücklich ge-
 gelungen, indem die meiften feiner
 Bücher in der Folge beygehalten wor-
 den, und der Sinn derselben an-
 derer nicht verlohren hat. Zur anschauli-
 chen, wie viel Wolf zur Verei-
 nigung und Befestigung der deutschen phi-
 losophischen Überlieferungen habe, können
 die deutschen Lehrbüchern
 ein Beweis des Verdienstes Wolf's ist,
 durch welchen eigentlich erst die scho-
 nische Philosophie in Deutschland
 allgemein so ganz verdrängt worden
 ist, und bald hernach fast bis auf den
 Namen fort hat. Mit Wolf kann man
 die Anfänge einer originalen deutschen
 Philosophie ansetzen. Weder das Gute, was
 in der scholastischen, noch was im Leibnizischen
 enthalten war, würde jemals in all-
 gemeinem Gebrauch gekommen seyn, wenn es
 nicht durch die Schule verarbeitet, und
 dem großen gelehrten Publicum einge-
 führt worden. Überhaupt muß man bey der
 Würdigung des Wolf'schen Verdienstes nicht
 an den gegenwärtigen Zu-
 stand der Wissenschaften hernehmen, sondern von
 dem, worin sie sich vor ihm befand.

§. 1065.

So vieles auch Wolf in seinem philosophischen Systeme vom Leibniz und andern seiner Vorgänger entlehnt hat, so hat er doch auch selbst großen originalen Antheil daran und dieser ist wahrlich nicht so unbedeutend wie er oft ausgegeben wird. Was bey Aristoteles der Fall war, daß schon bey dem systematischen Anordnen der vorhandenen philosophischen Materialien ihm manche Lücke auftrat, manche Inconsequenz in den Vorstellungen Anderer zeigte, und jene zu ergänzen diese zu berichtigen, Veranlassung gab: das eignete sich auch bey Wolf, und zwar desto mehr, da er die methodische Methode befolgte, von deren Anwendung die Philosophie Aristoteles noch keinen Begriff hatte, wo die Lücken und Inconsequenzen seiner Vorgänger, deren Lehren W. etwa ausnahm, sich noch weit eher und auffallender offenbarten. Man muß daher auch in Beziehung auf das Leibnizische System so gerecht seyn, einzusehen, daß dasselbe erst durch Wolf in seinen Hauptpunkten zur systematischen Deutlichkeit und größern Vollständigkeit erhoben sey. Einer Menge von Begriffen und Lehren, die bey Leibniz u. a. übergangen hätten, die aber einem ausführlichen und genau zusammenhängenden Systeme nicht übergangen werden dur-

hat Wolf zuerst ihre Stelle im Systeme geben, und sie weiter entwickelt und bestimmt. Die Philosophie überhaupt erklärte er für die Wissenschaft alles Wirklichen und Möglichen, wie und warum es wirklich und möglich ist. Diese Erklärung ist nicht so zu verstehen, ob er schlechthin alle wirkliche und mögliche Gegenstände zur Philosophie gerechnet, und sie dadurch in eine Pansophie verwandelt; sondern es kam ihm nur auf das Wesen und die Gründe der Dinge an, und die Untersuchung hierüber sollte den Inhalt der Philosophie ausmachen; daher auch späterhin mehrere aus der Wolfischen Schule die Philosophie als die Wissenschaft der zureichenden Gründe der Dinge definirten. Freylich hatte die Wolfische Definition der Philosophie große Mängel; an diesen hat es aber auch mehreren andern Erklärungen, wodurch jene verbessert werden sollte, nicht gefehlt. Die Logik Wolfs enthält sehr viel Nützliches und Lehrreiches. Er gieng darin von der Empfindung aus, die nach ihm das Bewußtseyn einer Sache als gegenwärtig ist. Diejenige Thätigkeit der Seele, durch welche sich dieselbe bewußt wird, ist ein Gedanke, und die Vorstellung einer Sache in Gedanken ist ein Begriff. Wolf gieng in die Leibnizische Eintheilung der Begriffe nach ihrem formellen Unterschiede an, und suchte sie noch genauer zu bestimmen durch die Un-

terscheidung der ausföhrlichen und unanföhrlichen deutlichen Begriffe; auch zeigte er die Art, wie wir zu Begriffen gelangen können, wie durch Abstraction höhere und niedrigere Begriffe gebildet würden; wie die Realität der willkürlichen Begriffe zu prüfen sey; wobei die Erfahrung nicht verbürget; was für einen Nutzen die Worterklärungen haben, jedoch zu Verminderung der Wortstreitigkeiten; und selbst zur Begründung der Vernunft; in welcher letztern Absicht sich auch die Wolffianische ihrer bedienen u. w. Vornehmlich schied sich an der Wolffischen Logik ist aber die Unklarheit, die er den Schlüssen selbst anhängt und auch andern einschärfte. Zu seiner Zeit war dies um so heilsamer, da es durch Locke und neuerdings durch Thomasius schon worden war, die Syllogistik als eine unnütze Spitzfindigkeiten zu verachten, und ganz aus der Logik zu verbannen. In der Behandlung der Syllogistik folgte er dem Aristoteles, gründete dieselbe auf das Dictum de omni et nullo, das er aus dem Satz der Widerspruchs ableitete, und so behielt er auch die scholastischen Regeln der verschiedenen Schlußarten bey, ob er gleich in seinem Buche nur die erste Figur bearbeitete. Um den Werth der Schlüsse darzutun, zeigte er, daß der menschliche Verstand Alles durch sie zu finde und beweise, wenn auch das Schema der selben

selben; welches die Syllogistik der Kürze der Theorie wegen vorschreibt, nicht immer beachtet würde. Selbst die Gewißheit der mathematischen Beweise gründe sich lediglich darauf, daß sie in einer ununterbrochenen Kette von Schlüssen fortgiengen, die sich auf unstreitige Erfahrungen, Erklärungen, oder andere schon erwiesene Wahrheiten stützten. Wolf glaubte, daß sich auch ausserhalb der Mathematik auf eine ähnliche Weise demonstriren lasse, um zur Gewißheit zu gelangen. Er zeigte ferner, daß die sogenannten versteckten und unvollkommenen Schlüsse im Verstande vollkommen gedacht, nur unvollständig mit Worten ausgedrückt wurden. Ausserdem fügte Wolf sehr viele praktische Bemerkungen und Regeln hinzu zur Entdeckung und Erkenntniß der Wahrheit und Vermeidung des Irrthums, zur Untersuchung und Erklärung von Schriften; zur Prüfung neuer Erfindungen; zur Beurtheilung der eignen Verstanbeskräfte, inwiefern sie zur Erkenntniß der Wahrheit zureichten, woben er auch die *Medicina mentis* Tschirnhausen's benutzte.

Vgl. v. Eberstein Gesch. der Logik und Metaphysik B. I. S. 131 ff.

§. 1066.

Durch die Verleumdungen, welche wider Wolf aus Neid über den Dingen, welchen er als Lehrer hatte, verbreitete, und denen er zu begegnen wünschte, wurde er zuerst bewogen, sein metaphysisches System in seinem deutschen Lehrbuche bekannt zu machen. Die gesamte Metaphysik gründete Wolf auf den Satz des Widerspruchs, den er gewissermaßen mit dem Bewußtseyn identificirte, auf welches sich alles Daseyn und alle Wirklichkeit zuletzt gründe. Alles ist unmöglich, was im Bewußtseyn einen Widerspruch enthält; hingegen ist jedes Ding möglich, dessen Daseyn sich nicht selbst widerspricht. Aus dem Satze des Widerspruchs leitete Wolf alle übrigen metaphysischen Grundsätze, besonders den Satz vom zureichenden Grunde her. Hätte ein Ding keinen zureichenden Grund, so müßte Etwas aus Nichts werden können, was sich gleichwohl widerspricht; also muß jedes Ding einen zureichenden Grund haben. Auf eine ähnliche Weise entwickelte er alle ontologische Prädicate. Das Wesen jedes Dinges, wodurch es ist, besteht in seiner inneren Möglichkeit, oder vielmehr die Wirklichkeit ist, wie er sich ausdrückte, eine Ergänzung der Möglichkeit (*complementum possibilitatis*). Nothwendig ist dasjenige, dessen Gegenstand

un-

unmöglich ist. Hieraus fließt die Nothwendigkeit, Ewigkeit und Unveränderlichkeit der Wesen als solcher und der in ihnen gegründeten Eigenschaften. Die Dinge überhaupt wurden von ihm in einfache und zusammengesetzte unterschieden. Die Existenz jener behauptete er vermöge des Satzes vom zureichenden Grunde aus der Existenz dieser; denn das Zusammengesetzte kann nur seinen Grund in dem Einfachen haben. In dieser Lehre folgte er durchaus der leibnizischen Vorstellungsart. Das Wesen der einfachen Dinge selbst hat nichts Veränderliches; die Veränderung kann also bey ihnen nur darin liegen, daß sie Schranken haben, und daß diese abwechseln. Das einfache Ding kann aber auch als uneingeschränkt und unveränderlich gedacht werden, und dann ist in ihm alles Mögliche enthalten. Die zusammengesetzten Dinge sind im Raume, und dieser kann auch nur in Beziehung auf dieselben existiren. Alle übrigen Eigenschaften derselben haben in der Art der Zusammensetzung ihren Grund. Wolf beging bey dieser seiner Ontologie den Hauptfehler, daß er das Princip der Denkbarkeit mit dem Principe der Erkennbarkeit verwechselte, und aus jenem eine Metaphysik herleiten wollte, die nie aus ihm hergeleitet werden kann. Die Metaphysik muß, wie jede Erkenntniß, nach logischen Regeln gedacht werden, und insofern

steht sie unter dem Soge des Widerspruchs
 über der Gegenstand der Metaphysik, das
 Ding an sich und dessen Eigenschaften, beru-
 hen auf einem andern Erkenntnisprinzip.
 Wolf brachte daher statt ontologischer Prädicate
 lauter formale logische heraus, die nur eine In-
 position von Verstandesbegriffen waren, und aus-
 sagten, mit was für Merkmalen das Ding über-
 haupt gedacht werden könnte und wissen nicht
 aber, was das Ding an sich selbst sey. Daß
 er diese Täuschung selbst nicht bemerkt, ist
 sehr zu verwundern. Sie ist am auffallendsten
 in seiner Erklärung des Wesens, wo sich W.
 bloß in einem logischen Cirkel herumdrehet.
 Das Wesen soll eine Ergänzung des bloßen
 Möglichkeit seyn, und so entsteht die Frage,
 was zu der Möglichkeit hinzukommen muß,
 damit sie Wirklichkeit werde? Die Antwort
 kann nicht anders seyn, als: die Wirklichkeit
 muß hinzukommen, damit die Möglichkeit
 Wirklichkeit werde, und also wird die Mög-
 lichkeit durch die Wirklichkeit erklärt. Es
 scheint, daß Wolf darum seine Verwechslung
 des Formalen mit den Realen nicht bemerkt,
 weil er zuerst bloß analytisch verfuhr, und
 aus dem logischen Begriffe des Dinges die
 Prädicate entwickelte, wobei er anfangs ohne
 Anstoß fortschritt, bis er hernach in die Syn-
 thesis verfiel, daß er auch reale Prädicate aus
 den logischen erklären wollte, welche Erklärung
 aber

aber immer logisch blieb, und als Realerklärung nur von ihm erschlichen wurde.

Vergl. über Wolf's Ontologie Tiedemann's Geist der specul. Philos. B. VI S. 523. ff. wo die Wolffischen ontologischen Erklärungen einzeln geprüft werden, so wie sie in dem größern lateinischen Werke über die Ontologie gegeben sind.

§. 1067.

Von der Entwicklung der ontologischen Begriffe ging Wolf zur Psychologie über. Die Seele erklärte Wolf als dasjenige Wesen, das in uns sich selber selbst und anderer Dinge außer uns bewußt wäre, dessen Daseyn eben deswegen unbezweifelt sey. Er nahm also das Ich in uns gleich für eine besondere vom Körper verschiedene Substanz an. Die erste Thätigkeit der Seele, wodurch sie irgend einen Gegenstand sich vorstellt, ist die Perception; diese mit Bewußtseyn verbunden ist die Apperception; und das Denken ist ein Verbinden der Apperceptionen mit den Perceptionen. Wie Leibniz unterschied er ferner dunkle, verwirrte, klare und deutliche Vorstellungen, und theilte danach die Seelenvermögen in obere und untere ein.

acht. Sene sind diejenigen, welche auf die Bewirkung deutlicher Vorstellungen und Begriffe gerichtet sind; diese bewirken nur deutliche und verworrene. Der Unterschied, den Wolf hier zwischen dem niedern und höhern Seelenvermögen (der Sinnlichkeit und dem Verstande) festsetzt, ist also, wie Kant bemerkt hat, bloß logisch, und beruht auf dem verschiedenen Grad der Deutlichkeit des Erkenntniß, aber keine spezifische Verschiedenheit des Erkenntniß selbst in Ansehung ihrer Gegenstände, die doch bey der Sinnlichkeit und dem Verstande offenbar statt hat. Die Empfindungen in der Seele entstehen zugleich mit der Affijirung der Organe durch einen empfindbaren Gegenstand, welcher auch die Bestimmtheit jener entspricht. Wolf bekannte sich zu leibnizischen prästabilirten Harmonie, aber behauptete also die Sensationen der Seele als unabhängigen Veränderungen der Organe als hinreichenden Grunde her; sondern er gab diese Veränderungen nur als den Grund an, aus welchem sich verständlich erklären lasse, warum die Sensationen in einer bestimmten Beschaffenheit nach einander folgten. Der Grund der Entstehung der Sensationen ist allein in der Seele enthalten. Wolf suchte hieraus auch mehrere von den Fällen begreiflich zu machen, wo wir durch unsre sinnlichen Empfindungen betrogen werden, was nicht geschehen kann, wenn

wenn die Sensationen unmittelbar aus den Eindrücken, und nicht zugleich mit diesen entstehen. Die Sensationen unterscheiden sich von den Bildern der Phantasie durch die mit ihnen verbundene größere Klarheit. Daher werden auch die letztern durch die erstern geschwächt, weil die erstern stärker sind; umgekehrt bekommen die Bilder der Phantasie, wie im Traume, eine größere Klarheit, wenn die äussern Sensationen aufhören. Je deutlicher die Sensationen sind, desto eher gehen sie in Bilder über; die Gesichtsempfindungen werden also wegen ihrer größern Deutlichkeit eher in Bilder, als die Empfindungen des Geruchs und Geschmacks, die verworrenere sind. Das Gesetz der Ideenassociation ist, wenn eine sinnliche Vorstellung etwas Gemeinsames mit einer vormals gehabtten Empfindung hat, wodurch diese wieder erweckt wird. Durch Scheidung und Verbindung ehemals empfundener Gegenstände können nie empfundene Dinge (in der Verbindung, welche hier die Materialien erhalten) mittelst der Phantasie vorgestellt werden. Den Grund des Wiedererkennens gehabtter Vorstellungen findet Wolf in den Nebenvorstellungen, nicht in der bloßen Wiedererweckung der ehemaligen Vorstellung selbst, in welcher er nicht liegen kann. Dieselbe Vorstellung kommt nemlich in zwey verschiedenen Reihen vor. Man hat z. B. einen Menschen

sehen in einer Kirche, und hernach in einem andern Hause gesehen. Bey der letztern Vorstellung wird die erstere associirt, was veranlaßt eine Vergleichung, wo bey der Verschiedenheit der übrigen Nebenvorstellungen die Gleichheit jener mit dieser bemerkt wird; daher das Resultat, es sey derselbe Mensch, den man schon einmal in der Kirche gesehen habe. Der Schlaf ist ein Aufhören aller klaren Vorstellungen, und er ist tiefer Schlaf, wenn nur noch auch keiner Bilder im Innern bewußt sind. Die Träume setzen allemal eine Sensation voraus, und werden hernach durch die Ideenassociation fortgesetzt. Nimt man nicht eine Sensation an als erste Ursache des Traums, wenn diese gleich schwach ist, und um einen Traum hervorzubringen, nur schwach seyn muß, so ist kein Grund da, warum gerade ein bestimmtes Bild der Phantasie zuerst dem Bewußtseyn lebhafter vergegenwärtigt wird, welches denn die Ideenassociation in eine lebhaftere Thätigkeit bringt. Hierauf handelt Wolf die Lehren ab vom Gedächtniß, der Aufmerksamkeit und vom Abstractionsvermögen. Die Güte des Gedächtnißes setzt zu in die größere Leichtigkeit der Fassung der Vorstellungen, wozu aber auch die größere Klarheit derselben beiträgt, und in die längere Dauer derselben. Die Aufmerksamkeit ist das Vermögen einer successiven willkürlichen Rich-

Achtung auf die in einem wahrgenommenen
 Gegenstande enthaltenen Merkmale. Das
 Abstraktionsvermögen besteht eigentlich darin,
 daß die Seele auf gewisse Theile der Vor-
 stellungen gerichtet wird, und dadurch ihre
 Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit bemerkt. Den
 Verstand erklärte Wolf als das Vermögen,
 das Mögliche deutlich zu erkennen; er ist
 ihm reiner Verstand, sofern er von den Sin-
 nen und der Phantasie abgesondert ist, und ist
 der Grund der allgemeinen Erkenntniß, und
 der Urtheile, die aus Vergleichung der Be-
 griffe entspringen. Unter der symbolischen
 Erkenntniß dachte Wolf eine solche, wo nur
 Worte gedacht werden, ohne daß die dadurch
 bezichneten Begriffe gegenwärtig sind; z. B.
 wenn wir uns ein Tausendek vorstellen, ohne
 daß wir von allen Seiten desselben und der
 daraus entstehenden Figur eine deutliche Vor-
 stellung haben. Eine reine Verstandeserkent-
 niß ist diejenige, wenn in dem Begriffe einer
 Sache durchaus nichts Verwirrtes und Dun-
 kles ist; denn die Verworrenheit und Dunkel-
 heit der Vorstellungen ist nur der sinnlichen
 Wahrnehmung und den Bildern der Phan-
 tasie eigen, wie Wolf voraussetzte. Der
 Scharfsinn ist das Vermögen, Vieles an
 einem zu unterscheiden; eine Erklärung, die
 für den philosophischen Scharfsinn nicht scharf-
 sinnig genug ist. Der Tiefsinn ist das Ver-
 mögen

mögen, die deutlichen Begriffe in andere einfachere aufzulösen; aber auch das Talent, Erkenntniß zu allgemeineren Bedingungen zu folgen muß unter diesen Begriff gebracht werden; denn beides ist dem Tieffinne eigen. Dies ist eine Leichtigkeit, die Aehnlichkeiten der Dinge zu bemerken. Er erfordert eine lebhaft Einbildungskraft und ein gutes Gedächtniß, theils um die Gegenstände klar vorzustellen, theils um sich an die Aehnlichkeit abwesender Gegenstände zu erinnern. Vorzüglich wies Wolf, daß alle unsre Erkenntnisse, sofern sie nicht durch Vorstellungen der Sinne und der Phantasie unterbrochen werden, durch Schlüsse an einander hängen. Was wir ferner aus ungewissenhaften Gründen durch richtige Schlüsse herleiten, ist gewiß, und so sind die Schlüsse ein Mittel, Wahrheiten zu erfinden. Da nun allgemeiner Zusammenhang der Wahrheiten mittelst der Schlüsse statt findet, so muß es auch ein Vermögen geben, denselben einzusehen, und dieses ist die Vernunft. Der Vernunft steht die Erfahrung entgegen, durch welche jener Zusammenhang nicht erkannt werden kann, außer daß die Erwartung ähnlicher Fälle etwas den Wirkungen der Vernunft gleich kommendes ist. Wie beym Verstande, so unterschied auch Wolf bey der Vernunft die reine und unreine Vernunft. Jene ist diejenige, wenn in Schlüssen bloß Sätze und De-

Definitionen *a priori* gebraucht werden; diese dagegen diejenige, wenn den Sätzen, aus welchen und durch welche geschlossen wird, Erfahrungsmerkmale beigemischt sind. Hierauf ist Wolf noch genauer die Begriffe von Meinung, Irrthum, Glauben und Wahrscheinlichkeit zu bestimmen.

§. 1062.

Fortsetzung: Das Vergnügen erklärte Wolf als die anschaulich erkannte Vollkommenheit, diese möchte nun eine wirkliche oder eine scheinbare seyn. So gewährt uns ein treffendes Portrait, ein den Regeln der Baukunst entsprechendes Gebäude, eine mannichfaltig zusammengesetzte und doch zweckmäßige Maschine Vergnügen, weil wir hier eine gewisse Vollkommenheit wahrnehmen. Eben darin liegt der Grund, warum wir an der Entdeckung der Wahrheit und an deutlicher Erkenntniß Vergnügen finden; denn hier zeigt sich der Verstand in einer größern Vollkommenheit. Die Theorie der Empfindungen ist inzwischen zu Wolf's Zeit noch zu wenig Einzelnen aufgeklärt, als daß er hier hätte völlig richtige und befriedigende allgemeine Resultate geben können. Er gerieth daher

D auch

Wolffs Gesch. d. Phil. Anhang.

auch mit sich selbst in Widerspruch; darnach das Vergnügen und Mißvergnügen dunkle und verwirrte Empfindungen sind und doch auch ein Vergnügen an erkannter Gemäßigkeit von Gebäuden, an Sanftmut und an deutlicher Einsicht statt finden, das nicht auf bloß sinnlichen Wahrnehmungen verworrenen Empfindungen beruhen. Sehr scharfsinnig bemerkt Wolf, daß Angenehme und Unangenehme auch durch Association auf die Empfindungen abgewirkt wird; die Sensationen an sich selbst sind nicht immer einem angenehmen Eindruck, wie wir verbinden damit den Gedanken der Vollkommenheit unsern Zustandes, in wie die Sensation empfinden. Aufgab Wolf jeder Bemerkung eine gewisse Ausdehnung. — Das Begehrungsvermögen wurde von Wolf in ein niederes und höheres, oder sinnliches und vernünftiges getheilt. Das sinnliche ist eine Neigung Gemüths zu einem Gegenstande, die aus Vorstellung des Guten entspringt, oder Abneigung jenes von demselben durch die Vorstellung des Übels oder Bösen. Wolf sah hier, daß das Begehren zwar mit Vorstellungen verbunden ist, aber nicht in ihnen allein seinen Grund haben kann. Auch in den übrigen Erklärungen der praktischen Tugenden und Fähigkeiten in der sinnlichen Natur

... oft schlüssig und unbefriedigend.
 ... Bogen vom zureichenden Grund
 ... Handlung einen Bestimmungs-
 ... aber sind die Handlung
 ... sondern nur einer mor-
 ... unterworfen. Die
 ... Determinismus auswich,
 ... Ausflucht. ... Doff
 ... Handlichkeit mit einander in
 ... er aus der Contraria-
 ... her, die aus diesen bei-
 ... Die Sinne stellen
 ... was die Vernunft als böse
 ... die Vernunft billigt, ist
 ... Empfindung, dem Erlebe-
 ... Die Frage blieb
 ... der Streit der Ver-
 ... Handlichkeit und der Vernunft
 ... dem Wolffschen Systeme
 ... der Vernunft nichts weiter,
 ... erhöhten Vorstellung
 ... Nach der Hypothese
 ... räumte auch
 ... einen Einfluß auf die
 ... dieser kann niemals erkannt
 ... werden kann, ist ledig-
 ... der Veräuberungen beyder,
 ... Körpers.

Ich habe schon erinnert, daß Wolff rationale Psychologie nicht scharf von empirischen unterschied, sondern beide in einander verwebte, da er auch jene auf die Erfahrung gründen zu können meinte. Folgen dieser Verwirrung zeigten sich aber bald in allen den Sätzen, die Wolff aufstellte und die man zum Begriffe der rationalen Psychologie rechnen kann. Das Bewußtseyn erklärte er als die Unterscheidung gleichzeitiger Perceptionen; weßten die Seele sich bewußt, das unterscheidet sie auch, und was sie nicht unterscheidet, weßten ist sie auch sich nicht bewußt. Aus dieser Erklärung des Bewußtseyns, auch das Vergleichen und das Reflexiren leitet; denn was man unterscheiden muß man vorher verglichen haben, und das Vergleichen setzt wiederum eine gründliche Betrachtung der einzelnen Vorstellungen oder der einzelnen Theile einer Vorstellung voraus. Die Denkkraft also alle Thätigkeiten derselben werden hier mit dem Bewußtseyn identificirt. Aus der Natur des Bewußtseyns folgerte Wolff ferner, daß der Körper denken könne. Denn alle Handlungen des Körpers sind Bewegungen, und diese mag man annehmen so mannichfaltig, wie man will, so gewinnt man doch damit kein

Beispielen, kein Bewußtseyn und kein Denken. Wolf nahm sogar an, daß die Denkkraft dem Körper, oder der Materie einmal mitgetheilt werden könnte. Vermögen müßte sie zu dem Körper gehören, und ein solches widerspricht der Natur des Geistes. Da die Denkkraft dem Geiste an sich kann, die menschliche Seele besitzt, so folgt hieraus, daß sie immateriell sey. Als immateriell ist sie zusammengesetzt, sondern gleichwohl die Seele der Menschen ist, so können diese nicht die Theile derselben wechseln. Manen nur im Wechsel der Modificationen bestehen, das Subject der Seele selbst. Die Seele muß eine Kraft seyn, die alle Empfindungen, weil in ihr Perceptions folgen und aus diesen Handlungen, zu welchen ein Grund vorhanden muß, der nichts anders, als die Seele seyn kann. Weil die Seele, so krebt sie vermöge der Natur nach neuen Perceptions. Die Kraft der Seele kann nur eine seyn, denn jede Kraft erfordert ein Object. Die Seele aber als einfach, und kann folglich auch nur

nur Eine Kraft enthalten. Im Schlafe sind die Perceptionen nicht durchaus auf, aber sie sind dunkel und ohne Bewußtseyn. Aus der Grundkraft der Seele müssen alle ihre Kräfte sich entwickeln lassen. Wie dieses wirklich sey, erläutert Wolf durch ein Beispiel, das von den mannichfaltigen Wirkungen einer Lichtflamme hergenommen ist; obwohl dieses Beispiel nicht ganz genau paßt, da die Verschiedenheit der Wirkungen der Flamme von den Gegenständen herrührt, anstatt daß viele Wirkungen der Seele immanent sind. Als Grundkraft der Seele selbst nahm Wolf mit Leibniz die Vorstellungskraft an, wobei sich jedoch vollständig genug darüber zu entscheiden, wie sie es sey. Die Seele stellt sich die Welt vor nach der Lage ihres organischen Körpers in derselben, und den Veränderungen gemäß, welche in den Sinnesorganen vorgehen. Dies ist auch im Schlafe der Fall, obwohl hier die Vorstellungen nur dunkel sind. Dieser Behauptung involviret jedoch nicht, daß diese Vorstellungen mit den Aussendungen zusammenstimmen, sondern nur, daß sie sich nach denselben richten, und mit diesen zugleich empfinden. Die Reflexion beruht auf Vorstellungen, die entweder selbst Empfindungen, oder durch solche veranlaßt sind; auch die Bilder der Phantasie und die Träume haben in den Empfindungen ihren ersten Grund; die Urtheile sind

und aus Empfindungen gezogen, und die Schlüsse bestehen aus mit einander in Verbindung und Verhältniß gesetzten Urtheilen. Als die Empfindungs und Vorstellungskraft ist das Wesen der Seele, von welcher alle Thätigkeiten derselben ausgehen, und auf welche sich alle zuletzt zurückführen lassen. Bey ihren verschiedenen Thätigkeiten ist die Grundkraft der Seele an gewisse Gesetze gebunden, die sich bey den Vorstellungen, den Bildern der Phantasie, den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen im Bewußtseyn deutlich verrathen. Sofern diese Gesetze, nach denen sich die Grundkraft der Seele richtet, verschieden sind, legt man der Seele verschiedene Vermögen bey, was aber bloß so viel heißt, daß die Kraft der Seele sich auf verschiedener Art und nach verschiedenen Gesetzen thätig beweißt. Die Sensationen selbst und Vorstellungen des Zusammengesetzten im Einfachen, eine Erklärung, deren Mangelhaftigkeit in die Augen fällt, weil jene dadurch nicht von allen übrigen Arten der Vorstellungen unterschieden werden. Eben weil die Sensationen nur das Zusammengesetzte darstellen, gewähren sie keine vollkommen deutliche Kenntniß; denn das Einfache, die absolute Monade, können sie nie erreichen. Aus der Natur der Sensationen entwickelt Wolf weil die allgemeinen Begriffe von den Beschaffenheiten der Körper. So entspringt der Begriff

griff der Ausdehnung dadurch, daß wir die Elemente und ihre Zustände nicht von einander unterscheiden, und sie deswegen als verknüpfte continuirlich vorstellen. Dazu kommt noch die dunkle Vorstellung, daß ein Element auf die andere wirke, und der Zustand des einen den Zustand des andern bestimme, und daß die Theile, ungeachtet des Zusammenhanges, doch noch außer einander sind. Da die Seele sich in jedem Momente den gegenwärtigen Zustand der Welt vorstellt; so scheint daher das Vermögen der Erinnerung unbegreiflich zu seyn. Wolf nahm also an, daß die Seele auch ein Streben nach Vorstellungen vergangener Zustände habe, und daß nach einem Gesetze aus den sinnlichen Vorstellungen der Gegenwärtigen Bilder der Vergangenheit entspringen. Auch die Zustände jedes Elements eines Zusammenhanges hängen von einander ab, und es hängen auch die spätern Sensationen von den frühern ab, oder es ist in ihnen dunkel die Vorstellung des vergangenen Zustandes enthalten. Eben so ist aber auch in jeder gegenwärtigen Sensation die Vorstellung des künftigen Zustandes der Welt gegeben, da dieser wiederum von dem gegenwärtigen abhängt. Jede Sensation enthält demnach die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, oder ein Unendliches. Nur ist dieses Unendliche darin gleichsam nur der Möglichkeit nach eingewickelt, und gelangt bloß

Bedingungen zum Be-
stand des Gegenwärtigen aller-
Knüpfung steht, so haben
ente eine Vorstellung von
ist, nur nicht von offen
mit gleicher Deutlichkeit.
Leibnizische Theorie weiter
ist, aber eben dadurch auch
und Unhaltbare derselben
Inzwischen verdient
in der Consequenz, welche
weiter historisch erörtert zu
Stücken der Weltbree,
ist Klarheit percipirt, kann
dieselben eigentlich an-
; denn es ist unmöglich,
idee mit gleicher Klarheit
sich sonst die Seele nicht
jedemaligen Tage ihres or-
stellen würde; dies begre-
daß die Seele nur jedes-
abet, was von außen auf
Empfindungsorgane Ein-
Fall tritt ein bey den Be-
arn Organe im Gehörte,
was durch diese empfunden
auch klar und bildlich vor-
le Bilder der Phantasie
Sensationen sind, weil die
eine geringere Schnellige-
D 5

Ich habe schon erinnert, daß Wolf rationale Psychologie nicht scharf von empirischen unterschied, sondern beyde in e ander verwebte, da er auch jene auf die inn Erfahrung gründen zu können meynete. A Folgen dieser Verwirrung zeigten sich aber h bald in allen den Sätzen, die Wolf aufstell and die man zum Begriffe der rationalen P chologie rechnen kann. Das Bewußtse erklärte er als die Unterscheidung gleichzeit Perceptionen; weßten die Seele sich bewußt das unterscheidet sie auch, und was sie nicht terscheidet, weßten ist sie auch sich nicht bewu Aus dieser Erklärung des Bewußtseyns m auch das Vergleichen und das Reflectiven täuert; denn was man unterscheiden m muß man vorher verglichen haben, und A Vergleichen setzt wiederum eine aufmerkss Betrachtung der einzelnen Vorstellungen o der einzelnen Theile einer Vorstellung h Reflexion, voraus. Die Denkkraft also u alle Thätigkeiten derselben werden hier mit A Bewußtseyn identificirt. Aus der Natur A Bewußtseyns folgerte Wolf ferner, daß A Körper denken könne. Denn alle Werku rungen des Körpers sind Bewegungen, u diese mag man annehmen so mannichfaltig u man will, so gewinnt man doch damit kein U

scheiden, Vergleichen, kein Bewußtseyn und
 auch kein Denken. Wolf nahm sogar an,
 die Denkkraft dem Körper, oder der
 Seele auch nicht einmal mitgetheilt werden
 denn als Vermögen müßte sie zu den
 Theilen des Körpers gehören, und ein sol-
 ches Vermögen widerspricht der Natur des
 Körpers geradezu. Da die Denkkraft dem
 Körper nicht eigen seyn kann, die menschliche
 Seele aber Denkkraft besitzt, so folgt hieraus
 notwendig, daß diese immateriell sey. Als im-
 materiell ist sie auch nicht zusammengesetzt, son-
 dern einfach. Da gleichwohl die Seele der
 Veränderungen fähig ist, so können diese nicht
 bestehen, daß die Theile derselben wech-
 seln, sondern sie können nur im Wechsel der
 Modificationen und Modifikationen bestehn,
 welches allerdings das Subject der Seele selbst
 voraussetzt. Die Seele muß eine Kraft seyn,
 die Kraft in sich enthalten, weil in ihr Per-
 ceptionen auf einander folgen und aus diesen
 Veränderungen entstehen, zu welchen ein Grund
 liegen muß, der nichts anders,
 als eine Kraft seyn kann. Weil die See-
 le eine Kraft ist, so strebt sie vermöge der Na-
 tur der Kraft unaufhörlich nach neuen Percep-
 tionen. Ferner die Kraft der Seele kann nur
 einfach seyn; denn jede Kraft erfordert ein
 einfaches Subject, die Seele aber als einfach
 ein einfaches Subject, und kann folglich auch

nur Eine Kraft enthalten. Im Schlafe hören die Perceptionen nicht durchaus auf, aber diese sind dunkel und ohne Bewußtseyn. Aus der Grundkraft der Seele müssen alle ihre Thätigkeiten sich entwickeln lassen. Wie dieses möglich sey, erläutert Wolf durch ein Beispiel, das von den mannichfaltigen Wirkungen einer Lichtflamme hergenommen ist; obgleich dieses Beispiel nicht ganz genau paßt, da die Verschiedenheit der Wirkungen der Flamme von den Gegenständen herrührt, anstatt daß sehr viele Wirkungen der Seele immanent sind. Als Grundkraft der Seele selbst nahm Wolf mit Leibniz die Vorstellungskraft an, ohne sich jedoch vollständig genug darüber zu erklären, wie sie es sey. Die Seele stellt sich die Welt vor nach der Lage ihres organischen Körpers in derselben, und den Veränderungen gemäß, welche in den Sinnesorganen vorgehen. Dies ist auch im Schlafe der Fall, obwohl hier die Vorstellungen nur dunkel sind. Diese Behauptung involviret jedoch nicht, daß die Vorstellungen mit den Aussendungen zusammenstimmen, sondern nur, daß sie sich nach denselben richten, und mit diesen zugleich entstehen. Die Reflexion beruht auf Vorstellungen, die entweder selbst Empfindungen, oder durch solche veranlaßt sind; auch die Bilder der Phantasie und die Träume haben in den Empfindungen ihren ersten Grund; die Urtheile
sind

sind aus Empfindungen gezogen, und die Schlüsse bestehen aus mit einander in Verbindung und Verhältniß gesetzten Urtheilen. Also die Empfindungs und Vorstellungskraft ist das Wesen der Seele, von welcher alle Thätigkeiten derselben ausgehen, und auf welche sich diese zuletzt zurückführen lassen. Bey ihren verschiedenen Thätigkeiten ist die Grundkraft der Seele an gewisse Gesetze gebunden, die sich bey den Vorstellungen, den Bildern der Phantasie, den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen im Bewußtseyn deutlich verrathen. Sofern diese Gesetze, nach denen sich die Grundkraft der Seele äußert, verschieden sind, legt man der Seele verschiedene Vermögen bey, was aber bloß so viel heißt, daß die Kraft der Seele sich auf mancherley Art und nach verschiedenen Gesetzen wirksam bewirkt. Die Sensationen selbst sind Vorstellungen des Zusammengesetzten im Einfachen, eine Erklärung, deren Mangelhaftigkeit in die Augen fällt, weil jene dadurch gar nicht von allen übrigen Arten der Vorstellungen unterschieden werden. Eben weil die Sensationen nur das Zusammengesetzte darstellen, gewähren sie keine vollkommen deutliche Erkenntniß; denn das Einfache, die absolute Monade, können sie nie erreichen. Aus der Natur der Sensationen entwickelt Wolf weiter die allgemeinen Begriffe von den Beschaffenheiten der Körper. So entspringt der Be-

griff der Ausdehnung dadurch, daß wir die Elemente und ihre Zustände nicht von einander unterscheiden, und sie deswegen als vermittelt und continuirlich vorstellen. Dazu kommt noch die dunkle Vorstellung, daß ein Element auf das andere wirkt, und der Zustand des einen den Zustand des andern bestimmt, und daß die Theile, ungeachtet des Zusammenhangs, doch noch außer einander sind. Da die Seele sich in jedem Momente den gegenwärtigen Zustand der Welt vorstellt; so scheint dabei das Vermögen der Erinnerung unbegreiflich zu seyn. Wolf nahm also an, daß die Seele auch ein Streben nach Vorstellungen vergangner Zustände habe, und daß nach einem Gesetze aus den sinnlichen Vorstellungen der Gegenwart Bilder der Vergangenheit entspringen. Denn die Zustände jedes Elements eines Zusammengehörten hängen von einander ab, und so hängen auch die spätern Sensationen von den frühern ab, oder es ist in ihnen dunkel die Vorstellung des vergangenen Zustandes enthalten. Eben so ist aber auch in jeder gegenwärtigen Sensation die Vorstellung des künftigen Zustandes der Welt gegeben, da dieser wiederum von dem gegenwärtigen abhängt. Jede Sensation enthält demnach die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, oder ein Unendliches. Nur ist dieses Unendliche darin gleichsam nur der Möglichkeit nach eingewickelt, und gelangt bloß

bloß unter gewissen Bedingungen zum Bewußtseyn. Da auch das Gegenwärtige alles mit einander in Verknüpfung steht, so haben wir in jedem Momente eine Vorstellung von dem ganzen Weltalle, nur nicht von allen Theilen desselben mit gleicher Deutlichkeit. Nur hat Wolf die leibnizische Theorie weiter ausolat und entwickelt, aber eben dadurch auch das Ungründliche und Unhaltbare derselben mehr hervorgehoben. Inzwischen verdient doch diese Theorie in der Consequenz, welche er ihr gab, noch weiter historisch erörtert zu werden. Von den Stücken der Weltidee, welche die Seele mit Klarheit percipirt, kann man sagen, daß sie dieselben eigentlich anschauet und empfindet; denn es ist unmöglich, alle Theile der Weltidee mit gleicher Klarheit zu percipiren, weil sich sonst die Seele nicht die Welt nach der jedesmaligen Lage ihres organischen Körpers vorstellen würde; dies letztere bringt es mit sich, daß die Seele nur jedesmal das klar empfindet, was von außen auf den Körper und die Empfindungsorgane Einfluß hat. Derselbe Fall tritt ein bey den Bewegungen der innern Organe im Gehirne, und demjenigen, was durch diese empfunden wird. Dies wird auch klar und bildlich vorgestellt, obschon die Bilder der Phantasie schwächer als die Sensationen sind, weil die innern Bewegungen eine geringere Schnellig-

heit haben. Den Veränderungen der inneren
 Organe im Gehirn gab schon Wolf den Namen materieller Ideen, und er behauptete mit
 Recht, daß nach Verschwindung der geistigen
 Idee bloß das bestimmte Vermögen dazu übrig
 bleibe, hingegen nichts Wirkliches, weil mit
 dem Aufhören des Eindrucks auch die wirkliche
 Existenz der ihm entsprechenden Idee aufhört.
 Inzwischen wird doch das Gehirn insofern
 verändert, daß es eine größere Leichtigkeit an-
 nimmt, dieselbe Bewegung zu erneuern, und
 das ist es eigentlich, worin das Wesen der so-
 genannten materiellen Idee besteht. Die Ver-
 letzung des Gedächtnisses erklärt W. daher aus ei-
 ner Verletzung der materiellen Ideen im Gehirn,
 d. i. der Fertigkeiten, welche die Seele bekommen
 hat, diese Ideen zu reproduciren. So wie die
 materiellen Ideen von materiellen Ursachen
 bewirkt werden, so müssen diese auch jene hin-
 dern und verletzen können. Wolf war hier
 inzwischen inconsequent; da er sonst nach dem
 Systeme der prästabilirten Harmonie den Ein-
 fluß des Körpers auf die Seele leugnete, so
 können auch körperliche Ursachen nicht die
 Schwächung des Gedächtnisses bewirken; jene
 Inconsequenz verräth sich aber in seiner Psy-
 chologie öfter. Die Erklärung der allgemeinen,
 (abstracten) Begriffe aus dem bloßen Empfin-
 dungs- und Vorstellungsvermögen schien mit
 Schwierigkeit verbunden zu seyn. Wolf half
 sich

er die allgemeinen Begriffe
 hung der Empfindungen mit
 solchen, die im Gedächtniße
 en, und der Reflexion darü-
 das Gemeinsame jener Em-
 en, herleitete. Diese De-
 durchaus kein Genüge; denn
 die Verbindung der allge-
 zu einem neuen Begriffe
 unbegreiflich. Eben diese
 sich auch für die Erklärung
 des Raisonnements aus der
 ings- und Vorstellungskraft.
 allgemeinen Begriffe, etwas,
 sprünglichen Weltvorstellung
 ind der Seele eignes Werk,
 Welt gar nicht dar, und haben
 Realität. Um allen diesen
 auszuweichen, nahm Wolf
 s Vermögen an, allgemeine
 in dessen Natur es auch
 wir uns in den allgemeinen
 ge anders vorstellen, als wie
 . Auf dem Vermögen des
 iffe, beruht denn auch die
 chelle und Schlüsse. Dazu
 Wolf die allgemeinen Be-
 orstellungen von Indl-
 stellt das Allgemeine an sich,
 nicht von uns erkannt wer-
 den

den könne. Hier gieng er jedoch offenbar zu weit; denn einen wesentlichen Unterschied zwischen concreten und allgemeinen Begriffen konnte er doch nicht ableugnen, und bey bloß individuellen Begriffen waren auch niemals Schlüsse möglich. Dyrnehin mozu bedurfte es eines besondern Vermögens der allgemeinen Begriffe, wenn diese nichts als Vorstellungen von Individuen waren; denn als solche hatten sie hinlänglichen Grund in dem bloßen Vorstellungsvermögen? Noch schwerer mußte es Wölfen werden, das Begehrungsvermögen und den Willen aus der Seele als bloß vorstellender Kraft zu entwickeln. Denn da die Weltvorstellung in der Seele sich selbst der prästabilierten Harmonie gemäß verändert, und die Seele nichts weiter zu thun vermag, als nur sich vorstellen, so scheint damit alles Wollen aufgehoben zu seyn. Wolf nahm hier den Begriff der Kraft zu Hülfe, die der Seele eigen ist, und durch welche diese ein beständiges Streben hat, von einer Perception zur andern überzugehen. In diesem Streben ist auch das Princip alles Begehrens und Wollens enthalten. Daß Wolf unter den Hypothesen über die Harmonie zwischen Leib und Seele die teleologische vorzog, ist schon erinnert worden. Gegen die Hypothese vom physischen Einflusse wiederholte er den Cartesischen Einwurf, daß wir von diesem gar keinen Begriff haben

haben; indem niemand einsehen kann, wie der Körper auf die Seele, und umgekehrt die Seele auf den Körper zu wirken vermöge. Sollte der Körper physisch auf die Seele wirken, so würde etwas von der bewegenden Kraft, die vorher in der Materie war, verloren gehen; denn die Bewegung, sobald sie von der Seele aufgenommen wird, geht in Perception über, und verschwindet mit dieser. Umgekehrt wirkt die Seele auf den Körper, so entsteht eine bewegende Kraft, die sich vorher in keiner Materie befand. Gleichwohl muß dieselbe Quantität der bewegenden Kraft in der Welt erhalten werden, und da dieses bey der Hypothese des physischen Einflusses nicht der Fall ist, so ist dieselbe verwerflich. Ferner: Die bewegende Kraft ist keine Substanz; sie kann also auch deswegen nicht aus einem Subjecte in das andere übergehn. Dem Systeme der gelegentlichlichen Ursachen setzte Wolf entgegen, daß es dem Satze vom zureichenden Grunde widerspreche. Denn die Vorstellungen erfolgen nach diesem Systeme in der Seele und die Bewegungen im Körper bloß aus dem göttlichen Willen, ohne daß zu den Veränderungen der Seele und des Körpers in jener oder diesem ein vorhergehender Grund läge, aus welchem sie erklärt werden könnten, der doch nach dem Satze vom zureichenden Grunde durchaus erforderlich sey. Gegen
 Wolf

die selbst Wolf'sche Hypothese von der prästabilierten Harmonie sticht, daß dadurch die Freiheit aufgehoben wird. Hierauf erwiedert Wolf: die Begierden und Entschlüsse sind nicht prästabiliert; es sey hier auch keine Vorherbestimmung nöthig, weil sie durch die eigene Kraft der Seele aus den Perceptionen nach den Bewegungsgesetzen entspringen. Die Seele gelange zu den Begierden auf dieselbe Weise, wie bey dem angenommenen physischen Einflusse; soferne also die Freiheit bey diesem stand fände oder finden sollte, fände sie auch bey der angenommenen prästabilierten Harmonie statt. Wolf widersprach sich hier selbst geradezu. Mit den Begierden müssen die Bewegungen des Körpers eben so gut harmoniren, als mit allen übrigen Perceptionen der Seele; Mit können sie aber nicht, wenn sie nicht gleich diesen prästabiliert sind. Unstreitig mußte also Wolf entweder seine Hypothese von der prästabilierten Harmonie aufgeben, oder die Freiheit leugnen, und den Vorwurf seiner Gegner, daß sein System zum Fatalismus führe, konnte er nicht gründlich widerlegen.

S. Tiedemann's Geist der specul. Philos. II. VI S. 566. ff.

Die rationale Theologie wurde von Wolf in zwei Haupttheile geschieden, in dem erstern er das Daseyn und die Eigenschaften Gottes *a priori*, in dem andern aber eben dieselben *a posteriori* darzuthun suchte. Den letztern ließ er dem erstern vorausgehen. Vor Wolf hatte man jene Beweisarten für das Daseyn Gottes nicht getrennt, ob sie gleich sehr verschieden sind. Auch dadurch, daß W. es auf eine bündige Darstellung der Beweise anlegte, hat er sie vervollkommnet und ergänzt. Zuoberst die Beweisart *a posteriori* ist folgende: Wir selbst existiren, und müssen also einen zureichenden Grund des Daseyns haben. Dieser könnte entweder in uns, oder in einem von uns verschiedenen Wesen enthalten seyn. Wäre er in uns selbst, so müßten wir nothwendig existiren, was offenbar nicht der Fall ist. Ist er aber in einem andern Wesen, welches selbst weiter keinen zureichenden Grund zu seiner Existenz voraussetzt; so ist dieses Wesen nothwendig vorhanden. Bedarf aber dieses andere Wesen eines zureichenden Grundes zu seinem Daseyn, so kann die Progression der Gründe nicht endlos seyn, sondern sie muß bei einem Wesen stille stehen, das seinen zureichenden Grund in sich selbst hat. Es existirt also ein nothwendiges Wesen oder Gott. Dieses noth-

wen-

wendige Wesen, eben weil es in sich selbst begründet ist, kann weder entstehen noch vergehen; denn es ist so wenig, wie das Wesen aller Dinge überhaupt, der Veränderung unterworfen. Es ist auch nicht zusammengesetzt; denn alles Zusammengesetzte läßt sich trennen, und verbinden, ist also veränderlich, kann entstehen und vergehen. Alles Zusammengesetzte ist ausgedehnt; dies kann aber die Gottheit nicht sein; sie ist folglich einfach, und eben deswegen von der Welt, die ein zusammengesetztes Ausgedehntes ist, verschieden. Ferner das notwendige Wesen ist kein Element der materiellen Substanzen; diese sind nicht selbstständig, denn eine andere Welt erfordert auch andere Elemente; daher ist das notwendige Wesen auch von den Elementen der Welt verschieden. Weil aber die Elemente der Welt nicht selbstständig sind, so müssen sie von einem andern Wesen hervorgebracht sein. Diesen Wesen müssen demnach solche Eigenschaften zukommen, wodurch die Existenz einer Welt möglich und wirklich wird, also insbesondere die Schöpfungskraft. Wird der stehende Grund der Welt in einem selbstständigen Wesen angetroffen, so ist nicht nöthig, mehr als Eines anzunehmen, und Gott hat daher absolute Einheit. Es folgt aber auch hieraus auf der andern Seite, daß nur Ein Universum vorhanden ist. Wollte man mehrere Welten an-

den diese einander entgegen
 stehn. In dem ersten
 einen Welt gerade so wie
 sie unterscheidet sich wesent-
 lich; und dann gebührt es an
 Gründe, warum die eine
 und die andere dort ist:
 stehn von einander verschied-
 en, was in der einen Welt
 an dem angegeben werden,
 Welt ist; indem sonst die
 in Verbindung seyn und
 Eine ausmachen würden.
 in Verbindung, so läßt
 Existenz derselben nicht er-
 folglich nur Eine Welt.
 den objektiven Grund ihres
 d. einen aus der Vorstel-
 dem Objecte hergenommene
 einzusehn wäre, warum
 Objecte existirte. Der Grund
 gegen, wodurch sie sich von
 unterscheidet; denn was mehr
 gemein haben, dadurch
 unter ihnen bestimmt. So
 Welt das Daseyn aus ei-
 gende gegeben hat, hat es
 haben von allen möglichen
 vorgestellt. Daraus fließt,
 haben müsse, weil ein Ver-
 hang. E m.

mögen deutlicher Vorstellungen Verstand ist. Gott hat aber auch die gegenwärtige Welt aus allen möglichen zum Daseyn selbstthätig ausgewählt und hervorgebracht; er hat also aus Willen, und ist demnach überhaupt als Wesen mit Verstand und Willen begabt. Geist. Er kann aber nicht eine Weltseel seyn, die sich zur Welt verhielte, wie die menschliche Seele zu ihrem Körper. Denn Gott erkennt alles Mögliche sowohl in sich, als in Verbindung gebracht. Es können ihm daher keine Sinne und keine Einbildungskraft zukommen; weil körperliche Organe nicht alles Mögliche zugleich in sich aufnehmen und aufbewahren können; weßwegen auch kein Körper denkbar ist, der mit Gott als Seele vereint werden könnte. Wäre Gott die Weltseele, würde er auch von der Materie abhängig werden; er muß aber das freieste und unabhängigste Wesen seyn. Ferner Gott erkennt Alles auf einmal; denn er hat die gegenwärtige Welt aus allen möglichen vorgestellt gewählt wegen dessen, wodurch sie sich von allen andern unterscheidet, und was der Grund ihres wirklichen Daseyns ausmacht. Sofern nun Gott Alles deutlich erkennt, muß er auch allen Unterschied zwischen der gegenwärtigen und allen möglichen Welten deutlich erkennen, und sich also dessen bewußt seyn, wodurch sich jene von diesen unterscheidet; da

Wenn wir also alle Wollen Alles außer Gott
 erhalten, so muß Gott Alles ge-
 halten. Ein anderer Beweis für die
 Einheit in der göttlichen Erkenntniß ab-
 zuweilen, und Wirklichen liegt darin,
 daß der jetzige Weltzustand allemal zu-
 kunft unangenehen und künftigen aus-
 geht, also Gott, indem er den gegen-
 wärtigen Zustand erkennt, zugleich auch
 den künftigen und künftigen erkennen muß.
 Wenn wir also Mögliche und Wirkliche zu-
 sammenfassen, so muß sein Verstand unendlich
 und unbeschränkt in Ansehung des Objects
 der Erkenntnißart. Gott stellt sich als
 ein, sein Verstand ist also in
 Ansehung des Objects unbeschränkt; er stellt
 Alles und Alles zugleich vor; also
 ist sein Verstand unbeschränkt in Ansehung
 des Objects, und mithin ist der göttliche
 Verstand unendlich und der allervollkom-
 menste. In der göttlichen Verstande müssen
 alle Ideen sind notwendig,
 denn ohne sie gedacht werden;
 denn sie nicht ändern; denn die göttliche
 Erkenntniß umfaßt alles Mögliche; mithin
 sind alle Ideen im göttlichen Ver-
 stande, sonst nicht Alles Mögliche
 erkannt werden; daher sind die göttliche
 Ideen unendlich, und

sie hängen nicht von seiner Willkür ab. Aus
 aus folgt, daß überhaupt nur darum etwas
 möglich ist, weil eine Idee des Gegenstandes
 im göttlichen Verstande existirt; alle Mög-
 lichkeit hat ihren Grund in Gott, und der göt-
 tliche Verstand ist die einzige Quelle derselben.
 Existirte also kein Gott, so wäre eben dann
 alle innere Möglichkeit der Dinge aufgehoben.
 Der Verstandeswelt steht die Sinnenwelt en-
 gegen. Die erstere ist die Welt unter der
 Form, wie sie vom Verstande nach deutlichem
 Begriffen gedacht wird, also wie sie in der
 Wirklichkeit und Wahrheit existirt und sich
 verhält. Demnach die Verstandeswelt ist ein
 Aggregat einfacher in gewisser Ordnung con-
 stituirter Substanzen, die nach gewissen Ge-
 setzen ihre Verhältnisse gegen einander haben.
 Die Sinnenwelt ist das Aggregat aus den ei-
 fachen Substanzen zusammengesetzter Erschei-
 nungen. Gott ist Ursache alles Daseyns.
 Wäre Etwas nicht durch die Macht Gottes
 vorhanden, so müßte es entweder durch sich
 selbst, oder durch ein anderes Wesen, ent-
 stehen; im erstern Falle wäre es ein selbststän-
 diges Wesen, was außer Gott kein Daseyn
 hat; im andern Falle würde es durch ein selbststän-
 diges Wesen hervorgebracht, was wiederum
 kein anderes, als Gott, seyn kann. Die
 unbedingte Freyheit Gottes wird vom
 folgenden Beweis geführt. Das Begriffs-
 wert

werthe erkennen heißt Wollen, und Gott erkennt Alles von Ewigkeit. Vor Gott ist nichts vorhanden; also war auch nichts, wodurch Er äußerlich hätte bestimmt werden können; er bestimmt sich lediglich selbst zum Wollen aus innern Gründen, das heißt, er ist unbedingt frey. Gott ist allmächtig. Denn unter allen möglichen Welten ist die gegenwärtigste die vollkommenste. Könnte Gott diese hervorbringen, so könnte er auch alle übrigen hervorbringen; seine Allmacht begründet also das Daseyn aller möglichen Welten, und in diesen aller möglichen Dinge. Die Welt ist aber eine Wirkung des freyen Willens Gottes. An sich ist es ihm gleichgültig, ob eine Welt existire, oder nicht; er ist das sich selbst genugsamste Wesen, das keines äußern Dinges wecket zu seiner Existenz, noch zu seiner Erhaltung, noch zur Weisheit und Glückseligkeit bedarf. Gott hat die Welt in's Daseyn gerufen, weil er dies seinen Eigenschaften gemäßer fand, als das Gegentheil. Der Zweck Gottes bey der Welterschöpfung konnte aber kein anderer seyn, als seine Vollkommenheit zu offenbaren. Daß Gott die beste Welt wählte, beweist die vollkommenste göttliche Weisheit; der Zweck der Welt liegt nicht in dieser; denn sie kann nur als Mittel zum Zwecke betrachtet werden; er ist lediglich in der Gottheit selbst zu suchen, und auch hier ist es nicht ein göttliches

des Bedürfniß, was den Rath der Schöpfer bestimme, sondern bloß die Offenbarung höchsten Vollkommenheit. Hiermit wird die Ehre Gottes offenkundig; denn die Ehre Gottes besteht in dem Inbegriffe der göttlichen Vollkommenheiten, der von den Geschöpfen erkannt wird. Da Gott das höchste Wesen ist, werden auch seine Zwecke mit der unbedingten Freiheit von ihm bestimmt. Gott will auch nur solche Zwecke, die seiner Natur, seinen Eigenschaften entsprechen, als deren Gründe zu denselben liegen; er bedient sich der Erreichung dieser Zwecke der möglichsten Einfachheit, und erreicht dadurch dieselben auf der vollkommensten. Daher ist Gott auch das höchste Wesen. In der Körperwelt muß auch, wie aus dem Obigen ergiebt, Gott vorhanden seyn. Da Gott alle Wirkungen der materiellen Dinge von Ewigkeit her bewußt hat, so hat er auch den Eristen bewußt, der entstehen würde, wenn die Dinge in jener Ordnung, und Verbindung wären. Hat nun Gott die Dinge in dieser Anordnung hervorzubringen beschlossen, so will er auch die Eristen derselben um jenen Zweck willen gewollt, und mit ihm sind diese Zwecke Gottes anzusehen. In eben diesem Zwecke ist auch der von uns so genannte Nutzen der Dinge und ihre Brauchbarkeit, dessen Nutzen, oder was für uns Nutzen der Dinge

ist für Gott ein Zweck derselben. In Gott hat die Vollkommenheit der Dinge ihren Grund. Er ertheilt diesen einen solchen Grad oder ein Maas derselben, wie es ihrer Natur zuläßt und ihre Bestimmung erfordert; also hat jedes Ding so viel Gutes, wie es nach dem Rathschlusse der höchsten Weisheit haben konnte und mußte. Jedes Ding wird in das beste System der Dinge versetzt, wo es durch äußern Einfluß so viel Gutes empfängt, wie möglich ist; denn auch jede zufällige Vollkommenheit der Dinge rührt von Gott her. Da also Gott jedem Dinge so viel Gutes zu Theile werden läßt, wie nach seiner höchsten Weisheit möglich ist, so muß er auch das gütigste Wesen seyn. Diese Güte Gottes kann man auch Liebe desselben gegen seine Geschöpfe nennen, die sich besonders auch auf die Menschen erstreckt. Ohne die wirklich in der Welt vorhandenen Wesen und vornehmlich ohne die Menschen würde Gott auch die Welt nicht haben zur Wirklichkeit bringen können. Man nehme das Daseyn der Menschen auf; dann würden aus der Materie entweder andere Wesen haben erschaffen werden müssen, oder die Menschen wären aus einem andern Systeme materieller Dinge in das gegenwärtige versetzt worden. Nimmt man das erstere an, so entsteht eine ganz andere Weltordnung, und doch ist die gegenwärtige die beste, so daß kei-

ke andere nach dem weisesten göttlichen An-
 schlusse erschaffen werden konnte. Nimmt man
 andere an, so kommt eine Reihe Wesen in
 gegenwärtige Welt hinein, die nicht in diese
 gehört, was ebenfalls unzulässig ist. Also ge-
 das Daseyn der Menschen notwendig zum
 seyn der besten Welt. Dazu kommt, daß die
 Schaffenheit der Welt geradezu der Art ist, daß
 die Dinge mit einander verbunden sind, und
 also auch die Menschen ein wesentliches Glied
 der Ordnung der Dinge, wie sie ist, ausma-
 chen. Sofern Gott allein selbstständig ist,
 es die Welt nicht, und da vor ihr nichts
 Stattelles existierte, woraus sie hätte geschaf-
 werden können, muß Gott sie aus Nichts
 vorgebracht haben. Die göttliche Vorsehung
 wodurch die Welt regiert wird, beruht auf
 Verknüpfung aller Dinge als Ursachen und
 Wirkungen, wie dies auch die Erfahrung zeigt,
 daß die Erhaltung einiger Körper vom Entstehen
 anderer abhängt. Die Erhaltung der Welt
 selbst aber erklärte Wolff zufolge der reinen
 Emanationslehre für eine festgesetzte Fort-
 sung. Wollte man annehmen, ein Geschöpf
 könne aus eigener Kraft sein Daseyn selbst-
 so müßte es auch durch die Schöpfung sein
 stehenden Grund seines Daseyns erhalten
 ben, und dieser müßte in seinem Wesen, in
 dem letzten Grunde aller Daseyns bestehen,
 gen. Dadurch würde das Geschöpf zu ein-
 fell

selbstständigen Wesen gemacht, was dem Begriffe desselben widerspricht. Ferner: Nur ein notwendiges Wesen kann durch eigene Kraft existiren. Es können aber keinem Dinge Attribute mitgetheilt werden, welches nicht das dazu erforderliche Wesen hat; demnach kann kein Geschöpf eine solche Kraft erlangen. Die Erhaltung der Welt kann also nichts anders als eine fortgesetzte Schöpfung derselben seyn. Sofern die Erhaltung der Welt auch die zu der Thätigkeit der Geschöpfe nöthigen Kräfte angeht, heißt sie der göttliche Concurfus, und insofern kann man behaupten, daß Gott bey allen Handlungen der Geschöpfe mitwirke. Dadurch erkennt Gott das Gegenwärtige und unterscheidet es vom Vergangnen und Künftigen; indem er jedesmal weiß, wozu er concurriret. Was aber die Erkenntniß Gottes für eine Beschaffenheit habe, da sie keine anschauliche seyn kann, und bloß auf der Mitwirkung Gottes zu den Handlungen der Geschöpfe beruht, ist hierdurch nicht bestimmt. Vermöge der Vorsehung und Erhaltung der Welt ist Gott der unbedingte Herr der Geschöpfe: ein Satz, mit welchem sich die Freyheit der vernünftigen Wesen nicht gut vereinigen läßt. Gott ist an keinem Orte, und dennoch allgegenwärtig. Die Allgegenwart ist mit seiner Concurrrenz zur Erhaltung und Wirksamkeit der Geschöpfe identisch.

Auch in dem zweiten Theile der Natürlichen Theologie hat Wolf zur Ergänzung und Hervorbringung der Beweise für das Daseyn Gottes a priori beigetragen. Das kartesischen Argumente schließt nach Leibnizens Meinung der Beweis von der Möglichkeit eines vollkommensten Wesens, und dieser setzte Wolf hinzu, obgleich auch hierdurch das Argument nicht so bündig gemacht ist, wie es und seine Anhänger dachten. Wirklich ist alles das, was sich in einem Dinge mit Nothwendigkeit befinden, und nicht bloß nach den verworrenen Empfindungen und Vorstellungen der Sinne darin zu seyn scheint, der Wirklichkeit, nicht also das Phänomen entgegen. Dieses Wirklichkeit erstreckt sich nicht nur auf die Erscheinung, sondern auch auf ihr Wesen. Nun ist meinige Meinung, das vollkommenste, welches alle zusammennehme, welches in absolut höchsten Grade enthält, und als solches unbegrenzt, weil nichts Größeres denkbar ist. Aus der absoluten Vollkommenheit folgt die Unveränderlichkeit, indem die Veränderung in der Abminderung der Schranken besteht, und das unbegrenzte Wesen keine Schranken hat. Und so fern sie sich auch in dem vollkommensten Wesen bezeugen, also Realitäten, die nicht wackeln, und halten seyn können; es können also keine Zweifel

iden verschwinden, und keine neue hinzukommen; der höchste Grad der Realitäten, in welchem sie existiren, bleibt auch immer derselbe, und eben deswegen muß das vollkommenste Wesen unveränderlich seyn. Ein Wesen, das auf einmal alles hat, was es haben kann, und das wegen seiner Unbegrenztheit unbedingt vollkommen ist, ist unendlich. Es schließt ferner allen Mangel aus; denn könnte ihm eine Realität fehlen, so ließ sich noch eine größere Vollkommenheit denken, was gleichwohl dem Begriffe des vollkommensten Wesens widerspricht. Es ergiebt sich aber aus dem Obigen, daß eine Realität im absolut höchsten Grade möglich ist; aller Mangel und alle Negation wird damit aufgehoben, und bloß das Positive bleibt übrig, in welchem niemals ein Widerspruch seyn kann. Sofern ohnehin eine Realität an sich möglich ist, muß auch eine unbedingte Realität ohne allen Grad möglich seyn. Demnach ist aber auch ein vollkommenstes Wesen möglich, weil dieses alle zusammen mögliche Realitäten enthält. Keine einzelne Realität kann etwa deshalb von ihm verneint werden, weil eine andere in ihm enthalten ist; da sonst diese Realitäten nicht zusammen möglich seyn würden. Eben so wenig kann aus dem Grade der Realität ein Widerspruch entspringen, weil in ihnen gar kein Mangel, gar keine Negation angetroffen wird. Da

nun

um, das das vollkommenste Wesen ist, muß er auch möglich seyn. Die notwendige und zufällige Existenz ist aber Realität, so wie es existirt, wie im ersten Theile der natürlichen Theologie ermittelt worden, ein notwendiges Wesen, und was mit Wahrheit eines Dings zukommt, ist Realität; auch lehrt die Erfahrung, daß zufällige Wesen existiren. Also, als das vollkommenste Wesen, besitzt auch die reale Existenz, und zwar notwendig, weil diese im Daseyn der höchste Grad ist. Da inzwischen Wolf die göttlichen Eigenschaften nicht alle aus dem bloßen Begriffe der Realität absoluten wußte, so suchte er noch andere Begriffe zu Hülfe. Er entlehnte mehrere aus der durchgängigen Unveränderlichkeit und einfachen Natur der menschlichen Seele. Die Beschaffenheiten unserer Seele sind mit der Einfachheit zugleich möglich; Weisheit ist einfach; also müssen auch alle jene Beschaffenheiten im absolut höchsten Grade ihm zugeschrieben werden.

Einige sind jedoch nicht im höchsten Grade, sondern in einem Grade, der der menschlichen Seele entspricht. So ist die Weisheit nicht im höchsten Grade, sondern in einem Grade, der der menschlichen Seele entspricht. So ist die Weisheit nicht im höchsten Grade, sondern in einem Grade, der der menschlichen Seele entspricht.

Ich habe bisher die Darstellung der göttlichen Psychologie, sowohl der empirischen als der rationalen, mit der Theologie verbunden ver-

Wolff, weil Wolff beyde metaphysische Wissenschaften in einen unmittelbaren Zusammenhang gesetzt hat. In seinem Systeme der Metaphysik geht aber die rationale Kosmologie aus von jenen beyden Disciplinen her, und bezieht sich gleich an die Ontologie an. Ich werde also nunmehr auch aus der erstern das Wichtigste und Eigenthümlichste ausheben. Die Kosmologie ist Wissenschaft a priori von dem Welt oder dem Universum als einem zusammenhängenden und der Veränderung fähigen Ganzen überhaupt, ohne Erfahrung vorauszusetzen, auch nicht auf die bloße Sinnesempfindung, als worauf sich die metaphysische Kosmologie bezieht. Wolff gab zuerst der Kosmologie die Form einer Wissenschaft, welche die vornehmsten einzelnen Daseynsweisen, deren schon theils in Alterthume, theils neuerlich hauptsächlich von seinen nächsten Vorgängern debattirt waren, in einer systematischen Erklärung er als eine Reihe endlicher, doch gleichzeitiger als successiver mit einander vorhandener Dinge. Da diese Welt unerschaffen ist, so ereignen sich die Veränderungen derselben nach der Beschaffenheit ihrer Natur, d. h. nach den Gesetzen der Bewegung. Ein solches Ding aber ist eine Maschine, d. h. eine philosophirt also über die in der mechanischen Welt sich ereignenden Veränderungen mechanisch, der sie aus der Art ist.

der Zusammensetzung, u. l. ihrer Structur
 Einrichtung, Mischung, begreiflich zu ma-
 chen. Ein endloser Rückgang von Ursa-
 chen und Wirkungen ist unmöglich. Dieser Rück-
 gang würde eine unbegrenzte Reihe zusätz-
 licher Wesen ohne erstes und letztes Glied seyn,
 kann in den geradlinigten und kreisförmigen
 unterschieden werden; je nachdem man sich
 weiter von jedem angenommenen Gliede im-
 mer mehr entfernt, oder auf dasselbe, woron
 ausgegangen war, wieder zurückkommt. Ein
 geradlinigter Rückgang ist aber deshalb
 möglich, weil die Ursachen immer zufin-
 den sind, und keine den Grund des Daseyns
 sich enthält; daher dieser Grund in der ganzen
 Reihe vermisst wird, was eine Unmöglichkeit
 ist. Da die Dinge in der Welt in einer
 gemeinen Verknüpfung mit einander, so
 existirt kein bloßer Zufall in der Welt,
 sondern alles, was innere Möglichkeiten hat,
 und in der Reihe der Dinge, aus welchen
 die Welt besteht, gegründet ist, gelangt no-
 thwendig zum Daseyn. Inzwischen geht
 wohl zu, daß auch andere Welten mög-
 lich seyen, worin andere Ereignisse vorfallen,
 weil jedes Ereigniß eine eigene Reihe von
 Ursachen, und sonach eine eigene Welt erhält.
 Es giebt also Möglichkeiten, die in der
 gegenwärtigen, oder irgend einer andern vorhan-
 denen Welt, nicht zu Wirklichkeiten werden.

man sieht, daß, da in der gegenwärtigen Welt successiv zufällige Dinge vorkommen, die entstehen und vergehen, alles, was in der Welt geschieht, zufällig ist, mithin nicht nothwendig; nur eine bedingte Nothwendigkeit, denn auch erfolgt jedes in einer Welt durch solche Ursachen, die es bedingen, und welche vorhergegangen sind; daher es auch bedingtnothwendig ist. Wolf geht nicht zu einem eigentlich kosmologischen Unvermögen der Natur der Körper überhaupt über, sondern behauptet, daß die Körper sind solche zusammengesetzte Substanzen, aus welchen, als aus Theilen, die sich widerstehn. Jeder Körper behauptet seine Existenz, und widersteht dem andern, der ihn zu zerstören will; denn in der Welt geschieht alles durch Zufall; es muß folglich ein Widerstehn seyn, warum nicht jeder Körper durch eine Kraft bewegt wird, und also muß Widerstehn widerstehn. Daß der Widerstehn behauptet, nennt Wolf die Cohäsion, obgleich dieser Name hier nicht gebraucht wird, da ein widerstehender Körper Hart, und nicht träge ist. Wenn ein Körper nun folgt nicht aus der Cohäsion, sondern wird schon im Ausdehnungszustand; denn die Ausdehnung hindert nicht, daß ein Körper fortgeschoben, oder gestossen werde. Die Cohäsion ist in der Natur der ausge-
dehnten

besten Dinge selbst gegründet seyn, und in
 vor der Ausdehnung hergehn. So wie
 die Trägheit, sah sich Wolf auch genöth
 für die Thätigkeit der Körper ein besond
 Princip anzunehmen. Denn die Materie
 ihm eine ausgedehnte träge Substanz; A
 Thätigkeit der Materie kann also weder in t
 Ausdehnung, noch in der Trägheit, ihr
 Grund haben; nicht in der Ausdehnung, w
 diese an sich nie Thätigkeit bewirkt; nicht
 der Trägheit, weil dieser die thätige Kraft g
 radehin entgegengesetzt ist. Die thätige Kra
 muß also von der Ausdehnung und der Trä
 heit durchaus verschieden seyn, und ein beso
 deres Princip haben. Der thätigen Kra
 muß aber, wie der Materie, eine Fortdau
 bengelegt werden, indem ihre Einschränkung
 die Geschwindigkeit ist. Da also die Kra
 sowohl als die Materie verschiedene Modifi
 cationen anzunehmen fähig sind, so gehören s
 zu den modificablen Dingen, und müssen su
 stanzenartig vorgestellt werden, woben s
 Wolf jedoch nicht deutlich darüber erklärt h
 was er unter diesem Substanzenartigen ve
 stand; denn wenn es weder eigentliche Sub
 stanz, noch eigentliches Accidens seyn soll
 und ein Mittleres zwischen beiden nicht er
 stirt, so verschwindet der Begriff des Sub
 stanzenartigen selbst in ein Nichts. Da au
 der Fortdauer der Kraft ein beständiges Ge
 bel

beln derselben folgt, so muß die Materie in unaufhaltsamer Bewegung seyn: ein Satz, der gleichwohl der Trägheit als angenommener wesentlichen Eigenschaft der Materie widerspricht. Die Thätigkeit der Körper wird indeß gehindert durch den Widerstand der äußern Körper. Gegen den Atomismus erinnerte Wolf, daß die den Atomen zugeschriebenen Figuren ihnen im Einzelnen ohne Grund beigemessen würden. Daß die Atomen überhaupt verschiedene Figuren haben, eingeräumt, so wird doch der Grund vermißt, warum bestimmte einzelne Atomen diese und keine andere Figur haben. Vermöge des Leibnizischen Satzes vom Nicht zu unterscheidenden, müssen alle Elemente der Körper sich im Innern von einander unterscheiden. Wollte man das Gegentheil behaupten, so würde es an einem zureichenden Grunde mangeln, warum das eine Element in diesem, das andere in jenem zusammengesetzten Körper vorkomme. In den Elementen liegt ferner der Grund ihrer Coexistenz und ihres Zusammenhanges; denn zwischen den einfachen Elementen, die einander am nächsten sind, können keine andere gesetzt, und diese auch nicht aus ihrem Orte getrieben werden. Der Zustand des einen Elements kann lediglich aus dem Zustande des andern begriffen werden, und also kann zwischen diesen kein drittes Plaz finden. Hieraus entspringe die

Duple Gesch. d. Phil. Anhang. I fun.

sinnliche Vorstellung der Continuität, Ausdehnung und Continuität, werden daher selbstz. Wolffschen Systeme nur, für schief angenommen. Wir stellen uns die Elemente der Dinge nicht mit der erforderlichen Deutlichkeit vor, unterscheiden sie also nicht von einander, und glauben, daß sie continuirlich seien. Eben so erklärt denn auch Wolf die Materie die Trägheit, und die bewegende Kraft für bloße Phänomene, sofern wir die Thätigkeit einzelnen einfachen Substanzen nicht unterscheiden, und zwar für phänomena substantia, die wir für Substanzen halten, ungeachtet sie nicht von uns als solche erkannt werden. Gleich Wolf der Materie ein inneres Princip der Thätigkeit beylegte, so stellte er demnach den Satz auf, daß kein ruhender Körper selbstbewegen könne, weil jeder Körper der Bewegung widersteht, also durch seine Trägheit zur Selbstbewegung unfähig wird; und in der Ruhe kein zureichender Grund der Bewegung enthalten ist. Hier gerieth er offen mit sich selbst in Widerspruch. Den Ursprung einer Grundkraft bestimmte Wolf folgendermaßen: Es ist diejenige Kraft, die bloß den Elementen ihren Grund hat. Er schränkte diesen Begriff bloß auf Körper ein, und bestimmte ihn auch nicht hinlänglich als das Princip aller Kräfte eines Subjekts, deren Natur und Richtung von demselben

Eine abgeleitete Kraft ist denn diejenige, welche aus einer Modification oder Einschränkung der Grundkraft entsteht; eine Erklärung, welche sowohl einsichtig und unvollständig, wie die des Willens ist. Die Gesetze der Bewegung folgen also nicht aus dem Satze vom zureichenden Grunde, sondern sie; wie selbstig, nicht für sich selbst notwendig; Aber auch hier ward das Gesetz selbst nicht sich selbst freilich. Es ist aber das Gesetz der Bewegung aus dem Wesen des Körpers her, steht auf demselben in das Wesen der Materie übergeben ist, ist auch ohne Begründung notwendig gegeben. Hieraus die Nothwendigkeit der Gesetze, die jedoch von Wolf geleugnet wird.

S. 187.

Die praktische Philosophie hat dieselbe Nothwendigkeit, wie die theoretische Wissenschaften; Sie ist aber keine streng systematische Wissenschaft, weil sie nur die allgemeinen Grundsätze der menschlichen Vernunft darstellt.

sondern auch in einem größern lateinischen Werke aus einer Ausführlichkeit, die in dem Werke der Wollschweifigkeit und mikroskopische Genauigkeit ausartet, vorgetragen. Das Geiste seiner praktischen Philosophie lernt man daher leichter und besser aus seinen Lehrbüchern kennen, als aus den größern Werken, die als Commentare oder Vorlesungen darüber zu betrachten sind. Er unterscheidet überhaupt die praktische Philosophie überhaupt in eine allgemeine und besondere. Jener ist von ihm ein besonderes lateinisches Werk gewidmet. Er ist, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht mit der Unterscheidung oder wissenschaftlichen praktischen Erkenntnis zu verwechseln, die seit James Mann's Physik der Sitten genannt wird. Derselbe beschäftigt sich bloß mit der Aufstellung und Begründung der reinen praktischen Vernunftsprincipien a priori, und überläßt die Beschreibung und Analyse des menschlichen Willens überhaupt auch nach seinen empirischen Äußerungen der empirischen Psychologie oder der sogenannten empirischen Moralphilosophie (praktischen Anthropologie). Woll hat von einer Metaphysik der Sitten gar keinen Begriff, wenigstens keinen deutlichen und bestimmten, noch er auch insofern eine Abhandlung davon hat, als er ebenfalls in seinem allgemeinen praktischen Philosophie die Bestimmung der Begründung derselben auf die natürlichen Principien

Geschichte der Wolffsch. Philos. 87

Ihm ist die allgemeine praktische Philosophie nichts anders als eine Beschäftigung des menschlichen Willensvermögens nach seinen Kräften, Erleben und Aeußerungen überhaupt verbunden mit einer Bestimmung seiner allgemeinen Gesetze, wodurch dasselbe regulirt wird. Deswegen enthält die allgemeine praktische Philosophie auch eine Erörterung aller Maximen, die bey der praktischen Erkenntniß zum Grunde liegen oder vorausgesetzt werden. Man könnte diese Untersuchung, wenn man Disciplin angesehen, eine Philosophie des menschlichen Willens nennen, die den übrigen Prolegomenon zu den besondern praktischen Philosophischen Disciplinen vorausgehen sollte zur vorläufigen Erkenntniß des menschlichen Willens dienen, worauf sich hernach die besondere praktische Philosophie im Einzelnen beziehet. Bey dem Gesichtspuncte, aus welchem Wolff die gesamte praktische Philosophie betrachtete, war diese Scheidung derselben in eine allgemeine und besondre im geringsten unvernünftig; ja sie war zu einer systematischen Anordnung jener notwendig; und gewis die Philosophen hatten sie auch schon die ältern Philosophen z. B. Aristoteles, vorgenommen. Nicht mit der Schärfe, mit welcher Wolff vornahm. An sich selbst aber hatte er schon erkannt, daß die Untersuchung der praktischen Maximen der empirischen Principien

des menschlichen Handelns dadurch ver-
 wurde, da man diese selbst nicht gehörig
 einander trennte, und folglich auch der An-
 der vernünftigen und der sinnlichen Natur
 Menschen an seinem Thun und Lassen, und
 Verhältniß beyder zu diesem nicht hinlän-
 aufgeklärt wurde und aufgeklärt werden k-
 Die neuere Moralphilosophie läßt daher
 der allgemeinen praktischen Philosophie die
 tit der praktischen Vernunft und die Metap-
 der Sitten der empirischen Moralphilosophie
 zur Begründung derselben vorausgehn,
 was zur Charakteristik des sinnlichen Ver-
 rungsvermögens überhaupt gehört, wird
 Einleitung in die empirische Moralphilosophie
 aufgenommen, anstatt daß es von Wolf
 falls in die allgemeine praktische Philosophie
 verwebt wurde.

*Christ. Wolfii philosophia practica va-
 salis methodo scientifica pertractata, pri-
 or, theoriam complectens, qua om-
 actionum humanarum differentia, om-
 que juris ac obligationum omnium pr-
 pia a priori demonstrantur. Pars post-
 praxin complectens, qua omnis pra-
 moralis principia inconcussa ex ipsa
 mæ humanæ natura a priori demonst-
 tur; Francof. et Lips. 1738. 39. II Tom*
 In Wolf's älterm deutschen Lehrbuche:
 nünftigste Gedanken von der Mens-

lassen zur Befriederung ihrer
 is, macht die allgemeine prakti-
 phie den ersten Theil aus.

§. 1074.

alicher Charakterzug der prakti-
 Wolf's im Ganzen genom-
 die Sittlichkeit auf den Be-
 heiligkeit zurückführte, in eben
 die griechischen Moralphilo-
 ch Plato, diesen Begriff nach-
 Naturrecht nicht von der Mo-
 der Principien unterschied,
 dieser als Eine Wissenschaft
 auf diese gründete, und ledig-
 ledenheit ihrer Begehungen
 den Handlungen zuließ. Die
 Princip des Sittlichen be-
 the: Erstlich: Die Frey-
 is ist eine Thatfache des Be-
 es hängt von uns selbst ab,
 re Aufmerksamkeit richten wol-
 ob wir gehen oder stehen wol-
 Handlungen also, die dem frey-
 vorseht sind, und in diesem ih-
 , sind freye Handlungen.
 Wenn gibt es keine Freyheit;
 Handlungen, sie mögen in

Thätigkeiten der Seele oder des Körpers stehen, die nicht in dem freien Willen ihren Grund haben, sind nothwendig (erzwungen, mechanisch). Die praktische Philosophie bezieht es nur mit den freien Handlungen des Menschen, nicht mit den nothwendigen, zu thun. Zweyten: Die freien Handlungen ziehen mancherley Veränderungen sowohl des Körpers, als der Seele, in Betrachtlicher Hinsicht, und Verhältnisse zu den äußern Dingen nach sich, und sind einander am Werthe sehr ungleich. Der Zustand des Menschen, welchen sie bewirken, harmonirt entweder mit dem vorhergehenden und folgenden, oder er widerstreicht diesen. Z. B. Jemand ist gesund und munter, überladet sich aber mit Speise, wird krank, so geräth er in einen Zustand, der dem vorherigen zuwider ist, anstatt daß bey einem mäßigen Genuße sein gegenwärtiger Zustand mit dem vorherigen übereingestimmt haben würde. Oder Jemand verrichtet eine lobliche Handlung, so erhält er größeres Ansehen, als er hatte, und sein dormaliger Zustand entspricht dem vorherigen; verrichtet er aber eine schandliche Handlung, so wird sein Ansehen vermindert, und sein dormaliger Zustand steht mit dem vorherigen im Widerspruche. Stimmt nun der gegenwärtige Zustand eines Menschen mit dem vorherigen und folgenden zusammen, so ist derselbe vollkommen, und zwar um so mehr, je

je größer die Uebereinstimmung ist;
 je mehr aber der gegenwärtige Zustand des
 menschlichen Daseins vortheilhaft und folgend, so
 desto mehr unvollkommen, um so mehr je grö-
 ßer der Widerstreit ist. Die freien Handlung-
 en des Menschen bewirken also die größere
 oder geringere Vollkommenheit oder Unvoll-
 kommenheit des menschlichen Zustandes. Drie-
 tens: Was den Zustand des Menschen voll-
 kommen macht, das ist gut; was ihn unvoll-
 kommen macht, das ist böse. Die freien
 Handlungen des Menschen sind also entweder
 gut oder böse. Will man das Gute oder
 Böse der Handlungen beurtheilen, so muß man
 die Veränderungen des Zustandes reflecti-
 ren, und ihnen sie nach sich sehen. Viertens:
 Die freien Handlungen durch ihren Er-
 folg gut oder böse werden; was aber aus ih-
 nen folgt, wird einmal durch sie begründet
 und notwendig erfolgt, und nicht ausblei-
 ben kann; so sind die Handlungen an sich
 gut oder böse, und werden es nicht erst
 durch den göttlichen Willen. Angenommen
 nun, daß kein Gott wäre, und daß der
 gegenwärtige Zustand der Dinge ohne ihn be-
 stehen würde, so würden dennoch die freien Hand-
 lungen an sich gut oder böse sein. Fünftens:
 Die Handlungen sind der Vernunft oder der sinnlichen Ver-
 nunft, und haben zu einem Beweggrund des Willens
 ein Verlangen, welches nicht zugleich ein Ver-

weggrund des Wollens und Nichtwollens sein kann; so ist unmöglich, daß man eine an sich gute Handlung nicht wollen sollte, sobald man sie deutlich begreift. Eben so ist die Erkenntniß des Bösen ein Beweggrund des Nichtwollens oder des Abscheus. Es ist folglich auch wie bey der Erkenntniß des Guten, unmöglich, daß man eine an sich böse Handlung, die man deutlich begreift, wollen sollte. Was den Beweggrund giebt, daß wir eine Handlung wollen oder nicht wollen, das verbindet uns, sie zu thun oder zu unterlassen; denn Jemandem zu einer Handlung verbinden, ist: damit einen Beweggrund des Wollens oder Nichtwollens verknüpfen. Sechstens: Was aus den Handlungen der Menschen erfolgt, und sie gut oder böse macht, rührt von der Natur her; das Gute oder Böse aber enthält den Beweggrund des Wollens oder Nichtwollens, und mithin den Grund der Verbindlichkeit; woraus fließt, daß es die Natur der Dinge und des Menschen selbst ist, welche verbindet, das Gute zu thun und das Böse zu lassen. Eben die Natur ist es auch, welche die Verbindlichkeit auflegt, das Bessere dem Schlechtern vorzuziehen. Hierbey kann es sich freylich ereignen, daß das Böse unter dem Scheine des Guten uns blendet und verleitet; daraus läßt sich gleichwohl nicht der Schluß ziehen, als ob die Natur uns in dem Falle auch zum Bösen verbinde; vielmehr der Fehler

nicht an der Natur, sondern an der Unwissenheit und dem Irrthume.
 Die Natur verbindet uns also, zu den guten Handlungen zu thun, und die
 zu unterlassen. Da nun jene zu vervollkommen, diese hingegen
 zu verkommen, so verbindet uns auch die
 Natur, was unsern Zustand voll-
 kommen macht. Die allgemeine Regel des
 Handelns ist daher diese: Thue,
 was Deinen, oder Anderer,
 Vervollkommer macht; unterlasse,
 was verkommen macht. Diese Re-
 gel ist von der Seele gegründet, und
 die Verbindlichkeit ausbrückt, ist
 selbst es zu ihrer Begründung
 nicht bedarf, so gilt sie
 selbst, und man kann nicht
 den Atheismus Jemanden zum
 Vorwurfe machen, sondern es ist eben die Ursache,
 welche keine Atheisten sind,
 die Unwissenheit des Guten und
 Bösen. Kann der Atheismus al-
 les vernünftigen Jemand dieser Unwis-
 senheit überläßt, als er ohnedem
 das böse Leben nicht für
 das Folge des Atheismus als sol-
 chen anseht. Da die freien Hand-
 lungen nur wenig gut oder böse werden,
 so bedarf es zu ihrer

Beur-

Beurtheilung einer Einsicht in den Zusam-
 hang der Dinge. Diese Einsicht ist die
 Vernunft, und sonach wird das Gute und
 Böse durch die Vernunft erkannt. Die Vernunft
 lehrt uns also, was wir thun oder lassen
 sollen, oder sie ist die Herrin des Gesetzes
 der Natur. Hieraus fließt: Wer nach der
 Vernunft handelt, lebt nach dem Gesetze der
 Natur, und so weit Jemand wirklich vernünftig
 ist, kann er gar nicht anders als dem Ge-
 setze der Natur gemäß leben. Oder: der vernünftige
 Mensch ist sich selbst sein Gesetz. Wi-
 derstreit. Die an sich guten oder bösen Hand-
 lungen sind nothwendig gut oder böse. Sie
 also unveränderlich, und eben so ist es
 das Gesetz der Natur, durch welches sie ihren
 Charakter empfangen. Das Nothwendige
 ewig, und folglich ist es auch das nothwen-
 dige unveränderliche Gesetz der Natur. Es um-
 faßt alle freien Handlungen, die möglich sind,
 mithin ist es auch vollständig. Behauptet
 Der göttliche Verstand macht alles möglich
 und durch den göttlichen Willen wird
 Mögliche wirklich. Nun ist durch den Ver-
 stand Gottes möglich geworden, daß aus
 freien Handlungen der Menschen entweder
 Vollkommenheit oder die Unvollkommenheit
 des Zustandes hervorgehe, und nach seinem Be-
 schlusse ist dieses auch in der That der
 Fall. Da aber die Vorstellung dieser Vollkom-

nach der Unvollkommenheit der Beweggrund
 der Menschen ist; was zu thun oder zu
 lassen ist; so ist es auch Gott, der diesen Be-
 wegsgrund mit den seinen Handlungen verknüpft
 hat. Gott ist demnach als der Urheber des
 Beweigs der Natur zu betrachten, und auch
 der Urheber der Menschen, ihm gemäß zu
 handeln. Hierdurch wird das Gesetz der Natur
 eigentlich zu einem göttlichen Gesetze. Mit Wolf
 ist es also noch daraus, daß oft auf gute
 Handlungen Glück und auf böse Unglück er-
 folgt, so ist es aber auf dem Rathschlusse
 Gottes, so es so erfolgen sollte; da also Gott
 das Glück und Unglück als Beweggründe
 zu den Handlungen der Menschen ver-
 knüpft, so beabachtet er auch hierdurch die
 Menschen, das Gute zu thun, und das Böse
 zu lassen. Aber das Gesetz der Natur erscheint
 nicht als göttliches. Auf dem Einwurfe
 wird hiergegen berichtet, daß doch gute
 Menschen unglücklich und böse Menschen
 glücklich werden. Wolf, daß viele
 Menschen nur gut zu seyn scheinen, ohne es
 wirklich zu seyn; daß das Glück beyden Ob-
 jekten der Beweggrund sey, vom Bösen abzu-
 lassen, und sich zum Guten zu neigen; daß
 das Glück der Erfahrung gemäß oft der
 Mensch größere Unglück hat, so wie
 das Unglück bey den Guten Mittel
 ist zum Glück; daß der gute Mensch
 durch

durch das Unglück vom Bösen abgehalten
 da, in welches er sonst verfallen würde.
 erhelle demnach, daß Gott Glück und Un-
 glück zu einerley Absicht in der Welt anwen-
 det es aber allemal mit den freyen Handlungen
 Menschen so verknüpft, daß es einen Bei-
 grund abgeben kann, Gutes zu thun und
 Fes zu unterlassen. Elftens: Das G-
 des Gott mit freyen Handlungen verknüpft
 heißt Belohnung, so wie das Uebel Stra-
 fe. Denn erfolgen zwar natürlich aus den Han-
 dlungen, aber sofern sie von Gott mit
 Handlungen als Beweggründe verknüpft
 sind, sind sie als göttliche Belohnungen
 Strafen anzusehen. Gleichwohl wird der
 vernünftige Mensch nicht durch die Belohnung
 zum Guten bestimmt, und nicht durch
 Furcht vor der Strafe vom Bösen abgehal-
 ten, sondern als vernünftiger Mensch ist er selbst
 ein hinreichendes Gesetz, und braucht au-
 ßer natürlichen Verbindlichkeit keinen and-
 eren. Hingegen der vernünftige Mensch hat die
 Verbindlichkeit des natürlichen Gesetzes an-
 sich nicht genug; denn er erkennt es
 nicht mit hinlänglicher Deutlichkeit; son-
 dern muß also noch göttliche Belohnungen
 Strafen als besondere Beweggründe an-
 nehmen und das Gutes zu thun, das Böse zu
 vermeiden.

nach dem 17. 1075. 1775.
 Die Bestimmung des höchsten und
 edelsten Princips der Sittlichkeit handelt
 sich vom Gewissen, von der Art und
 Weise, das höchste Gut zu erlangen, und
 dann einige Regeln mit, um die Gemü-
 ther, als auch das eigene Gemüth, zu erken-
 nen und zu beurtheilen. Das Gewissen er-
 theilt uns das Urtheil über unsere Handlun-
 gen, ob sie gut oder böse sind. Der Mensch
 ist nur insofern ein Gewissen,
 das Verhältniß seiner freien
 Willkür zur Vollkommenheit seines eigenen
 Zustandes, des Zustandes Anderer zu schät-
 zen. Das Urtheil über die Handlungen
 ist entweder wahr oder
 falsch, aber ist auch das Gewissen ent-
 weder richtig oder irrig. Man nimmt auch
 das Gewissen an, sofern Jemand
 die Richtigkeit seines Urtheils über den
 Werth seiner Handlungen fest überzeugt ist, und
 sich nach dem wahrscheinlichen oder zweifel-
 haften Gewissen entgegen, wo unser Urtheil,
 ob eine Handlung gut oder böse sey, nur wahr-
 scheinlich ist. Ein Grund,
 der Jemandem besorgt, daß eine
 Handlung sey, ist ein Gewissensscrupel.
 Das Urtheil, ob eine Handlung gefälle,
 ist vorübergehend; nach der Hand-
 lung,

lung, das nachfolgende Gewissen. Ferner: Urtheilen wir über eine Handlung, ehe sie vollbracht wird, so thun wir dieses entweder, um überhaupt zu bestimmen, ob sie gut oder böse sey; oder wir sie thun oder lassen sollen. Im erstern Falle nennt Wolff das Gewissen ein leibendes; im andern Falle ein antreibendes. Das antreibende Gewissen äußert sich auf eine zweifache Art, entweder so, daß wir über das Thun oder Lassen einer Handlung nur überhaupt urtheilen, ohne die besondern Umstände zu erwägen, da sich gerade keine Veranlassung oder Gelegenheit findet, sie wirklich zu vollbringen; oder so, daß wirklich die Gelegenheit zum Handeln da ist, und Jemand ihm zugleich auf die besondern Umstände bei seinem Urtheile über das Thun oder Lassen Rücksicht nimmt. Handelt nun Jemand wider das antreibende Gewissen der erstern Art, wider das Gewissen nachgebend; handelt er aber wider das antreibende Gewissen der andern Art, so ist das Gewissen überreizend. Danach die besondern Umstände auf das Urtheil über das Vollbringen oder Nichtvollbringen einer Handlung stärken oder schwächen Einfluß haben, ist das Gewissen wirklich oder unwichtig. Auch kommen hier die Einwirkung der Lust oder Unlust an den Gegenständen unserer Thätigkeit, überhaupt die Affekte, welche sich auf dieselben beziehen, gar nicht

Vorlesung. Suchen wir nicht eine deutliche Erkenntnis der Gegenstände, so pflegen wir die Güte oder Böse derselben nach der Lust oder Unlust zu beurtheilen, welche diese uns an, so wie nach den Affecten, die daraus rege sind. In diesem Zustande befindet sich aber der Mensch allemal in einer Art von Sklaverey, und ist nicht recht frey; nicht auch darauf an, ob Jemand sein Leben in die Güte einer zu vollbringenden Handlung, oder in die Freyheit, oder in die Sklaverey fälle; im erstern Falle ist er frey, im andern ist es gerade das Gegentheil. Nach der Angabe dieser mancherley Begriffe des Gewissens zeigt Wolf die Art und Weise, und zugleich, wie man durch das bewußte und antreibende Gewissen zu bestimmen, ob man eine Handlung billigen oder nicht, und dennoch unterlassen oder nicht. Aus seinem Begriffe des Gewissens zeigt auch, warum Thiere kein Gewissen haben, sie können keines haben, weil sie kein Urtheils fähig sind. Ist dies die Frage nach einem Kriterium, nach dem sich entscheiden lasse: ob das Gewissen richtig sey, oder nicht. Dies Kriterium W. so bestimmt: Wenn das Urtheil der Vernunft zusammenfällt mit dem Gewissen, alsdenn richtig, wenn nicht, alsdenn falsch.

es der Vernunft gemäß ist. Da sich nicht einsehen läßt, ob ein Urtheil der Vernunft gemäß sey (d. i. mit erkannten Wahrheiten zusammenhänge); so kann auch der Vernunft die Richtigkeit seines Gewissens selbst prüfen und hat dazu keinen andern Richter nöthig. Jeder darf nur das Urtheil in einen Vernunftschluß bringen, um die Wahrheit desselben zu prüfen; daher Wolf auch sagt: durch die Demonstration erhält man ein gewisses Gewissen. Merkwürdig ist hierbei noch die Art, wie er das ruhige, schlafende und unruhige Gewissen erklärt. Das erste findet statt alsdenn, wenn das nachfolgende Gewissen dem vorhergehenden nicht zuwider seyn kann; denn ist auch kein Grund zum Misstrauen oder zu widrigen Affecten wegen des Schlags und Lassens vorhanden; und die Ruhe des Gewissens besteht demnach in der fortwährenden Befreyung vom Verbrüß und widrigen Affecten, die durch unsre Handlungen bewirkt werden. Ein schlafendes Gewissen scheint ruhig zu seyn, ist es aber nicht wirklich, indem das Urtheil über die Handlungen ist da entweder noch gar nicht gefällt, oder ist zu dunkel und unbestimmt, um auf unsern Gemüthszustand einwirken zu können; sobald aber das Urtheil wirklich erfolgt, oder deutlicher wird, so wird auch der Schlaf des Gewissens auf, und die scheinbare Ruhe geht in wirkliche Unruhe über.

Das Gewissen entspringt aus der
 Erkenntniß, man habe vielleicht unrecht gethan;
 durch diesen ein Gefühl unsrer Unvollkom-
 menheit und mit demselben unser Misvergnü-
 gen über uns selbst, zuweilen auch Furcht und
 andre Affecten, erregt. Die Unruhe des Ge-
 wissens, wenn die Handlungen nicht wirklich
 gut, kann dadurch gehoben werden, daß
 man den Werth derselben mehr aufklärt.
 Die höchste Gut oder die höchste
 Befriedigung verlangt der Mensch dadurch,
 daß er zu jeder Handlung nach innerer und
 äußerer Vollkommenheit seines Zustandes zu-
 seht. Dies geschieht dadurch, daß der
 Mensch sein Thun und Lassen so einrichtet,
 daß er ohne Absicht vornimmt; eine jede
 Handlung ein Mittel anderer, und alle ein
 Mittel zur Hauptabsicht, Vollkommenheit;
 er vernimmt dieses einen ordentlichen
 Gang der Handlung; hingegen der Mensch,
 der die Absicht der andern zuwiderläuft,
 handelt unvollkommen, und er han-
 delt nicht zu beurtheilen, ob unser
 Handeln ordentlich oder unordentlich sey, da-
 rauf ist die Vernunftigkeit, das Verhältniß
 der Handlung zu ihren Zwecken einzusehen,
 und die Vernunftigkeit derselben in ihren Gründen
 zu bemerken; auch Was uns
 zu thun und daraus Regeln für das Ver-
 halten.

halten zu erfinden. Was die Beobachtung des Gesetzes der Natur oder den ordentlichen Wandel hindert, sind die Sinne, die Affekten, und die Sclaverey, in welche sie Menschen bringen. Wer also das Hinderniß seiner Tugend aus dem Wege räumen will, der muß die Herrschaft über die Sinne und die Affecten zu gewinnen und zu behaupten; ein schweres Geschäft, und das viel Übung fodert. — In Ansehung der Kunst sein eigenes Gemüth, und die Gemüther Anderer zu erkennen, giebt Wolf folgende Regeln: Alle freye Handlungen der Menschen und also auch ihre Tugenden und Laster, gehen von Beweggründen aus, welche die Motiven der Menschen bestimmen, nach denen handeln und Gutes und Böses beurtheilen. Kennt man also jene Beweggründe und Motiven, so kann man daraus einsehen, zu wofür Tugenden oder Lastern Jemand vorzüglich geneigt sey. Hierzu muß denn auch eine besondere Aufmerksamkeit auf die Affecten kommen, welche die Handlungen Jemandes, zu unsere eigenen bestimmen. W. giebt auch Regeln, wie die Verstellung bey Andern zu entdecken sey. Sein Urtheil über die Gültigkeit der Physiognomik ist sehr treffend. In zweyten Theile trägt W. die Lehre von den Pflichten vor, die er in Pflichten des Mi-

schen gegen sich selbst, gegen Gott und gegen andere Menschen abtheilt.

§. 1076.

Das Naturrecht gründete Wolf auf die Moral. Sein Princip jenes ist: Du darfst alles thun, was die Vollkommenheit deines eigenen Zustandes und des Zustandes anderer erhält und befördert; hingegen darfst Du nichts thun, was Deinen oder den Zustand Anderer unvollkommer macht. Es scheint, daß W. zu dieser Ansicht des N. N. hauptsächlich dadurch verleitet wurde, daß mit jeder Pflicht ein Recht sie auszuüben verbunden ist; hieraus zog er den Schluß, daß es gar keine Rechte geben könne, welche sich nicht auf die Pflicht stützten, daß folglich alles Naturrecht auf der Moral beruhe, und der Unterschied jenes von dieser lediglich darin liege, daß jenes sich nur auf ein verschiedenes Verhältniß der Handlungen zum Sittenprincip beziehe. Das Naturrecht bestimmt das Dürfen, die Moral das Sollen. Wolf hat daher auch in seinem größern lateinischen Werke über das Naturrecht diese Wissenschaft so abgehandelt, daß er allemal die Reciprocität der Pflichten und der Rechte zugleich darstellt.

Nach der allgemeinen vorläufigen Bestimmung der Grundbegriffe und Principien des Naturrechts handelt er von den Pflichten und Rechten des Menschen gegen sich selbst, gegen Andere, und gegen Gott. Dann folgen die Lehre vom Eigenthume, von den Verträgen, das allgemeine Gesellschaftsrecht, Staatsrecht und Völkerrecht. Es ist hierbei gar nicht zu verwundern, daß das Naturrecht Wolfs hier aus seinen bestimmten Charakter hat; in seinen Elementen viele Begriffe und Regeln da vor, die in die Moral gehören, zu die Moral größtentheils dahin übertrifft; andere sind auch manche Begriffe aus dem natürlichen Rechte aufgenommen, wahrscheinlich in W. wollte, sich nach der zu seiner gewöhnlichen Methode, das Naturrecht in der nächsten Anwendbarkeit auf das römische Recht darzustellen, bequemen zu müssen. Die Methode, die für das philosophische Recht am nachtheiliger war, da man dieses nach natürlichen Rechte zu modelln suchte, anstatt dasselbe ein Kanon der Beurtheilung der Vernunft hätte seyn sollen.

Die Werke Wolfs über die Moral und das Naturrecht sind in der Literatur dieses Abschnittes angezeigt.

dere vom gemeinen Wesen überhaupt, von den verschiedenen Arten des gemeinen Wesens, von den bürgerlichen Gesezen, von der Macht und Gewalt der Obrigkeit, von der Regierung der hohen Landesobrigkeit und vom Kriege handelt. Schon aus dieser Angabe der von Wolf erörterten Hauptstücke der Politik erhellt, daß Vieles fehlt, was in dieser Wissenschaft durchaus nicht übergangen werden darf; und daß fast alle hier behandelte Materien in das Naturrecht gehören. Daß die Politik Wolfs mit seiner Moral im genauesten Zusammenhange steht, läßt sich erwarten. Sein Grundsatz für jene ist: Nur, was die Wohlfahrt der Gesellschaft befördert; unterlaß, was ihr hinderlich, oder sonst nachtheilig ist. Die politischen Maximen bestimmen sich zwar consequent aus diesem Grundsatz; und theilte überhaupt, daß die Politik sich nach dem richten könne, was in unsern positiven Staaten wirklich obwaltet und geschieht; sondern daß sie eine Wissenschaft der philosophirenden Vernunft sey. Demungeachtet aber verwerft er alle bloß speculative müßige Ideale von Statseinrichtungen und Staatsverwaltungen, bey denen die Menschen als Vernunftwesen vorausgesetzt werden, nicht wie die Erfahrung dieselben wirklich zeigt. "Es würde freylich," sagt er, in keinem gemeinem Wesen beygehen, als wo alles mit Vernunft geschieht,

alle Menschen in allen vorfinden,
 einen zu reichenden Verstand und Tugend
 zu finden, allein da wir solche Menschen auf
 dem Erdboden nicht antreffen, so läßt sich
 eine so vollkommene Stat einrichten.
 Man müßte wohl nicht alle Mühe vergebens,
 wenn man dergleichen vollkommenen Stat be-
 reiten wollte, denn er wäre ein Spiegel,
 in welchem man die Unvollkommenheit unserer Stat
 deutlich sehen könnte, und ein Probierstein,
 durch welchen die Güte in unsern Stat zu er-
 kennen wäre. Allein da ich mir nichts weiter
 vorsetzen will, als zu zeigen, wie sich ein
 solcher vollkommenen Erdboden einrichten läßt, so
 werden wir solche Menschen dazu nehmen,
 welche wir auf dem Erdboden antreffen.
 In der Wolffschen Politik mehr
 als in der Moral als von eigentlicher
 Politik, denn richtigen Begriffe dieser Dis-
 cipline zu sehn, will ich noch mit einigen
 Worten erläutern. Für den Zweck des
 Lebens, d. i. die Erzeugung und
 Erhaltung der Kinder, und behauptet, daß
 die Natur uns hierzu unentbehrlich sey, der bloß Ge-
 setzgeber nicht absichtige. Er verwirft also auch
 die Lehre von den natürlichen Sünden, Sodomiterey,
 u. d. g. u. w. mir nicht aus poli-
 tischen, sondern lediglich aus mora-
 lischen Gründen, und berührt nur, was das
 Leben betrifft, nicht, was das Glück betrifft.

er in demselben heischend worden. So be-
 handelt er auch umständlich von den Bedingun-
 gen einer glücklichen Ehe; worum so wenig
 Ehen geräthen; daß das Heirathen das Un-
 gefährlichste sey, was ein Mensch in seinen
 ganzen Leben zu wagen habe u. w. Weiterhin
 werden die gegenseitigen Rechte der Ehegatten
 auf ihre Güter angegeben, ohne daß irgend
 auf politische Gründe, die hervortreten, Rück-
 sicht genommen wird. Der Abschnitt von der
 väterlichen Erbschaft enthält eine ganze Reihe
 Paragraphen über die Erziehung der Kinder.
 Dagegen die eigentlich politischen Fragen, wie
 wolfern die Art der Erziehung der unbedingt
 Freyheit der Bürger zu überlassen oder zu be-
 schränken ist; wie das Recht des Weibes nach dem
 Tode des Mannes in Ansehung der Aufsicht
 der Kinder festzusetzen sey; wie die Erbschaft
 Majorennität zu bestimmen sey u. d. g. kom-
 men gar nicht in Anschlag. Auch die Rechte
 von der Herrschaftlichen Gesellschaft beruhen
 nur die gegenseitigen Rechte und Pflichten zwi-
 schen Herrschaft und Gesinde, wozu nicht
 gerade die Punkte, die für die eigentlich
 politische Untersuchung gehörten, nicht gehören
 sind. Mehr nähert sich Wolf dem eigentlichen
 Zwecke der Politik in dem zweyten Haupttheile
 derselben, welcher sich mit der Einrichtung und
 Verwaltung des Staats beschäftigt. Als Grund-
 satz stellt er hier folgende auf: Es muß

die gemeine Wohlfarth befördert und die gemeine Sicherheit erhält. Hingegen unterlaß, was die gemeine Wohlfarth hindert, und der gemeinen Sicherheit zuwider ist. Diejenige Regierungsform ist die beste, in welcher die Absicht des gemeinen Wesens, die gemeine Wohlfarth und Sicherheit, am leichtesten und sichersten d. i. ohne Umwege und mit der wenigsten Gefahr, daß dieselbe werde verabsäumt und gehindert werden, erreicht werden kann. Unter den Regierungsformen zog Wolf die Monarchie vor. Sie hat den Vortheil, daß in Fällen, wo öffentlich gehandelt werden muß, es geschwind zum Entschlusse kommt, und die Angelegenheiten geheim gehalten werden können. Dieser Vortheil ist besonders alsdenn wichtig, wenn der Stat unvermuthet bekriegt wird, oder mit andern Kriegen anfangen will. Hingegen übersah Wolf auch die Nachtheile der monarchischen Verfassung nicht. Der Regent kann entweder aus Mangel genügsamer Einsicht, oder auch wegen einiger Neigungen und Affecten, theils mit schweren Auflagen die Unterthanen drücken, theils dem Lande nachtheilige Vorschläge bewerkstelligen, theils durch unnütze Kriege und durch Eigensinn in Fortsetzung derselben Land und Leute in die äußerste Gefahr setzen. In dem Abschnitte über die Einrichtung eines gemeinen Wesens sind viele lehrreiche Bemerkungen zerstreut, z. B. über die Anstalten zur

zur Bevölkerung des Landes; über das Verbot der Emigration und die Mittel, dieselbe zu verhindern; über die Anwendung von Zwang zu verhindern; über die Beförderung der Industrie und dadurch zu vermehrende Mittel; über die Anlegung von Schulen und Akademien, und die Anordnung und Verwaltung derselben; über Societäten der Wissenschaften, für welche Wolf unbedingte Freiheit zu philosophiren und ihre Entdeckungen bekannt zu machen verlangt, aus dem sonderbaren Grunde, weil sie keine Meynungen annehmen, sondern nur ausgemachte Wahrheiten, von welchen der Religion, dem State und dem ehrenden Wandel kein Eintrag zu besorgen sey; über gesessentliche Anstalten; Errichtung von Freyschulen zum Behufe der Religionserziehung, deren Zahl Wolf jedoch beschränkt wünscht; über Einrichtung von Theatern zur Verbesserung der Moralicät, die sehr lebhaft empfohlen wird; über die Nothwendigkeit, den Wucher mit hohen Zinsen abzuschaffen; über kaiserliche Strafen und Belohnungen u. w. Da die Menschen dürfen nach W. nicht im State gehalten werden; ob es gleich möglich ist, daß sie geschaffte Menschen sind, weil der Mensch nicht nothwendig eine Immoralität verbindet ist. Denn da in dem meisten Thell der menschlichen Denkart eine Folge der Unvernunft ist, mit einem unmoralischen Charakter verbunden.

der Staat aber darauf achten muß, was
 geschehe, und nicht auf einzelne
 von der Regel rechnen kann, so
 die Atheisten überhaupt als dem
 Staat gefährlich zu betrachten, und
 aus dem Reich ihrer Gemeinschaft aus-
 schließen. Eben deswegen darf aber auch
 nicht auf keine Weise duldend, daß ein-
 zelne Bürger, die in ihrer Vorstellungs-
 weise sich von der Welt von der des großen
 unterscheiden, des Atheismus beschul-
 digt werden, indem Verleumdungen der Art
 nur zu leicht, als der Atheismus
 ein minder brauchbare politische
 Mittel enthält der Abschnitt von den bür-
 gerlichen Pflichten. Wolf bringt hier darauf,
 daß nicht zu sehr gehäuft werden,
 die Meinigkeiten beachten, sondern
 nur auf die gemeine Wohlfarth be-
 achten, und die Vergehungen
 erläutert dies durch ein
 Beispiel vom Gottesdienste. Die Obrigkeit
 soll die Pflichten bestimmen, und die gottes-
 dienstlichen Zusammenkünfte der Zeit und dem
 Orte nach bestimmen, auch befehlen, daß Nie-
 mand sich diesen versäume; hinge-
 gen die Unterfuchung sehr ungewöhnlich,
 und dem Gottesdienste nicht be-
 zugsam, und aus was für Gründen
 die Strenge der
 Ge-

Gesetze würde hierin mehr Schaden als Nutzen stiften. Auch empfiehlt W. sehr drücklich, die bürgerliche Gesetzgebung mehr der natürlichen durch die Vernunft nähern, und bemüht sich, die Vorzüge vor der gewöhnlichen positiven Gesetzgebung in's Licht zu stellen. Das gegenseitige Verhältniß der Obrigkeit und der Unterthanen wird Wolf folgendermaßen bestimmt. Die Obrigkeit hat das Recht für den Zweck des Gemeinlichen den Unterthanen zu befehlen, und diese verbunden zu gehorchen. Diese Verbindlichkeit des Gehorsams auf Seiten der Unterthanen wird dadurch nicht vermindert oder geändert, daß etwa die Unterthanen den Befehlen der Obrigkeit ihrem Privatinteresse nicht entsprechen finden; denn die Obrigkeit muß die allgemeine Wohlfarth zum Augenmerk haben, wie auch die Unterthanen jener verbunden sind; und was der allgemeinen Wohlfarth gebührt, kann nur die Obrigkeit bestimmen, aber nicht immer der Unterthan. Daher dieser Gehorsam zu leisten schuldig, auch wenn der Befehl der Obrigkeit dem Privatinteresse der Unterthanen Vortheile widerstreitet. Auf der andern Seite gründet sich aber doch das Recht der Obrigkeit den Unterthanen zu befehlen nur auf das, was jene dem unänderlichen Gesetze der Vernunft gemäß handeln, ausser in so weit man der natürlichen Billigkeit in einigen Fällen

Beste des ganzen Staats abnehmen. Demnach folgert Wolf, daß wenn die Obrigkeit befehlet, was dem natürlichen Recht wider ist, der Unterthan nicht verpflichtet zu gehorchen, es sey denn, daß er durch den ungewissen Gehorsam mehr Unheil als Nutzen erhelet. z. B. Wenn die Obrigkeit befehlet, wider das Gewissen eine Religion anzunehmen, oder aus dem Krieg zu ziehen, so muß das letztere vorgezogen werden. Die Befehle sie zur Unterhaltung der Soldaten, die nichts als Kerger sind, jährlich eine gewisse Summe zu leisten, so wäre dieser Befehl unvernünftig, aber es wäre doch rath, ihn zu befolgen, um sich nicht größeren Unannehmlichkeiten auszusetzen. Ueber die Vernünftigkeit einer Empörung der Unterthanen gegen eine tyrannische Obrigkeit ertheilt er kein Urtheil. Das obige von ihm ausgesprochene Gesetz paßt nicht zu einer eigentlichen Unterwerfung des Gehorsams; denn in der That ist es nur, um der Religionsbedrückung zu weichen, das Land verläßt, widersezt sich der tyrannischen Obrigkeit nicht, sondern befolgt ihren Befehl. Die Gewalt der Obrigkeit wird durch die Beschaffenheit der Unterthanen, und diese durch die Grundgesetze des Staats bestimmt. Wolf behauptet, daß die Obrigkeit von Natur ver-
bun-

bunden sey, die Grundgesetze des States zu halten; da inzwischen die Obrigkeit eben so leicht wie die Unterthanen verleitet wird, die natürliche Verbindlichkeit zu brechen, und die Grundgesetze des Stats gleichwohl nicht übertreten werden dürfen, wenn die Regierungsform bestehen soll; so muß die natürliche Verbindlichkeit der Obrigkeit noch durch eine andere verstärkt werden; es entsteht also die Frage: ob es möglich sey oder nicht, die Obrigkeit zu verbinden, daß sie die Grundgesetze eines Stats halte? W. beantwortet die Frage bejahend, und erklärt den Eid für ein Mittel, daß die Obrigkeit an die Beobachtung der Grundgesetze des Stats gebunden werde. Es folgert denn hieraus auch die Nothwendigkeit der Religion in den Staten sowohl auf Seiten der Unterthanen als der Obrigkeit. Weitläufig verbreitet sich Wolf über das Verbrechen der beleidigten Majestät. Er nimt dieses in einem sehr allgemeinen Sinne und versteht darunter jede Handlung, die die Nachtheile der Macht und Gewalt des Staats gereicht. Da dieses aber mehr oder weniger geschehen kann, so haben die Majestätsverbrechen Grade, und sind mehr oder minder strafbar. Die Größe des Verbrechens laßt sich nur durch die Größe des Schadens für das gemeine Wesen bestimmt werden, welcher durch angerichtet wird. So ist es

ein Majestätsverbrechen, öffentlich gegen
das Edict des Landesherrn abzurufen;
verbrechen wird größer, wenn das Edict
nicht überhaupt abgerissen, sondern auch
das Edict zerrissen wird; noch größer,
wenn das Edict mit Füßen getreten und in
Stücke geworfen wird. Eine andere Art
Majestätsverbrechen ist nach Wolf die
Verleumdung gegen Beamte, die Steuern
erheben, woben doch auch wieder der
Grad des Verbrechens davon abhängt, ob
es aus Mord, oder aus Uebereilung sich
erhebt. Die dritte Art von Majestätsver-
brechen ist Unterschlagung oder Diebstahl
des Landes. Eine vierte Art der Maje-
stätsverbrechen ist, wenn der Landesherr im
Gewalt persönlich gehindert,
oder beraubt wird. Unter
diesem gehört auch das Aufwiegen der
auswärtiger Mächte gegen
die Regierung. Das größte Maje-
stätsverbrechen ist die Ermordung des Landes-
herrn, welche, daß er von dem gewöhn-
lichen der Majestätsverbrechen abweicht,
daher auch auf die geringeren Ar-
ten kleinere Strafen gesetzt wissen.
Der Regent die höchste Macht und Ge-
walt ausbrückt, so muß er auch eine
glänzende Hofhaltung ha-
ben, welche die Ehre des Landes
und die Glückseligkeit des Volkes
in sich enthält.

Stände gemäß essen und trinken, ingleichen sich kleiden und wohnen soll, so muß auch König und Landesherr seiner Majestät gemäß essen und trinken, derselben gemäß sich kleiden und wohnen". Es darf nicht verstatet werden, daß ein Unterthan in einigen dieser Stücke es dem Landesherren gleich thue. Als Grund führt W. an, daß der gemeine Mann, bei an dem Sinnlichen hängt, sich selbst durch Vernunft keinen Begriff von der Majestät eines Regenten machen kann; da aber ein glänzender Haushalt seine Sinne reißt, so giebt ihm dieses auch einen, ob zwar undeutlichen, klaren Begriff von derselben. W. fordert doch, daß der Haushalt nicht zu eben solchen verschwenderischen Luxus anwache, daß die Unterthanen nicht deshalb undurchsichtig durch Auflagen gedrückt werden. — In Betreffung der Beförderung des Reichthums des Stats hat W. auch die Marine, die Freiheit müsse verhindern, daß kein Geld aus dem Lande geführt werde, welches ohne Schaden der gemeinen Wohlfarth davor bleiben muß. Dagegen müsse sie dafür sorgen, daß das Geld so viel wie möglich in das Land gebracht werde. Daher soll auch die Einfuhr ausländischer Waaren, die mit barem Geld verkauft werden müssen, nur sehr bedingt stattfinden. Ist es möglich, daß die Waaren, ohne ihrer Bequemlichkeit und dem Wohlstande

der zu großen Abbruch zu thun, alle
 ausländische Waaren entbehren, oder sich statt
 der ausländischen einheimischer bedienen kön-
 nen. Ist die Einfuhr der ausländischen
 Waaren zu verbieten. Indessen
 ist schon Wolf, wie wenig die
 Einfuhr dieser Gegenstände zu seiner Zeit
 nöthig war, und wie schwierig es sey,
 Regeln darüber aufzustellen, die ihr
 Nutzen nach der Erfahrung bewährten. Er
 hat bey der Anwendung der ob-
 genannten Regel die größte Vor-
 sicht zu nehmen, die Einfuhr ausländischer
 Waaren einzuschränken, sobald im Aus-
 lande solche Waaren wieder abgesetzt
 werden können. Hingang, wenn man den aus-
 landischen Waaren den Zugang verweigert, eben-
 so sehr zum größern Schaden des Staats
 werden würde. Auch kann durch die
 Einfuhr fremder Waaren ein
 Gewinn bewirkt werden, woben sich
 die heimische bereichern. Auf diese
 Umstände muß also sorg-
 fältig genommen werden, bevor man
 die Einfuhr unbedingt befolgt. Gerade,
 welches so oft in der Verwal-
 tung vorkommt, an der nöthigen Klinge
 die Ursache liegt, und die Ursachen,
 die den Verfall des Staats
 herbeiführen, nicht gehörig

gekannt und erpogen werden, wird der
 Adel eines Landes nicht selten durch ungewollte
 Eingeschränkungen gehindert, und auch in
 ganz vernichtet. — Sehr eifrig dringt
 darauf, das Reisen in fremde Länder, die
 suchung fremder Schulen und Universitäten
 zur Erweiterung wissenschaftlicher Kenntniß
 und zur größern Vervollkommenung der Ku-
 fertigkeiten, besonders jungen Leuten nicht
 verbieten. Der Gewinn, welchen der E-
 davon hat, daß die Reisenden, wenn sie
 zwingen sind im Lande zu bleiben, z. B.
 einheimischen Universitäten zu studiren, in
 ihr Geld außerhalb Landes vergehen, ist
 geringe im Verhältnisse zu dem Nachtheile
 welche die Bekanntschaft der Mitbürger mit
 Wissenschaften und Künsten des Auslandes
 wiederum dem State gewährt. Dagegen
 läßt sich durch gesetzliche Einrichtungen sorgen
 daß nicht durch eine unnütze Verschwendung
 der jungen Leute zu viel Geld aus dem Lande
 gebracht wird; zumal da die größten Ver-
 schwenker eben diejenigen sind, die am mei-
 sten lernen, und folglich dem State Nutzen
 wand am Vermögen am wenigsten bringen.
 So kann auch solchen Leuten, denen
 bey ihrem Reisen in's Ausland kein andres
 als die Zeit zu verbringen und den Nutzen
 nachzuhängen, die Erlaubniß dazu ganz
 weigert werden. — Als Mittel, das

um eines Landes zu vermehren em-
 Wolf vornehmlich eine fleißigere und
 re Betreibung des Ackerbaus, der Viehe-
 und aller der Handwerke und Gewerbe,
 auf die Befriedigung der nächsten und
 öftten Bedürfnisse des gesellschaftlichen
 abzuwenden; denn die Vernachlässigung
 ittel, diesen abzuwenden und genug zu
 ist die wichtigste Ursache, warum das
 as dem Lande geht und der Stat ver-
 Ferner trägt zur Erhöhung des Natio-
 thums sehr viel bey die Vermeidung
 elegen, welche allemal die Völker arm
 , sie mögen auf eigenem oder auf feind-
 Boden geführt werden; die Sorge für
 je, um in Jahren des Miswachsens ei-
 erung zu verhüten, oder nicht zum An-
 sländischer Blatualien für einen hohen
 genöthigt zu seyn; die Verbannung
 landstreichender, Spieler u. dgl.; die
 für gewisse Annehmlichkeiten des Aufent-
 er Bürger, um sie dadurch von der
 tion abzuhalten, und die Anordnung
 len Abzugsgeldern von dem Vermögen
 le dennoch das Land verlassen wollen;
 erbeitung von Bergwerken, zumal wenn
 lnehmer Einheimische sind; sind es
 tige, so kann nur ihre Zubusse dem
 vortheilhaft seyn; die Begünstigung
 ender und reicher Fremden, die entwe-

der des Handels wegen, oder zu ihrem
gnügen, oder auch zu andern Zwecken
Land kommen, und sich in demselben
lassen; wofür denn auch die Anlegung
Universitäten, Schulen, und andern In-
sten gehört, die durch den Ruf ihrer Lehrer
le fremde Studiente herben ziehen; die
förderung der Manufacturen, daß die Ma-
terialien nicht roh ausgeführt, sondern im Lan-
selbst verarbeitet werden, und damit auch
der Preis für die Arbeit gewonnen wird;
fer in dem Falle, wo die Menge der
Materialien so groß ist, daß es an Man-
zu ihrer Bearbeitung fehlt, und wo also
Land durch die Ausfuhr derselben in
rohen Zustande gewinnt u. w. Der letzte
schnitt, welcher den Krieg betrifft, enthält
was ausgezeichnet zu werden verdient.

9. 1078.

Bisher hab ich die Wollische Philo-
selbst charakterisirt; nunmehr will ich
einige Nachrichten über die Schicksale
auch nach dem Tode ihres Urhebers,
ihre vornehmsten Anhänger und Ver-
hinzufügen. Der Verfall, welchen sie
erhalten hatte, wurde in Deutschland

n. Einer der scharfsinnigsten und gründ-
n-Commentatoren und Apologeten der-
war Georg Bernhard Bilfinger,
ren zu Canstadt am Neckar 1693. Er
in der Philosophie ein unmittelbarer
ler Wolfs, wurde im J. 1724 zu
igen, und im folgenden Jahre zu St.
sburg Professor der Philosophie und Na-
turistik; nachher ward er wieder in sein Va-
terland zurückberufen, und starb als Wirttem-
berger geheimer Rath und Consistorial-
rath im J. 1750. Da die Lehre von
der Grunde der Harmonie zwischen Leib und
Seele damals vorzüglich von den Philosophen
vertritten wurde, und die Hypothese der prästa-
biliten Harmonie, die Wolf angenommen
von den Gegnern desselben am lebhaft-
angefochten wurde, so schrieb Bilfinger
in ihrer Art sehr schätzbare Abhandlung:
Harmonia animae et corporis maxime

dagegen vorgebracht waren. Aufserdem
 mußte er sich zu zeigen, daß außer seinen
 Hypothesen keine andere, als etwa eine
 ihnen zusammengefügter, die jedoch von sehr
 geringem philosophischen Werthe seyn mög-
 lich wäre. In einer andern Schrift:
 origine et permutatione maiusculae litterae
 in hispanica theologia, von ihm erläutert und gegen
 mehrere Einwürfe vertheidigt. Sein wich-
 tigstes Werk sind aber die Dilucidationes
 de Deo, animae et mundo. Dieses enthält eine
 kurze gedrängte Darstellung des Leibniz-
 schen Metaphysik, und zwar so, daß ver-
 niere Zusammenhang des Systems gar sehr er-
 hellt gewonnen hat. Ueberhaupt erklärte sich
 Wolfinger noch offener und bestimmter für das
 Leibnizische System, als Wolf gethan hatte,
 und man sieht aus seiner Darstellung am
 deutlichsten, wieviel in der Wolfischen Philo-
 sophie aus der Leibnizischen entlehnt ist. —
 Andere eifrige Beförderer der Wolfischen Phi-
 losophie waren: Georg Heinrich Rieber,
 Johann Christoph Sarenberg und Samuel
 Hollmann. Der erste, geboren zu Lüne-
 1703, ward Professor der Theologie zu Hal-
 tingen gleich nach Errichtung der Universität
 daselbst, und starb 1774 als Generalsuperin-
 tendent der Grafschaft Hoya und Prediger zu
 Hannover. Er vertheidigte insbesondere die
 Wolfische Philosophie gegen Lange und

... von sehr und groingegen, fast
 ... Christen, bette die baburowal-
 ... überhandliffe und Verbreitungen
 ... die Harmonie zwischen der Wol-
 ... dem Christenthum, wie es
 ... Theologen gelehrt werde, mit
 ... dar, die sehr viel zur größern
 ... mitwirkte. Sarenberg war
 ... im Hildesheimischen von sehr er-
 ... Er ward 1720 Rector
 ... zu Gandersheim, nachher
 ... im Jilun 47 Pro-
 ... Carolinum und Probst zu
 ... Braunschweig, wo er 1774
 ... für Wolf gegen Lange auf;
 ... philosophischen Un-
 ... der Reiche den Wahheits-
 ... nicht auf das Gehehen
 ... sondern auf das Ver-
 ... und stellte die Widerprüche
 ... der Gegner Wolf's
 ... machte er auf die
 ... Lehrlinge der Wolffischen
 ... die sich Lange und
 ... hatten, und zeigte, daß
 ... Wolffischen Lehren
 ... der Christen der schwäbischen
 ... auch in den eigenen alten
 ... und Budda's Fortamen
 ... Professor zu Witten-
 ... berg

berg war, hatte anfangs gegen Wolf's
 sey genommen; ward aber, nachdem er
 Schriften desselben selbst studirt hatte, ge-
 genilgeter und vertheidigte ihn sogar; miß-
 er doch in der Folge einen eignen Effecten-
 in seinen Lehrbüchern aufstellte.

§. 1070.

Die meisten Widersacher der Wolf'schen
 Philosophie, so lange der Kaiser dieser Welt
 lebte, waren durch Lange gereizt worden,
 als Schriftsteller gegen sie aufgetreten. Lange
 hatte hundert und dreißig Fragen heraus-
 gegeben, welche das Unhaltbare und Beschä-
 denhafte seiner Lehre aufdecken sollten. Drei
 wurden von Carpod, Director des Gymna-
 sium's zu Weimar, geb. zu Göttingen 1699,
 gestorben zu Weimar 1768, zuerst antwortlich
 und nachher noch einmal gegen eine Vertheidi-
 gung desselben von einem Antimossianer, ab-
 derlegt. Auch Jacob Friedrich Meißner,
 der sich anfangs in mehreren Schriften abhän-
 gend Wolf's gezeigt hatte, ward von Lange
 bewogen, gegen denselben zu argumentiren;
 that aber dem Ansehen der Wolf'schen Phi-
 losophie nur sehr geringen Abbruch. Da die
 Angriffe der Antimossianer zunahm,

von der prästabilierten Harmonie ge-
 worden, so erhielt diese einen besondern
 Anhänger an Johann Ulrich Leamer,
 (geb. zu Ulm 1706; gest. 1772), einem
 Schüler Wolff's, der unter seiner Anlei-
 tung zu Marburg Philosophie studirt hatte,
 und seine Empfehlung auch Professor zu Mar-
 burg, in der Folge wegen seiner Kenntnisse in
 der Jurisprudenz Kammergerichtsassessor zu
 Marburg, und vom Kayser Carl VII. in den
 Reichsrath erhoben wurde. Eben dieser
 hat die Nutzen und Gebrauch der
 Wolffsch. Philosophie für das Studium der
 Jurisprudenz dargestellt.

Obgleich die damals für und wider die
 Wolffsch. Philosophie gewechselten Streits
 nicht haben sich gegenwärtig verloren,
 so werden dieselben in keiner Hinsicht
 noch vollständig angetroffen. Vgl. v. Eber-
 hardt's Nachr. der Logik und Metaphysik bey
 Wolff, Marburg D. I. S. 184 ff.

S. 1080.

Die Wolffsch. Philos. blieb durch ihre Apologeten,
 welche durch eine große Zahl von ange-
 sehenen gelehrten Lehrern, welche sich für
 die Wolffsch. Philosophie erklärten, und dieselbe
 be-

be in ihren Lehrbüchern, wiewohl die meisten Abänderungen im Einzelnen darstellen, was die Ausdrücke derselben in Deutschland mehr allgemeiner und verkürzter. Ich will hier nur einige der vornehmsten eigentlichen Wolfianer anführen. 1 Christian, der mit Wolf das Schicksal der Verbannung aus Halle getheilt hatte, darauf als Professor der Philosophie und Mathematik und Pagenhofmeister in Cassel angestellt wurde, wo er 1728 starb. Von ihm sind Institutiones philosophiae Wolfianae vorhanden. 2 Johann Heinrich Wintler, geboren 1703 zu Wingenhausen in der Rheinlausitz, studirte zu Jena, wo Ridiger sein Lehrer war, ward hernach zuerst Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, und dann Professor bey der dortigen Universität. Er starb 1770. Ungeachtet ihn Ridiger gegen die Wolfische Philosophie einzunehmen gesucht hatte, so ward er doch durch eigenes Studium derselben für sie gestimmt. Er schrieb ebenfalls Instit. philos. Wolfianae. 3 Friedrich Christian Baumeister, Rector am Gymnasium zu Ohrdruf, geboren 1708, gestorben 1785. Seine Compendien; Philosophia definitiva — Instit. philos. ration. — Instit. Metaphys. — waren zu ihrer Zeit sehr berühmt, und wurden vorzüglich beim Schulunterrichte in der Philosophie gebraucht. 4 Johann Christoph Gottsched, geboren 1700 zu Anderten in der Preuss.

Preußen, studirte zu Königsberg, ward 1733 Lehrer der Dichtkunst in Leipzig, und 1734 Professor der Logik und Metaphysik. Er starb 1767 verachtet und verlacht von seinen Schülern, die ihn an Geist und Geschmack übertrafen, obgleich er sich wesentliche Verdienste um die deutsche Sprache und Literatur erworben hat. Er ist auch Verfasser eines philosophischen Lehrbuchs unter dem Titel: Erste Gründe der Weltweisheit. 4 Johann August Ernesti, bekannter als Philolog und Theolog, wie als Philosoph. Er wurde geboren zu Jena 1707, ward 1732 Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, 1742 Professor der Theologie bey der dortigen Universität, und starb 1781. Er folgte als Theologe dem Wolffischen Systeme. Sein berühmtes Handbuch ist: *Initia doctrinae solidioris*. 5 Johann Peter Reusch, Prof. der Philosophie und Theologie zu Jena, wo er 1754 starb. Von ihm sind: *Systema Logices* und *Systema Metaphysices*. 6 Heinriccius, der als Verfasser der *Elementa philosophiae rationalis* hierher gehört. Er war geboren 1680 zu Eisenberg, war Professor der Philosophie und Jurisprudenz zu Halle, zu Franeker, zu Frankfurt an der Oder, und starb als Preussischer Geheimer Rath zu Halle 1741. 7 Johann Justin Schierschmid, Professor der Rechte zu Erlangen, wo er 1728 starb. Er ist Ver-

fasser.

fassre diese philosophischen Lehren nach
 fischen Grundsätzen unter dem Titel: *Phi-*
phis rationalis. 3. Johann Prokone-
 ben, Professor der Mathematik zu Helm-
 gestorben 1754, brachte die *Philosophie*
 zur leichtern Uebersicht in Tabellen-
 Wert hat den Titel: *Brevis et lucida*
metis Wolffii dilucidatio. Von Johann
 Reinbeck; geboren 1682 zu Helm-
 zu Berlin als Probst an der Peterskirche
 Consistorialrath daselbst 1741. In
 Gedanken über die Seele versuchte er
 neuen Beweis für die Unsterblichkeit derselben.
 Die Verschiedenheit in der Vorstellungsmann-
 Männer betraf nicht, sowohl den Spärten
 Systems überhaupt, als vielmehr einzelne
 ren, oder einzelne Beweise, die für gewisse
 in legen sie von Wolf und von anderen
 abzuweisen. Die größte Differenz fand sich
 den Erklärungen des Grundes der Harmonie
 zwischen Leib und Seele. So nahm
 meister die prästabilierte Harmonie bloß
 Hypothese an, und trug die Gründe für
 wieder dieselbe ziemlich vollständig unter-
 fingen vor. Dagegen waren Wundt, A-
 schede, Ernesti, Reinbeck den Wolffs-
 Einfluß vor, theils weil dieser mit der ge-
 nen natürlichen Verfassungszusammen-
 ma, theils aus andern Gründen. J. B. R.
 Reinbeck als Grund gegen die Hypothese

... Harmonie an, daß man zufolge
 der Vernunft gewisse sinnliche Hand-
 lungen in Ansehung des Leibes
 nicht tun dürfe, was doch nicht geschehen
 konnte. Er dachte ein, daß bey dieser
 Vernunft der Körper ganz unnütz, und eine
 Unterordnung unmöglich wäre. Auch
 dachte er dasselbe, weil dadurch die
 Vernunft ungewiß werde, sofern
 die Vernunft überflüssig wäre. Derglei-
 che Punkte ausgenommen, worin die
 Vernunft dem Lehrer abgingen, waren
 die Systeme dieses, und auch
 die in der Behandlung der Philo-
 sophie, und dadurch wurde der
 Wissenschaft ein paar Decennien
 gehindert. Wolf war
 mit mehreren seiner Schüler

1081,

... Wölfe, der sich als
 auch als Segel dieses
 Andreas Ludwig. Er
 im J. 1673
 geboren. Seine Darf-
 daß er erst in der
 Joh.

Jahre anfang unter der Anleitung eines
 wandten sich den Studien zu widmen.
 begab sich hernach auf das Gymnasium
 Gera und von dort auf die Universität
 Halle, wo er das Glück hatte, an Christi-
 Thomasia einen Mann zu gewinnen,
 ihn zum Lehrer seiner Kinder wählte, und
 seinem Unterhalt sorgte. Eine Krankheit
 nöthigte ihn, Halle zu verlassen, und nach Gera
 zurückgehn. In der Folge lebte er eine Zeit
 lang zu Jena, und nähete sich vom Privat-
 terichte, wobei er sich zugleich mit Theologie
 beschäftigte; da er aber kein hinlänglich
 Auskommen fand, mußte er auch sich
 Jena wieder entfernen. Im J. 1697
 er sich nach Leipzig, und weil damals in
 sen eine allgemeine Abneigung gegen die
 ologen herrschte, die sich zu Halle gebildet
 Ridiger also sich nicht leicht Hoffnung
 konnte, zu einer Predigerstelle in seinem
 lande befördert zu werden, so verließ er
 theologische Studium, und trieb Jurisprudenz,
 gieng aber auch von bieser, da sie ihm nicht
 zum Studium der Medicin über. Ge-
 lingsgegenstand war für Ridiger immer
 Philosophie gewesen, und seine ersten
 betrafen auch philosophische Materien: *De
 et abutur femininorum — De virtutibus
 lectuslibus integritati suae restitutus — De
 quod omnes ideas oriuntur a sensu*

Lebensgeschichte des Wolffsch. Philos. 111

admirabilis administrabilis. Im J. 1703
 nach Halle der Medicin zu Halle. Ein
 Mann, den er den größten Theil seines
 Lebens hindurch, und eine anhaltende Krank-
 heit mit dem Mangel verband, ver-
 mochte ein sehr mühseliges Leben. Er
 lebte in Leipzig, und wegen des
 Krieges nachweilen in Sachsen zu Halle
 seine Vorlesungen mit großem Bey-
 fall. Auch ihm hier nicht an Mei-
 nungen fehlte. Im J. 1709
 gab er ein Werk; De sensu rationis
 heraus, worin er die Logik nicht nur nach
 Wolffs Methode bearbeitet, sondern auch
 nach der scholastisch-kantianischen Vornehmung
 nach. Nachdem sich die politisch-
 en Verhältnisse in Sachsen verändert hatten,
 kam er nach Leipzig zurück, und hielt
 dort seine politischen philosophischen Vor-
 lesungen. Er hatte
 viele Zuhörer, die so dankbar
 waren, daß ihm jeder derselben etwas
 schenkte. Auch bekam er den
 Ehrentitel eines Rathes, und
 wegen seiner Krankheit legte er
 dieses Amt nieder. Er lebte die Praxis ganz
 auf, und gab Vorlesungen zu halten,
 und als Schriftsteller der ge-
 schicktesten zu werden. Er starb im
 J. 1714.

Supplément, S. 754. Vol. Brucker, Hist.
philos. T. IV. P. II. p. 523.

1802.

e. Ridiger, veränderte, unendlich große
Lehrsamkeit mit großem Scharfsinn. Er
sah die Mängel der gangbaren Philosophie
und legte es auf eine Verbesserung derselben
überhaupt an; obwohl er doch nicht zur Zeit
der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zu
einem System gelangte, so hat er doch
en, wie die verschiedenen Ausgaben seiner
Schriften beweisen, immer in dem Besten
Das größte Verdienst hat er sich um
logik, und namentlich um die Lehre von
Wahren und Wahrscheinlichen erworben.
den größten Lobspauschen erhab er die Lehre
des Aristoteles, welche von seinen Schülern
wessen nur darum verkannt werde, weil
dieselbe nicht verstanden hätten. In dieser
behaupete er, daß Aristoteles sehr viele
Materien ausgelassen, oder nicht mit der
sufficienten Gründlichkeit, und Vollständigkeit
abgehandelt habe, und dadurch sey er be-

2. 1974.0. 21st ed.

worden, sein eigenes Werk de sensu verisili auszuarbeiten. In diesem rühmte er alle Regeln aus apodiktischen Principien leitet, und hauptsächlich den Unterschied mathematischen Schlußart von der philosophischen, und der metaphysischen von der finalen aufgeklärt zu haben, aus deren Irrung eine große Menge von Irrthümern hervorgegangen sey. Das meiste Einnahme enthält, auch nach seiner eigenen Versicherung, erstlich die Lehre von der Definition und Eintheilung, als dem Fundamente der Demonstration, wovon wiederum das Fundament der Affirmation, Negation, Allgemeinen und des Besondern abhängt. Anderer Hauptpunct, dessen Behandlung er als neu und ihm eigenthümlich aussetzt, betrifft die Verschiedenheit der Demonstration, die er in eine anschauliche (sensitiva), intellectuale (idealis), und wörtliche (verbalis) sondert. Die erste ist die mathematische Demonstration. Sie wird dadurch charakterisirt, daß sie verschiedene sinnliche Anzeichen der Vernunft lehrt, die der weniger aufmerksame Vernünftige übersehen, aus deren Verbindung aber eine merkwürdige Wahrheit hervorgeht. Er erläutert diese Erklärung durch das Beispiel vom Pythagorischen Lehrsatz. Die philosophische Schlußart wird bewirkt durch die Vernunft gleiches Momente; denn das Zählen

len ist nichts anderes als ein *Modus* im
 Momente unmittelbar zu empfinden, und
 daselbe ist die mathematische Schlussart.
 Hieraus erhellt auch, worin sich die ma-
 thematische Schlussart von der intellectualen
 logischen unterscheidet. Bei der letz-
 ten wird aus einem Satze ein anderer herge-
 leitet; bei jener hingegen wird aus Vielen
 ein Satz bewiesen; denn die mehreren einzel-
 nartigen Merkmale beweisen die Conclusi-
 on. Ferner in jener wird argumentirt durch
 Function oder Transfunction einer Sache;
 bei dieser wird keine neue Idee offen-
 baren, sondern die Conclusion entspringt aus
 der Vereinigung mehrerer anschaulicher Merk-
 male durch Zählen, nicht durch Subsumtion.
 Daher ist auch die mathematische Schlussart
 nicht an die Regeln des Denkens ge-
 bunden; dieser erfordert eine bestimmte
 der termini, jene nicht. Kdinger sagt
 aus, daß mathematische Gegenstände
 durch eine intellectualische Schlussart erkannt
 werden könnten, und umgekehrt nicht metaphysische
 und moralische Materien durch eine mathematische.
 Er bestimmt bei dieser Gelegenheit den
 Unterschied zwischen Mathematik und Philosophie
 überhaupt. Jene entlehnt ihre Pro-
 pagnen von der Möglichkeit; ihre ganze Ge-
 samtheit ist auf diese gerichtet, beginnt mit
 und endigt in diese. Zängt z. B. die

schematik vom Punkte, der Linie, der Fläche,
 von unendlich kleinen Theilen an, so fängt sie
 ihre Zweifel von Dingen an, die bloß mög-
 lich, und zwar bloß für die göttliche Allmacht
 möglich sind; denn da für diese auch un-
 möglich sind, so kann Niemand wissen, ob
 nicht auch jenen eine Möglichkeit zukommt.
 Sofern aber die Mathematik sich in Pro-
 bleme endigt, ist es wiederum keinem Zweifel
 unterworfen, daß sie mit der Endigung von
 Möglichkeiten endigt. Dann die Natur der
 Probleme liegt eben darin, daß sie die Mög-
 lichkeit von Etwas anzeigen. Es ist der Ma-
 thematik eigen, aus non entibus Vortheil, und
 noch dazu nicht geringen Vortheil zu ziehen,
 woraus sich ergibt, daß sie ihre Principien
 von der bloßen Möglichkeit hernimmt. Der
 Grund aber davon, daß sie sich in Möglich-
 keiten endigt, ist dieser, weil, um das Ma-
 thematisch Mögliche wirklich zu machen, oft
 nichts weiter erforderlich ist, als der Wille des
 Deducirenden; anstatt daß das Philosophisch
 Mögliche oft auf göttlicher Kraft, oft auf
 der Gunst und dem Willen anderer Menschen
 beruht, wenn es zur Wirklichkeit gelangen soll.
 Mit der Philosophie verhält es sich hierin ganz
 anders. Diese geht nicht von der bloßen
 Möglichkeit aus, sondern von der Empfin-
 dung und Realität (*a sensione et reatitate*),
 und püret sich sorgfältig davor, daß sie nicht

auf Definitionen oder andere Prinzipien
 stützt, denen eine bloße Möglichkeit zu-
 sofern aus diesen niemals Realitäten abge-
 werden können. Bei philosophischen Dis-
 cussionen ist die Bestimmung der Möglichkeit
 die Demonstration, worauf bei den mathe-
 matischen allemal gesehen wird, wenn von ein-
 Belange; denn die Gegenstände der ma-
 thematischen Probleme werden fast all durch
 Gunst, oft auch durch den Willen her-
 sehen, oft durch Geld (*favore, laepe in-
 tione hominum ad pecunia*) vermittellich
 Gegenstände der physischen oder durch die
 der Natur? und daß die Gegenstände
 Probleme so vermittellich werden, bedarf
 einer künstlichen Demonstration, inder-
 schon durch die gemeine Erfahrung eingeleitet.
 Das Geschäft der Mathematik besteht
 vorzüglich dieses, daß sie die Möglichkeit
 möglicher Gegenstände wirklich werden
 aus Gründen der Wahrscheinlichkeit dar-
 . B. wie die Gunst der Menschen
 Naturkräfte bewirkt werden können,
 daß die Mathematiker für die Wirklichkeit
 bloß Mögliches nicht sorgen, weil es
 meisten Fällen eine vergebliche Mühe
 ist, wie wir eine Zahl, Linie, Winkel
 oder ähnliche Natur erlangen können,
 zuweilen in der angewandten Mathematik
 die Frage ist, wie eine gewisse Zahl oder

erlangen sey, so bestimmen die Mathematiker nur den Begriff dieser Zahl oder Größe, überlassen die Sorge für die Verwirklichung derselben den Philosophen. Ridiger suchte noch andere Verschiedenheiten zwischen Mathematic und Philosophie an in Ansehung Axiome, Definitionen, der Eintheilung, wiewohl hier nicht weiter erörtern lassen. Die wörtliche Schlußart (*ratiocinatio verbalis*), in beyden ersten insofern entgegengesetzt, bey jenen neue Wahrheiten aus einem realen Zusammenhange entspringen; bey dieser nicht. Die wörtliche Schlußart findet statt, wenn die Gegenstände durch Worte bezeichnet werden, diese nach grammatischen Regeln zusammenhangen, und aus diesem Zusammenhange ein Schluß hergeleitet wird. Dieser Schluß ist zuweilen nothwendig, da sich nicht über die Dinge *raisonner* und schließen läßt, wenn nicht vorher Wörter, deren man sich zur Bezeichnung bedient, genau bestimmt sind. Ein Beispiel eines verbalen Schlusses ist folgendes: *et* handeln und dünden ist Römisch; Tapferkeit und Geduld sind also römische Tugenden. Die Conclusion ist hier beyder Prämisse bloß grammatisch verschieden. Ridiger macht die seine Bemerkung, man diese verbalen Schlüsse am häufigsten in der Stoischen Philosophie antreffe, und daß

sie insbesondere zu der eigenthümlichen Meinung des Seneca gehören. Sie können aber auch in leeren Wortspielen bestehen: ein Fall, der auch bei Stoischen Epikuräern vorkommen kann.

In der neuen Ansicht, die wir hier vor uns haben, ist sehr viel zu denken. Das ist das, was wir hier zu sehen bekommen. Der erste Unterschied zwischen der sinnlichen, idealen und wahren Welt, die wir magen, und der ist an einem richtigen Unterscheidungsgrunde gelegen. Zwischen idealen und wahren Schöpfungen ist eine wahre Verschiedenheit, denn beide gehen nach Ridiger's Auffassung von der Realität aus, und daß bei dem letzteren die Funktion sich von der sinnlichen, das grammatische unterscheidet, berechtigt man, eine eigenspezifisch verschiedene Kategorie heraus zu machen. Es sind die sogenannten verbalen Schöpfungen nichts weiter als für die sinnlichen Schöpfungen, wo anders die Wahrheit einer Sache, eines Satzes auf der Wahrheit, der Falschheit des gleichbedeutenden Satzes wird, die also überhaupt genommen, eine einheitliche Charakteristik mit den idealen Schöpfungen haben. Hier könnte man den Unterschied zwischen den sinnlichen und idealen Schöpfungen lassen, sofern bei beiden derselbe bei diesen bloße Begriffe zum Ausdruck kommen. Ridiger allerdings macht die Unterscheidung zwischen Philosophie und Mathematik, die sie doch gehörig zu fassen oder auszulegen

Die Mathematik geht nach ihm von der Möglichkeit aus und endigt in die Möglichkeit; die Philosophie hingegen geht von der Empfindung und der Wirklichkeit aus, und hat mit dieser allein zu thun. Es läßt sich hier gegen einwenden, daß nach dieser Erklärung alle Träumereien, wenn sie nur logisch richtig gedacht sind, insoweit sie bloß Modalitäten zum Gegenstande haben, zur Mathematik gehören. Auch dachte Kdiger hier gar nicht daran, daß die von ihm sogenannte mathematische Möglichkeit, wenn sie einmal bestimmt ist, in ihrer Anwendung auf den Sinnenstoff mit Nothwendigkeit verbunden ist, und das Gegentheil schlechthin ausschließt; anstatt daß die bloß logische Möglichkeit, auf welche er gar keine Rücksicht nahm, immer bloße Möglichkeit bleibt, und keine Nothwendigkeit im Bewußtseyn hat, weil das Gegentheil derselben immer statt finden kann. Er berief sich sogar, um den Gebrauch der mathematischen Möglichkeit zu rechtfertigen, darauf, daß Gott nach seiner Allmacht auch noch etwas möglich machen könne, und folglich sich auch annehmen lasse, daß das Mathematisch Mögliche in der That der Wirklichkeit fähig sey; er gab also dem Mathematisch Möglichen keinen höhern Werth, als dem bloß Logisch Möglichen. Der eigenthümliche Charakter des mathematisch Möglichen liegt darin, daß die Willkühr, womit dasselbe bestimmt wird, außer an die Gesetze der Logik, auch an die Gesetze der reinen sinnlichen Anschauungen von Raum und Zeit, die den Stoff desselben ausma-

chen, gebunden ist, und der Mathematiker daher bey aller Willkühr, womit er verfahren mag, doch niemals über diese hinausgehen darf, wenn er sich nicht in Unstimmigkeiten verlieren will. Dahingegen das bloß Logisch Mögliche nur die Gesetze der Logik befolgen muß, in Ansehung seines Objects aber nicht weiter an Gesetze gebunden ist, und deswegen aus bloßen Träumen bestehen kann, deren Wirklichkeit nie bewährt werden mag. Eben diese Verwechslung des Mathematisch Möglichen mit dem Logisch Möglichen hatte auch Einfluß auf Ridiger's Bestimmung des Eigenthümlichen der Philosophie. Wenn diese sich bloß mit dem Wirklichen beschäftigen, und besorgen von der Empfindung und Realität (*a sensu et re*) ausgehen sollte, so wurde hierdurch die Natur des Möglichen überhaupt und das Verhältniß desselben zum Wirklichen ganz vom Bezirke der Philosophie ausgeschlossen; und in die Mathematik konnte gleichwohl diese Untersuchung eben so wenig gehören, als in irgend eine andere empirische Disciplina. Auch setzte das von Ridiger angenommene Kriterium der Philosophie voraus, daß die Empfindung als solche das Wirkliche enthalte, und daß sich das Realprincip bestimmen lasse, auf welches die Philosophie fußen könne.

Bei dem allem enthält doch Ridiger's Distinction der Mathematik und Philosophie, wie ich schon gesagt habe, eine Abnung des wahren Unterscheidungsgrundes beyder; nur brachte er diesen nicht auf einen bestimmten und

und deutlichen Begriff. Die Mathematik muß ihre Begriffe construiren, d. i. die Synthesis der Elemente von Raum und Zeit kann nie ohne Anschauung statt finden; anstatt daß die Philosophie es lediglich mit Begriffen zu thun hat, denen die Anschauung fehlt. Ferner: die Mathematik beruht auf willkürlichen und gemachten Begriffen; sie schafft und bestimmt durch ihre Definitionen die Gegenstände, und geht von Axiomen aus. Das darf sie auch thun, weil die Willkür, womit die Begriffe gemacht, und die Axiome bestimmt werden, doch immer unter den nothwendigen Gesetzen der reinen sinnlichen Anschauungen von Raum und Zeit steht; und, da die Körperwelt nur nach diesen Gesetzen vorgestellt werden kann, jene Axiome und Begriffe allemal ihre wirkliche Anwendung finden. Dies war es eigentlich, was Kdiger im Sinne hatte, wenn er behauptete, die Mathematik fange bloß von Möglichkeiten an und endige mit Möglichkeiten oder mit Problemen. Es gibt objectiv keine wirkliche Einheit, keinen wirklichen Punkt, keine wirkliche Linie u. w., und wenn der Mathematiker dergleichen als Axiome postulirt, so geht er allerdings bloß von Möglichkeiten aus. Allein diese Möglichkeiten haben doch in der Natur des Raumes und der Zeit einen Grund; sie lassen sich construiren, und die Gültigkeit ihrer Anwendung auf die Körperwelt wird durch die Erfahrung bewährt. Der Scepticismus kann also den Gebrauch der Mathematik dadurch nicht auf-

aufheben, daß er zeigt, sie gründe sich zuletzt auf willkürlichen Axiomen, die sich an und für sich und objectiv nicht documentiren lassen. Von der Philosophie ist hiervon das Gegentheil. Diese beruht nicht auf willkürlichen und gemachten Begriffen; sie kann nicht von Axiomen ausgehn, und durch ihre Definitionen die Gegenstände bestimmen; sondern, wenn ihre Begriffe nicht leer und erträumt seyn sollen, so müssen diese ein reales Fundament haben; die Principien, von denen sie ausgeht, müssen nothwendig und durch sich selbst evident seyn; die Objecte bestimmen bey ihr die Definitionen, nicht umgekehrt. Die Mathematik ist daher einer apodiktischen Gewissheit fähig; die Philosophie bleibt der Skepsis ausgesetzt, so lange sie ihr reales Fundament, worauf sie sich stützt, und die Nothwendigkeit und Evidenz ihrer Principien nicht beglaubigen kann.

Soll demnach der vom Ridiger angenommene Unterschied zwischen der stilklich mathematischen und der ideal philosophischen Beweisart eine gültige Bedeutung haben, so muß man ihn so erklären, daß der mathematische Beweis aus construirten Begriffen, der philosophische aus bloßen Begriffen geführt wird.

Fortsetzung. Als die Hauptlehre der so betrachteten Ridiger die Theorie von den hiedenen Arten, die Existenz und das Wesen der Dinge aufzufinden, und er glaubte, auch durch seine Bearbeitung dieser die Logik sehr erweitert zu haben. Quod si autem Logica, sagt er, et existentias rerum et entias invenire doceat, non video, quid expectari possit. Offenbar gieng er aber über das Gebiet der Logik hinaus, und auch metaphysische Untersuchungen mit in selbe hinein; was wiederum beweist, daß er Logik aus einem unrichtigen Gesichtspuncte zu behandeln. Zu der obigen logischen Theorie, die Existenz und das Wesen der Dinge aufzufinden, rechnete er insbesondere auch die von der Wahrscheinlichkeit, von den Wahrscheinlichkeiten, und den praktischen Schlüssen. Ansehung der erstern beschwerte er sich über den Zustand, worin seine Vorgänger, auch die neuesten, des Cartes, Gassendi, Locke u. d. diese Lehre gelassen hätten. Man habe die Natur des Wahrscheinlichen und seinen Werth in Beziehung auf die Erkenntniß der wirklichen Beschaffenheit der Dinge ganz unrichtig beurtheilt. Eine Ursache hiervon fand er in dem gewöhnlichen Studium der alten Philosophen, die fast sämtlich falsche Begriffe von

vom Wahrscheinlichen gehabt hätten, und sie auf die Neuern vererbten. Da die republikanische Verfassung Griechenland's und Rom's viele Redner hervorbrachte, und diese Wahrscheinliche nur zur Ueberredung, nicht zur Erkennung der Wahrheit, brauchten, so war dies die Folge geblieben, daß selbst ihre Philosophen das Wahrscheinliche mit der Meinung und Ueberredung verwechselten. So erklärte Aristoteles das Wahrscheinliche für dasjenige, was Allen, oder den Meisten, oder den Weisern scheint, und zwar den letztern entweder überhaupt, oder den Meisten, oder den Berühmtesten. Wenn eine Erklärung der Meinung oder Ueberredung verlangt, findet sie hier aber das eigentliche Wahrscheinliche, sofern es eine Beziehung auf Wahrheit hat, ist nicht erfüllt. Warum soll das Wahrscheinliche in den Meinungen der Menschen gesucht werden, und nicht in den Dingen selbst? Gesezt, daß eine Meinung wahrscheinlich ist, wird ein neu erdachte uns vorgelegt wird, wie es mit dem Copernicanischen Weltssystem der Fall war; so müßte man diese neue Meinung, wegen ihrer Neuheit als unwahrscheinlich verworfen, und damit wäre uns die Erkennung neuer Wahrheiten für immer unmöglich gemacht. Ferner, um das Wahrscheinliche kennen zu lernen, soll man Alle, oder Mehrere, oder

aber die Weisesten fragen. Das ist eben so, sagt Ridiger, als ob man Jemanden, der die Mittel zur Seligkeit kennen lernen wollte; den Rath gebe, er solle zugleich Christus und Bräutal fragen. Denn bey bloß wahrscheinlichen Dingen, wenn die Evidenz der Sache den Verstand nicht zum Beyfalle zwingt, werden die Weisen nie mit dem großen Haufen übereinstimmen; und sobald dieser Fall wirklich eintritt, was ist alsdenn zu thun? Auch Locke nahm zwey Kriterien des Wahrscheinlichen an, das Zeugniß und die Erfahrung. In jenem stimmte er mit dem Aristoteles überein, und beurtheilte dadurch, daß er dasselbe für ein allgemeines, nicht für ein bloß particulares Kriterium nahm, das Wahrscheinliche unrichtig. Die Erfahrung läßt sich ebenfalls nicht immer als Kriterium des Wahrscheinlichen anwenden; z. B. nicht bey der hermeneutischen Wahrscheinlichkeit; denn was ein Schriftsteller mit gewissen dunkeln Worten für einen Sinn verbunden habe, läßt sich zuweilen weder durch das Zeugniß Anderer, noch durch Erfahrung ausmachen. Die Wahrscheinlichkeit der Copernicanischen Hypothese vom Weltssysteme könnte weder durch Zeugniß, noch durch Erfahrung entschieden werden. Bey der Beurtheilung des Ridiger von den Erklärungen des Gassendi und Des Cartes vom Wahrscheinlichen will ich hier nicht ver-

annehmen, sondern nur seine eigene. Er hält das Wahrscheinliche für einen Satz, der aus der Uebereinstimmung der Wahrnehmungen in einer gewissen Ordnung, die den Sinnen nicht unmittelbar leuchtet, eine Erkenntnis herleitet, deren Wahrheit jedoch nicht die Möglichkeit des Gegentheils ausschließt. Est probabilitas ratiocinatio, qua ex plurium sententiarum convenientia in suppositione quodam sensui immediate haud obvia concludimus, contradicendi omni exceptione haud maiore. Um übereinstimmende Wahrnehmungen der Vernunft mit der Voraussetzung ^{der Vernunft} zu verknüpfen, zu bemerken: sie müßten der Vernunft zu sein, daß die Voraussetzung (Voraussetzung) gleichsam das Princip enthält, mit welchem mehrere übereinstimmende Wahrnehmungen daraus entweder als Consequenzen oder als zufällige Conclusionen folgen. Angenommen mit dem Copernicus, daß die Sonne im Mittelpunkte der Planeten ist, so folgen aus diesem Principe mehrere Wahrnehmungen als Conclusionen; daß der Mond sich zuweilen rückwärts bewegen wird, daß der Stand der Erde nie zwischen der Sonne und dem Mercur sein werde u. w. Wenn die Wahrnehmungen nicht mit der Voraussetzung zusammenstreffen, so geschieht dies nicht, weil sie schwierig aus Dunkel, oder weil

...sich nicht vereinigen lassen. Beides ist
 nicht zu verwechseln, wenn man
 die Sache richtig beurtheilen will.
 Eine richtige Hypothese über
 die Natur kann es Wahrnehmungen
 geben, die sich nicht mit
 der Hypothese vereinigen lassen, nicht weil sie
 falsch sind, sondern wegen ihrer Schwie-
 rigkeit, da uns gewisse Um-
 stände hindern, die wir doch zur deutli-
 chen Erkenntnis der Wahrnehmungen kennen
 müssen. Man z. B. auch die Experi-
 mente vom Weltssysteme als wahr
 annehmen, man doch vielleicht meh-
 rere Hypothesen nicht mit ihr vereinigen,
 die die scheinbaren Bewegungen der
 Planeten die Natur der scheinbaren
 Bewegung ist; dennoch geachtet bleibe
 die Hypothese wahr. Also einige dun-
 kelere Wahrnehmungen, die sich
 mit der Hypothese vereinigen lassen,
 sind immer unwahrscheinlich.
 Es ist der Fall, wenn jener
 Hypothese viele sind; denn hier ist nicht
 nur eine, und so viele Umstände eines
 Ereignisses sein sollten, aus denen so
 viele Wahrnehmungen entspringen;
 man ist eher geneigt, daß wir
 eine Hypothese vor uns haben, falls
 wir nicht blicklings verpflichtet
 sind, den Zusammenhang.

wollen. So lassen sich gegen die Theorie
 Cartesius von den Kometen mehr als
 Wahrnehmungen anführen, die nicht mit
 selben zu vereinigen seyn, und aus denen
 mit Wahrscheinlichkeit auf die Falschheit
 Hypothese schließen kann. Unter schwachen
 Wahrnehmungen werden hier auch nicht
 verstanden, die es etwas für einzelne u
 fahrne ununterrichtete oder im Denken u
 übte Individuen, sondern die es für den A
 stand überhaupt sind, so daß diese se
 als Conclusionen aus der Hypothese her
 kann, ob sie gleich dieser auch nicht ge
 widersprechen; denn ist das letztere, so
 nicht mehr bloß schwache Wahrnehmungen
 sondern die ganze Hypothese wird durch
 umgestoßen. Alle Wahrscheinlichkeit ist
 weder theoretisch oder praktisch. Die
 zieht sich auf Erkenntniß; diese ist das
 beln; jene ist im Gedächtnisse, und
 Urtheile gegründet, beyden aber kann die
 der Demonstration. Da die von uns im
 dächtnisse behaltenen Gegenstände nicht
 nen nicht unmittelbar gegenwärtig sind,
 müssen sie entweder von Andern beobachtet
 uns mitgetheilt seyn, oder wir selbst haben
 Beobachtung gemacht, daß Etwas ge
 ständig auf diese oder jene Art ereignet
 und daraus ziehen wir den Schluß, daß
 auch künftig sich so ereignen werde.

derer Schluß auf der Beobachtung Anderer,
 so stützt sich das Wahrscheinliche auf das
 Zeugniß, und heißt historische Wahrschein-
 lichkeit; beruht er auf der eigenen Beobach-
 tung, so stützt sich das Wahrscheinliche auf die
 Erfahrung, und wird die medicinische Wahr-
 scheinlichkeit genannt. Also die Lockischen
 Kriterien des Wahrscheinlichen gelten nur einem
 Theile desselben, dem Wahrscheinlichen, das
 sich auf das Gedächtniß gründet, wie es Ri-
 diger nennt, dem unwichtigeren Theile. Sie
 sind folglich offenbar zu einseitig. Beide Ar-
 ten des Wahrscheinlichen, sowohl das auf
 Zeugniß, als das auf Erfahrung gegründete,
 lehren uns nur das Daseyn der Gegenstände
 erkennen; z. B. das medicinisch Wahrschein-
 liche die Existenz der Wirkung der Ursache:
 ein Arzneymittel werde bey diesem Kranken
 eben die Wirkung haben, die es bey vielen an-
 dern gehabt hat; das historisch Wahrschein-
 liche die Existenz der Ursache: die Schriftstel-
 ler werden haben die Wahrheit sagen wollen,
 da sie einstimmig dasselbe sagen. Mit Recht
 werden daher auch beyde Arten des Wahr-
 scheinlichen auf das Gedächtniß zurückge-
 führt, oder, wie es Ridiger ausdrückt, un-
 ter der probabilitas memorialis begriffen.
 Denn eine historische Begebenheit kann nicht
 besser erkannt werden, als durch die Wahr-
 nehmung und das Gedächtniß derer, die da-

den gegenseitig sind; diese Erfahrung also recht eigentlich eine Gedächtnisfrage; die mechanische Wahrscheinlichkeit ist größer, je größer die Erfahrung ist, die sie beruht; um eine mannichfaltige Erfahrung zu behalten, wird aber ein besonders gutes Gedächtniß erfordert. Das Wahrscheinliche, welches durch Wahrscheinlichkeit bestimmt (probabilitas probabilis), bezieht sich auf Wesen der Dinge; insbesondere auf unmoralische Wesen oder die Sinne des Menschen. In der ersten Bedeutung ist wie das Wahrscheinliche physisch, in der zweiten politisch, in der dritten bürgerlich. So wie es nun bei den obigen Gedächtnisse gehörigen Wahrscheinlichkeit (probabilitas memorialis) zwey Stellen gibt, Zeugniß und die Erfahrung; so ist auch bei der physischen Wahrscheinlichkeit die mechanischen Phänomene (actiones mechanice), der politischen die politischen Handlungen (actiones politicae), der hermeneutischen das Vorhergehende und Folgende (antecedentia et consequentia). Ferner so wie die Uebereinstimmung Wahrnehmungen das allgemeine Merkmal des Wahrscheinlichen ist, so sind auch Zeugniß, Erfahrung, die Phänomene, die Handlungen das Vorhergehende und Folgende, schlechthin

über, besonders Wahrscheinlichkeit; son-
 derliche ihre Uebereinstimmung in der
 höchsten Hypothese ist es. Die bisher
 behaupteten Arten des Wahrscheinlichen
 beruhen auf dem Vergangenen oder Gegen-
 wartigen oder dem Künftigen. Es ist aber
 nicht bloß der Wahrscheinlichkeit eigen, aus
 dem Vergangenen oder dem Gegenwärtigen das Künftige
 abzuleiten. Wenn sie dies that, so hat
 sie bloß eine bloße Wahrscheinlichkeit, ge-
 nau so wie diese, sich auf die Ueber-
 einstimmung der Wahrnehmungen stützt; aber
 es ist auch dieser verschieden, daß sie
 aus der Uebereinstimmung der
 Wahrnehmungen eben so vieler Wirkungen
 auf eine Ursache, jene aus der Ueberein-
 stimmung der Wahrnehmungen die Wirkung vorher
 zuheraus sagen z. B. aus der Ueber-
 einstimmung der Symptome den Ausgang der
 Krankheit; die Politiker aus der Ueber-
 einstimmung verschiedener sehr gereizter Leidens-
 zeichen eine politische Begebenheit,
 eine politische Wahrscheinlichkeit. Bei
 dieser Art Wahrscheinlichkeit noch einer genauern Ver-
 muthung der praktischen, damit deutlichen
 zu sehn, so wie man beytze aus dem
 Gesicht die Ursache; bei dieser aus dem
 Gesicht die Wirkung beurtheilen. Bei den
 bloßen Wahrscheinlichkeiten bestehen die
 Ursachen aus den verschiednen
 Zeug-

es seyn, daß wir einige von
 die Gewißheit, andere nur
 erkennen: dann ist das Ur-
 ng des künftigen Ereignisses be-
 cher, je größer die Zahl der
 en gewissen Ursachen ist. Wenn
 piß weiß, daß die Schachkam-
 nten erschöpft sey; daß die Un-
 ren; daß der Regent die Ab-
 e, andere Macht anzugreifen,
 er bisher in einen Krieg verwi-
 gen nur wahrscheinlich weiß,
 gent von geistigem und wohlflü-
 der andere umgekehrt von
 d ehrsüchtigen Charakter, und
 ian des Lehrern eine Freundschaft
 ist; so läßt sich hieraus schließ-
 iezzen Friede seyn werde. Bey-
 us Ursachen: auf eine künftige
 wohl möglich, daß die Wahr-
 iefach wird; denn es lassen sich
 vorgefunden denken, mit denen die
 iache Weise zusammenstimmen.
 der mit diesen mehrere Lehr-
 Da der Schluß auf das
 allemal die Uebereinstimmung
 ehnungen erfordert; so kann
 eistigkeit statt finden, wenn es
 t den Wahrnehmungen gebricht.
 mpt der Etymologie abgeleitete
 oft zu verwerfen, weil es nur

auf Einem Datum, der Etymologie, bei
 Wie die Wahrnehmungen beschaffen seyn
 fen, muß nach dem Objecte beurtheilt wer-
 S. D. wenn gefragt wird; In welcher Zei-
 zeit kam Adam zuerst in's Paradies? Man
 nicht antworten; Im Frühlinge, die-
 dieses die angemessenste Jahreszeit zu
 scheint; denn hier hängt die Entscheidung
 historischen Zeugnisse ab, was ganzlich
 und also läßt sich über jene Frage überhaupt
 Wahrscheinlichkeit festsetzen. Eine andere Re-
 welche Kridiger einschärft, ist folgende: Man
 muß die Wahrscheinlichkeit nicht mit
 bloßen Möglichkeit verwechseln, ungeachtet
 dieses unter den Gelehrten häufig geschieht.
 Der Unterschied zwischen dem Wahrscheinlichen
 und Möglichen liegt darin: Jenes ist die
 Art des Wahren; dieses ist außerhalb der
 Sphäre des Wahren; jenes ist in der Natur
 auf denselben Gegenstand nur Einem, das
 kann sehr vielfach seyn; zu jenem ist die
 Uebereinstimmung mehrer Wahrnehmungen
 forderlich; zu diesem gehört nichts weiter,
 daß nur keine Wahrnehmung ihm gerade
 widerspreche; aus jenem ergeben sich dann
 mehrere Wahrnehmungen; mit diesem ist
 dieselben nur mühsam und künstlich und
 Voraussetzung dieser und jener anderen
 tionen vereinigt werden. Um nun das Mögliche
 und Mögliche nicht zu verwechseln

rauch noch mehr Kriterien beyder angegeben.
 Da nun alle Wahrnehmungen sich aus einer
 Hypothese erklären lassen, ist die Wahrschein-
 lichkeit die größte; bleiben einige schwierige
 Wahrnehmungen übrig, die mit der Hypothese zu vereinigen-
 den sind, ist die Wahrscheinlichkeit kleiner; wenn eben so viel Wahrneh-
 mungen sich aus der Hypothese erklären lassen,
 so ist das Wahrscheinliche; lassen sich weniger Wahr-
 nehmungen aus ihr erklären, als schwierige,
 so findet die Unwahrscheinlichkeit statt; wenn weder Wahrnehmungen
 aus der Hypothese einstimmen, noch auch ihr
 widersprechen, so drückt sie eine bloße Mög-
 lichkeit aus; widersprechen ihr endlich einige
 Wahrnehmungen, so ist sie falsch. Da aber Man-
 che die Möglichkeiten für Wahrscheinlichkeit
 annehmen pflegen; so sind wiederum zur
 Beurtheilung zwey Kriterien brauchbar: Erstlich:
 Wenn eine Hypothese nicht wahr ist, so müssen
 sich beyder derselben ihr allemal mit neuen
 Hypothesen eben so falschen, oder doch gewagten
 Hypothesen zu Hülfe kommen, um ihre Un-
 möglichkeit zu verdecken, und nach
 dem ersten läßt sich denn die erstere oft leicht
 entdecken. Zweitens: Wenn neue Hy-
 pothesen angenommen werden, so wird
 die alte Hypothese beseitigt, als was beider-
 seits nicht mehr gelten soll.

felt mit der Wahrscheinlichkeit verbunden und jene statt dieser dem Publicum aufgetragen zu haben, weist Ridiger insbesondere Corresius vor, und führt davon mehrere der That auffallende Beispiele an. In Tractate de formatione foetus erklärt Corresius die Bildung des Herzens so: „Aus den männliche und weibliche Samen vermischen, so entsteht eine Gährung“ (eine bloß mögliche Voraussetzung); „aus dieser Gährung entsteht die Wärme“ (ebenfalls eine bloß mögliche Voraussetzung); „und diese Wärme bewirkt, daß einige Theilchen Masse sich vereinigen, nachher sich anheften, und indem sie andere umschließen, diese zusammen drücken; so bildet sich das Herz.“ Eben diese Erklärung der Bildung des Herzens, sagt R., läßt sich auch auf den Menschen anwenden.

Ridiger de Sensu veri et falsi lib. II. cap. 12. §.

S. 1084.

Noch will ich etwas über Ridigers Theorie von den Causalschlüssen und probabilistischen Schlüssen, die ebenfalls auf die Erkenntnis

Wesen

haben. Es kann von einer Wirkung
mehrere Ursachen, und für ein Mittel mehr
Zwecke geben; in den Ursachen und Zwecken
besteht alles Wesen, in jenen das phy-
sikalische, in diesen das moralische; kennen wir
keine, so ist es wenig oder nichts,
was wir sonst von den Dingen kennen. Aus
Wirkungen und Mitteln, welche in die
Welt fallen, schließt der Verstand auf Mög-
lichkeiten; da aber einer Möglichkeit eine an-
dere entgegensteht, so kann man nicht wissen,
ob eine angenommene Möglichkeit wahr
oder nicht, so lange sie bloße Möglichkeit
ist. Man muß also eine solche Möglich-
keit wählen, die mit der Erfahrung über die
Wirkungen und Mittel am meisten zusamen-
stimmt, und hier ist das vom Ridiger sogenann-
te disciplinäre Raisonnement (*raciocinatio dis-
ciplinaria*) nöthig, um sich vor Täuschung zu
hüten. Es kommt darauf an, ob die Wirkung
von einer angenommenen Ursache notwendig, oder

den gegenseitig sind; diese Erkenntnis
 also recht eigentlich eine Gedächtnissache;
 die mechanische Wahrscheinlichkeit ist
 größer, je größer die Erfahrung ist, wo
 sie beruht; um eine mannichfaltige Erfah-
 rung zu behalten, wird aber ein besonders gutes
 Gedächtniß erfordert. Das Wahrscheinliche,
 welches durch Raisonnement bestimmt
 (*probabilitas iudiciosa*), bezieht sich auf
 Wesen der Dinge, insbesondere aber auf
 moralische Wesen oder die Sprache
 Menschen. In der ersten Beziehung ist
 wie das Wahrscheinliche physisch, in
 zweiten politisch, in der dritten betrie-
 blich. So wie es nun bei dem obigen
 Gedächtnisse gehörigen Wahrscheinlichkeit
 (*probabilitas memorialis*) zwei Kriterien gab,
 Zeugniß und die Erfahrung; so sind auch
 bei physischen Wahrscheinlichkeit die
 mechanischen Phänomene (*phaenomena
 elasticæ mechanica*), bei politischen die poli-
 tischen Handlungen (*actiones politicae*),
 bei hermeneutischen das Vorhergehende
 Folgende (*antecedentia et consequentia*).
 Ferner so wie die Uebereinstimmung
 Wahrnehmungen das allgemeine Kriterium
 des Wahrscheinlichen ist, so sind ge-
 reben, nicht sowohl das Zeugniß, die
 Erfahrung, die Phänomene, die Handlungen,
 das Vorhergehende und Folgende, sondern

und insbesondere Wahrscheinlichkeit; son-
 derbar ist ihre Uebereinstimmung in der
 Hypothese ist es. Die bisher
 bekannten Arten des Wahrscheinlichen
 sind: das Vergangene oder Gegen-
 wartige und das Künftige. Es ist aber
 der Wahrscheinlichkeit eigen, aus
 dem Gegenwärtigen das Künftige
 zu folgern. Wenn sie dies that, so hat
 sie die Wahrscheinlichkeit ge-
 rade, wie diese, sich auf die Ueber-
 einstimmung der Wahrnehmungen stützt; aber
 ist sie in dieser verschieden, daß sie
 aus der Uebereinstimmung der
 Wahrnehmungen eben so vieler Wirkungen
 folgert, jene aus der Ueberein-
 stimmung der Wahrnehmungen die Wirkung vorher-
 zuherzählen. B. aus der Ueber-
 einstimmung der Symptome den Ausgang des
 Kurses; die Politiker aus der Ueber-
 einstimmung der sehr gereizten Leidens-
 zeichen eine politische Begebenheit,
 die Wahrscheinlichkeit. Bei
 der Beurtheilung nach einer genauern Ver-
 gleichung der praktischen, damit deutlichen
 Wahrnehmungen, so wie man aus den
 Zeichen die Ursache; bei dieser aus den
 Zeichen die Wirkung beurtheilt. Bei den
 Wahrscheinlichkeiten besteht die
 Beurtheilung aus den verschiedenen
 Zeug-

Geneigneten des Schriftstellers; sucht man Ursache davon auf, so wird die Ursache angegeben. Bei der medicinischen Wahrscheinlichkeit besteht die mehreren Ursachen aus verschiedenen Erfahrungen; die Ursache ist irgend eine gemeinsame Kraft, die zu einem vorliegenden Falle eben so auffert, wie sie sich in andern geäußert hat. Bei der physischen Wahrscheinlichkeit machen elastisch mechanischen Phänomene die mehreren Wirkungen aus; die Ursache ist die Vereinigung der Elemente und Eigenschaften. Bei der politischen Wahrscheinlichkeit die Wirkungen mehrere Handlungen; die Ursache ist der Charakter des Gemüths. Bei der hermeneutischen Wahrscheinlichkeit sind das Vorhergehende und Folgende mehreren Wirkungen; die Ursache ist der Zusammenhang des Schriftstellers. Bei der ethischen Wahrscheinlichkeit ist diese Ursache gerade umgekehrt. Vereinigen sich mehrere physische Ursachen, der Zustand der Luft, eine gewisse Atmosphäre, der Mond, so wird Kälte prophezeit; oder mehrere moralische Ursachen zusammen, ein feiner Charakter des Fürsten, ein ungeheurer Minister, Beleidigung dieses Ministers von einem andern Fürsten, so prophezeit man Kriege. Söfern nun die Wahrscheinlichkeit hier aus der Vereinigung besteht,

künftigen, kann es seyn, daß wir einige von
 Ursachen mit Gewißheit, andere nur
 wahrscheinlich erkennen: dann ist das Ur-
 theil über die Ansehung des künftigen Ereignisses be-
 stimmter, je größer die Zahl der
 bekannten gewissen Ursachen ist. Wenn
 A. B. gewiß weiß, daß die Schachkam-
 mer eines Regenten erschöpfte sey; daß die Un-
 terthanen rebelliren; daß der Regent die Ab-
 sicht habe, eine andere Macht anzugreifen,
 so ist er schon vorher in einen Krieg verwi-
 ckelt, und er weiß nur wahrscheinlich, daß
 der Regent von geistigem und wohlü-
 benden Charakter, der andere umgekehrt von
 ehrsüchtigen und ehrgeizigen Charakter, und
 daß der Regent des letztern eine Feindin-
 ninn ist; so läßt sich hieraus schließ-
 en, daß ein kurzer Friede seyn werde. Bey
 dem Schluß aus Ursachen auf eine künftige
 Wahrnehmung ist es wohl möglich, daß die Wahr-
 nehmung vielfach wird; denn es lassen sich
 mehrere Hypothesen denken, mit denen die
 künftige Weise zusammenstimmen.
 Da der Schluß mit diesen mehrere Lehr-
 sätze verbindet. Da der Schluß auf das
 Wahrscheinliche allemal die Uebereinstimmung
 der Wahrnehmungen erfordert; so kann
 die Wahrscheinlichkeit statt finden, wenn es
 an der Wahrheit der Wahrnehmungen gebricht.
 Der Schluß, wie der Etymologie abgeleitete
 Wahrscheinlichkeit oft zu verwerfen, weil es nur

auf Einem Datum, der Etymologie, bei
 Wie die Wahrnehmungen beschaffen seyn
 fen, muß nach dem Objecte beurtheilt wer-
 S. B. wenn gefragt wird; In welcher Zei-
 zeit kam Adam zuerst in's Paradies? Ma-
 man nicht antworten; Im Frühlinge, da
 dieses die angemessenste Jahreszeit zu seyn
 scheint; denn hier hängt die Entscheidung
 historischen Zeugnisse ab, was gänzlich fest
 und also läßt sich über jene Frage überhaupt nichts
 Wahrscheinlichkeit festsetzen. Eine andere Regel,
 welche Kdiger einschärft, ist folgende: Man
 muß die Wahrscheinlichkeit nicht mit der
 bloßen Möglichkeit verwechseln, ungeachtet
 dieses unter den Gelehrten häufig geschieht.
 Der Unterschied zwischen dem Wahrscheinlichen
 und Möglichen liegt darin: Jenes ist die
 Art des Wahren; dieses ist außerhalb der
 Sphäre des Wahren; jenes ist in Bezug auf
 auf denselben Gegenstand nur Eines; dieses
 kann sehr vielfach seyn; zu jenem gehört
 Uebereinstimmung mehrer Wahrnehmungen
 forderlich; zu diesem gehört nichts weiter,
 daß nur keine Wahrnehmung ihm geradezu
 widerspreche; aus jenem ergeben sich dann
 mehrere Wahrnehmungen; mit diesem ist
 dieselben nur mühsam und künstlich und
 Voraussetzung dieser und jener anderer
 tionen vereinigt werden. Um nun das Wahr-
 scheinliche und Mögliche nicht zu verwechseln

Kriterien beyder angegeben.
 nehmungen sich aus einer
 lassen, ist die Wahrschein-
 bleiben einige schwierige
 Hypothese zu vereinigende)
 orig, ist die Wahrschein-
 an eben so viel Wahrschein-
 Hypothese erklären lassen,
 so, so ist das Wahrschein-
 lassen sich weniger Wahr-
 erklären, als schwierige
 findet die Unwahrschein-
 weder Wahrnehmungen
 einstimmen, noch auch ihr
 nicht sie eine bloße Folge
 streiten ihr endlich einige
 falsch. Da aber Man-
 ten für Wahrscheinlichkeit
 gen; so sind wiederum zur
 rien brauchbar: Erstlich:
 nicht wahr ist, so müssen
 ten ihr allemal mit neuen
 schen, oder doch gewagten
 se kommen, um ihre Un-
 zu verdecken, und nach
 denn die erstere oft leicht
 heitens: Wenn neue Hy-
 genommen werden, so wird
 schlossen, als was bewie-
 den Fehler, die Unrichtig-

tekt mit der Wahrscheinlichkeit verwech-
 und jene statt dieser dem Publicum aufge-
 tet zu haben, wirft Ridiger insbesondere
 Corresius vor, und führt davon mehrere
 der That auffallende Beispiele an. In
 Tractate de formatione foetus erklärt Co-
 resius die Bildung des Herzens so: „Wen-
 der männliche und weibliche Samen
 vermischen, so entsteht eine Gährung“ (ein-
 bloß mögliche Voraussetzung); „aus diese-
 Gährung entsteht die Wärme“ (ebenfalls
 eine bloß mögliche Voraussetzung); „und
 diese Wärme bewirkt, daß einige Theile
 Masse sich vereinigen, nachher sich aus-
 nen, und indem sie andere umschließen, sie
 zusammen drücken; so bildet sich das
 Eben diese Erklärung der Bildung des
 jens, sagt R., läßt sich auch auf den
 anwenden.

Ridiger de Sensu veri et falsi lib. I.
 cap. IX. §.

S. 1084.

Noch will ich etwas über Ridigers
 als von den Causalschlüssen und praktischen
 Schlüssen, die ebenfalls auf die Erkenntnis

W.

Es kann von einer Wirkung
ausgehen, und für ein Mittel mehr
seyn, in den Ursachen und Zwecken
anderer Wesen, in jenen das phy-
sikalische, das moralische; können wir
wissen, ob es wenig oder nichts,
von den Dingen kennen. Aus
den Ursachen und Mitteln, welche in die
Welt einfließen, der Verstand auf Mög-
lichkeiten, über einer Möglichkeit eine an-
dere setzt; so kann man nicht wis-
sen, ob eine Möglichkeit wahr
ist, so lange sie bloße Möglichkeit
ist, also eine solche Möglich-
keit, die mit der Erfahrung über die
Ursachen und Mittel am meisten zusammen-
hängt, ist das vom Kibitzer sogenant-
te Raisonnement (ratiocination) dis-
tinguirt, um sich vor Täuschung zu
hüten, darauf an, ob die Wirkung

ge existirt nicht. Die disciplinale Schlussart überhaupt ist demnach eine Art zu argumentiren, wo man aus angenommenen Thaten oder Vermögen einer wirkenden oder wirkenden Ursache auf mögliche oder nothwendige Wirkungen derselben schließt. Sie unterscheidet sich von der metaphysischen dadurch, daß die bloß auf die Existenz der Dinge geht, die aber auf das Wesen derselben. Da die Wirkungen entweder physische oder moralische sind, so behalten jene den Namen Wirkungen, diese werden Mittel (*media*) genannt, und sind Wirkungen denkbarer Substanzen, Absichten oder Zweckbegriffe vorausgesetzt. Deswegen wird die disciplinale Schlussart in eine causale und praktische getheilt; jene bezieht sich auf Möglichkeit, Unmöglichkeit und Nothwendigkeit der Wirkungen aus wirklichen Ursachen (*causis efficientibus*); diese auf die Möglichkeit, Unmöglichkeit und Nothwendigkeit der Mittel zu Zwecken; so daß also die praktische Schlussart, so weit sie von der causalen verschieden ist, einzig in der Auffindung der Mittel besteht. Da ferner die disciplinale Schlussart überhaupt lediglich auf das Mögliche, Unmögliche, Nothwendige eingerichtet ist, so bedarf sie des Wahrscheinlichen nicht, und besteht daher für sich anstatt des Wahrscheinlichen immer zugleich als disciplinaler Schlussart bedarf, mit welcher

Daselbe Ziel hat. Das Verfahren bey
causalen Schlußart ist, daß wir zuerst die
Wirkung einer Ursache annehmen; 2)
fragen, wenn sie eine hat, um daraus
ihre kausalen Wirkungen zu bestimmen; 3)
bestimmen der Bewegung und Thätig-
keit in Aufsehung der Quantität, als
Größe; 4) der Richtung zur Perle-
tion zum Centrum; 5) den Widerstand
des Subjectes des Objects, auf welches je-
tzt die Wirkung hierdurch die Thä-
tigkeit wirkt, hemmt oder befördert wird; 6)
Bestimmung oder den Widerstand
der Wirkung mit der oder gegen die ange-
nommene Ursache. Nach diesem Verfahren
kann die Wahrheit über die Möglichkeit,
Nothwendigkeit von Wir-
kungen bestimmt. Weil jedoch hier oft et-
was falsch ist; oder falsch aufgefaßt wird,
so ist diese Schlußart auch oft mangel-
haft. Adiger sie nichts desto weni-
ger richtig erklärt; sie sey nemlich
demonstrativ, wenn jene fünf Mo-
mente der Untersuchung bekannt und richtig
sind. Uebrigens erläutert Adiger
die Erklärung der causalen Schlußart
mit Beispielen. Gesezt, man wüß-
te, die Buchstaben geschrieben würden.
Nun die Gefahrung zunächst dar ei-
ne Ursache mit Dinte angefüllt; und die
Hand

Hand eines Schreibers, der sie regiert, wäre das erste Moment. Dann käme es die Figur der Feder, auf die Bewegung des Schreibers und die Richtung derselben an, hier durch die Willkühr und die Gedanken des Schreibers bestimmt, wird das Object von Papier und Tinte; in Ansehung des Wirkendes kann das Papier rauh oder glatt, die Tinte zu dick oder zu dünne seyn. Außer Umständen wären, welche das Schreiben hindern, die Ungleichheit des Tisches, worauf das Papier liegt, Vermüthung und Unruhe des Schreibenden, Muthwillen der Umstehenden u. m. Aus allen diesen Datis die Ursache des Schreibens betreffend wäre die Möglichkeit, Unmöglichkeit oder Nothwendigkeit der Wirkung (des Schreibens) hinreichend bestimmt. Für den Gebrauch der consequenzschlußart überhaupt giebt Hagedorn an, daß man das Hervorgehn einer Wirkung aus der Ursache nicht sowohl wünschen sollte, sondern schließen müsse, indem man sonst leicht getäuscht werden könne, daß man eine Wirkung, ohne Ursache darum herleitet, weil man daraus herleiten zu können wünscht. Die Ursache selbst, aus der wir auf die Wirkung schließen, ist entweder a) eine ideale, die einem Zweckbegriffe wirkt, oder eine natürliche, die durch Figur und Bewegung wirkt; oder b) sie ist eine Hauptursache.

Die Schlusart betrifft Mittel
 und die Aufmerksamkeit die Aufmerk-
 samkeit und die Uebung in derselben
 Auch bey allen Wissen-
 schaften gesehen werden, inwie-
 fern Mittel zu nützlichen Zwecken
 führen, so der Hauptfehler der
 Wissenschaften darauf nicht sehen. Noch
 ist das Handeln im gemei-
 nen, das nie etwas thun, ohne es
 zu prüfen. Bey der
 A., sollten Kinder allemal
 thun, wenn sie etwas thäten, wo-
 zu sie anzuwenden würden: denn

hinreicht, wie die Mittel zu finden seyen? wie das Verhältniß der gefundenen Mittel zum Zwecke zu untersuchen sey? 4) wie man geprüften Mittel anzuwenden habe? Die Mittel zum Zwecke werden aber untersucht, da man entweder den Zweck schon kennt, oder nicht; im letztern Falle muß man diesen zuerst entweder auf die gemeine Weise erforschen oder durch gelehrte Untersuchung, z. B. wenn von dem Zwecke einer Wissenschaft die Rede ist oder auch nach Kriterien des Wahrscheinlichen, wie wenn es darauf ankommt, die Absichten schlechter Menschen zu entdecken, um ihnen entgegen zu arbeiten. Die bloße Kenntniß des Zwecks ist inzwischen noch nicht hinreichend, es ist auch auf den moralischen Werth derselben zu achten, und inwiefern derselbe, in welchem Verhältnisse und Interesse überhaupt montre oder nicht. Die Kenntniß der Mittel zu den Zwecken kann im Allgemeinen aus drei Quellen geschöpft werden: a) aus der gemeinen Erkenntniß; b) aus der gelehrten Erkenntniß, physischen, mathematischen, und moralischen; c) aus der Seltenheit (*ex raritate*). Von diesen seltenen Mitteln werden vom Publikum solche verstanden, die theils aus der gemeinen, theils aus der gelehrten Erkenntniß entsteh'n können, an die aber bisher nur der große Haufen, noch auch die Gelehrten nicht dacht haben. Seltene Mittel verbanden

Ist dem Glücke, wie Jemand z. B. oft
Mühen und Geld mehr ausrichten kann,
mehr durch Talent, Gelehrsamkeit und
Erfahrung. Ist keines dieser Mittel bestimmt
durch Gewalt, so muß man überhaupt
bedenken, durch die der vorgesehrt
erreicht werden könnte, und diese danach
wählen, inwiefern durch sie der Zweck wirk-
lich mehr oder weniger leicht zu bewirken
ist. Mindesten muß man nicht gleich
die Nützlichkeit von Mitteln verzweifeln.
Wo man hier den guten Rath, man sol-
le die Folgen erwägen, wie es Lieber-
ling, der Arme, und alle, die leiden-
dend streben, machen würden;
man sieht, daß sich vieles thun
kann, wenn erstens Blick ganz unmöglich
ist. In hac multitudine, quæ eru-
ditiorum librorum, setzt er hinzu, op-
erari, ut quis conscriberet istas aman-
tissimas historias methodo problema-
tice problemate solutionem ejus
quis Marte tentare aliquis possit,
et adjectam legeret. Ein Vorschlag,
den die Nützlichkeit doch die Pädagogik
wohl zu Manches einzuwenden haben
kann. Von der Bestimmung der Mittel,
die sich auch auf der andern Seite sich
von ihrem Erfolge versprechen,
kann man nicht mit zu großer Sicherheit
bauen;

haben; sondern um nicht getäuscht zu werden, sich auch andere Möglichkeiten des Auswendigen, so viel deren sich bey der Handbieten. Man muß ferner auch auf Mittel sinnen, die dienen können, wenn bey dem Bestreben einen Zweck zu erreichen, rechten Wege abirren, uns wieder zu führen, auf jenen zurückzubringen, und das säumte oder Verfehlte nachzuholen und zu güten. Sollten wir bey aller angewandten Vorsicht dennoch in der Auswahl der Mittel Verfehlte begangen haben, oder sollte das nicht zureichend seyn, oder durch zufallende Hindernisse die Anwendung derselben vereitelt und wohl gar verderblich werden, müssen wir ebenfalls Mittel bey der Hand haben, den nachtheiligen Folgen hiervon zu begegnen, sie abzuwenden, oder das Unerwünschte der Mittel zu ersetzen. Und zu diesem hierauf vor dem Handeln gedacht werden, wenn einmal die Handlung im Gange ist, die obigen Umstände eintreten, ist es zu spät. Werden Mittel gegen Uebel gesucht, vor denen man sich fürchtet, oder die man schon leidet, ist es als ein zu spät zu betrachten: Die göttliche Vorsehung habe fast kein Uebel zugelassen, das nicht selbst sein Gegenmittel enthält. Dieses Gegenmittel muß also zuvörderst selbst gesucht werden, bevor man

Bei der Anwendung der Mittel
 ist Ridiger vornehmlich die Klugheit
 des Menschen, zumal wenn es der Reali-
 tät, einem Wunsch oder einer Hoffnung
 zuwider, die Hoffnung immer auf etwas An-
 deres zu übertragen, so fehlt es auch nie an
 der Hoffnung, das Böse in das Gute, das
 Unnütze in das Nützliche, das Verloren-
 e in das Gewinnliche zu entziehen,
 das Unangenehme, und zu verbittern trachten,
 was nicht selten gelingt, wenn wir
 uns selbst das Bessere zu seyn glauben;
 unsere Bemühungen, zu

Cap. 9. b. a.

1086.

Wolff'sche Philos. de Senfu veri
 Ridiger's de Senfu veri
 was sowohl den ältern
 Systemen, als der damals in
 Philosophie, der Wol-
 fischen Philosophie war. Noch mehr aber
 gegen die letztere in seiner
 aus dem jenes Werk
 und in welchen er seine ei-
 genen Vorstellungen in Be-
 ziehung auf die Gegenstände entwickelt. Die
 herzustellen, ist die nicht der
 Ort.

Ort. Es können darin unstreitig neue und hellere, manche scharfe Bestimmungen, metaphysischer Begriffe aber im Ganzen ist es ein wunderlicher Eklekticismus, dem es eben so sehr an Gründlichkeit als an innerem Zusammenhänge fehlt auch in hohem Grade dunkel und verwickelt ausgedrückt, und an den Mysticismus zehend. Am merkwürdigsten dürfte darin Meynung Kridiger's von dem Seelen seyn, worüber er auch einen Streich mit Lärm, in welchen dieser selbst sich jedoch einließ. Kridiger hielt mit mehreren seiner genossen Wolf's Meinungen von der Seele für gefährlich, und glaubte den Ursprung selben in einem unrichtigem Begriffe Körper zu finden, dessen Wesen in der Dehnung bestehen sollte, worin er in Wolfen fälschlich eine ganz andere Meinung unterschoob, als dieser wirklich hatte. Kridiger machte einen überbaren Unterschied zwischen Körper und Materie; das Wesen sey die Elasticität, das Wesen die Ausdehnung. Nur behauptete er, die Seele als ein göttliches Geschöpf sey ausgedehnt und in diesem Sinne materiell (nach vorausgesetzten besondern Begriffen von materiell). Denn ein geschaffenes Wesen notwendig Anfang und Ende haben, konnten ihm also auch notwendig pathetisch

gen, aber es muß ausgedehnt seyn. Ris-
 sen die Behauptung der Materialität der See-
 le, so kann noch nichts weiter ausgesagt, als
 daß sie sey ein göttliches Geschöpf, und
 nicht bloßes metaphysisches Abstractum.
 Wenn aber die Seele ausgedehnt und
 theilhaft ist, so ist sie doch nicht zusammen-
 gehängend, sie hat freylich partes integrantes;
 aber nicht wohl keine wesentliche Theile.
 Das Subject der Seele ist materiell;
 aber nicht körperlich. Wird vielmehr
 der Seele der Form des Körpers genommen,
 und bloß abstrahirt gedacht, so ist sie
 nicht materiell. In diesem Sinne,
 ist die Seele, sey sie auch keine erschaffene
 Kraft, sondern eine erschaffene Kraft,
 doch notwendig unausgedehnt, und
 ohne begreifliches Vermögen der Be-
 greifung. Das waren die Principien, aus
 denen die Wolffsche Psychologie wider-
 spruchsvoll durch deren Anwendung jedoch
 verwirrt wurden. Die Be-
 greiffe der Seele als einer einfachen
 Substanz, von der Geschwindigkeit und Will-
 kühr, von der Bewegung, von der Harmonie
 der Theile der Seele ohne gegenseitige
 Abhängigkeit, Begriffe, die in der Wolff-
 schen Psychologie aufgestellt wurden — waren
 nicht zu rechtfertigen. Er glaubte dage-
 gen, daß eine Abgrenzung zwischen Ma-
 terie

terle und Körper und seinen Begriff von erstern alle Schwierigkeiten heben zu können. Gegen die Hypothese von der prästabilierten Harmonie wandte er auch ein, daß durch Willkür, die Freyheit, und die Stetlichkeit gehoben würden, indem mit bestimmten Veränderungen des Körpers sich nothwendig auch bestimmte Veränderungen der Seele ereignen müßten, weil sonst die angenommene Harmonie zwischen Körper und Seele gar nicht statt finden könnte. Weil Wolf die ihm entgegengesetzte psychologische Theorie Ridiger's nicht öffentlich anlegte, so ward er von einem Schüler des erstern, Adolph Friedrich Hofmann, selbst in Meissen 1703; gest. 1741 zur Widerlegung förmlich aufgefodert, auch dies Wolfen nicht zum Streichen genöthigte, so eignete sich Ridiger dem Wolfen aber schon doch bald hernach den genannten Vertheidiger, der diesem seinen Sieg wieder streitig machte.

Die über Ridiger's Lehre von der Seele erschienenen besondern Schriften sind: 1. Meynung von dem Wesen der Seele. 2. Ridiger's Gegenmeynung; Leipzig 1703. — Friedrich Adolph Hofmann's Vorlesungen über Wolff's Logik u. w. Leipzig 1728. — Hieronymus Althoff's Vorlesungen auf die Gegenmeynung von Ridiger u. w. Leipzig 1728. 8. Vgl. Böhme's

philos. T. IV. P. II p. 537. — a.
Hartstein Geschichte der Logik und Metas-
phik der Deutschen B. I. S. 191.

§. 1087.

Ein anderes Wort Ridiger's über die
Metaphysik ist: *Physica divina recta*
inter superstitionem et atheis-
modum, vtramque hominis felicitatem
atque moralem tendens;
(Moen. 1716). Er nannte seine
Metaphysik eine göttliche im Gegensatz
zum mechanischen damals in dem größten
Theile der christlichen Europa verbreiteten. Er
wollte durchaus neue Naturprinci-
pien aufstellen und aufgestellt zu haben,
welche sehr häufig widerlegt werden könnte.
Er verworff die Aristotelischen Principien der
Form und Privation; eben so
die Principien des Des Cartes und
auch nicht minder die vom Tho-
mas seinem Lehrer, angenommenen, Na-
turalien, wovon jene die passive, die
seine Erhaltung sein; weil diese Princi-
pien von den Aristotelischen sich
unterschieden; da mit dem Geiste kein
Verband verbunden wurde, als mit der

Aristotelischen Form. Ridiger wollte mechanischen Principien mit den lebendigen oder beseelten vereinigen. Er nahm zu Naturprincipien das Leben oder die Seele, den Aether oder das Licht, die Luft und die Erde an; doch ließ er hernach die Erde weg, und schränkte die Naturprincipien bloß auf die drey erstern ein. Da er durch Experimente wahrnahm, daß das Licht aus einzelnen Strahlen bestehe, so erklärte er den Aether für nichts flüßiges, sondern aus kleinen strahlenden Partikeln zusammengesetzt, die sich vom Centrum nach der Peripherie hin ausbreiteten. Hingegen die Luft stand nach seiner Meynung aus Kugeln oder Bläschen, die mit einer Bewegung von der Peripherie zum Centrum versehen wären, wie er aus den Wasserblasen bey Bewegung des Wassers dazuthun suchte. In der Anordnung des Systems selbst jenen Principien gemäß wollte er so verfahren haben, daß die mathematische Schlußart nie von ihm gebraucht; die Möglichkeit nie mit der Wahrscheinlichkeit verwechselt und noch weniger demonstrationirte Gewißheit ausgegeben; Fictum ganz vermieden, sondern an deren Stelle Hülfsypothesen, die durch andere Phänomene bewährt wurden, gebraucht seyen. Nicht entschuldigt er auch die neue von ihm gemachte Terminologie. Bey dem Vortrage seines Systems

Geschichte des Wolffsch. Philos. 191

Das Systems ließ er es nicht bewenden; er
verwarf gleich die Meinungen des Aristotels,
des Des Cartes und Gassendi, und gieng
darauf aus, ihre Fehler gegen die
richtige logische Methode aufzudecken. Sehr
eiferte er auch gegen die mathemati-
sche Physiker, und erlaubte sich sehr bittere
Ausfälle, namentlich gegen Des Cartes: als
wenn die Natur lediglich durch Zahlen und Fi-
guren bestimmt werden könnte; wiewohl er doch
den Gebrauch mathematischer Principien in
der Naturphilosophie, durch welchen Newton
so sehr erweitert und vervollkommet hatte,
nicht abzuleugnen wagte. Sofern er die
mathematischen Principien in der Naturphi-
losophie verwarf, verwarf er auch den mathe-
matischen Mechanismus: zwar nicht ganz;
er gestattete er nur einen sehr sparsamen und
beschränkten Gebrauch desselben zu lassen; und
er setzte die Stelle desselben einen physischen
Mechanismus, der durch die Affectionen der
Seele und des Körpers bestimmt werde. Nicht
diese neuen Principien, von welchen Ridiger
die Naturphilosophie ausging, sondern
einige einzelne seltsame Behauptungen,
welche er seinen sehr Tadel der mathematischen
Physik, erweckten ihm mehrere Gegner. Den
ersten Streit führt er darüber mit Georg
Ridiger, der das System des Ari-
stoteles durch einen so sinnlichen Traum er-
klärte,

härte, wie das Cartesianische. In der That ist jenes fast ganz vergessen worden, und das Wort *de sensu veri et falsi* hat den philosophischen Ruhm Ridiger's auf die Welt gebracht.

§. Scriptum apologeticum adversus ipsas Thomianas et Rudigerianas eruditius confutandas traditas; Francof. 1718 von einem Ungenannten. Gegen die Kritik Richter's vertheidigte sich Ridiger in einem Anhange zu einer neuen Ausgabe seiner Physik. Auch ein Jesuit zu Löwen Johann Maria Barbierius trat als Apologet der Cartesianer auf in einer Schrift: *Veritas philosophiae Cartesianae evicta inventis philosophi Germani, quem a censura censoriosa professoris mathematici vindicavit*. Richter setzte diesen wiederum entgegen: *Vindiciae objectionum et responsiones ad notas Rudigarianas*; Lips. 1718.

§. 1088.

Ridiger gab auch eine Anweisung zur Zufriedenheit des Gemüths, oder *sublimis*, wie er es nannte, als dem höchsten Gute des menschlichen Lebens (Leipzig 1718) heraus. Hier behauptete er, daß das

Wohlfahrt, Wohl und Uebel, trümet mit Vernunft vermischt, und die Lust mit dem Schmerz in ungetrennlicher Verbindung sey. Er lehrt den dem Menschen angeborenen Vernunftgebrauch, er die Unsterblichkeit der Seele, und lehrt die Hoffnung der künftigen Glückseligkeit in dem gegenwärtigen Leben für das Glück derselben. Dann zeigte er, in welchem Grade die Zufriedenheit in diesem Leben erlangbar seyn könne, und empfiehlt als Mittel hierzu die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, den Gebrauch der Furcht und des Gehorsams, eine richtige Vergleichung der Güter und Uebel, und Gemüthsruhe. Die Reine Klugheit setzte er weitläufig auseinander, und behauptete, daß man den Vortrag derselben dem gewöhnlichen akademischen Unterricht sehr vernachlässige, da ihre Kenntniß für das gemeine Leben die größte Wichtigkeit habe. Die Ursachen hiervon suchte er theils in die Verachtung der Aristotelischen Philosophie, in welcher die Politik die vornehmste Wissenschaft erklärt werde; theils in die Neugierde der Gelehrten, die sich mit andern wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigen. Endlich äußerte auch darüber seine Zufriedenheit, daß das Naturrecht mit der Metaphysik vermischt werde, die scharf von einander getrennt werden müßten. Nachher behauptete er die Haupttheile der Philosophie in

einzelnen Schriften bearbeitet hatte, faßte den Entschluß, die gesamte Philosophie in einem besondern Werke in der neuen Gestalt darzustellen, die er ihr geben zu müssen glaubte. Schon an seinen frühern Vorstellungen hatte er oft geändert und gebessert; er wollte er wiederum andere Resultate seines wiederholten Nachdenkens vortragen, sich einet andern Methode bedienen, und so viel möglich Alles zur apodiktischen Gewissheit erheben. Aus diesem Vorsatze gieng sein letztes Werk hervor: *Philosophia pragmatica methodo apodictica et quoad ejus licuit mathematica conscripta*, dessen Inhalt also der Ansicht des Verfassers gemäß als seine geprüfte Ueberzeugung zu betrachten ist, den ich hier nicht weiter erörtern kann. Kants hatte viele Anhänger und Verehrer, besonders unter denen, die seinen mündlichen Unterricht genossen hatten.

Brandes Hist. crit. philos. I. 4. p. 540.

1792.

§. 1089.

Ein anderer sehr berühmter Zeitgenosse
 dessen ich auch schon oben als einen
 Bekanten erwähnt habe, war Johann
 Bodde. Er wurde geboren zu Al-
 tendorf in Thürern im Jahr 1687, wo sein
 Vater Prediger war, durch dessen häuslichen
 Unterricht er schon früh vorzügliche Kenntnisse
 in allen classischen und hebräischen Litera-
 turen erhielt. Vom Jahr 1675 an studirte
 er in Altdorf, und ward Adjunct der Phi-
 losophischen Facultät daselbst; nachher lehrte
 er als Privatdocent classische Literatur und Phi-
 losophie zu Jena; ward im J. 1692 Profes-
 sor der griechischen und lateinischen Sprache zu
 Altdorf, drei Jahre darauf Professor der
 Theologie zu Jena, wo er auch die theologische
 Facultät erhielt; und im J. 1705 Pro-
 fessor der Theologie zu Jena, welches Leh-
 ren er mit außerordentlichem Beyfalle und
 Eifer betrieb. Er starb an einem katar-
 actischen Starblassen auf einer Reise nach
 Altdorf im J. 1729. Er hatte größeres Vera-
 dien als Theologe, wie als Philosoph. In-
 dem er auch in der letztern Hinsicht sehr
 geachtet wurde, besonders bey dem zu einseitig
 philosophischen Gange des größten Theiles
 der damaligen Gelehrten zum Wolffischen Dog-
 maticum, wodurch sehr häufig geworden, daß

er das Studium der Geschichte der Philosophie beförderte, und den Eklekticismus empfahl, als ob dieser an sich selbst die beste des Philosophirens überhaupt gewesen sey, sondern sofern damit die Freiheit des philosophischen Geistes erhalten, und die blinde Vermirrung unter ein herrschend gewordenes dogmatisch philosophisches System gemindert wurde. Lüdde hat übrigens durch die sehr große Zahl von Schülern, die er in J. hatte, sehr viel dazu beigetragen, daß Eklekticismus bis auf die neuern Zeiten in Deutschland für die beste und einzige Philosophie gehalten wurde; daher ihm Brucker, der selbst sich für den Eklektiker entschieden hatte, die größten Lobsprüche theilt. Seine Schriften zur Geschichte der Philosophie, besonders seine *Anales Historiae philosophicae*, und seine *Introductio in philosophiam Stoicam* vor dem *M. Antonin ad se ipsum*, enthalten manche einzelne noch jetzt brauchbare Bemerkungen, Ausklärungen, und waren damals trefflichen Werken in ihrer Art; obgleich sie im Vergleich gegenwärtig bey seiner mangelhaften, unvollständigen kritischen Kenntniß der Philosophie des Roms, und seinem beschränkten und unvollständigen Gesichtspunkte, woraus er die Philosophie überhaupt betrachtete, durch die Bemerkungen neuerer Gelehrten in diesem Fache und

geworden sind. Sehr tadelnd
 das Geständniß Bruckers: Grati
 beato nos viro prima in hoc bi
 lumina debere, namque eius
 praecepta, auctoritatem, episto
 in ea eruditionis parte pulchra
 etiam et studia ad ingredien
 alacri cursu prosequendum stadium
 Gelehrte. Gerade das Studium der
 Philosophie, das Budde selbst
 hatte, führte ihn auch dahin,
 der Natur nach so leicht führt,
 Methode in der Behandlung der
 zu wählen. Er lernte an jedem
 diese und jene Mängel und
 kennen; dasselbe war der
 neuesten Tadel Wolfischen; hier
 den Schluß, daß das Wahre in
 liege, und die rechte Philosophie
 diese zerstreuten Wahrhei
 zu lesen, und aus ihnen ein
 bilden. Da es aber an
 Kriterium, was denn eigent
 gebroch, so konnte jeder
 seine Einkleine seinen Eklekticismus
 und hierdurch schien eine gewisse
 Philosophie begründet zu wer
 den. Die Denkart und dem Cha
 wahren Philosophen notwendige
 Diese eklektische Methode
 selbst

selbst hat Budde in der Vorrede zu Institutiones philosophiae eclecticae (1732. 8.) sehr treffend bezeichnet. Etenim itaque viam sequi apud me constitui, sagt er, solam rationem ducem elegi, et conatus, ut ex evidentissimis principiis fontibus limpidissimis omnia deducerentur, apte colligarentur. — Investigare prima vera principia decet, ex quibus cetera deinde omnia deriventur, quo ipso saepius cigitur, ut mox ad illum, mox ad alium prius accedere videamur, vel plane eum consentire, licet ideo saltem aliquid aut habeamus, aut rejiciamus, quod cum ratione conveniat aut eidem refragetur. Quod non potest non in corpus concinnum et simile constructum efflorescere philosophia, ut tamen libertas, qua quisque gaudet, habita maneat. Hanc viam ita secutus sum, ut nihil asseruerim, quod non promte fluat ex his fontibus, et simul tamen ipsiusque maximos praestantissimosque aut fecum consentientes habeat. Die Schüler, welcher Budde als Elektriker anrathet, folgen, werden hernach von ihm angeführt. Den Hauptfehler, welchen die elektische Methode in der Philosophie hat, daß nämlich eine unaufhörlich veränderliche Philosophie und die für jedes Individuum verschlebet entsteht, fühlte Budde selbst sehr bald.

er suchte sich, bey jeder neuen Ausg. des genannten Lehrbuchs seiner Verbesserungen zu machen, und was ihm das Beste schien, mit einem andern zu vertauschen, das demnächst einen bessern Platz machen mußte. Diese Institutiones philosophiae eclecticae, und Elementa philosophiae instructivae, enthielten die Regeln der Erleuchtung und Mittheilung der Wissenschaften, gleich mit Erklärungen ontologischer, die von Wolf u. a. zur Metaphysik wurden. Er erörterte diese Regeln, und haben auf die Natur des menschlichen Geistes, die Vervollkommenung des Geistes, und die Mittel zur wahren Glückseligkeit. Am meisten betraf er sich hier mit der Verbesserung des Willens, weil dieser die meisten Mängel hat, und die kräftigsten Mittel, um ihnen abzuweichen. Nachher kam der Haupttheil des ganzen effectiven Systems des Budde, welcher die Logik, die Pneumatologie, und die naturalistische begriff. In der Physik gieng er von der Maxime aus, daß kein Wesen das Wesen und die innern Gründe durchschauen vermöge, noch weisheitlich durchschau habe, und daß sich in der Philosophie nichts mehr thun

klärte, wie das Cartesianische. In der Folge ist jenes fast ganz vergessen worden, und das Wort *de sensu veritate falsi* hat den philosophischen Ruhm Ridiger's auf die Welt gebracht.

§. Scriptum apologeticum adversus Iohannas Thomassianas et Rudigerianas eruditissimis confodiendas traditiss; Francof. 1717. von einem Ungenannten. Gegen die Kritik Richter's vertheidigte sich Ridiger in einem Anhange zu einer neuen Ausgabe seiner Physik. Auch ein Jesuit zu Löwen Johann Maria Barbierius trat als Apologet auf, indem er in einer Schrift: *Veritas philosophiae Cartesianae evicta inventis philosophi Germani, quem a censura censorum niosia professoris mathematici* etc. Richter setzte diesen wiederum entgegen: *Vindicias objectionum et responsiones ad notas Rudigarianas*; Lips. 1720.

§. 1088.

Ridiger gab auch eine Anweisung zur Zufriedenheit des Gemüths, oder *sublimis*, wie er es nannte, als dem höchsten Gute des menschlichen Lebens (Leipzig 1721) heraus. Hier behauptete er, daß das

Gute

Geschichte der Wolffsch. Philos. 153

Wohl und Bese, Wohl und Uebel, immer mit
einander vermischet, und die Lust mit dem
Schmerz in ungetrennlicher Verbindung sey.
Auch den dem Menschen angebohrnen Vernunft
Verstand in die Unsterblichkeit der Seele, und
erhöhere die Hoffnung der künftigen Glückselig-
keit schon in dem gegenwärtigen Leben für et-
was ansetzen derselben. Dann zeigte er, in
welcher Form die Zufriedenheit in diesem Leben er-
langt werden könne, und empfahl als Mittel
dazu, die Klugheit, die Gerechtigkeit,
den rechten Gebrauch der Furcht und der
Ehre, eine richtige Vergleichung der Gü-
ter und Bösen, und Gemüthsamkeit. Die Re-
sonnanz der Klugheit setzte er weitläufig auseinander,
und behandelte, daß man den Vortrag der-
selben dem gewöhnlichen akademischen Unter-
richte sehr vernachlässige, da ihre Kenntniß
für die Anwendung, für das gemeine Leben die
größte Wichtigkeit habe. Die Ursachen hiervon
führte er theils in die Verachtung der Aristo-
telischen Philosophie, in welcher die Politik
als die vornehmste Wissenschaft erklärt werde;
theils in die Neugierde der Gelehrten, die
sich an andern wissenschaftlichen Gegenständen
zu betheiligen. Adiger äußerte auch darüber
seine Unzufriedenheit, daß das Naturrecht mit
der Metaphysik vermischt werde, die scharf
voneinander getrennt werden müßten. Nach-
dem er nun den Haupttheile der Philosophie in

die

einzelnen Schriften bearbeitet hatte, faßte den Entschluß, die gesamte Philosophie in einem besondern Werke in der neuen Methode darzustellen, die er ihr geben zu müssen glaubte. Schon an seinen frühern Darstellungsmethoden hatte er oft geändert und gebessert; er wollte er wiederum andere Verfassarten seines wiederholten Nachdenkens vornehmen, sich einer andern Methode bedienen, was so viel möglich Alles zur apodiktischen Gewissheit erheben. Aus diesem Vorfatze gieng sein letzter Werk hervor: *Philosophia pragmatica methodo apodictica et quoad ejus licentia mathematica conscripta*, dessen Inhalt also hinsichtlich des Verfassers gemäß als seine geprüfte Ueberzeugung zu betrachten ist, den ich hier nicht weiter erörtern kann. Er hatte viele Anhänger und Verehrer, besonders unter denen, die seinen mündlichen Unterricht genossen hatten.

Beckers Hist. crit. philos. I. 1. p. 522.

Ein anderer sehr berühmter Zeitgenosse Volf's, dessen ich auch schon oben als eines seiner Gegner erwähnt habe, war Johann Franz Budde. Er wurde geboren zu Anklam in Pommern im Jahr 1657, wo sein Vater Prediger war, durch dessen häuslichen Unterricht er schon früh vorzügliche Kenntnisse der alten classischen und hebräischen Literatur sich erwarb. Vom Jahr 1675 an studirte zu Wittenberg, und ward Adjunct der philosophischen Facultät daselbst; nachher lehrte als Privatdocent classische Literatur und Philosophie zu Jena; ward im J. 1692 Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Jena; drey Jahre darauf Professor der Theologie zu Halle, wo er auch die theologische Doctorwürde erhielt; und im J. 1705 Professor der Theologie zu Jena, welches Lehramt er mit ansehnlichem Beyfalle und Ehre bekleidete. Er starb an einem catarrhalischen Stichhusten auf einer Reise nach Weimar im J. 1729. Er hatte größeres Verdienst als Theologe, wie als Philosoph. In seinen Zeiten ist er auch in der letztern Hinsicht seinem Zeitalter, besonders bey dem zu einseitigen sectirerischen Hange des größten Theiles deutschen Gelehrten zum Wolfischen Dogmatismus, dadurch sehr nützlich geworden, daß

er das Studium der Geschichte der Philo-
sophie beförderte, und den Eklekticismus emp-
fohl, als ob dieser an sich selbst die beste
des Philosophirens überhaupt gewesen, in-
sondern so fern damit die Freiheit des
philosophischen Geistes erhalten, und die blinde
Anerkennung unter ein herrschend gemach-
tes dogmatisch philosophisches System gerath
wurde. Budde hat übrigens durch die
sehnliche Zahl von Schülern, die er hatte,
sehr viel dazu beigetragen, den
Eklekticismus bis auf die neuere Zeit
Deutschland für die beste und reinste
Philosophie gehalten wurde; daher
Brucker, der selbst sich für den Eklektici-
smus entschieden hatte, die größten Lob-
theile hat. Seine Schriften von
der Philosophie, besonders seine *Annales
gloriae philosophicae*, und seine *Introductio
in philosophiam Stoicam* vor dem
Antonin ad se ipsum, enthalten man-
che noch jetzt brauchbare Bemerkungen
Aufklärungen, und waren damals treue
Arbeiten in ihrer Art; obgleich sie im
Gegenwärtig bey seiner mangelhaften
kritischen Kenntniß der Philosophie des
Stoicismus, und seinem beschränkten und un-
vollständigen Gesichtspunkte, woraus er die Philosophie
haupt betrachtete, durch die Bemerkungen
neuerer Gelehrten in diesem Fache un-
günstig

überflüssig geworden sind. Sehr rühmlich für ihn ist das Geständniß Bruckers: *Grati agnoscimus, beato nos viro prima in hoc historiae genere lumina debere, namque ejus exemplum, praecepta, auctoritatem, epistolas, fratrisque in ea eruditionis parte pulchre relati amicitiam atque studia ad ingrediendum hoc et alacri cursu prosequendum stadium nos accendisse.* Gerade das Studium der Geschichte der Philosophie, das Budde fleißiger getrieben hatte, führte ihn auch dahin, wohin es seiner Natur nach so leicht führe, die eklektische Methode in der Behandlung der Philosophie zu wählen. Er lernte an jedem ältern Systeme diese und jene Mängel und schwache Seiten kennen; dasselbe war der Fall bey dem neuesten Leibniz Wolfischen; hieraus zog er den Schluß, daß das Wahre in allen zerstreut liege, und die echte Philosophie also darin bestehe, diese zerstreuten Wahrheiten zusammen zu lesen, und aus ihnen ein neues Ganzes zu bilden. Da es aber an einem objectiven Kriterium, was denn eigentlich das Wahre sey, gebroch, so konnte jeder nach subjectiver Einsicht seinen Eklekticismus einrichten, und hierdurch schien eine gewisse Freyheit des Philosophirens begründet zu werden, die doch eine der Denkart und dem Charakter eines wahren Philosophen nothwendige Eigenschaft war. Diese eklektische Methode
selbst

selbst hat Budde in der Vorrede zu den *Institutiones philosophiae ecclesiasticae* (1732, 8.) sehr treffend bezeichnet. Er sagt, er, solam rationem ductam elegi, et conatus, ut ex evidentialibus principis fontibus limpidissimis omnia deducerentur, apte colligarentur. — Investigare primaria vera principia decet, ex quibus cetera deinceps ordine deriventur, quo ipso facilius colligitur, ut mox ad illum, mox ad illam prius accedere videamur, vel plane errantem revertentire, licet ideo saltem aliquid agnoscimus, aut rejiciamus, quod cum ratione conveniat aut eidem refragetur. — Quod non impotest non in corpus concinnissimum simile constructum efflorescere philosophia, ut tamen libertas, qua quisque gaudere debita maneat. Hanc viam ita secutus sum, ut nihil asseruerim, quod non pronus assuet ex his fontibus, et simul tantis, etisque maximis praestantissimosque auctoritatem consentienter habeat. Die Eigenschaften, welcher Buddes Ektetiker an der Philosophie folgt, werden hernach von ihm angegeben. Den Hauptfehler, welchen die ektetische Philosophie in der Philosophie hat, daß sie eine unaufhörlich veränderliche Philosophie ist, und die für jedes Individuum verschoben entsteht, fühlte Budde selbst sehr bald.

er wollte, sah, bey jeder neuen Aus-
 gabe des genannten Lehrbuchs seiner
 Verbesserungen zu machen, und was
 ihm das Beste schien, mit einem
 andern zu vertauschen, das demnächst
 den andern Bessern Platz machen muß.
 Die Institutiones philosophiae eclecticae
 und die Elementa philosophiae instru-
 ctivae enthielten die Regeln der Er-
 kenntnisserlangung und Mittheilung der
 Wissenschaft mit Erklärungen ontologi-
 scher Wahrheiten von Wolf u. a. zur Meta-
 physik wurden. Er erörterte diese Re-
 geln, und hoben auf die Natur des mensch-
 lichen Geistes, die Vervollkommenung des Ge-
 istes, und die Mittel zur wahren
 Glückseligkeit nahm. Am meisten be-
 zogen er sich hier mit der Verbesserung
 des menschlichen Willens, weil dieser die mei-
 sten Schaden hat, und die kräftigsten Mittel
 um ihn abzuhelfen. Nachher
 der zweyte Haupttheil des ganzen eklet-
 tischen Systems des Budde, welcher die
 allgemeine Cosmologie, und die natür-
 liche Theologie begriff. In der Physik gieng
 er von der Materie aus, daß kein
 Wesen und die innern Gründe
 durchschauen vermöge, noch we-
 nigstens durchschauen habe, und daß sich in
 der Philosophie nichts mehr
 thun

thun lasse, als die Kräfte und Wirkungen der Körper genauer zu erforschen, und die Principien derselben zu entdecken. Das ihm angenommenen Naturprincipien überlegte er daher nur Wahrscheinlichkeit, nicht Gewißheit, bey. Eine Denkweise, die sich kann sein Urtheil über unser Sonnensystem seyn: *De toto mundi Systemate exogitum hactenus nihil est, quod res vera proponeretur.* *Meris conjecturis agitur.* Das aristotelicum systema merito expellitur omnibus. Pythagoreum, quod Aristoteles et veterum philosophorum fuit, non venit in scenam *Nicolaus Copernicus* und *Cartesio* se approbavit, magnoque commendat verosimilitudinis specie, quod Scriptura sacra ob stare videtur, quod *Tycho Brahe* concinnavit, et quod quadam via incederet, impeditum non datur, et simplicitati, quæ in omnibus operibus conspicitur, repugnare. Die ist des Budde begreift übrigens nicht die Metaphysik, sondern auch die Naturlehre und Anthropologie, und er so jener Wissenschaft eben den Umfang, welchen sie im Aristotelischen System In manchen Stücken bemerkt man den Einfluß der damaligen positiven Theologie seine philosophische Vorstellungsart. Dementirt er in der Pneumatologie in

Becker schaltete gegen Balchazar Bet-
 schers Meinung, wo nicht die Existenz von
 Geisteswesen, doch ihre Einwirkung auf
 die Natur und der Menschen geleugnet
 zu werden begreifelt hatte. Becker
 verwurfs das Cartes das Wesen des Gei-
 stes, und also die Gei-
 steswesen als abloß- denkende Substanzen
 die sich selbst können, daher auf die Körper
 nicht einwirken kann durch das bloße Denken
 und Bewegung werden kann. Dies er-
 scheint nur eine willkürliche Voraus-
 setzung, und schließt dagegen, doch ohne es
 zu sagen, daß das Denken zwar eine
 Eigenschaft des Geistes, aber nicht die
 Natur des Geistes im Denken
 sondern könnten dem Geiste außerdem
 andere Eigenschaften und Ver-
 mögen und unter diesen auch das,
 was auf Körper einwirken und sie zu bewegen.
 Sodann zude alle die metaphorischen
 Erklärungen, welche Becker
 aus dem der Bibel gemacht hatte, in
 dem Einflusse der guten und bösen
 Geister die Menschen erwähnt wird: und
 zu zeigen, zu zeigen, daß jene Gei-
 ster nicht wörtlichen und factischen Eiri-
 gen werden müssen. Endlich
 die Abhandlung von Zauberern,

Trübsalsbestimmung, und Empfindungen, wiewohl es nicht leugnet, daß darunter von jeher viel Betrügerey obgewesen habe. In der rationalen Theologie verurtheilt er den Cartesianischen Beweis des Daseyns Gottes, nahm aber doch an, daß ein Grund an, der ihn bestimme, das Daseyn Gottes zu glauben, oder vielmehr, wie er sich ausdrückte, der Lehre von der Existenz Gottes, sobald er durch Nachdenken dahin geriethe, oder sie ihm mitgetheilt würde, sofort bezugpflichten. Auch erklärte er den Glauben an Gott für eine natürliche Folge der Anlage zur Moralität, und dieser Glaubensart um so inniger, je mehr Jemand seinen menschlichen Charakter merke. Uebrigens führt er den theologischen Beweis des Daseyns Gottes unter allen, der beste zu seyn, und führt er auch allein aus, und sucht die Einwürfe der Atheisten und Atheistinnen zu vertheidigen. In einem besondern Abschnitte bestreitet er den Spinozismus, ohne irgend in den Geist desselben einzutreten zu seyn. Die von ihm vorgebrachten Gegenargumente sind diese: Gott muß ein vollkommenste Wesen seyn, also notwendigerweise sich selbst von Ewigkeit her existirend, und die höchste und absoluteste Realität, Unveränderlichkeit, Lebendigkeit, Macht, Freiheit, Güte und Seligkeit haben.

... der Welt, und insbeson-
 der in der materiellen Welt, gerade das Be-
 weis ist gar kein Grund vorhanden
 ... daß sie notwendig sey; sie ist
 ... Veränderung und dem Un-
 ... hängen, abhängig von einer hö-
 ... ohne Realität, theilbar,
 ... durch mechanische Zwangsgesetze
 ... Die Behauptung also, daß
 ... identisch seyen, widerstreitet
 Zweitens: Als
 ... nicht notwendig mit der
 ... seyn; denn dieses würde in
 ... Zwang und Mangel an
 Wird also eine not-
 ... Gottes, auch wenn man
 ... Natur bezeugt, mit der Na-
 ... , so wird damit die Frey-
 Drittens: Spi-
 ... Substanz ein notwendiges
 ... allgemein verstanden er-
 ... ; denn die notwendige
 ... weder zur Natur eines Geistes,
 Besonders genommen ist
 ... wahr; denn zur göttlichen
 ... Tristens notwendig; dann
 ... daß nichts für den Spino-
 ... hier offenbar, daß Bude
 ... Begriff von der Sub-
 ... haben hätte. Eben so be-
 ... haupt-

hauptete Spinoza: Eine Substanz kann nicht von einer andern hervorgebracht werden. Budde antwortet: Eine unendlich vollkommene Substanz kann allerdings eine andre hervorgehen; und so ist dieser Satz wiederum aufgenommen falsch; besonders wenn man ihn wahr; denn Gott kann nicht von einer andern Substanz hervorgebracht werden, was aber nichts für Spinoza. Budde gerad das zu, was Spinoza gerade und beweisen wollte. Endlich behauptet Spinoza: Es könne nicht zwey verschiedene Substanzen von derselben Natur geben, die etwas mit einander gemein hätten. Budde verweist ihn hier auf die Sterne, die Pflanzen und Thiere, die bey aller Verschiedenheit doch etwas mit einander gemein schaftlich haben. Hier gilt die obige Erläuterung abermals. — Die Kritik des Staats umfaßt auſſer der Obrigkeit zugleich das Recht und die Politik, und verdient eine genauere Erörterung.

In der Literatur zu diesem Abschnitt durch ein Verſehn ausgelassen. — Io. Franc. Budde Elementa philosophiae instrumentalis seu Institutionum philosophiae eclecticae Tomus I; ed. VII. Lips. Sax. 1719. 8. — Ejusd. Elementa philosophiae theoreticae seu logicae eclect. Tom. II; ed. VI Halle Sax.

Elements philosophiae practi-
cae, die oben (S. 7) angeführt
sind, bilden den dritten Theil der Instit.
aus.

§. 1090.

Das Buch des Budde über die prak-
tische Philosophie hat viel Eigenthümliches
an sich und ist wohl das beste
Werk dieser Periode der deutschen Phi-
losophie. Auch in diesem die elektrische
Philosophie. Das Ziel alles Thuns
des Menschen ist die Glückseligkeit,
denn die praktische Philosophie
hat zwei Haupt-
theile: die Lehre vom höchsten
Gute und die Lehre von den Pflichten.
Die erste (im Sinne) enthält: Die Pflicht-
lehre, welche durch Gesetze, oder durch
den Nutzen und Schaden be-
stimmt wird; zerfällt die Ethik wiederum
in die Rechtslehre (jurispru-
dentialische) und die Tugendlehre (pruden-
tialische). Die Gesetze von verschie-
denen Art, gehören nur diejenigen hier,
welche dem Menschen gegeben sind, t
denn der Mensch erkennt
hier bloß die sogee
4 nennt

nannte allgemeine oder natürliche Sittenlehre verstanden. Diese, sofern sie die allgemein bestimmten Pflichten des Menschen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen die Menschen lehrt, begreift auch das Völkerverhalten unter sich. Die Klugheitslehre erstreckt ebenfalls sowohl auf Individuen, als auf ganze Gesellschaften. Weil es ein nutzloses Geschäft seyn würde, das Nützliche und Schädliche für jedes Individuum und für die Gesellschaft anzugeben, so schränkt sie sich auf das ein, was für den Einzelnen und die Familie nützlich oder schädlich ist, (die Oekonomie). Es läßt sich daher das Nützliche und Schädliche der Handlungen der Individuen und Gesellschaften auf allgemeine Regeln zurückführen, und hieraus entspringt eine allgemeine Klugheitslehre, die man Ethik im engeren Sinne nennen kann. Von der Moralthologie ist die Klugheitslehre verschieden, obwohl ihr gar nicht so weit entfernt, daß beyde nicht vereinigt werden können, denn beyde haben in Gott ihre gemeinsame Quelle, und dürfen also gar nicht miteinander im Widerspruche stehen. Die Moralthologie stimmt mit der Ethik überein in der Bestimmung der Pflichten, in dem Vorwurfe vom höchsten Gute, und in der Warnung vor der Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur. Ihre Beschaffenheit

... auf der Erkenntnisquelle,
... die Offenbarung, bey dieser
... 2) lehrt die Philosophie
... als das höchste Gut,
... Mittel, zu dersel-
... kennt sie zwar die Krank-
... des menschlichen Ge-
... Ursachen derselben. Auch
... Subjects herrscht in beyden
... verschiedener Begriff.
... wird der Mensch bloß
... Anlagen und Kräften
... Moralphilologie als durch
... erleuchtet und mit dem heil.
... Die Pflichten gründet jene
... der Natur und die Er-
... das positive Gebot Gottes.
... erhält vollends die Aus-
... leben und Geist durch
... Vorzügen, welche
... der Philosophie hat,
... nichts weniger, als über-
... zu jener, und
... der Offenbarung be-

§. 1091.

Ueber die Natur des Willens, das Verhältniß desselben zum Verstande, und die Freyheit. Budee Folgendes für die Wahrscheinlichste. Der Wille, sofern er sich wirkt, wird gewöhnlich als ein besondres Vermögen des Gemüths betrachtet; und durch ihn zuvörderst das Gute und Böse wahrgenommen, dann jenes begehrt und abgelehnt, das abgelehnte aber abgehorrt. Gleichwohl unterscheiden sich der Wille vom Verstande nur durch die Thätigkeit. Wir begehren oder vermeiden nichts, als was durch unsere Erkenntnis für richtig ist; denn ein unbekanntes Gut wird auch nicht von uns begehrt. Die Erkenntnis ist doch eine genaue und deutliche Vorstellung zur Aeußerung des Begehrens; und daraus ist zu erhellen, daß das Wollen zuweilen auf die Erkenntnis folgt, zuweilen aber auch ohne Erkenntnis geht, und den Verstand determinirt. Der Unterschied aber jenen Gegenstand näher zu betrachten. Was den Unterschied der Freyheit des Willens und Verstandes betrifft, soll nach Einigen der Verstand ein unbedingtes Vermögen (potentia necessario) haben, das, wenn alle Bedingungen und Erfordernisse der Erkenntnis gegeben sind, nothwendig erkennen, urtheilen und schließen muß, und

Das Willen hingegen verbanke der
 ſelbſtſtändig (ſponte) handle;
 ſiehe, ob es irgend eine innere Nothwendig-
 keit, zu handeln beſtimmt werde, ſondern
 ob er über ſein Thun und Loſſen
 ſelbſt frei (libere) handle; wo in
 dieſem einen gewiſſen Gegenſtand han-
 deln, oder nicht handeln, wählen oder verwerfen,
 oder in dieſen Dingen eines wählen und die
 andern ablehnen könne. Budde glaubte,
 daß dieſe Freiheit wohl als dem Willen die
 eigentliche ſittlichen Sinne des Wortes
 zu ſeyn ſollte. Denn ſobald der Wille
 durch die Vernunft, oder auch nur durch die
 Vernunft beſtimmt wird, kennen gelernt
 werden, ſie ſich notwendig lieben und begeh-
 ren, und dieſe notwendig verabs-
 chneiden, ſo als ſolches von ihm wahre
 Vernunft ſeyn werden dem Willen mehr
 beſtimmt, als von denen das eine ihm
 beſtimmt, das andere, ſo läßt er ſich
 nicht beſtimmen, ſich zu jenem, wie der
 Vernunft eines ſtärkern weicht. Eben
 ſo läßt er ſich nicht den Uebeln, die der
 Vernunft entgegen ſtehen, mehr oder mind-
 er weichen. Daher es nun gewöhnlichen
 ſich bei Menſchen ſiehet, wenn der
 Vernunft einer Seite weicht, ihn
 die Vernunft von Objekten, die ihn
 zum

zur Gegenseite lenken, von jener Seite
 ziehen, und in das Gleichgewicht
 bringen; insofern kann ihm auch eine
 Freiheit beigelegt werden. Dies ist
 nur von den äußern Handlungen zu verstehen,
 welche der Mensch so regieren kann, daß
 er gleich die Gegenstände seiner Begierden
 wendig begehrt, er doch durch den Gehorsam
 an Strafe oder Belohnung von andern zur
 Gegenseite lenken, und sich den Folgen
 eines Verbrechens enthalten kann. Die
 Gen behalten auch bey aufgehobnen Gesetzen
 die Gesetze nichts desto weniger durch die
 ihnen bestimmten Strafen oder Belohnungen
 auf die Handlungen der Menschen ihren Ein-
 fluß. Der Mensch also, sich selbst zu leiten,
 und nicht durch das göttliche Uebel zu
 der sehr wenig Freiheit zur Uebung der
 von Tugend. Denn durch die Natur
 seiner Natur, durch die Gewohnheiten
 dere Ursachen, wird er unwillkürlich
 reißt, die Dinge dieser Welt zu lieben,
 noch zu streben, und wird bey der Un-
 fähigkeit der Begierden, welche ihn
 von der einen zur andern fortgerissen,
 sich selbst in Widerstreit gebracht. Der
 aus für ihn entspringenden Elende
 anders abgeholfen werden, als wenn
 lo durch die Erkenntnis des wahren
 sten Gutes gereizt, und durch die

Herrn Gottes von den Dün-
 neln getrennt hielten, abge-
 Rechnung, daß sich der
 zur Erhaltung der erschaf-
 ten natürlichen Allwissenheit
 nicht vertragen, ⁹⁰⁴ bewirkt
 ist, daß Gott concurs
 secundären Ursachen,
 angemessene Art. Er concurs
 dem menschlichen Willen,
 Freyheit desselben damit be-
 steht, der Wille in der That
 so die Freyheit nicht durch
 gehoben, so könnte sie neben
 Zufus völlig bestehen. Aus
 Fehlenheit aber folgt für die
 Menschen keine größere Noth-
 die Sonnen und Mond-
 ge, daß ein gelehrter Astro-
 nom sein. Noch lebhas-
 tigkeiten, welche die
 von der Einwirkung der
 dem blinden Schicksal ab-
 es giebt kein Schicksal auf
 vorstellung, und wenn auch
 großen Einfluß auf die Mo-
 der Erde haben, so haben
 auf die Geister, denen die
 bezugehrt werden muß.
 von menschlichen Wil-
 lens

lens und wodurch er auch der eigent-
 lichen Moralphilosophie mehr als nur
 eine Neigung zu einem gewissen Grade
 inwiefern dieses Gute selbst für
 Menschen sehr verschieden ist, und
 Neigungen des Willens, zu bestimmen,
 herrschend und gewöhnlich, zu be-
 raten über, und diese sind, die durch
 die Moralphilosophie zu be-
 raten soll.

S. Buddei elem. philol. II sect. I.

S. 1087.

Den moralischen Zustand des
 überhaupt betrachtete Budde aus einem
 fachen entgegengesetzten Gesichtspuncte
 Krankheit des Verstandes und als
 als Gesundheit beider, in welchen
 höchste Glückseligkeit des Menschen
 Aus dem erstern Gesichtspuncte
 die Thorheiten und Laster, nebst ihnen
 die in der Natur des Menschen
 dem andern die Tugenden, nebst den
 die moralische Gesundheit wieder

le Erhaltung derselben zu sichern. Die
 eiten und Laster entspringen zuvörderst
 en Krankheiten des Verstandes. Zu
 rechnet B. die Schwäche und Einge-
 theit des Verstandes überhaupt, das
 in, die Bewunderung, den Argwohn,
 chgläubigkeit, die Ungläubigkeit, ein
 iges Gewissen, Vorurtheile aus schlech-
 ziehung oder Umgange mit schlechten
 en u. w. Inzwischen sind nicht alle die-
 enheiten des Verstandes gleich verberb-
 manche haben weniger schädliche Folgen,
 nd in gewissen Umständen auch ganz un-
 ch oder wohl gar wohlthätig; wie B. im
 nen genauer bestimmt. Auch der Einfluß
 Körpers kann Krankheiten des Verstan-
 wirken z. B. Dummheit, Wahnsinn,
 y. Das Princip aller Krankheiten des
 andes und ihrer Folgen ist Erbsünde,
 a mortalibus omnibus labes, quæ na-
 humanam ita permeat, vt in ea nihil
 sit. Dles Princip ist aber uns nur
 r Offenbarung bekannt; die Philosophie
 s nie entdecken. Die Krankheiten des
 is und die aus denselben entspringenden
 eiten und Laster haben alle eine gemein-
 che Quelle, die falsche Selbstliebe.
 Selbstliebe an und für sich enthält keinen
 zum Laster; denn sie ist das Streben
 der Erhaltung und Vervollkommerung
 des

des Zustandes, das Gott dem Menschen, jedem lebendigen Geschöpfe, eingeplant, und in welchem also auch nicht Böses sein kann. Sie ist auch dann nicht böse, wenn sie nicht bloß auf den Geist, sondern auch auf den Körper sich bezieht. Sie ist böse dadurch böse und ein Grund des Bösen, wenn der Mensch die Ordnung der Gegenstände seiner Liebe zerrüttet und unbillig, dem göttlichen Willen zuwider. Was an Billigkeit, Billigkeit von Gegenständen, welche die Menschen reizen, muß eine Ordnung, eine Festsetzung des Vorzugs des einen vor dem andern beobachtet werden; und diese Ordnung muß und darf keine andere seyn, als die Billigkeit, der Quell alles Guten, für den Gott der erste und vornehmste Gegenstand der Liebe sey. Der Mensch zerrüttet also die Ordnung und kehrt sie um, sobald er etwas liebt, was mehr liebt, als Gott. Daraus folgt, daß der Mensch nicht immer zu dem Guten strebt, ob dasjenige, worauf seine Liebe gerichtet ist, wirklich ein Gut sey, oder nicht. Er daher mit einer unvernünftigen und unbilligen Begierde nach Gütern trachtet, wenn Güter sind und vielmehr die wahren Güter zerstören, so gereicht ihm seine Leidenschaft zum Verderben, und sie kann eigentlich als Böseheit genannt werden. Nun ist aber der gegenwärtige Zustand der Menschheit

affen, daß keiner unter ihnen ist, dem eine Zerrüttung und Umkehrung der eben Ordnung in den Gegenständen seiner vorqeworfen werden könnte, und der nicht Böse statt des Guten wählte. Hieraus Budde, daß die Selbstliebe in jedem chen, der seinen Charakter nicht durch il und Religion gebessert habe, verderbt, wovon denn wiederum der letzte Grund als in der Erbsünde zu suchen ist. Als die Ursachen der verkehrten Selbstliebe zu betrachten das körperliche Tempera, die Erziehung und Gewohnheit, die ahmung Anderer, die Vorurtheile und jümmr des Verstandes u. w. Vermöge verkehrten Selbstliebe begehrt der Mensch nichts, was an sich recht und gut ist. einigen irren, welche glauben, daß nicht durch die göttliche Gnade er- teteter Mensch irgend etwas wollen, en, reden und thun könne, was der heit wohlgefällig seyn mag. Ob, die bösen Neigungen des Menschen, die seiner Verderbtheit erwachen, so wie ihre nstände, zahllos sind im Einzelnen, so sie sich doch auf gewisse Hauptclassen führen, nemlich auf die Neigungen der olllust, der Ehrsucht und des Reizes. es nicht mehr als diese drey bösen Haupt- ngen im Menschen gebe, bewies B. dar- ple Geich. d. Phil. Anhang. Di aus

aus: 1) daß es nicht mehr als drei Gegenstände gebe, nach welchen der Mensch strebt, als scheinbaren Gütern, dem Ruhm, der Ehre, und die Sinnenlust; 2) daß man die drei Haupttemperamente annehmen könne, welche die Neigungen des Menschen bestimmen, das sanguinische, cholerische, und melancholische; 3) daß sich alle möglichen Leidenschaften aus diesen verderbten Neigungen zu erklären lassen. Uebrigens zeigen sich jene Haupttemperamente bei den Individuen mit endloser Mannigfaltigkeit, und so auch die besondern Charaktere dieser. D. charakterisirt ferner die Leidenschaften selbst, und zeigt, wie jedes von ihnen das Elend mache. Diesem Elende kann nur dadurch abgeholfen werden, daß der Mensch den Willen von seinen Gebrechen befreie, und sucht. Die Mittel hierzu sind: die Aufklärung des Verstandes, der richtige Gebrauch des logischen Gebrauches, der Inständigkeit der Urtheile. Da die Thätigkeit des Verstandes von den Urtheilen des Verstandes abhängt, so muß alle moralische Selbstbildung auf die Kultur und Bereclung desselben ausgehen. Die Verbesserung des Willens aber ist das Wichtigste. Uebrigens nichts dringender zu empfehlen, als daß der Mensch sich selbst kennen lernen, und das Verberbnis des Willens ehre. Uebrigens ist daher, daß die Menschen das Elend ihrer selbst vernachlässigen. Wen dieses

muß Jeder zunächst auf seine Fehler
 , dann auf die vornehmsten Quellen der-
 ; er muß also seine herrschenden Neigun-
 a erforschen trachten, und sich ein lebhaf-
 bild des Elendes vorhalten, in welches
 e Ungebundenheit und falsche Richtung
 en bereits gestürzt haben, oder noch
 i können. Auf die erworbene Selbst-
 ß muß ein herzlicher und fester Vorsatz
 Besserung folgen. Um die Ausführung
 en zu begünstigen und zu erleichtern, ist
 thsam, sich alle die Nachtheile zu verge-
 rtigen, welche die Thorheit und das
 im Gefolge haben; dann im Gegentheile
 Vortrefflichkeit des höchsten Gutes, oder
 Glückseligkeit, welche die Tugenden bezwek-
 Ist das Gemüth so vorbereitet, so kommt
 die Besserung des moralischen Charak-
 am meisten darauf an, die bösen Nei-
 n gleich bey dem ersten Erwachen derselben
 terdrücken; je öfter dies geschieht, desto
 her werden sie. Inzwischen wird alle-
 hierzu Geduld und Standhaftigkeit eine
 e Zeit hindurch erfordert. Auch muß
 alle Gelegenheiten vermeiden, wodurch
 Neigungen in uns von neuem erweckt
 n könnten. Mittel zur weitem Beförde-
 der Tugend sind der Umgang mit recht-
 men Menschen, moralische Lectüre, Stu-
 des Lebens und Charakters der Edelsten

unser Gleiches als Vorbild zur Nachahmung, welche Prüfung unsern Sitten und Handlungen, strenger als die nach neue Spannung des Fortschritts im Streben nach der Tugend, und so, ferner empfehle B. auch die Einbildungskraft, die Richtschnur des Verstandes auf Gegenstände, die dem Verstand selbst werth sind, und eine vortheilhafte Wirkung auch unserer körperlichen Tugenden, wie der Mäße durch die Veredelung der Phantasie, so wird auch die Phantasie durch die moralische Läuterung der Sinne veredelt. Auch die Mäßigkeit der Sinne ist hiervon schon eine nachsichtige Prüfung, zwischen reichen doch alle die Mäße, die Philosophie zur Verbesserung des Verstandes vorschlagen kann, nicht hin; es ist die Declamation, wenn man das nach dem Mögen des Menschen zur sittlichen Tugendheit, so sehr erhebt. Die Tugend, welche die Tugend lehrt, die Gabe Gottes erklären, sobald diese verstanden wird. Denn die Tugend ist, insofern eine Gabe Gottes, die Mensch dabei völlig unthätig bleibt, und es ihm nicht vorzuwerfen sey. Der Zustand des moralischen Menschen, der Mangelhaftigkeit der praktischen Tugend, welche vornehmlich darin besteht,

werden. Wenn ich also Tennis, auch nicht
 Gottes mit den Menschen,
 die höchste Born über die Sünden
 werden verfallen werden könne. Es ist
 meinte er, der Schluss,
 durch Vernunft erkennbarer
 Weg zur Glückseligkeit exist-
 ber, welcher uns die Of-
 Hierdurch wird aber doch
 Philosophie, wie schon
 darchaus nicht aufges-
 vermindert.

heißt, wiewohl, was sich nicht ändern
 lassen, mit der Tugendlehre beständig
 mischt und vermischt. In der Darstellung
 natürlichen Rechtslehre nimmt D. den
 Gang. Der Mensch kann ohne
 Regel und Gesetz leben, und
 nur muß also von der Art sein, daß
 ein Gesetz bestimme und regiere.
 Dem Gesetze entspricht die Verpflichtung
 (obligatio), oder eine moralische
 Verbindlichkeit, etwas zu thun oder zu lassen.
 Verbindlichkeit steht wiederum
 Freyheit, ein actives moralisches Vermögen
 nach eigener Willkühr etwas zu thun oder
 zu thun. D. billigt eine Unterscheidung
 Gesetze in vollkommene und unvollkommene.
 Letzteren sind diejenigen, welchen keine Strafe
 ausdrücklich beygelegt ist, da
 kein Gesetz ohne eine solche seyn kann.
 Ansehung ihres Urhebers sind die Gesetze
 weder göttliche oder menschliche, sondern
 wiederum entweder allgemeine oder
 besondere. Eine Haupttriebfeder zur Beobachtung
 Gesetze ist das Gewissen. D. führt
 von D. die Lehre vom Gewissen
 der Imputation der Handlungen an.
 Eine freie Handlung, die mit
 Willkühr übereinstimmt, ist gut, die
 Freyheit ist böse. Das ist gut, das
 böse, das auf einen bestimmten

...sage sodann, so ist sie gerecht; wenn sie in Beziehung zu einem Andern ungerecht habe, so ist sie ungerecht. ...vorher die Nothwendigkeit ...unter denen der Mensch stehen ...behaupet hatte, beweist er ...aus der moralischen ...und zähle die einzelnen ...die Gesetze entgegen arbei- ...sagt er, am Schluß des ...*natura est animal indomitum,* ...*lascivum, fraudulentum,* ...*in propria incommoda* ...*numquam non sibi attra-* ...*sibi que ipsi non minus quam* ...*statu vivat, live princeps* ...*maritus, live uxor, live* ...*live dominus, live servus,* ...*libertatis vera non capax,* ...*ratione queat, nisi legi-* ...*certissimam secum* ...*nisi eas observet.* ...sind die ersten und von ...welche Gott dem ...und lassen durch die ...hat. Ohne die Voraus- ...es kein ...wird also durch den ...Um aber die einzel- ...Gesetze kennen zu ...

denken, muß man ihr allgemeines Verstandes-
 suchen, aus welchem sie sich selbst ableiten
 können. Es bleibt aber für die praktische Phi-
 losophie überhaupt drei Principien. Erstens
 steht über dem Mensch sein moralisches Wesen
 voran, gilt der Grundsatz: Du sollst thun
 jenige, was die Merkmale des höchsten
 Guten enthält und deinem Willen abhän-
 glich ist. Das höchste Gut betrachtet man
 selbst nach sich selbst. Dies ist das eigentliche
 Moralprincip. Zweitens so kann der Mensch
 nicht ohne Gesetze leben kann, gilt der Grund-
 satz: Du soll dem Regenten und seinen
 Befehlen gehorchen. Dies ist das
 Rechtsprincip. Drittens, steht der
 Mensch auf die notwendigen Willens-
 haltung seines körperlichen Lebens an.
 der Grundsatz: Er soll Alles thun, was
 wirklich seinen körperlichen Zustand
 erhält. Dies ist das eigentlich politische
 Princip. Das Rechtsprincip zerfällt in
 untergeordnete, je nachdem Gott oder
 Menschen als Regenten anerkannt werden;
 es bezieht sich auf das natürliche sowohl als
 das göttliche Recht; dieses auf das
 menschliche Recht. Die Gegenstände
 der menschlichen Handlungen betreffen
 Gott, der Mensch selbst, und andere
 Menschen. Die Ethik darf der Mensch
 Absichten gebrauchen; es steht, man

aber nicht durch den Eſſect, wie
sondern durch den Affect,
Bermöge jener drei per-
sonen, deren Handlungen des
sich auch drei verschiedene all-
gemeine Rechtsregeln aufstellen: 1)
das höchste Gut. Daß
jeder, der geliebt seyn wolle, erhebe
dem Menschen einen Willen
des höchsten Gutes geneigt
zu seyn. Diese Regel bezeich-
net den Gebrauch aller äußern
Sachen, welchen der Mensch sich nicht
beugen darf. 2) Lebe gesellig und beleidi-
ge nicht, damit du vor ihren Belei-
dungen sicher bleibest. Nun folgen die
in welchen die einzelnen Pflichten
sich gegen sich selbst, und gegen An-
dere, sowohl moralischen, bald aus dem
Gesichtspuncte, ohne eine gehörige
Erörterung, erörtert werden, wo also
das Naturrecht in Eine Wissen-
schaft zusammengefaßt sind.

1794.
Dieser Punkt begreift, Zuerst ein
Begriff, wenn er betrachtet hier den
Bl. 5

Menschen zugleich als Staatsbürger, als Hausvater, überhaupt, sofern derselbe in gesellschaftlichen Verhältnissen lebt. Das ist sich nothwendig ereignet, daß derselbe in gesellschaftlichen Verhältnissen zu leben hat, das eine nicht immer mit dem andern übereinstimmt; so erfordert es auch gewisse Heilslehren, wie die Harmonie der gesellschaftlichen Verhältnisse zu bewirken und zu erhalten. Der Mensch ist elend durch seine eigene Natur und durch äussere Umstände. Das ist das Uebel, das mit den letztern verbunden ist, oft durch die geselligen Verbindungen noch vergrößert, die der Mensch, um glücklich zu werden, eingeht. Budde erläutert dieses Uebel an Beispielen unglücklicher Ehen, an unglücklichen Verhältnissen zwischen Eltern und Kindern, an Herrschaft und Gefinde. Diese Uebel der Privatgesellschaften noch sich ziehen, sind oft nicht zu vergleichen mit denen, welche der bürgerlichen Verfassung erwachsen, in welcher sich Jemand befindet. Die Ursachen liegen in den bösen verderbten Naturen der Menschen, namentlich in den Begierden nach Ehre, Wohlust und Gelde. Diese Uebel wirken auch den Menschen zu einer falschen Politik ihre schädlichen Wirkungen in allen Theilen der menschlichen Gesellschaft äußert. Diese falsche Politik der Staatsverfassung zum Grunde liegt, nennt Budde sie die Ursache

Der Staat, der dann aber nicht bloß
 ein Gesetz, sondern von einem jeden
 seinen eignen Sphäre, wiewohl zuletzt zu
 einem Diktator, angewandt werden
 kann. Der Staat, nach welchem ein
 jeder, aber auch böse und ungerechte Missethäter
 verfolgt und die Unterdrückten, steht entgegen der Mo-
 deration. Dieser drückt ein Be-
 wußtsein aus, die Rathschläge
 des Fürsten zu vereiteln,
 Aufstand zu erregen,
 der Staatsgewalt zu berauben
 aber nicht bloß bey solchen
 Factionen statt, die mit der
 Verfassung des Stats, in welcher
 überhaupt unzufrieden sind, ab-
 sondern eigentlich politischem Betrachte;
 bey denen, die in einem sub-
 stanzialen Gegensatz gegen Obere stehen, und
 sich öffentlich oder heimlich
 derselben zu widersetzen. Noch
 das Wohl der Individuen
 des Staats wird jene falsche Po-
 litik zur Religion zum Vorwande und
 zum Ungerechtigsten zu be-
 nutzen muß daher der Mensch
 der Staatlichkeit beständig machen
 die Menschheit als Menschheit, wie es
 die Natur des menschlichen

Verhältnisse, in welchen ein Staat sich befinden kann, und welche er erreichen könne. Was der Staat betrifft, so ist ihm das Recht herrschend, das oft dieselbe, unangenehme, ganz vernichtet. Man bildet sich, daß es bestehe darin, wenn der Staat, welcher sich, sich den Nachbarn gegenüber, sein Gebiet durch Eroberungen, oder durch Kriege führt u. dgl. zu vergrößern. Interesse eines States kann nur in dem sein, was seinem Zwecke, der Bewirkung, der Wohlfahrt der Bürger, entspricht. Kann aber ein Staat auf einige Zeit, so, in großem Ansehen stehen, Kriege führen, und die Grenzen seines Gebietes ausdehnen, während zugleich das Glück der Bürger erschöpft, und diese durch die ihnen der Staat aufbürdet, an dem Staat gebracht werden. Es erhellt, zugleich, daß ein Staat nicht glücklich seyn könne, sobald ein wesentlicher Fehler in der Verfassung ist, und diese für den Nutzen des Volks, und den Zweck des Staats, nicht paßt, oder sobald die Verwaltung der Verfassung gemäß ist. Daß es, alle Mängel und Fehler, sonst ist, nicht, unter Menschen, errichtet. Glück zwischen kann, doch der eine besser als der andere, und daher glücklicher sein, der andere, Buddha würde hierher, nicht

Es gibt zwei politische Parteien
die Kirche hält eine, die
perfekte vollkommene idealische Staats-
verfassungen, welche doch nicht realisiert wer-
den können, die alle idealische Staats-
verfassungen, auch wenn diese bloß als Muster
verworfen, weil die Erfah-
rungen der Vergangenheit derselben zeigen. Die
Verfassungen nicht völlig sich realisiren
können, sondern ihren Nutzen, sofern
sie die Staatsverfassungen auf-
zuheben, zu erhalten, wie sie verbessert
werden können. Nur müssen sie strenglich auf
die Natur des Staats, auf die Natur
der Umstände, unter de-
ren sie sich berechnen.

1694.

auf die Gesetzgebung hat
die Kirche die Regeln gegeben,
welche einige hier annehmen will
müssen, und die andere müssen von der Be-
deutung, daß sie auf das Interesse der
Kirche abdecken, und von diesen
Gesetzen, deren Befol-
gung gar nicht, oder nicht
bewirkt werden kann,
und haben ihr viel-
mehr

mehr auffensichtlich. Dem schallt man
 bemerkt, daß die Obrigkeit Geseze giebt, die
 Beachtung sie doch nicht erlangen kann.
 verliert es seine Ehrfurcht, und es ent-
 steht leichte Unordnungen und Empörungen
 State. Zweytens: Es müssen keine
 flüchtige und unnütze Geseze gegeben werden,
 giebt der nützlichen und noch weniger,
 viele, daß die Obrigkeit genög ist,
 nur für die Anordnung und Ausführung
 sorgen. Legt sie hingegen den Bürgern
 nöthige Lasten auf, so erregt sie nur
 sich. Drittens: Um ein Gesez zu
 trägt auch die Art sehr viel bei, wie
 wird; hauptsächlich, wenn die Geseze
 gefügt sind, wodurch die Unterthän-
 folgung derselben sich bewogen fühlen.
 Viertens: Kein Bürger darf ohne
 Ursachen von der Verbindlichkeit gegen
 Geseze befreit, und Privilegien
 müssen so selten als möglich gegeben
 Werden. Einigen Privilegien ver-
 man doch hennach sich genöthigt sieht,
 Andern abzuschlagen, so entsteht Hader
 der Bürger gegen einander, und Unruhe
 heit gegen die Regierung, die bei vor-
 Veranlassungen leicht in Empörung
 Werden aber die Privilegien zu sehr
 so wird nicht nur das Gesez dadurch
 überflüssiger, sondern auch die

und zu stehen bleiben, welches nun um
 zu werden, und haben uns so gerechtere
 zu werden. **Fünftens:** Die Gesetze
 nicht zu oft geändert werden, denn
 durch das Ansehen sowohl dieser
 als der Regenten gemindert. Es verräth
 eine unruhige und schwankende Denkart des
 Regenten, wenn der Gehorsam der Unterthanen kann
 leicht werden, wenn er bald befohlen
 wird, bald aufgehoben wird. **Sech-**
stens: Die Regenten müssen einander selbst gleich-
 mäßig und Hülfe leisten. Und 4. D.
 die Regenten Auflagen und Abgaben zu
 machen, welche solche Gesetze dienen, welche
 zu erhalten. Noch mehr aber wird
 die Wirkung der Gesetze auf Seiten der Un-
 terthanen, wenn der Regent und die
 Regenten selbst sie nie übertreten;
 denn das ist mehr als alle
 andere. **Siebentens:** Das Gesetz
 und die Gesetze, die er ein-
 setzt, muß er auf die Umstände des
 Landes Rücksicht nehmen. Ein
 Gesetz, welches zu einer andern Zeit
 oder in einem andern Falle aufgenommen haben
 würde, würde für vielleicht unter dem her-
 vorgehenden darab scheitern. **Achtens:**
 die Regenten müssen Proceß so viel wie
 möglich vermeiden, und die Kosten, welche die
 Regenten zu wenden haben, müssen so
 viel

viel als möglich, verlängert werden, und
 wird es zu Ende gemacht, das Recht zu
 ten, so sind die armen Bürger dem Vortheil
 gen der reichern ausgesetzt, und werden
 zu großen Verbrechen verführt, wofür die
 Vorfiht, welcher die Gesetze befehlen,
 auch bey der Verfügung der Gesetze
 then. In der Regent in Ansehung der
 gelinde, so verlieren die Gesetze bey dem
 dem großen Haufen ihre Kraft, und
 strenge, so zieht er sich leicht dem
 Grausamkeit und Haß bey den Unthun.
 Es muß also das genaueste Verhältniß
 Verbrechen und Strafe stillet finden, und
 Strafe nicht verfügt werden, ohne daß
 ruhen im Volke zu verurtheilen, so ist
 samer, sie ganz zu erlassen, oder zu
 bern, damit es scheint, als ob die
 Gnade statt der Strenge habe befohlen.
 Willkür kann es sogar der politischen
 heit gemäß seyn, gewisse Staatsverbrechen
 nicht zu enthüllen, weil sonst dem Volk
 Schwäche verleihe, und der Staat dem
 ausgesetzt würde. Auch müssen die
 gemäß durch die Gesetze bestimmte Strafen
 muß hierin so wenig als möglich das
 der unangeordneten Obrigkeiten überlassen
 den. Diese werden auch dadurch bewahrt,
 willen des Volks verwahrt, weil es
 notorisch ist, daß sie nach dem Befehl

ten. Es kann ferner heilsam seyn, die Strafen strenger anzubrohen, als sie wirklich auszuüben; hier hat der Regent Gelegenheit, die Strafe zu mildern, und damit den Unterthanen Beweise seiner Gnade zu geben. Auf der andern Seite aber darf die Milde in der Anwendung der Strafe auch nicht zu weit gehen, weil sonst leicht die Unterthanen gleichgültig dagegen werden, und die Gesetze ungescheuter übertreten. Wenn eine größere Anzahl von Unterthanen etwas verbrochen hat, so muß der Regent nur die Räbelsführer bestrafen, und den übrigen verzeihen; sonst scheint die Strafe mehr eine Niederlage des Stats, als eine wohlthätige und sichernde Arznei für denselben zu seyn. Ueberhaupt aber muß der Regent, wenn er straft, mehr das Ansehn haben, die Verbrechen, als die Menschen, welche sie begehen, strafen zu wollen. Er muß also alles vermeiden, wodurch er scheinen könnte aus Leidenschaft, und nicht bloß aus Liebe zur Gerechtigkeit gestraft zu haben. Von der Ausrottung eingewurzelter und verjährter Uebel im State muß nicht mit zu raschem Ungelüme verfahren werden: sondern nach und nach, so daß das Uebel erst eingeschränkt, immer mehr vermindert, und endlich ganz ausgerottet wird. So nothwendig es endlich ist, Verbrechen zu bestrafen, so nothwendig ist es auch für das Interesse des Stats, edle und

Zuhls Gesch. d. Phil. Anhang. D ver.

verdienstliche Thaten durch Belohnungen ehren. Aber auch in der Ertheilung der Belohnungen, der Ehrentitel u. m. muß man sehr vorsichtig seyn, damit nicht durch sie erhalten, oder sie durch eine zu reichliche häufige Auspendung derselben dem Ansehen des verständigen Publicum's geschädlicht werden. — Einen besondern ungeschicklichen Schnitt hat Budde auch dem Publicum gemisset, der manche treffliche Dichtungen in Hörsäle enthält.

Budde elem. philos. pract. P. III. Sect. 4. 5. 14.

§. 1095.

Außer Buddeus fand der phlogistische Eklekticismus auch einen Beförderer in Nicolaus Hieronymus Gundling, sehr talent und kenntnißvollen Manne, der nur in zu viele Fächer der Literatur um in der Philosophie etwas Vortreffliches leisten zu können. Er wurde im J. 1671 zu Kirchen-Straßburg in Nürnberg, wo sein Vater, Johann Gundling, anfangs Prediger war, geboren.

Er selbst nach Nürnberg selbst versetzt wurde. Er wirkte zu Altorf, Jena und Leipzig, und kehrte darauf nach Nürnberg zurück, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. Im J. 1698 führte er im J. 1698 einige Zeit als Hofmeister nach Halle, und wurde mit Christian Thomastius bekannt, dessen Studium der Jurisprudenz auf ihn sehr einwirkte. Im J. 1700 erhielt er die Würde Doctorwürde, fieng an Vorlesungen zu halten, und ward 1703 zum Professor der Philosophie in Halle ernannt. Nach dem Tode des Christoph Cellarius bekam er die Professur der Mathematik und Beredsamkeit darüber, worauf auch des Natur und Astronomie. Er starb an der Schwindsucht am 17. Decbr. 1729. Bis zu seinem Tode war er königlicher Geheimer und Conferenzrath in Halle im J. 1729. Mit seinem Vorgesetzten Thomastius hatte er eine sehr viel Aehnlichkeit. Er besaß eine große, auch großen Hang zur Sattlichkeit, und sehr gelehrte Kenntnisse, als auch einen akademischen Beyfall sehr hoch gehalten. In seinem nicht sehr langen Leben hat er noch viel geschrieben; es sind von ihm nach seinem Tode manche Aufsätze in der Sammlung der Werke gedruckt worden, die schwerlich für das Publicum bestimmt waren. Seine Hauptarbeiten betreffen Materien aus

aus der Geschichte der Philosophie. Er hatte hier eine besondere Neigung; denn Philosophen des Alterthums hat er nicht zu wittern, und beschuldigte nicht den Plato desselben. Hierüber geriet er in einen Streit mit J. Zimmernann, welchen Plato sehr gründlich gegen seine Beschuldigung verteidigte. Es ist allerdings Grundling in seinen philosophischen Lehren, ob er gleich Wolf's Philosophie, dessen Philosophie nicht bündigster, sondern sich lagen die Gründe hiervon in den tatsächlichen Verhältnisse, in welchem Wolf befand, und in den bestigen Lehren, welche damals in Halle vorherrschende Philosophie veranlaßt wurden, welche er sich vielleicht auf seine Philosophie wollte. Den Charakter seiner Philosophie schildert er selbst mit folgenden Worten: *In plurimis ab aliis dissenti, multa varia in meliorem ordinem reduci, non didi, non demonstrata demonstrare, plane systema confeci, et tamen, quicquid hominis est, non dissimulare, in luminibus profecerim, in quo aliis eadem in quibus dissentiam.* In Ansehung der rechtlichen Philosophie war er einer der ersten, welche den Locianismus in Deutschland breiteten. Er leitete alle Erkenntnis der Natur aus der Erfahrung her; und

er ſchloſſe die richtige Folgerung, daß
 die Welt nicht ſeyn könne, ſeine andere wahre Reak-
 tion, die ſinnliche gebe. Das Nothwendige
 ſey, nach ihm die Klarheit oder
 die Erfahrungs. Er unterſchied das
 Princip des Wahren. Dieſes
 ſey ebenfalls ſie nicht angeho-
 ben; dasſelbe werde uns erſt
 und Erfahrung bekannt; hierin
 ſey, ſofern es zugleich die
 jenem Principe zu widerſtehen
 Sonderbar war, daß
 Widerſpruchs nicht als den
 der formellen Wahrheit geh-
 ſondern ihn nach einem hö-
 welchen er folgendermaßen
 was mit unſern Sinnen,
 Definitionen überein-
 bleib hier die Frage übrig:
 Wahrheit der urſprünglichen
 der Begriffe und der
 zu erkennen ſey? Bey
 und jenem von
 höchſten Grundſatz nichts
 ſo genannten logi-
 der Einſtimmung, welchen er
 des Widerſpruchs ſetzte.
 der Formel deſſelben war
 ſeyn ſeinen Grund-
 unſere Erkenntniß auf-

portionaler Erfahrung gründete, selbst die Erkenntnisprincipien nicht für angeboren hielt und sogar behauptete, daß oft Menschen gegen die Stelle der Principien ersetzen könnten. Da er allein die sinnliche Erkenntnis für die wirkliche Erkenntnis des Menschen hielt, so bemerkte er auch, daß die Wesen der Dinge nicht erkennbar seyen; es laße sich nur die wesentliche Natur der Körper der sichtbaren Geisterwelt bestimmen. Die Philosophie des Lebens und des Handelns nicht besonderer Aufmerksamkeit. Auch in der Via ad veritatem mehr als in der Via ad beatitudinem. Er hat sich von seinen Zeitgenossen abhoben. Die Glückseligkeit erklärte er mit dem Glückseligen, die Indolenz, oder die Befragung, oder die Schmerz. Was uns von diesem Glückseligen entfernt, ist ein Uebel. Doch unterscheidet sich darin wesentlich vom Epikur, der die Gottheit allein das höchste Gut hielt. Er rechnete er auch die natürliche Glückseligkeit mit zur Ethik, und bestritt in derselben den Atheismus, als die Leugner der Glückseligkeit der Seele. Unter den geistlichen Vätern weisen für das Daseyn Gottes vorwärts diejenigen als unbrauchbar, der aus dem Glauben aller Völker entlehnt wird. Uebrigens neigte er sich in mehrern Hauptpunkten zu der heidnischen Vorstellung. So leitete er auch den Ursprung des Bösen aus der Endlichkeit der freyen Willens.

lassen ab. Er nahm ferner an, daß
 von den möglichen Welten die beste ge-
 sey; daß unter allen Dingen die mög-
 lichste Harmonie sey; daß die Gebote Got-
 tes bloße Willkühr bestimmt wären;
 daß Gott immer das Beste erkenne,
 und doch nichts anders wollen als was
 dem Besten gemäß sey, und
 daß das göttlichen Willens sey also im-
 mer das vollkommenste göttliche Erkenntniß. So-
 bald er Gehot Gottes auf die Menschen
 sah, der Natur derselben durchaus
 entgegen, befremdeten unveränderlich. Von
 den Menschen sonderte Gundling
 ab, und setzte für jene eine eigene
 göttlichen Seele voraus. Der
 Mensch ist nicht nothwendig der Vernunft,
 und Grunde meynte auch Gund-
 ling, daß die wahren Besserung des Men-
 schen das Mittel sey, als die Gnade
 der göttlichen Handlungen (ac-
 ciden) hat Gundling nicht, wie
 eine besondere Classe, son-
 dern zu den Handlungen aus
 denen aus Klugheit.

S. 1096.

Unter allen philosophen Disziplinen hat das Naturrecht durch die Bearbeitung Gundling's in der Via ad veritatem jurisprudentiae naturalis am meisten gewonnen. Es ist daselbe bloß auf äußere Zwangsregeln beschränkt worden, es dadurch schärfer bestimmt worden, daher erst mit Gundling die Wissenschaft, wo das Naturrecht seinen bestimmten Inhalt und seine festen Grenzen erhält. Wenn die Natur ist an Gesetze gebunden, und wenn auch der Mensch seyn muß, und wenn das ihm vorgeschriebene Gesetz auch durch die Vernunft erkannt, und den Naturgesetzen über das Gesetz in der thierischen Welt durch eben dieselbe einschränkt. Der Mensch, dieses Gesetzes, der dem Menschen durch die Vernunft geoffenbart hat, ist das Gesetz. Es kann freylich zu dem Vernunftgesetz eine besondre göttliche Offenbarung, eine positive Gesetzgebung hinzukommen, aber jene und diese mit der Vernunft übereinstimmen, so ist die letzte als die erste vornehmste Erkenntnißquelle zu betrachten. Die Offenbarung wird dadurch nichts von ihrer Würde entzogen. Es wäre lächerlich, Gundling, zu behaupten, daß wir bei dem Zwey mal zwey sind Vier, worin Vernunft und Offenbarung übereinstimmen, nicht.

licität und dadurch auch die Legalität; es war
Gegenstand der Ethik. Dieses umfaßt bloß
positive Legalität, und ist der Gegenstand des
Naturrechts. Zur Unterscheidung des Natur-
rechts und der Moral stellt Gündling bestimmt
Folgendes auf: Es ist keine Moralität mög-
lich ohne Legalität; aber wohl Legalität ohne
Moralität. Das hypothetische Gesetz ist le-
bhaft auf die äussere Glückseligkeit und Ruhe
gerichtet, die durch die Leidenschaften der Men-
schen am ersten gestört wird, und doch am er-
sten gesichert werden muß. Der Mensch muß
mit Menschen leben; dies ist aber nicht mög-
lich, wenn er nicht einem Jeden die äussere
Ruhe läßt, die ihm von Natur zukommt.
Gündling wirft hier die Frage auf: ob das
hypothetische Gesetz, welches sowohl die Moral
als das Naturrecht begründet, ein eigentliches
uneigentliches Gesetz sey? Unter einem
eigentlichen Gesetze versteht er ein solches,

kalische Vorschrift betrachtet werden kann, fern Gott nur wolle, daß der Mensch es kenne: allein Gott fordre auch, daß der Mensch es ausübe, und deswegen nicht als ein eigentliches Gesetz angenommen werden. Da nun Niemand die Herrschaft Gottes über die Menschen leugnet, so verbindet sich mit der Furcht vor der natürlichen Gewalt auch die Furcht vor dem göttlichen Zorn, und so entsteht für den Menschen nicht bloß eine innere Verbindlichkeit zur Befolgung des Gesetzes, sondern auch eine äussere. Das Recht ist die durch das Gesetz autorisierte Gewalt, die Jeder erzwingen kann, wenn er einem andern behindert wird. Rousseau verwirft geradezu den damals und noch nach ihm behaupteten Unterschied zwischen vollkommen und unvollkommenen Rechten, und ein unvollkommenes Recht, das sich nicht ergreifen lasse, ein sich selbst widersprechendes Begriff sey. Eben so nimt er auch den Unterschied zwischen innern und äussern Rechten nicht an; denn innere Rechte können bestehen nicht existiren, weil die innere Freiheit des Menschen nicht so groß ist, wie die äussere. Das Princip des Naturrechts überhaupt lautet: te Gündling in folgender Formel: Suche und erhalte vor Allem den öffentlichen Frieden, damit du nicht zum gesellschaftlichen Leben mit Andern und zur Verbesserung

der Tugend unfähig werdest. Aus
 diese Grundfäße fließen zwey andere: Be-
 trachte Seidre Niemandem; und: Laß
 jeden das Seinige, Mit Hobbes
 Bindung insofern überein, daß er,
 den äußern Frieden zu einer noth-
 wendigen Bedingung eines rechtlichen Zustan-
 des der Menschen überhaupt machte;
 daß der äußere Friede leichter und
 dauerhafter Verträge und die Staatsgewalt
 möglich; indem der Naturstand allemal
 die Freiheit der Menschen ein Stand
 der Unruhe. Allein er leugnete, was Hob-
 bes haben sollte, daß vor geschloss-
 nem Vertrag Niemand zur Haltung des
 Friedens verpflichtet sey; und daß die Verträge
 nur wegen einer innern Verbindlichkeit
 der Menschen wegen gehalten wer-
 den. Inzwischen den erstern Satz
 behaupten eigentlich nicht; denn die
 Möglichkeit der Erhaltung des Friedens
 hängt an; er bezweifelte nur die
 Möglichkeit desselben im Naturstande wegen
 der menschlichen Leidenschaften,
 die Vorstellung eines scheinbaren Gu-
 tes afficirte und ihr Begehren;
 die sich bald mit einander in Collision
 setzen, daß die Erhaltung des Friedens
 für Menschen unmöglich sey. Der Un-
 möglichkeit der Vorstellungsart Grund-
 ling's

King's und des Hobbes liegt also, eigentlich
 nur darin, daß jener eine innere und
 Verbindlichkeit, dieser bloß eine äußerliche
 auf den Nutzen des Individuums be-
 ziehende Verbindlichkeit behauptet. Der-
 ge, dessen Rechte beleidigt werden, kann
 Naturstande zur Erhaltung derselben Gewalt
 anwenden, selbst bis zur Tödtung des Beleidig-
 ers. In statu libertatis quærendo, ob ex
 damni dati reparatio etiam cum iniuria
 alterius propria manuum ope. Der Beleidigte
 muß freylich der Beleidigte seine Befugnisse
 Obrigkeit nehmen, damit diese seine Rechte
 schütze; wo aber die Obrigkeit nicht helfen will
 oder will, gilt die obige Regel auch in statu
 und hierauf gründet sich das sogenannte
 ramen iure iuræ tutela. Gundling
 sem leßtern eine sehr weite Ausdehnung
 kommt hier gar nicht darauf an, ob der
 des Angreifenden und Angegriffenen gleich
 ungleich sind, ob der letztere entschlossen
 ob das Uebel, dessen Verwundung zu
 ist, nöthig oder unnöthig sey, was der
 greifende eigentlich für eine Absicht thut,
 er vorsätzlich handelt, oder aus Irrthum,
 wüthern oder betrunken, ob beim gesunden
 stande oder im Zustande des Wahnsinns,
 er bloß verwunden oder tödten will, ob
 Angegriffenen bloß in der Vertheidigung
 Lebens hindere, oder selbst ihn tödten will.

gegriffene hat gar keine Verbind-
 en und seine Gesundheit in
 ihr auszuüben, und kann sich
 der obigen Rechtsregel gemäß
 wenn er in einem solchen Falle
 ermordet, so ist dies gar nicht
 oder auch nur für widerrecht-
 Selbst wenn der Angreifer ein
 Vater wäre, meynt Gundling,
 strengen Rechte nichts nachge-
 um so weniger, da jene ver-
 ihre Unterthanen oder Kinder
 sie nicht zu beleidigen. Eben-
 gel gilt unter andern für eine
 den Nothdürftiger, für Je-
 Opferigen bekommt, sobald zu
 der Beleidiger sich noch mehr
 theit des Angegriffenen erlau-
 als Jemand für sich selbst thun
 thätigkeiten Anderer abzu-
 er auch für Andere thun z.
 ein, Kinder, Verwandten u.
 Rechtsregel leidet hingegen keine
 halt der Angegriffene, oder
 zu fürchten hat, Schuß von
 erhalten vermag, oder sicher
 hen kann, oder wenn der An-
 un aus Reue oder Furcht, den
 er, und selbst flieht. Das un-
 thigungrecht, wenn die Obrig-
 teit

felt nicht schützen kann, findet auch statt in Beziehung auf Sachen. Der Unterschied zwischen entbehrlichen und unentbehrlichen Sachen hat hierauf keinen Einfluß. Es ist gewiß, daß es ein Recht giebt, sein Eigenthum zu schützen. Ein nächtlicher Dieb wird daher ein Recht geübt, er mag bewaffnet oder unbewaffnet einbrechen, er mag größere oder geringere Beeinträchtigungen bezwecken. *Proportione inter rem et vitam alterius non est, homines scrupulosissimi et simul ignominiosi vrgent.* Bei einem Diebe, der mit Gewalt stiehlt, kann es gelindere Mittel geben, um das Unternehmen zu verhindern. Man sieht voraus, wie sehr Gundling den Begriff des äußern Zwangsrechts festhielt. — Auch in der Lehre von dem Grunde der Verbindlichkeit der Verträge war Gundling mit Hobbes einstimmtig. Wer einen Vertrag schließt, will eben dasselbe mit dem andern einwilligen, erklärt dadurch, daß das, was er bewilligt, gehalten werden solle: denn sonst würde er wohl den Andern betrügen, als auch sich selbst widersprechen, und wie ein Thor handeln. Der Betrug aber ist mit dem äußern Grunde der Verträge schlechthin unverträglich. Wer daher einen Vertrag bricht, der will nicht mit den Andern friedlich leben, sondern will Zwist und Krieg. Dies ist aber widerrechtlich. Der Grund der Verbindlichkeit der Verträge ist also

in der Nothwendigkeit der Erhaltung des Lebens, welche das Rechtsgesetz mit sich bringt. Alle übrige Gründe, welche dafür anzu-
 führen zu werden pflegen, gehören entweder
 zur Moral oder zur Politic. — Alles beson-
 dern Eigenthum gründet Gundling auf ein
 Factum. Dieses Factum ist die ursprüng-
 liche Occupation, die den Menschen noth-
 wendig wird, weil sie manche Sachen gar nicht
 anders gebrauchen können, falls der Gebrauch
 nicht ausschließend wäre. Wer occupirt, verräth
 seinen Willen, eine Sache in Besitz zu nehmen und
 zu behalten. Der eigentliche Grund des besondern
 Eigenthums liegt also in dem Willen, daß eine
 Sache ihm eigen solle, und eine körperliche
 Occupation ist daher, wie Gundling aus-
 drücklich behauptet, nicht immer nöthig, wie-
 derum die Sicherheit des Eigenthums gegen die
 Infraktionen Anderer die Occupation über-
 aussern verstandlichen Zeichens be-
 stehen, aber nicht in einer körperlichen Be-
 sessung zu bestehen braucht, sondern auch
 durch Worte, Minen u. dgl.
 In rebus nullius corporalis pre-
 sentia necessaria non videtur. Possunt vi-
 deantur animum habendi clare significantes
 sufficere. — Unde, sagt Gundling bald
 non puto, Anglos sat rationis ha-
 bere, quando ab Hispanis quaeſiverunt:
 in Americano orbe tam
 ingen-

ingentia terrarum spatia, an quia castris
 fuerint, aut signum ibidem collocatum.
 Sufficit, fuisse eas partes tunc occupatas
 dimissas. — Auch das Staatsrecht
 King's hat manches Eigenthümliche. —
 Die rechtliche Möglichkeit der Schenkung
 ließ, weil jeder sich seiner äußern Freiheit
 geben kann, wenn er will, so behauptet
 auch die rechtliche Möglichkeit eines unbeding-
 ten Despoten, und nicht bloß in dem Falle,
 daß ein Volk freiwillig sich der absoluten
 Herrschaft unterwirft, sondern auch wenn
 dazu gezwungen wird. Wenn also ein Staat
 sein Recht auf die Unterthanen unwiderruflich
 wahrte, so behalten die Unterthanen doch
 die Art Rechte, wie die römischen Bürger
 ihre peculia behielten. So hat in den
 orientalischen Reichen der Despot nicht
 sowohl auf das unbewegliche als auf das be-
 wegliche Vermögen seiner Unterthanen
 setzt der Eroberer hat den Unterthanen das
 Eigenthum und die persönliche Freiheit
 lassen, so behält er dennoch das Recht eines
 bedingter Despot mit dem Eigenthum und der
 Freiheit zu schalten, wie er will. Despotismus
 samkeit oder Tyrannen kann hier im strengen
 Betrachte gar nicht die Rede seyn. Die
 Leben und Tod der Unterthanen kann
 spoten kein unbedingtes Recht zukommen.
 Für den Zweck des Stats erklärte

Möglichkeit der Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse (securitatem et sufficientiam). — Diese suchen die Menschen zuerst durch die Natur zu bewirken, diese hernach. Auf die Natur als Zweck des Stats stützt sich die Gewalt des Regenten, Todesstrafen überzusetzen für Verbrechen, wodurch das Recht verletzt oder aufgehoben wird, zu zwingen. Qui omnia capitalia judicia gerit, partim umbraticam vitam sectantur, partim impulsive mites sunt et artes regunt. — Das letzte Capitel des Buchs vom Statsrechte handelt de morbis civitatum. Das Leben und die Gesundheit eines Stats beruht auf der Uebereinigung der Kräfte und des Willens zum Zwecke jenes. Wird die Uebereinigung geschwächt, oder aufgehoben, geschieht etwas dem Zwecke des Stats entgegen, so entsteht eine Krankheit des Stats, oder es erfolgt der Tod desselben. Die Krankheiten des Stats haben ihren Grund in der unregelmäßigen Vereinigung oder in der Vertheilung der Majestätsrechte, oder in dem Mangel der Kräfte. Deshalb werden alle unregelmäßige Verfassungen als Krankheiten genannt werden, obgleich nicht alle unregelmäßig sind. Die Monarchie, Aristokratie und Demokratie sind regelmäßige Verfassungen, wenn aber die Regenten bloß die Kräfte des Stats missbrauchen. P nach

nach Kräftegrößen, oder nach Tugend
 oder nach Wohlthun trachten, so geiz-
 ble Staaten zu ihrem Untergange. Der
 Tod wird entweder der Staat ganz zu-
 oder nur in eine andere Form über-
 Da dies auch durch eine innere Zerk-
 Wolke geschehen kann, so wirft sich
 die Frage auf: ob das Volk jemals in ein
 gelmäßigen State sich gegen den Re-
 von Rechts wegen empören dürfe? Es
 wortet, daß sich im Allgemeinen die
 leicht entscheiden lasse, wenn man den
 punkt so bestimme: Ob dem, der die
 berben seiner Unterthanen will, wider-
 werden darf? Allein, im Besonderen
 sich nicht ausmachen, in wiefern ein
 rannen beschuldigter Regent wirklich
 kann sey? Denn wer soll hierüber be-
 spruch thun? Das Volk kann nicht
 halten; die Mehrheit der Stimmen
 einem Tumulte nichts entscheiden; die
 scheidung der reellen und persönlichen
 stät ist eine Erfindung müßiger Köpfe,
 wird also dem Fürsten oder den
 nie an Gegengründen fehlen. Diese
 Proben aus Gundling's Naturrecht
 schon hinreichen, um das ausgezeichnete
 dienst desselben um diese Wissenschaft
 kunden.

Geschichte des Wolffsch. Philos. 209

Der Herr Verfasser zu diesem Abschnitte ist nur
einmal in dem Lehrbuch des Naturrechts an-
gedeutet, als das merkwürdigste unter seinen
philosophischen Compendien. Seine Logik
erschien unter dem Titel: *N. H. Logica, sive de veritate et Speculatione
sive ad Logicam* Halle 1713. 8. und in
mehreren Ausgaben. Die hier von dem Ver-
fasser vorgebrachten Paradoxien wurden
entdeckt und getadelt in einer Prosche:
*de obprobrio in via de veritate, quam N. H.
Logica auditoribus suis ostendere con-
stat*, inventae ac detectae a virtutis et
veritatis amante, die anonymisch und ohne
Druckort 1719. 4. heraus.
Der Herr Verfasser selber derselben wurde
nicht gehalten, der sich aber gegen die
Anschuldigung völlig rechtfertigte. Er
antwortete sie in einem so bitteren
humorvollen Tone, daß er darüber von
der preussischen Regierung selbst einen Ver-
bot erlassen haben soll. Auf das Verbot
folgte: *N. H. Gendling's
Logica, sive de veritate moralium*, Halle 1729.
8. Sein letztes Compendium ist
das Naturrecht. Er wollte auch ein
Compendium des Rechts herausgeben, das aber
nicht erschienen ist. Von Gendling's abt.
Naturrecht will ich hier nur noch bemer-
ken: *philosophia moralis*; P.
Halle 1729. 8. — Eiusdem Offiz; *Tomus
I. de iure*, Halle 1729. 8. Sie enthalten
philosophische, moralische, historische
und politische Betrachtungen. Eine abul-

die Sammlung sind die Gundling'sche
Stücke; Halle 1715; 2. Nach Gundling's
Tode wurden seine akademischen Reden
über seine Compensien herausgegeben
unter dem Titel: Philosophisches Magazin
drey Theile; Frankfurt und Leipzig
1740; 4. —

§. 1097.

Fast zugleich mit Gundling bearbeitet
Naturrechte insbesondre Adam John
Glassey. Er gründete dasselbe auf das
Princip: Erhalte dich selbst, oder auf die
künftige Beurtheilung der Natur
Zweckes des Menschen, welche die
Bewegungsgründe seiner Handlungen sind.
Er ist indeß weniger merkwürdig durch
was er zur Vervollkommnung der Natur
selbst beigetragen hat, als durch seine
Forschungen um die Literaturgeschichte der Natur-
ne sogenannte Geschichte des Rechts. Die-
se ist zwar nichts weniger als
sorgfältig angelegt und ausgeführt. Ein
bloßes Verzeichniß vornehmlich der
Naturrechte betreffenden Schriften der
Verfassers Epoche mit Auszügen aus
und prüfenden Anmerkungen, die

Geschichte der Wolfischen Philos. 211

und nicht sehr. Indessen ist sie doch als Material zur Darstellung einer Geschichte der Philosophie nicht unbrauchbar, zumal sie uns zeigt, was sich so viele zu ihrer Zeit von den Büchern des Naturrechts, wie auch von philosophischen Disciplinen, so ganz verloren haben, daß man sie auch in größern Bibliotheken kaum noch finden konnte. Hier kann Gluck's Werk unfehlbar dienen, manche Lücke in der Geschichte des Naturrechts wahrzunehmen, und die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auszufüllen.

§. 1098.

Der verdienstlichste und würdige Effektivkern in der Geschichte der Wolfischen Philosophie in Deutschland, gehört auch Johann Christian Wolf. Er war geboren im J. 1704 in Preussisch-Pommern; seit 1723 Professor der Philosophie in Halle; und starb 1775 als Herrscher in der Provinz als Reichsrath und Domschatzmeister in Magdeburg. Er ist am bekanntesten durch seine Vorlesungen über philosophisches Recht, welche nicht nur mehr als 50 Jahre hindurch in Preussisch-Pommern, sondern auch in vielen andern deutschen Universitäten gelesen wurden. Sein eige-

nach philosophischen Systemen haben die
 Gleichzeitigen die Philosophie abgelegt. Sie
 haben sich länger zu dem christlichen Glauben
 hingezogen; Budde'n, und andere
 Häufiger zu hören. Wer da nicht
 Falsch für das vollständigste Wissen
 erklärt. Dagegen vernachlässigt man
 zum gewissen Partisanen, und hat
 Wolf zur Aufklärung der Theologie
 seinen Vermuthung beigetragen. Darnach
 Metaphysik mußte er in die Lehre von
 ober dem Wirklichen, von der Substanz
 von der edelsten Substanz. Der erste
 ster Führer war auch hier Budde, ob
 gleich selbst wider seinen Willen nicht
 Leibniz Wolfischen Philosophie näheres,
 in dem Beweise für das Daseyn Gottes
 der Zufälligkeit der Welt, in der Lehre
 der Freyheit, in der Theodicea nach
 ten. Was auch eine geheime
 Philosophie an. Er rechnet zwar nicht
 Klärung derselben solche Gegenstände
 von denen wir nur eine Erkenntnis
 lichteit haben; wir nicht alle möglichen
 genstände, deren Möglichkeit unerschöpflich
 gehören darum auch ihm zur geheimen
 Philosophie. Wie viele Geheimnisse der Natur
 Sinne sind ihm solche Gegenstände und
 banheiten, deren Existenz von Gott
 der Natur oder der Gnade gegeben

philosophische, und theologische
 Wir müssen daher bloß mit der
 zufrieden seyn, daß die Dinge sich
 so verhalten, wie sie vorgestellt werden,
 und nicht im Stande sind, in ihre wirk-
 liche Wirklichkeit einzudringen. So z. B.
 der Satana und dessen Vere-
 ren Menschen, deren Wirkliche-
 keit durch die Geschichte und
 bestätigt wird, Geheimnisse. Wir
 Wirklichkeit auf ihre Mög-
 lichkeit, ob wir gleich nicht einsehen,
 möglich sind. Im Gan-
 zern ist das Buch der Philosophie
 Erklärungen, und unerwiesene
 was um desto tadelhafter war,
 an der Vorstellungsarten an-
 zusehen, namentlich an der Leibniz-
 Philosophie anzusehen, wie
 eben so ungegründet
 eine eigene Philosophie.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

1799.

hielt. In seiner Einleitung in die philosophischen Wissenschaften erklärte er die Wahrheit für eine Uebereinstimmung der Gedanken mit den Empfindungen, und die physische für die Uebereinstimmung der Gedanken mit den empfundenen Objecten. In den Objecten etwas sey, welches den Empfindungen correspondire; hieß der evidenten Grundsatz; ob er gleich nicht die Eigenschaften, welche wir nach den sinnlichen Empfindungen belegen, diesen unabhängig von den Empfindungen nicht notwendig zukünftig. Die Trennung von Begriffen des Verstandes leugnete er, und leitete mit Recht die meiste Vorstellung aus sinnlichen Vorstellungen. Wenn Verstand und Vernunft nicht einen sonderbaren Unterschied. Das Vermögen zu denken über das Vermögen auf menschliche Weise. Ohne Sinn kann der Verstand nicht, aber er ist fähig, die Wahrnehmungen in Begriffe bis zu den einfachsten zu bringen und vermag daher auch die einfachen Eigenschaften der Gegenstände zu erkennen. Lehre von den Sätzen und Schlüssen ganz Abzulegen, nahm auch Bezug auf Logik an. Die Metaphysik theilte in zwei Theile, in Ontologie und Cosmologie; doch wich er hier in manchen Punkten

§ 13 in der Psychologie. Die Reihe stellt sich als eine Kettenreihe an einem unendlichen Reihe von Ursachen und Wirkungen dar. Die Ursachen lassen sich in erste und andere Ursachen unterscheiden. Jene bestehen aus der Natur und aus den geschaffenen. Die Natur kann ihrem Wesen nach gar nicht begreifen; denn begreifen heißt wissen, und durch diese Grundursache existirt. Die geschaffenen wissen wir nichts weiter, als durch die selbstständige geschaffene Natur, aber die Wirkungen dieser Natur kennen wir auch das Wesen seiner Ursachen. Wir kennen beständig wohl das Wesen der Eigenschaften und die wirkenden Ursachen der Dinge; aber eine Ursache oder Wirkung können wir nicht von ihr trennen, und überhaupt den Gegenständen nicht eigenständig ist. Der Satz, dass die Gründe nicht deswegen auch die Wirkungen verbannt werden, weil er die Wirkungen fragt. Die ersten Ursachen der Substanzen der Dinge sind nicht einfach; aber nicht, wie die einfachen Wesen, ohne alle Ausdehnung, sondern einfach, soferne sie aus unendlichen Theilen bestehen. Raum ist ein abstracte Begriffe; doch ist er ein positiver Raum, und nicht bloß negativ, und was

insbesondre der Vorstellung gegen den Zufall
 Morus nicht abgeneigt. Das Daseyn
 des suchte er vornehmlich aus der Allge-
 heit einer ewigen Reihe von Ursachen zu
 sen. So sehr der von Wolff, besonders
 geführte Beweis aus der Zufälligkeit der
 meinte er, führt sich eben hierauf, auf die
 sehung der Eigenschaften, Species, Individuen,
 einen Unterschied zwischen der Allge-
 an sich selbst, und den Erweislichkeit eines
 nen Welt; daher die Frage über das Daseyn
 oder höhere Schaffen der Welt durch die
 heit gar nicht zulässig ist. In der That
 der Freiheit, nach er durch das Daseyn
 Schwierigkeiten vermied, so sehr sich die
 macht und Allwissenheit Gottes zu verhalten
 halten. Er begegnete diesen Schwierigkeiten
 so, daß die Freiheit aufgehoben wurde,
 steht demnach seine Behauptungen nicht
 der in Widerstreit, indem er, als die
 Freiheit annahm. Das Wesen der
 wird durch den Willen Gottes bestimmt.
 Gott völlig frey handelt, wenn er die
 die an sich Dinge sind, möglich.
 Durch diesen Satz wird die Freiheit der
 lichen erschaffenen Wesen geradezu
 ben, sofern nicht gezeigt wird, was
 zu zeigen unterließ, wie sie mit der un-
 Bestimmung des Wesens der Dinge
 göttlichen Willen sich vereinigen sollen.

[illegible]

die Epoche er allein von allen großen
 ten Göttingischen Lehrern bezeugt.
 In den letzten Jahren seines Lebens be-
 rigte er sich am meisten mit Physik und
 Naturgeschichte. Seine philosophischen
 eher unterscheiden sich durch eine gewisse
 Anordnung der Theile der Philosophie,
 auch durch manche einzelne von schola-
 stischen Systeme abgehende Behauptungen.
 theoretische Philosophie zerfiel nach ihm in
 sit und Pneumatologie, je nachdem die
 materielle oder immaterielle Gegenstände.
 Das Gemeinsame von beidem ist die
 der Metaphysik, die also lediglich
 gle von ihm zurückgeführt wurden.
 ist Organon für die Philosophie.
 Mit Locke leitete Hollmann die
 aller unserer Begriffe aus der Erfahrung.
 — Den Raum erklärte er für nichts
 berühren der Dinge. Die Erfahrung
 me drückt nur die Möglichkeit aus,
 Ding von dem andern mehr oder
 fern seyn könne. Ausdehnung
 können daher dem Raume gar nicht
 zugeschrieben werden. — Die

und zeichnen sich Hollmann's Lehr-
buch als eine sehr präcise, und reichvolle

Geschichte der Logik und Me-
taphysik des Deutschen B. I. S. 207.

S. 2001.

Wolffsch. Philosophen und scharfsinnig-
sten, und auch einer der eifrigsten Geg-
ner der Wolffschen Philosophie, ob er
auch seinen Schülern beypflichtete,
Pierre De Crousaz, Professor
der Logik und Mathematik zu Lausanne,
in der Schweiz, zuletzt Schwedischer
Gouverneur des Prinzen
von Hessen-Cassel. Seine Schriften,
in französischer Sprache abge-
faßt, zeichnen sich durch die deutlichste und anze-
hentlichste Darstellung der damaligen eristitischen
Philosophie aus, und zeichnen sich durch die wichtig-
ste Vertheilung der philosophischen Forschung
in die Logik, Metaphysik, Naturphilosophie, und die
Moral aus. Der größte Werth desselben aber die
auch manche Materien ver-
eint, und in die empirische Psy-
chologie, die Metaphysik, gehören, ist
noch

nach gegenwärtig sehr lebhaft aus vier Theilen. Der erste Theil handelt von der Empfindungen und Ideen überhaupt; ferner die Seelenveränderungen, die dieselben erzeugt, außerdem die verschiedenen Modificationen, als die Phantasie, das Gedächtniß, den Willen, das System der Triebe und Neigungen, die verschiedenen Grade der Aufmerksamkeit; die Verschiedenheit der Ideen nach ihren mannichfaltigen Verhältnissen zu einander, nämlich die subjective Verschiedenheit, ob sie klar oder dunkel, deutlich oder verworren, einfach oder zusammengesetzt, oder abstract, vollständig oder unvollständig seyn können. Der zweyte Theil handelt von der Natur der Urtheilskraft, von den verschiedenen Arten der Sätze, von der Wahrheit der Sätze in wahre und falsch, in ungewisse und wahrscheinliche, von den Methoden, von den Principien, von den Arten, und von den vornehmsten Ursachen der Irrthümer. Der dritte Theil handelt von der Theorie des Raisonnements; von der Art, den Fragepunct zu stellen, von

zu gelangen wollen, um zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen. Der vierte Theil des Buchs ist lebhaft auf die Methode. Es handelt sich die Rede von der Methode und den Mitteln, sich der Vollständigkeit der Erkenntnis zu nähern; dann von der Methode, sich selbst aufzuklären, zu belehren zu lehren; von der analytischen Methode; von der Definition, von der Anordnung der Argumente. In diesem Werke über die logik enthält auch eine Kritik der Wolffschen Methode, welche sich aber über die Leibniz'sche Philosophie im Ganzen erstreckt. Vielleicht die geistvollste und treffendste, die dieser damals entgegengesetzt worden. Hier vorzüglich die Wolff'sche, die zur Pedanterie im Denken und in der wissenschaftlichen Darstellung, die übergroße Weitläufigkeit der Werke, manche von seiner Methode ableiten; und in Ansehung der eigenen Lehre des Leibniz Wolffschen Systems ist er am meisten gegen die Monadenlehre, er hält sie für leer oder sich selbst widersprechend, und gegen die prästabilierte Harmonie. In der Prüfung der logik und metaphysik weist er ihm besonders in den Begriffen und Ausdrücken nach, wie von demselben affectierten wif-

wissenschaftlichen Strenge, und er belegt
 Vorwurf in der That mit sehr auf-
 Beispielen. So heißt §. 2. ein
 Lehrsatz: Unter allen möglichen
 muß eines nothwendig durch sich
 existiren. Croufaz bemerkt, ein
 Ding könne seyn und auch nicht seyn.
 liegt eben der Charakter des möglichen.
 giebt es also ein durch sich selbst existiren-
 Ding, so kann dieses niemals zu den
 gehören; folglich ist in dem obigen
 Lehrsatz offenbar ein innerer Widerspruch.

Das größere Werk des Croufaz über
 ist schon in der Literatur zu
 schnitte angeführt. Vgl. *Recherches*
critiques sur l'abrége de la
que de Mr. Wolff; à Geneve

§. 2002.

Ungleich merkwürdiger, als das
 wählte logische Werk des Croufaz.
Examen du Pyrrhonisme ancien et

Christenthum seiner Zeit, wenigstens der
 Philosophen, welcher für den aufgklärtesten
 Menschlichen, sich in zwei Extreme verlor, den
 Atheismus, oder den Fatalismus. Extreme
 der Moralität und Zufriedenheit des
 Menschen, welche verderblich und trübselig sind.
 Bayle der ersten Partei war in den
 Jahren Bayle getreten; wenigstens ist
 zu erkennen, daß er durch seine sehr ver-
 breiteten und gelesten Werke die skeptische Art
 der Philosophie außerordentlich begünstigt
 hat. Sein Rationalismus war aber um so
 mehr zu überlegen, da er die philosophischen
 Grundsätze der Ethik für sich und nicht ge-
 gen die christlichen Dogmen in seinem Di-
 cken in seinen Schriften gestreut hatte,
 sondern in einem unheimlichen Vorurtheil bedurft
 wurde, um einen Befehl zu sein,
 die Grundsätze der Ethik zu vereinigen. We-
 gen dieses Einflusses, welchen Bayle auf die
 Philosophie gehabt hatte, richtete
 seine Widerlegung des neuen Systems
 vornehmlich gegen ihn, da er ihn
 als einen der wirksamsten Beförderer
 des Atheismus und der Immoralität betrach-
 tete, als Hauptquartier des Skeptizismus,
 und ihn als einen mit Recht die Werke
 der Philosophie zu tadeln ist, also ebenfalls
 eine ausführliche Prüfung von ihm
 zu erwarten. Der ganze Vorwurf des Gegensatzes ge-
 gen die Ethik, d. h. den Vorhang.

gen den Pyrrhonismus besteht aus drei Theilen, wovon der erste den Charakter des Pyrrhonismus ausmacht, die beiden andern Ursachen des Pyrrhonismus sind. Der erste Theil gegen denselben im Allgemeinen angeordnet, zweyte eine Widerlegung des Verstandes, die dritte enthält; und der dritte Theil ist der Pyrrhonismus, namentlich der Pyrrhonismus besteht.

Da die Prüfung des Ertrags, den der Pyrrhonismus außerordentlich macht, sehr wichtig ist, will ich nur einige seiner interessantesten Theile anführen, diese Art zu philosophiren, so wie sie aussehet; und dann die Resultate seiner Prüfung haupt angeben. Der Pyrrhonismus ist mit der menschlichen Natur unvereinbar, er ist ganz unmöglich zu seyn. In der That ist er nicht sehr natürlich, sondern ein künstlicher und oft kein wirklicher, sondern ein bloßer künstlicher Geisteszustand. Als künstlicher und nicht natürliche philosophische Stimmung sonderlich, ist er affectirt, hat er aber doch seine Gründe in der menschlichen Natur; und wie man ihn zu vermeiden sucht, so kann man auch nicht vermeiden, so kann man auch nicht vermeiden.

Da die Prüfung des Ertrags, den der Pyrrhonismus außerordentlich macht, sehr wichtig ist, will ich nur einige seiner interessantesten Theile anführen, diese Art zu philosophiren, so wie sie aussehet; und dann die Resultate seiner Prüfung haupt angeben. Der Pyrrhonismus ist mit der menschlichen Natur unvereinbar, er ist ganz unmöglich zu seyn. In der That ist er nicht sehr natürlich, sondern ein künstlicher und oft kein wirklicher, sondern ein bloßer künstlicher Geisteszustand. Als künstlicher und nicht natürliche philosophische Stimmung sonderlich, ist er affectirt, hat er aber doch seine Gründe in der menschlichen Natur; und wie man ihn zu vermeiden sucht, so kann man auch nicht vermeiden, so kann man auch nicht vermeiden.

Pyrrhonismus verläut werden, indem
 er sich bey einzelnen Theilen des Erkennt-
 nisses, und sich endlich über die gesamte
 Menschheit auf ihre Principien verbreitet.
 Der wahre und vornehmste Grund des wärtlichen
 Pyrrhonismus liegt in der Schwäche und Un-
 vollständigkeit des menschlichen Erkenntnis-
 ses. Man führt von diesem mehr, als
 er vermag, und weil die Föderung
 desselben nicht wird und werden kann, so wird
 er nöthig, die menschliche Erkenntnis zu ver-
 werfen, und die Existenz der Wahrheit über-
 haupt zu bezweifeln. Dagegen kommen aber noch
 andere Gründe, die den Pyrrhonismus
 nicht nur zur Affektion desselben ver-
 anlassen, sondern die Eigenliebe, welche
 dem Menschen gegen das so sehr andere
 Thierwesen haben oder gehalten hat,
 zu verletzen pflegt; die Unmöglichkeit
 der Wahrheit den Weg zur Wahrheit
 zu finden, oder zu verfolgen, und die
 Unmöglichkeit, sich selbst zu begreifen; die
 Unmöglichkeit des Geistes mit dem
 Körper, der Vernunft am Disputiren,
 und der Vernunft zur Erlangung des Pyrrho-
 nismus zu gelangen, und auch man-
 che andere Gründe, die ihn verfeinert hat;
 der Pyrrhonismus, der durch Stoicism
 und Epictetismus und Eusebii Auf-
 fassung, und durch Augustin und Bläsi-

zu erwerben hofft; oberflächliche, oberflächliche
 Zerstreuungsfucht, die den Forscher in die
 Bücher der Literatur treibt, von denen er
 gründlich kennen lernt; eine ungesättigte
 begierde, die nach unmöglichen, über-
 strebten, eine falsche Methode, nach der er
 einseitigen, Vorsetzungen, er sich, in der
 befriedigt, aber getäuscht, sieht, die
 verdächtig wird; die Gleichgültigkeit, die
 Zutriffe der Menschheit mit der
 frei verbunden; die Verschiedenheit, die
 stellungsarten der Philosophen und andern
 litten; über dieselben Gegenstände, die
 schiedenheit des Unterrichts, dessen
 wird, oft das, Gegenstand, dessen
 was der andere vorträgt, und seinen
 beugung der Zöglinge, mit der
 endlich die Abneigung gegen die
 der Offenbarung; Man, siehe, das
 hier die dialektische, psychologische,
 schen und politischen Gründe des
 nims unter einander geworfen hat,
 hat er doch dieselben ziemlich vollständig
 tert, diejenigen ausgenommen, die in der
 tur des Erkenntnisvermögens, und
 hältnisse desselben zu den Gegenständen,
 and die er am wenigsten aufgeführt
 sie gleich zunächst und natürlich
 ren sollen, sofern der eigentliche
 Dialecticismus aus ihnen hervorgeht.

Der Philosophus ist für die Masse und Glückselig-
 keit der Menschen in allem Betrachte zu gefährlich,
 er ist zu nicht nöthig wäre; Auf Mittel zu
 finden, wie demselben zu begegnen und abzu-
 weichen, wie er wenigstens in solche Schran-
 ken zu bringen sey, daß er aufhöre, für Gei-
 st der Menschheit verderblich zu seyn:
 Rousseau faßt mehrere vortreffliche Vor-
 sätze. Die Liebe zur Wahrheit ist dem
 Philosophen natürlich, und diese muß er in sich
 zu hegen lassen. Sie läßt ihn den
 Menschen hassen und spödet ihn zum Hais
 der Menschheit. Sie lehnt ihn von der Ungeduld und
 Unvorsichtigkeit im Urtheilen; sie flößt
 ihm gegen die Reichtthaber und den
 Adel den Haß ein, und dagegen Empfäng-
 lichkeit für die Belehrung vom Aethern; sie läßt
 ihn ohne Interesse dem der Wahrheit un-
 terworfenen Vorurtheile unterdrücken, und keine
 Meinung ohne Beweise beschwören lassen oder verwer-
 fen. Sie thut dies aber nicht; sie hindert,
 daß man sich im Erbauen von Systemen über-
 läßt, und die Gegenstände richtig stellen, und
 die Wahrheit richtig untersuchen. So vortrefflich
 sie auch an sich sind, und so sehr
 sie dem Verstande derselben einem unordentlichen
 Gange zum Zweifel vorbeugen,
 so sind sie doch wiederum
 zu sehr philosophisch und moralisch, treffen aber
 nicht auf das Bedürfniß des Scepticismus nicht.

In der Kritik des eigentlichen Rationalismus, wie er in den Werken des Descartes bargelegt ist, macht Crouzas, nach dem Allgemeinen auf die Widersprüche der Cartesianen in ihrer Art zu philosophiren aufmerksam, und zeigt, daß ihre Raisonnements nur oft bloße Neckereyen und Sophismen seien, sondern daß sie auch den eigentlichen Charakter ihrer Philosophie nicht verändert, und streng getreu geblieben, vielmehr noch eben so dogmatisch, wie ihre Gegner, philosophirten. Er geht hernach sowohl die Hypothesen des Spinoza, als die Bücher des Leibniz gegen die Mathematiker kritisch durch, und sucht die skeptischen Resultate zu widerlegen. Er nimt hierbei zugleich auf andere alte Skeptiker unter den Megarikern, und auf die Demokritern Rücksicht, und auch auf die Philosophen, so fern sie sich mit den alten Pyrrhonisten in denselben skeptischen Argumente bedient, und zu verstärken sich bemüht haben. Crouzas hat er es schon hier mit Bayle gemein, besonders mit dessen zum Theile von Pyrrhon und andern ältern Philosophen hergeleiteten Zweifelsgründen gegen die Existenz der Körperwelt, gegen die Wirklichkeit der Bewegung u. w. Den Pyrrhonischen Zweifeln an dem Daseyn Gottes, gegen

... Ursachen haben; die Ver-
... zu einer ersten Ursache
... die Nothwendigkeit auf, sie an-
... erste Ursache ist ewig und
... sie ist ferner eine Intelligenz,
... und Macht sind unendlich
... (Cronisme p. 180).

§. 2003.

... und vorzüglich heftig
... die Kritik des Crousaz vom
... Er beschuldigt hier
... nicht selten mit leidenschaftlicher
... des Tages gegen die Theologen
... alle Religion zu untergraben.
... moralischen Charakter
... Am häufigsten wirft

zum Aethelmas, als eine unheimliche Wuth, die den Verstand und Sinnesart, und Bayle hat dadurch, daß er die letztere in seinen Schriften weckte und nährte, sehr viel geschadet. Hier gar keine Entschuldigungsmittel zu geltend lassen. Hätte ein Mann von solchem Kenntnißen, sagt er, den Zorn der Vernunft und alle Wahrheit, die Vernunft und die Religion, verdächtig und schuldig machen, und die Menschen auf die Religion als ihr einziges Heil zurück zu weisen, so würde er sich nicht anders, als wie Bayle verhalten haben. Wie war es denn möglich, daß dieser geistvolle und gelehrte Mann nicht sah, die Wirkung seiner Schriften nicht eine andere seyn, als jenen schändlichen Erfolg zu erreichen? Es läßt sich also kaum denken, daß er die Menge unsäuberer Anspielungen, mit denen sein Wörterbuch gefüllt ist, lediglich zur Gemüths-ergötzung des Lesers eingerückt, und nicht vielmehr zum Effect damit bezieht habe, der, so schlecht er sich selbst ist, auch auf einen sehr schlechten Charakter B's schließen läßt. Daß B's Haupt alle philosophische Wahrheit, und die Religion vertilgen wollte, beweisen auch seine ständigen Scherze und Spöttereien, die oft bey den erzwungensten Veranlassungen über einzelne philosophische und religiöse Meinungen, und über ihre Urheber und Vertheidiger

E. geht sehr in's Gerath, um seine Ansichten, die er dem Charakter Bayle's aufzulegen, zu rechtfertigen, und wirklich, wenn man auch zugiebt, daß ihn oft sein orthodoxer Standpunkt treibt, und er durch denselben geblendet wird, sowohl den philosophischen als theologischen Charakter B's auf eine sehr ungeliebte und unbillige Art zu verunglimpfen, so ist es doch schwer sehn, Bayle'n in manchen einzelnen Punkten, worüber E. mit ihm streitet, gerecht, ja selbst wenn man auf den Zustand der Wissenschaft in jenen Zeiten und den Grad der Aufklärung des damaligen Publikums überhaupt Rücksicht nimmt, gründlich zu verurtheilen. Für die Geschichte der Philosophie und positiven Theologie ist E's Antikritik von Bayle sehr lehrreich, indem sie mit größter Vollständigkeit alles gesammelt enthält, was in B's Benehmen und Schriften von dem damaligen Philosophen und Theologen geschehen oder auch getabelt werden konnte, und doch häufig ohne hinlänglichen Grund und ohne zu stellen sehr fälschlich. Nur findet sich auch hier der Fehler der Welterschweifigkeit und Vergrößerung, der in dem ganzen Werke des Verfassers herrscht. Das Raisonnement bezieht sich ferner noch mehr die positive Theologie und die einzelnen Debatten, welche Bayle mit seinen theologischen Zeitgenossen führte, als die von ihm angefochtene Dogmen.

men hatte, als die Philosophie. In
 hung auf die letztere untersucht. Sowohl
 ders den logischen, historischen, physischen
 und moralischen Pyrrhonismus, als auch
 sich gegen Bayle's Zweifel die Existenz der
 Wahrheit überhaupt, einer wahren Vernunft,
 bepläufig auch die historische Existenz
 der Wunder, die Existenz des freien Willens,
 Raumes und der Bewegung, der Unsterblich-
 keit fest, und allgemeingültig zu machen
 clien darzuthun. Bey seinem Verfahren
 B. benutzt, C. oft mit großer dialektischer
 schlichkeit die Widersprüche mit Bayle's
 Behauptungen, in die der erstere die Un-
 veränderlichkeit seiner Vernunft, seiner
 Gemüthsstimmung, Laune, und seines Cha-
 racters überhaupt bekanntlich oft ge-
 zeigt er, daß B., der Leugner der Evidenz,
 doch selbst logisch vollkommen zu führen
 vorgebe, und hier und da in seinen
 Schriften wirklich geführt habe; daß der
 selbe, der die historische Glaubwürdigkeit
 Wunder bezweifelt, sie in seinem Vorgehen
 gegen den Spinozismus, wo es sehr nöthig
 bedurfte, selbst ausdrücklich behauptet.

über die Existenz Gottes; über die
 Erhaltung der Welt; eine fort-
 gesetzte Schöpfung derselben sey? über die
 Unsterblichkeit der Seele; über die Freyheit des Men-
 schen; über die menschliche Glückseligkeit; und
 über die Vergeltung. In dem Abschnitte über die
 Unsterblichkeit der Seele argumentirt Crousas vor-
 aus, daß die Seele eine materielle
 Substanz sey, weil eine aus-
 gedehnte Substanz schlechterdings nicht denken
 kann. Er weist hierauf die Geistigkeit, und
 die Freyheit der Seele aus der Freyheit, und
 die Einwürfe, die aus der Verein-
 lichung der Seele mit dem Körper und ihrer
 Trennung Anem Orte entsteht waren.
 Er bestimmt er den Unterschied zwischen
 der menschlichen Seele gegen
 die Behauptung, daß die Thiere
 Vernunftkaphirn seyen. Die Thiere ha-
 ben Vorstellungen, Vorstellungen und Selbst-
 bewußtseyn, aber sie haben nicht die Fähig-
 keit, ihre Vorstellungen zu reflectiren, sich
 der Ursachen und Quellen derselben zu er-
 kennen, die Vergangenheit und Zukunft
 der Gegenwart zu vergleichen; daher sie
 nicht im Stande sind, für die Zukunft
 Vorkehrungen zu ergreifen, ausser soferne der
 Instinct sie dazu bestimmt. In dem
 Abschnitte über die Freyheit macht Crousas
 die Behauptung, daß die Freyheit sich im-
 mer

nur insgeheim behauptet, auch insgeheim
 die der entschiedensten Fatalisten so
 vertheidigte in seiner Theodicea; die
 wegen des Uebels in der Welt
 sonderbarwürdig viele Gute, was
 aus dem Uebel entspringt. Er
 ver einen Menschen in den Tempel
 fals führen; dieser sieht hier,
 entehrt wird; aber er sieht zugleich
 fagung der Tyrannen, die Väter
 von ihrem Joche; die patriotische
 felt, die Gerechtigkeit und den
 ver unter den ältern Römern,
 neu zu der Macht und dem Glanze
 schen Republik bestrügend. Warum
 man zwischen die Tugenden der
 met? Doch gewiß aus keinem
 de, als weil man insgeheim voraus
 sie freye Handlungen waren. Auch
 behauptet oft die Freyheit, indem
 Worten nach leugnet. Die Freyheit
 die Quelle aller Glückseligkeit eines
 gen Wesens, welche ohne dieselbe
 haben kann. Die Vieherzeugung
 mus, nach der so manche Philosophen
 ringen, wenigstens zu ringen
 doch wahrlich im geringsten nicht
 und Erfreuliches für den Menschen
 iges Wesen betrachtet. Die Freyheit
 sehen können, gerade weil sie freye

der Vorsehung nicht zur Last gelegt werden; der Mangel an Glückseligkeit, der bey einigen Menschen so auffallend ist, ist kein Vorwurf für die göttliche Güte; anstatt daß beym Fatalismus, wenn man sich nicht überhaupt zum Systeme des Zufalls und zum Atheismus bekennt, die Sünde und das Uebel, denen die Menschen ausgesetzt sind, sich durchaus nicht erklären lassen. Unter der Voraussetzung der Freyheit sucht Crousaz weiter die Naturübel, die nicht als Folgen freyer Handlungen gelten können, aber doch auf dieselben einen nähern oder entfernten Einfluß haben mögen, z. B. das Unzweckmäßige und Unvollkomme in den Wirkungen der Natur, die physischen Schmerzen der Kinder, die immerwährende Mischung angenehmer und unangenehmer Ereignisse, die von zufälligen äußern Umständen abhängen, die unverschuldeten Sorgen, Verdrießlichkeiten und Krankheiten, zu erklären und zu rechtfertigen. So wie Crousaz die Vorsehung wegen des Bösen und Uebels in der Welt zu vertheiligen sich bestrebt, so sucht er hernach auch darzuthun, daß hieraus sich nichts gegen die Existenz der Vorsehung schließen lasse. Daß seine Reflexionen, die er noch dazu oft auf Lehren der positiven Theologie stützt, nicht immer gegen die strengere philosophische Skepsis haltbar sind, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Am Ende kommt er selbst auch auf das Geständniß hinaus:

aus! Nous ne formons pas avec eux une chaîne
 cesser für la conduite de la providence; und
 spruch; wodurch freilich aller weltliche Einfluß
 der Vorsehung abgeschnitten wird. Der
 Schluß des Werks führt Troubadour zu dem
 sich aus, was für wichtige Resultate der
 Porphyrismus auf die menschliche Existenz
 überhaupt habe, namentlich in sofern er die
 rationalität und Religion erschüttere und zerstöre.
 Hier verbreitet er sich zunächst über die Thätig-
 keit der Religion für die Erben. Er
 macht die Menschen im Gange besser und
 sich auch glücklicher. Um sich hiervon zu
 gewissen, braucht man nur die Lebensart der
 Christen mit der Lebensart der Heiden
 der neuern Atheisten zusammen zu stellen.
 welcher Parallele sich jene auf die vortheilhafteste
 reße Weise auszeichnen wird. Dann
 ist, wo nicht das einzige, doch eines der
 nimmsten Mittel, welches die Unterthanen
 der Tyrannen der Fürsten bewahrt, und
 die Gewissen dieser bindet. Man
 den Fürsten als einen entschiedenen Feind
 und vollends auch die Unterthanen, und
 der Atheisten bestehend: welche ein
 Tyrannen oder Anarchie würde sein
 blieben! Die Erfahrung hat gezeigt, daß
 Verfall der Religion allemal mit dem
 mit der zunehmenden Zügellosigkeit der
 Für. Man hat die wichtigsten Gründe
 aus

christlichen, wohlverstandenen der
ihrem wahren Sinne und
Macht kann wohl tugendhaft
handeln, wenn er anders nach seinen
Konsequenzen handeln will, entweder
gütlich, und nicht eben so leicht töd-
lich. Dieser Eigenthum es mit sich
einem Eigenwillen, der sich
Grund liegt. Gerade weil
Religion der Grund und
Tugend vermischt wird, läßt es
sich annehmen, daß unter reinem
Religion steht, die Morn-
und herrschend sein könnte.
des Staats und die Gewalt
verleihen ihre Kraft, auf den Will-
en zu wirken, wenn die Re-
gion zerstört. Der Pyrrhonismus
Religion zerstört, ist ein
Gesellschaft im Ganzen.

lich zum Rathhelle der Religion antrifft, leuchtet ein, daß Crousaz hier nur einen Versuch sprach, der die positive Religion seiner Zeit nicht ähnlich war, und doch, wie es auch die letztere, über welche Boyle seine Meinungen äußerte und deren Lehren er ausdrücklich stritt. Auch vermischt C. sehr häufig Moral und Religion, und legt dem letzteren, was eine Frucht der ersten ist. Die Religion, wie eine Volk sie annimmt, ist ihm sehr vernunftwidrig und also auch sehr vernunftlich seyn könnte, hat er kaum beachtet. Die Idee einer Vernunftreligion, welche sich von der positiven aus Offenbarung gebildet aufsetzen könnte, scheint er noch gar nicht zum mindesten nicht mit der Klarheit zu haben, daß sie seine Vorstellungen von Philosophie und Theologie überhaupt nicht durchkreuzen können.

D. 2906.

Das Werk des Crousaz: *De l'âme humaine, substance différente du corps, libre, immortelle* ist in Briefform geschrieben und eigentlich eine weitere Ausarbeitung des kleinen lateinischen Tractats *de mente humana*, welchen C. in frühern Jahren herausgegeben hatte. Die Argumentation ist darin

endlich der Leibnizischen prästabilierten Harmonie ihren damaligen Vertheidigern, Leibniz, Wolff und Bilfinger'n, entgegenzusetzen. Er braucht ebenfalls die Gründe, welche Leibniz andern dagegen vorgebracht war, um das Leibnizische System zum Fatale zu machen; daß Gott dadurch als der Urheber der Welt dargestellt werde; daß, wenn die Seele eine für sich bestehende Monade sey, sie aus den Vorstellungen aus sich selbst entstehen, und Grund zu einer Verbindung der Seele mit dem Körper ganz wegfallen, indem die Seele sich ausdenn gar nicht bedürfe. Die Seele eine einfache denkende Substanz, und die Seele nicht von dem Körper verschieden, sondern eine ausgedehnte zusammengefestete Substanz, die nicht Denken schlechthin unfähig ist, sondern nur ferner Identität ihrer Person; die Seele selbst den Körper vor, und unter sich selbst von ihm; sie kann auch auf sich selbst keine Eigenschaften und Vermögen; die Seele dem Körper fehlen, der keine Seele selbst hat, immer veränderlich und so, daß das Princip der Verbindung nicht in ihm, sondern stets außer ihm ist. Die Ursache, warum die Verbindung der Seele mit dem Körper so schwer zu erklären ist, liegt darin, weil man sich eine denkende und eine ausgedehnte in eben derselben Weise ähnlich und verwandt vorzustellen.

Gesch. d. Phil. Anhang. R. stellt.

stelle, als sie verschieden und heterogen sind. Man wollte sich vorstellen, wie die Seele mit dem Körper gleichsam durch Binden verbunden sey; und vergaß, daß nur Körper berühren können, und also die Vereinigung zwischen Seele und Körper von ganz andrer Art seyn müsse. Die Seele, sowohl als der Körper, tragen zu ihrer Vereinigung gemeinschaftlich bey, jede Substanz ihrem Theil nach, der Körper durch seine Bewegungen, die Seele durch ihre Empfindungen, Gedanken, und Willensacte. Wie die Seele die Bewegungen des Körpers hervorbringt, so vermag C. sehr leicht begreiflich; denn C. ist ein Ebenbild Gottes, der auch durch die Acte seines Willens bewirkt. So wenig aber, daß die Seele gewisse Bewegungen hervorzubringen könnte, und will, so wenig, so hängt auch die Seele von den Bewegungen, auf die Art hervorbringt, es wollte; il ne faut pas y chercher la cause. So wie aber die Seele einwirken hat, auf den Körper einzuwirken, so hat auch der Körper, seinerseits einwirken auf die Seele einzuwirken, und aus dieser gegenseitigen Abhängigkeit, des Körpers von der Seele, und der Seele vom Körper, steht jenes Ganze, das wir einen Menschen nennen. Die Vereinigung der Seele

der nur zur Vollendung der Schönheit und
 Harmonie des Universum's nothwendig.
 Die Harmonien kommen dadurch mit der
 Vernunft der Welt in Verknüpfung. L'homme
 est le grand Prêtre de ce temple de la
 nature corporelle, de ce temple de la
 beauté, qui annonce ses perfections,
 qui est embelli d'images, qui nous
 font connoître. L'homme rend gra-
 ce à l'auteur de tous les corps, et de leur
 harmonie; il profite de leur vue;
 il leur prête le langage, il leur prête la
 vie. Hier gegebene Erklärung der
 Harmonie zwischen Leib und Seele beruhte,
 theils auf einem Wortspruche,
 theils auf jener Harmonie in Gott als
 Ursache des Universum's zu suchen sey;
 auf der Voraussetzung, daß
 als ausgedehnte zusammengesetzte
 Substanz denken könne, und daß also
 die denkende Substanz nothwendig
 ausgedehnt seyn müsse. Jener Wortspruch er-
 klärte die Harmonie zwischen Leib und Seele
 theils; er schied nur alle weitere
 metaphysische und natürlichen Gründen ab, in-
 dem er auf einen supernaturallistischen berief.
 Die Voraussetzung aber, daß die Seele als
 ausgedehnte Substanz einfach seyn müsse, und der
 Wortspruch, daß die Substanz nicht denken
 könne, bedurfte noch mehrere philoso-

phische Gründe bey. Eine ausgedehnte Substanz und ein Gedanke, in dem eine Wirkung jener wäre, sind durchaus einander unverträglich. Der Gedanke ist Thätigkeit, die sich selbst empfindet, die sich selbst dadurch erkennt, daß sie ein Subjekt ist. Hingegen eine ausgedehnte Substanz als solches empfindet sich selbst und erkennt sich nicht; sie wird erst empfunden und erkannt durch den Gedanken. Der Begriff des Gedankens ist sich selbst ist um so klarer und bestimmter, je weniger er mit dem Merkmale der Ausdehnung verbunden ist. Auf den Einwand, daß wir nothwendig immer Etwas denken müssen, antwortet, daß dieses Etwas immer ein Ausgedehntes sey, folglich das Ausgedehnte den Gedanken ein unzertrennliches Merkmal begleitet. Gegen diesen Einwand, daß zwar allerdings der Gedanke einen Gegenstand haben müsse, daß dieser Gegenstand nicht durchaus etwas Ausgedehntes zu seyn brauche. Die Begierde, Hoffnung, Vernennung, Zweifel, Gewissen, Ruhe, Unruhe, des Gemüths, haben keinen Inhalt; aber dieser Inhalt ist im Gedachte nicht körperlich. Es bleibt also behaupten, daß von der Ausdehnung ihrem Inhalte unabhängig sind. Ueberdies folgt daraus, daß die Gedanken einen körperlichen Inhalt haben müssen, noch nicht folgen, daß das Körperliche selbst denken könne. Das

Diese Einfachheit sey, erhellt daraus, daß unge-
 achtet der Mannichfaltigkeit der Vermögen der-
 selben und ihrer Aeufferungen es doch stets ein
 und dasselbe Subject ist, welches sich dieser
 mannichfaltigen Vermögen und ihrer Wirkun-
 gen unterwerfen wird. Wenn Jemand redet, so
 ist der, welcher ihn sieht, ihn hört, den Sinn
 seiner Worte begreift, aus der Rede den
 Inhalt zieht, daß der Redende gegenwärtig
 ist, der nicht zu gleicher Zeit friert, lange
 oder kurz lebet, immer derselbe. Diese Ein-
 heit des Bewußtseyns der Seele würde nicht
 möglich seyn, falls sie eine körperliche Sub-
 stanz wäre. Der Theil der Seele, welcher
 sieht, kann empfinden, daß er sähe, und wel-
 cher hört, ein anderer Theil, welcher hört,
 kann empfinden, daß er hörte u. s. w.
 Die Berechnung der verschiedenen Empfin-
 dungen und Umstände von demselben Subjecte
 ist unmöglich. C. benützt hier auch ein
 Beispiel, dessen sich Bayle für die Einfach-
 heit der Seelensubstanz bedient hatte. Wäre
 die Seele körperlich, so könnte man sich dieselbe
 als eine Landkarte vorstellen. Der Ort,
 welchen Lausanne geschrieben stände,
 würde von diesem Namen haben;
 der Ort, wo Genf stände, hätte eine
 andere Aufschrift; aber kein Theil der Charte
 würde von den Namen, die auf den
 verschiedenen Orten der Charte ständen, noch weni-
 ger

ger von der Landkarte als einem Geogenen.
 Ferner: Wenn die körperliche Substanz die Fähigkeit hätte, zu denken, so würde diese Fähigkeit ihr entweder wesentlich eigen seyn, und sonach hätten alle Körper das Vermögen zu denken; oder sie wäre eine Prærogative, die nur einigen Körpern zukäme, nicht allen. Das Erstere hat noch Niemand zu behaupten gewagt, und wenn es Jemand behaupten würde ihm die Erfahrung widersprechen; selbst jenes körperliche Monaden, die auch Perceptionen haben ohne Bewußtseyn, sind unverständliche Begriffe. Ist aber das Denken nicht dem Körper wesentlich eigen, sondern nur als Prærogative mit ihm verbunden, so gehört es doch nicht zur Natur des Körpers, und ist von ihm verschieden, und nur zufällig mit ihm vereinigt; was ist alsdenn das Vermögen zu denken an sich? Hätte auch der Schwamm die Fähigkeit zu denken einem Körper nach, so besäße dieser jene entweder in allen Theilen, oder nur in einem. Im erstern Falle, wenn jeder Theil des Körpers dächte, so würde der Gedanke in den verschiedenen Theilen des Körpers enthalten seyn, und zwar so, daß jeder eine Theil nichts von dem wüßte, was die andere dächte. Wollte man sagen, daß derselbe Gedanke allen Theilen des Körpers gemeinschaftlich wäre, so würde er doch auch nach seyn der Quantität nach, und eine dem

Atypische Figur haben, was ungereimt
 ist. Wenn man einen einzigen denkenden Theil
 der Körper an, so ist dieser Theil als körper-
 lich wiederum in's Unendliche theilbar, und die
 Schwierigkeit wegen der erforderlichen
 Theile des denkenden Subjects erhebt sich von
 neuem. Soll aber jener denkende Theil ein Atom
 seyn, wie könnten da auf diesem unausgedehntem
 Theile Gegenstände vorgestellt werden, die
 auch nur die kleinste Ausdehnung hätten? End-
 lich die Ideen müßten doch die Eigenschaften
 der körperlichen denkenden Substanz anneh-
 men; sie müßten in körperlichen Bewegungen
 stehen, also einen Raum durchlaufen, und die
 Theile des Raumes darstellen; es müßte also
 unregelmäßige, viereckigte, pyramidalische Ideen geben
 seyn. Noch mehr, die körperlichen Ideen müß-
 ten mit den Körpern selbst genau übereinstim-
 men; die Idee des Eisens wäre selbst eine ei-
 serner Theil; die Idee eines Kirschbaums selbst
 ein Kirschbaum; eine Vorstellungsart, die
 zu den offenbarsten Ungeretheilheiten führt.
 Aus diesen Raisonnements des C. für
 die Unmöglichkeit der Seele als denkenden Sub-
 jects läßt sich abnehmen, wie er den Ursprung
 der Vorstellungen von Aussendungen erklär-
 te. Er stellte sich dieselben als Bilder der
 Gegenstände im Gehirn vor, welche durch die
 Einwirkung dieser auf die Sinne erzeugt, und
 von der Seele wahrgenommen und nach den

Geseßen des Verstandes bearbeitet worden. Gesezt auch, daß wir nach Malebranch's Hypothese die Gegenstände im göttlichen Stande erkennen, so würde die Erkenntniß davon, meynete C., doch immer nur durch Eindrücke auf unsere Sinne möglich seyn.

§. 2007.

Nächst der Einfachheit der Seele suchte C. auch die Freyheit derselben darzutun und gegen mehrere von seinen Vorgängern und Zeitgenossen vorgebrachten Zweifel zu vertheidigen. Seine vornehmsten Gründe für die Freyheit sind entlehnt vom Bewußtseyn derselben als einer Thatsache, und von den Gefühlen der Selbstzufriedenheit oder Reue über gute oder schlechte Handlungen. Das Bewußtseyn der Freyheit erklärt C. gerade zu für ein unüberlegliches Argument. Von allen Gewissheiten sagt er, ist keine so gewiß, wie diejenige, die auf dem unmittelbaren Bewußtseyn beruht. Ich fühle, daß ich existire; und was kann mich dreyen zweifeln machen? Ich fühle, daß ich denke, und es wäre mir unmöglich, das Gegentheil zu glauben. Ich fühle auch, daß ich mich selbst frey zum Handeln bestimme.

Barth

Warum soll ich hier nicht mehr meinem Gefühle gehorchen? Freylich äußert sich das Vermögen der freyen Selbstbestimmung nicht immer mit solcher Leichtigkeit; aber daraus, daß der Mensch bisweilen schnell zu einem Entschlusse hingeeilt, und daß er ein anderes mal sich sehr anstrengen muß, um eine bestimmte Wahl zu treffen: daraus schließen wollen, daß der Mensch nicht frey sey und überhaupt nicht wählen könne; das wäre ohngefähr eben so richtig raisonnirt, als wenn man daraus, daß der Mensch zuweilen gar nicht, zuweilen nicht ohne Anstrengung gehen kann, schließen wollte, er könne überhaupt nicht gehen. Daß Motive auf unsere Entschlüsse Einfluß haben, hebt die Freyheit nicht auf. Wenn Jemand sagte: er habe sich selbst mittelst der Aufmerksamkeit bezaubert, die er dem oder dem Motive widmete; so dürfte diesen Ausdruck tadeln? Wenn Jemand seinen Entschluß aufschob, um die Auswirkung oder die Folgen desselben erst recht zu erwägen, und hernach bey der wirklichen Ausführung die Folgen seiner Erwartung entsprechen so verdient er Lob, eben deswegen weil er sich Selbstmacht über sich hatte, den Entschluß aufzuschieben; dagegen er wegen übereilten Entschlusses und fehlerhafter Maaßregeln zu tadeln verdient, weil er sich nicht, wie er als vernünftiger Mensch gekont hätte, zur Ueberlegung Zeit nahm. C. beantwortete hierbey zugleich

mehrere Einwürfe gegen die Freyheit. Sie haupteten Einige, die Handlungen des Menschen würden durch die Selbstliebe determinirt, und wären also nicht frey. Wenn jemand z. B. die Wahl hätte, sich aus dem Fenster eines obern Stockwerks zu stürzen oder nicht, würde er zuverlässig das Letztere wählen, nicht aus Freyheit, sondern aus Selbstliebe; er handelte also hier immer determinirt. C. erwiedert ganz richtig, daß die Freyheit keinesweges vernünftige Motive ausschließe, die uns nur zu der einen von zwey gegengesetzten Handlungen bestimmen und die andere verwerfen lassen; daß also auch die Selbstliebe Motive des Handelns gewähren könne, daß aber darum nicht alle Handlungen menschlich durch die Selbstliebe determinirt werden; denn es ist doch nicht zu leugnen, daß sich jemand aus freyer Willkühr aus dem Fenster stürzen könnte bey aller Selbstliebe, ob er gleich vernünftigerweise nicht wollen wird. Auf eine Widerlegung des Einwurfs gegen die Freyheit, daß Gott alle Handlungen des Menschen von Ewigkeit her vorauswisse, und daß sie also sämlich durch die göttliche Allwissenheit determinirt seyen, hat sich C. eingelassen. Er erklärt diesen Einwurf für ein Sophisma, und antwortet zuvörderst: Man müsse nicht die offenbare Thatsache des Bewußtseyns durch einen Grund widerlegen wollen, der von demselben

lich unbekannten und dunkeln Gegen-
 steht ist. Die Freyheit ist evident;
 die Art, wie Gott künftige Dinge vor-
 wie könnte sie uns bekannt seyn, da
 einmal einzusehen vermögen, wie er
 wörtigen Dinge erkennt? Eine See-
 Determinationen Gott vorher weiß,
 er er sie geschaffen hatte, hatte entwe-
 einige Existenz, oder nicht. Existirte
 icht, so enthält es einen Widerspruch,
 in Voraus verschiedene Determi-
 des Nichts wissen sollte; denn
 Nichts ist dem andern gleich. Er-
 aber schon vor der Schöpfung, so ist
 dem Wesen nach mit Gott gleich
 id alle ihre Determinationen sind im
 lottes gegründet. Nimt man nun dies
 hebt man zugleich die Freyheit der
 u, so sind die größten Verbrechen
 ighen unmittelbare Folgen aus dem
 Wesen, - in denen das Wesen der
 egründet ist. Diese Vorstellungsart
 sich doch durchaus nicht mit der Ehr-
 die wir der Gottheit schuldig sind.
 emessener dieser ist die Meynung, daß
 des Menschen eine Gewalt über ihren
 ist, und daß sie die unmittelbare und
 Ursache ihrer eigenen Determinationen
 in die Seele lasterhafte Handlungen
 so hätte sie diese vermeiden können; die
 Gott.

Gottheit wollte, daß das sittlich gute Handeln des Menschen die Wirkung eines bestimmten Handelns seyn sollte, damit es verblieben würde. Die Antwort des C. auf den vorliegenden Einwurf besteht also darin, daß es unbegreiflich sey, wie die Allwissenheit Gottes mit der Freyheit zu vereinigen sey; daß aber diese Unbegreiflichkeit wegen die letztere nicht geleugnet werden dürfe, weil sich bey dem Determinismus die bösen Handlungen des Menschen nicht so wenig mit der Allwissenheit und Allmacht Gottes vereinigen lassen; und daß die Vorstellung von der Freyheit des Menschen vielmehr mit unsern Begriffen von der Causalvertrage, als die entgegengesetzte. Nichts desto weniger scheint dem C. der Einwurf gegen die Freyheit aus dem Satze vom zureichenden Grunde unerheblich zu seyn. Jede Determination der Seele ist eine Wirkung, und muß also eine Ursache haben; diese Ursache führt zuletzt auf äussere Gründe jener Determinationen, die nicht in der Gewalt des Menschen sind; und so wäre doch zuletzt alles menschliche Handeln mechanisch determinirt. C. antwortet: Allerdings sind die Determinationen der menschlichen Seele Wirkungen, die eine Ursache haben müssen. Diese Ursache ist ja sehr leicht zu entdecken; es ist keine äussere; es ist die menschliche Seele selbst, die sich determinirt. So wahr ich empfinde,

daß

Ich determinirt werde, so empfinde ich es
 nicht, daß ich selbst es bin, der sich determinirt.
 Ist man nothwendig für jede Wirkung eine
 Subjecte, in welchem die Thätigkeit vor-
 her, verschiedene Ursache statuiren, so führt
 dies zu weit. Denn man müßte hieraus
 schließen, daß es gar keine erste Ursache gebe,
 die die Reihe der Wirkungen und Ursachen
 nicht unendliche verliere. Außerdem daß
 dieser Schluß zum Atheismus leitet, so läßt
 sich die Falschheit desselben leicht darthun:
 Wenn ein Mannichfaltiges wahrgenom-
 men wird, muß also ein Ganzes der Wesen an-
 genommen, aus denen jene Mannichfaltigkeit be-
 steht. Dieses Ganze ist es ohne Ursache; oder
 nicht? Hat es eine, so ist diese Ursache
 schon von ihrer Wirkung, und dann hat
 auch das Wesen, das Ursache ist, ohne vorher
 gewesen zu seyn. Ist das Ganze ohne
 Ursache vorhanden, so läßt sich dies nicht be-
 greifen von der letzten Wirkung; auch nicht
 von der ersten, auch nicht von der hundert-
 ten, tausenden u. s. w. hinauswärts ge-
 hen; es kann also nur von einem einzigen
 behauptet werden. Man muß folglich
 unbedingt die Existenz einer ersten Ursache ein-
 gestehen, und diese muß sich selbst zum Handeln
 statuiren. (In diesem Raisonnement des
 Philosophen zeigt sich ein Erschleichungsfehler; der erste,
 daß die Mannichfaltigkeit der Dinge nothwen-
 dig

big ein (vollendetes also endliches) *ensemble* (assemblage) seyn müsse, was nicht zu werden braucht; der andere, *part* (Theil). Ein Theil in der Reihe der Ursachen und Wirkungen ohne Ursache sey, und es folge notwendig eine erste Ursache geben müsse. Man die Mannichfaltigkeit der Dinge endlich an, so ist gar kein Theil des Unendlichen; und dann läßt sich auch von selbst sagen, daß er allein ohne Ursache sey. Und den Gründen, welche für die Freyheit sind, und wodurch er den Einwürfen gegen sie zu begegnen sucht, trägt C. auch mehrere dem Fatalismus selbst vor. Insbesondere, daß die Anhänger dieses Systems in mehreren Punkten widersprechen. Sie wollen alles Werthensiliche der Handlungen auf dasjenige, was sie sich als Schicksal zu Gunsten des Fatalismus zu erwerben. Sie sind es nicht selbst, die Bücher der Freyheit schreiben, welche von Anderen gelesen werden; sondern es ist ein Schicksal, als Werkzeuge braucht, und das in den Händen ihrer Leser gerade dieselben Ideen entstehen, welche ihre Bücher enthalten, indem sie sie lesen. Warum empfehlen sie doch die Lektüre ihrer Schriften, in welchen sie zu beweisen anmaßen, daß es gar nicht in der Hand Anderer stehe, sie zu lesen oder nicht? Die Fatalisten wagen sogar zu behaupten, daß

Systeme der Freiheit die Strafen ungenügend; anstatt daß sie nach dem Fatalismus gerecht seyn sollen, obgleich in diesem von uns gar nicht die Rede seyn kann. Die Strafen überhaupt genommen, sobald sie nur erregungen angemessen sind, können nach Freiheitssysteme nie ungerecht seyn; wohl aber der Fatalismus dadurch, daß er alle Tugenden der Menschen, auch die abscheulichen Verbrechen, als nothwendig determinirt darstellt, wodurch alle Strafen eben so überflüssig erscheinen, zu den größten Freveln verleiten, wovon C. mehr Beispiele anführt. Hier ist doch das Vorurtheil der Freiheit in die Augen fallend. Nichts desto weniger der Fatalismus nach philosophischer Methode wahrscheinlicher seyn, als der Freiheitismus; so hat jener doch einen so großen Einfluß auf die Sittlichkeit, auf die Gesundheit und Zufriedenheit des Lebens, auf die Fruchtbarkeit und Wohlfarth des Staats; hingegen in allen diesen Beziehungen die schädlichen Folgen, daß man schon so lange keines beyder Systeme auszuweichen wissen werden kann, alle Ursache hat, den Indeterminismus vorzuziehen.

§. 2008.

Die Argumente, womit Crassus die Unsterblichkeit der Seele beweisen will, sind meistens moralische. Er beruft sich auf das Misverhältniß zwischen Würdigkeit und Glückseligkeit in dem gegenwärtigen Leben, welches in einem künftigen Zustande ausgeglichen werden muß, wenn die Gerechtigkeit Gerechtigkeit aufgehoben werden soll. Daß böse Menschen in diesem Leben nicht wirklich glücklich sind, theils wegen der Unruhe des Gewissens, theils weil sie schon in diesem Leben ihre verdiente Strafe zu empfangen pflegen, gilt zwar von einzelnen Menschen, aber nicht von allen vollendeter Bösewicht findet leicht Mittel, um über die Furcht vor Gott, wegzufahren, und stärkt sich in einer leichtsinnigen Denkart, zerstreut und betäubt sich durch Vergnügen. Gewissensunruhe entsteht nur bei fundierten Gemüthern, die zwischen ihrer Vernunft und ihren Phantasieen und Neigungen hin und her schwanken. Will man auch annehmen, daß die Bösen noch in diesem Leben bestraft werden, so fehlt es doch an nemem Erklärungsgrund, warum denn gerade gute verdienstvolle Menschen vom Elend und Leiden niedergedrückt werden, z. B. Jahre lang unschuldig in einem Gefängniß schmachten? Daher lehrt auch die Erfahrung, daß tugendhafte Menschen die Hoffnung

Unsterblichkeit gerne ergreifen, um sich in ihrem Fortschreiten zur Tugend zu stärken, und über die Leiden des Lebens zu beruhigen; anstatt die Lusthafteste eben so gerne an der Unsterblichkeit zu zweifeln, weil sie sich dadurch am leichtesten von der Furcht vor einer vergeltenden Zukunft befreien. Ein anderes Argument für die Unsterblichkeit entlehnt E. davon, daß das Vernünftige sich auch nicht mit der Weisheit begnügen lasse. Ist die Seele sterblich, so kann es gar kein weiser Endzweck in der Bestimmung des Menschen; der ganze Mensch würde dann aus lauter Widersprüche; was er durch seine Thätigkeit auch ferner Thätigkeit gehen will, gelangt doch nie zu seinem Ziele; und das ist der Fall mit den Menschen, welche sich die vernünftige Vernunft, und die des Adels der Seele am meisten zuwenden, versehen, sind eben diejenigen, die am wenigsten möglich ist, das zu erreichen, wozu sie mit so großer Anstrengung und Kräfte ringen. Ganz unrichtig wird der Fall, wenn man Unsterblichkeit der Seele voraussetzt. E. hat hier auch eine Probe unternommen; wie sich die menschliche Vernunft den thierischen verhalte, und wie den Thieren nach dem Tode des Körpers verhält. Was er aber hierüber sagt, bezieht sich nicht auf die wunderbaren willkührlichen Vorurtheile, an denen er sich genöthigt sah, sondern auch die natürliche Seele, die in denken und empfinden, d. Phil. Anhang. E des

des Wesen (wegen ihres Selbstbewußtseyns) erklärte, wiewohl sie in einem unermesslichen Abstände unvollkommner als die menschliche Seele sey. Bey dieser Supposition konnte weder die Thierseelen für bloß materiell angesehen, noch auch ein Aufhören ihrer Existenz zugleich mit dem Tode des Körpers, oder die Vernichtung derselben gestatten; und er wußte er nicht eigentlich, wie er über den Zustand der thierischen Seelen nach dem Tode entscheiden sollte. Er nahm endlich seine Zuflucht zu der Hypothese von einem Schlafe der Thierseelen nach dem Tode des Körpers, und von einer neuen Verbindung derselben mit irgend einer andern körperlichen Hülle. Was ihn zu der Hypothese bewog, war die Verwandlung der Insecten aus einer Form in die andere. Indes verwahrte er sich ausdrücklich, daß diese Meinung nur eine Hypothese seyn sollte, die er Niemanden aufzubringen wollte sey. Bey seiner Vorstellungart vom Zustande der menschlichen Seelen nach dem Tode vermischte und verwirrte Crousaz philosophische Begriffe aus seinen Voraussetzungen vom Seelenwesen mit positiven Religionsbegriffen, und suchte bald jene durch diese, bald diese durch jene zu erläutern und zu bestärken. Die menschliche Seele wird nach dem Tode nicht aufhören zu leben, d. i. sie wird nicht aufhören zu denken, weil ihre Natur im Denken besteht.

steignet daher auch die Meynung von einem Schlafe der Seele nach dem Tode des Körpers zur Auferstehung desselben; denn da dieser Schlaf zu lange dauerte, so wurde ein gänzliches Aufhören des Lebens der Seele erfolgen. Er meint, er, sey es überflüssig, dem Tode der Seele nach dem Tode weiter nachzugehen; es sey der Glauben überhaupt hinlänglich, daß die Seele nach dem Tode fortleben, und dem gegenwärtigen Leben erworbenen Verdienste nach von Gott mit Glückseligkeit besetzt, oder bestraft werde.

Die der Manier des Cronsz eigene Weitläufigkeit ist in dem Werke de l'esprit humain noch sehr durch die Briefform vergrößert worden; denn es sind hier zwey Personen eingeführt, welche die Briefe schreiben, eine lehrende und eine die belehrt wird; die Briefe der letztern bestehn meistens in Wiederholungen dessen, was in den Briefen der andern über die in Frage stehenden Punkte gesagt ist; dann folgen gewöhnlich Zweifel und neue Fragen, die abermals in den Antworten darauf wiederholt werden. Nicht zu verkennen, daß ein beträchtlicher Theil des Inhalts dieses Werks schon in dem System des Pyrrhonisme vorkommt. Ein Auszug aus den Abschnitten des letztern Werks, das sich eben betrifft, ob die Erhaltung der Welt eine fortgesetzte Schöpfung sey, ist in dem andern Werke noch angehängt, als ob es aus dem andern Auszuge aus dem Pyrrhonisme

des Leibniz, und einer Prüfung hat sich
 um bestimmter und deutlicher zu zeigen.
 Crousaz dem Leibniz in den benannten
 genannten Hauptwerken nichts angethan
 und ihn auch nicht ungerecht über ihn ge-
 urtheilt habe. Die Untersuchung der
 Verschiedenheit der Seele vom Leibniz
 die Art ihrer Verbindung mit dem Leibniz
 dem Werke de l'esprit humain, L. XX.
 L. XX. über den Ursprung der Erkennt-
 niß L. XI. über die Einfachheit der Seele
 L. XXVIII; über die Grenzen der Seele
 L. XVII. XLVII. über die Unsterblichkeit
 und den Zustand der Seele nach dem Tode
 L. XLVI. LII ff. über die Absterblichkeit der Seele.

§. 2009.

Noch verdienen vom Crousaz
 seiner frühern Schriften bemerkt zu werden
 die er als Professor zu Lausanne
 Die erste ist der Traité du Beau. Crousaz
 darin, das Schöne für etwas Relativum
 eine gewisse Beziehung der Gegenstände
 ferer: Empfindungs- und Vorstellungen
 mit Wohlgefallen oder Misfallen verbunden.
 Man muß aber Vorstellungen (idées)
 Empfindungen (sentimens) wohl unterscheiden;
 jene stellen uns Objecte dar; diese
 stimmung, Zustände, des Bewußtseins,
 worin wir uns befinden. Die Ideen bezeichnen

unsern Verstand, erwecken die Aufmerksamkeit, unterhalten uns, oder ermüden uns auch. Die Empfindungen hingegen beschäftigen unser Herz, vermögen sich unsers ganzen Wesens zu bemächtigen über unser Loos, und machen uns glücklich oder unglücklich, je nachdem sie angenehm oder unangenehm sind. Es ist leicht, diese auszudrücken; aber es ist schwer, Empfindungen zu beschreiben, und wenn der Autor ähnliche Empfindungen gehabt hat, so ist es überhaupt unmöglich, ihm angemessene Begriffe davon beizubringen. Aus dem Unterschiede zwischen Ideen und Empfindungen folgt E., daß es zwey Hauptgattungen der schönen gebe, von denen die eine durch Ideen dem Verstande, die andere durch Empfindungen dem Herzen gefällt. Zu den natürlichen und natürlichen Merkmalen des Schönen überhaupt gehören Mannichfaltigkeit, Einheit des Mannichfaltigen, aus welchen Eigenschaften Regelmäßigkeit, Ordnung, und ein bestimmtes Verhältniß der Theile zum Ganzen hervorgeht. E. erläutert dieses mit Beispielen von schönen Gebäuden, von schönen Tugenden und sittlichen Betragen der Menschen, von menschlichen Körpern, von Verhältnissen einzelner Glieder des menschlichen Körpers. Auf das obige Princip des Schönen schließt E. auch Mehrere zurück, was vorherhin nicht bezeugen zu sollen scheint.

Die Darstellungen der häßlichsten Dinge haben oft eine gewisse Schönheit, z. B. ein Gemälde von einer Spinne, einem Heuer, einer Mordthat, weil man hier eine gewisse Aehnlichkeit oder Einheit zwischen den Objecten des Abscheus und den Gemälden antrifft, die an sich selbst nichts Entsetzliches oder Gefährliches hat. Das Gemälde gefällt und wird sogar für schön gehalten, wegen seiner ausschweifenden Conception und Unregelmäßigkeit. Man vergleicht es an der Uebereinstimmung zwischen der Idee und der Ausführung Jemandes, der sich vorgenommen hat, bis auf den Schluß durch zu vermeiden, wonach andere Künstler gerade zu streben. Obnehin mag man auch wohl gerne den Blick unter Gegenstände einer Ordnung, Folge, Verbindung, Einheit, lassen, um dadurch desto empfänglicher für das Harmonische zu werden, das man demnächst darbieten möchte. Ungleiches und Schöne überhaupt durch das obige bestimmt wird, so sind doch die Urtheile der Menschen über schöne Gegenstände sehr verschieden, und nicht selten einander entgegenge setzt. Hiervon liegt die Ursache theils im Mangel an Cultur des Verstandes, theils in dem Mangel an Cultivirtheit des Sinnen schmeichelt oder angenehme Vorstellungen des Herzens hervorbringt; theils in dem

Unterschiedenheit des Temperaments, das bey
 im Menschen durch dieselben Gegenstände sehr
 verschieden afficirt wird; theils in der Eigen-
 schaft, daß man nichts billigt, was Andern ge-
 fällt, theils endlich in der Gewohnheit, in sel-
 ben zu verharren, in der Flüchtigkeit der Beobach-
 tung, des Urtheils u. w. Die Art, wie wir
 das Schöne oder das Gegentheil desselben em-
 finden und beurtheilen, kann überhaupt unser
 Geschmack genannt werden. Dieser ist ent-
 weder gut oder schlecht, d. i. unsere Empfindung
 an der Schönheit oder Häßlichkeit der Ob-
 jecte ist so richtig, daß die Vernunft sie recht-
 ertheilen würde, wenn sie hernach die Objecte
 näher untersuchte; oder unsere Empfindung
 steht in einem unrichtigen Verhältniß zu einem nachherigen Ur-
 theil der Vernunft unrichtig. Dem guten Ge-
 schmacke kann nichts gefallen oder misfallen,
 was nicht auch der Vernunft gefiele oder mis-
 falle, wohl aber kann dem schlechten Geschmacke
 etwas gefallen oder misfallen, wo die Ver-
 nunft entgegensetzt urtheilt. Der gute
 Geschmack kann bey Jemanden natürlich seyn,
 in Folge seines Temperaments und einer
 bestimmten Organisation seiner Sinne und
 Facultäten, so daß er nichts als schön oder
 häßlich empfindet und beurtheilt, was nicht
 wirklich schön oder häßlich wäre. Aber auch
 kann man den guten Geschmack begünstigen-
 den natürlichen Anlagen kann doch derselbe
 durch

durch Studium der schönen Natur und durch Kunstwerke, durch Nachdenken verübt, und durch Unterricht erworben und vervollständigt werden; so wie auf der andern Seite die natürlich guter Geschmack durch Vorurtheile, Misbildung, Vermöhnung desselben in eine schlechten ausarten kann. C. wendet nun seinen Begriff des Schönen an auf die Wissenschaft, die Tugend, und die Beredsamkeit, und diese Anwendung führt ihn auf folgende Resultate. Die Wissenschaften sind schön, weil sie — sehr große Mannichfaltigkeit in sich begreifen, — uns über die verschiedensten Gegenstände aufklären, und doch wiederum alle in Einem Puncte, in der Evidenz und Gemetheit, zusammenlaufen. Selbst das Fiktionale der Schönheit, wenn Jemand in den natürlichen Wissenschaften das Gemüthe von dem unwirklichen zu unterscheiden versteht. Es gibt Wissenschaften, die eine wahre Schönheit, und andere, die nur einen falschen Schimmer der Schönen haben. C. zeigt, was z. B. die Physik, Mathematik, Geschichte in dem Schönen sey, und was dagegen es nur scheinbar. Der Tugend ist die Schönheit so anheimzugeben, daß beyde auf denselben Grund ruhen. Die Schönheit der Tugend steht in nothwendiger Verbindung mit der Weisheit und der Glückseligkeit des Menschen. Sofern der Mensch das edelste Wesen der Natur

Es ist, sofern es auch schön für ihn, seinem
 Wohl und seiner Bestimmung gemäß zu leben.
 Was die Evidenz für die Schönheit der Wis-
 senschaft ist, das ist diese Uebereinstimmung des
 Willens mit seinem Wesen und Ziele für die
 Erhaltung der Tugend. Niemand wird leug-
 nen, sagt C. hier hinzu, daß Gott nicht we-
 sentlich schön sey. (Personne ne disconvientra
 qu'il ne soit essentiellement beau. Traité
 du Beau p. 125). Nun ist entschieden, daß
 die Tugend uns einige Aehnlichkeit mit den
 Vollkommenheiten dieses erhabenen Wesens
 gebe, indem sie unsern Willen nach dem sei-
 ligsten ordnet, und uns das schätzen und lieben
 läßt, was Gott schätzt und liebt. Es ist
 nicht, daß wir nachahmen und etwas hervorzu-
 bringen, wovon man, wie Er von seinen Wer-
 ken, sagen kann: Was ich gemacht habe, ist
 gut. Es charakterisirt darauf auch die ein-
 zelnen Haupttugenden, insofern jeder gewisse
 Eigenschaften eigenthümlich sind. Die Schön-
 heit der Beredsamkeit entspringt aus der Man-
 nigfaltigkeit ihrer Gegenstände und Charaktere,
 gleichwohl mit Einheit im Geiste und Tone
 der Darstellung verbunden ist. Außer diesen
 gemeinen Eigenschaften, welche der Bered-
 samkeit Schönheit verleihen, kann es auch noch
 andere geben, wodurch die Schönheit mehr
 erhöht oder vermindert wird, wie C. weiter
 anführt. Am häufigsten handelt er von
 5 der

der Schönheit der Musik, ihren Gründen in der menschlichen Natur und den Regeln derselben. Er verweilt hier hauptsächlich bei der Beziehung der Töne zum Sinne des Gehörs, und zeigt, daß schon die Organisation des Gehörs und eine dieser entsprechende innere Beschaffenheit der einzelnen Töne das Gefühl der Lust oder Unlust an der Musik begründet, welches denn durch die Mannichfaltigkeit der Töne und ihre harmonischen Verhältnisse noch mannichfaltiger, bestimmter, stärker und reiner wird.

Cronstas hat die Natur des Schönen durchaus verkannt, obgleich man wohl von ihm sagen kann, daß er den richtigen Begriff desselben geahndet habe. Seine Abhandlung beweist, wie auffallend falsch die Theorie des Schönen werde, wenn sie von der Erklärung des Schönen ausgeht: es sey die empfindene oder gedachte Einheit des Mannichfaltigen. Denn nach dieser Erklärung muß Alles unter den Begriff des Schönen fallen, was nur eine Verbindung des Mannichfaltigen, eine Uebereinstimmung desselben findet. Soher sind ihm die Wissenschaften, als solche, die Tugenden, die Verschamtheit, schön. ~~Man~~ eine ungereimte Vorstellungsart ist, ~~zu~~ daß die Wissenschaften schön seyen, wegen der Mannichfaltigkeit ihrer Gegenstände, und wegen des gemeinschaftlichen Charakters der Evidenz und Gewißheit! Sogar darum soll eine Wissenschaft schön seyn, weil ~~man~~ ~~es~~

Gewisse von dem Ungewissen getrennt wird. Der Irrthum des L. ist zu handgreiflich, daß es nöthig wäre, ihn weiter darzulegen. Offenbar hat L. die Begriffe des Sittlichen, Guten, des Möglichen, des Wahren, des Schönen und Geordneten, so wie des Vernünftigen, Schädlichen, Falschen, des Unregelmäßigen und Unordentlichen, mit dem Begriffe des Schönen und seines Gegentheils verwechselt, und jene mit diesen für identisch angenommen. Er hat die verschiedenen Gesetze der Achtung und Verachtung, der Billigung und Mißbilligung, d. s. Wohlgefallens und Mißfallens mit einander verworren. Daher nimt er auch eine besondere Gattung des Schönen für die Sinnlichkeit, und eine andere für die Vernunft an: wiewohl er das wahre Schöne überhaupt nur durch die Vernunft bestimmen läßt; denn das emporsteigende Schöne ist erst alsdenn wirklich schön, wenn es mit dem Begriffe der Vernunft vom Schönen übereinkommt, und dieser Begriff verlangt zu dem Schönen nichts weiter, als Einheit des Mannichfaltigen. Nach diesem Satze wäre also die reine Mathematik eine der schönsten Wissenschaften im Einzelnen, und die ganze Encyclopädie der Wissenschaften wäre einer der schönsten Gegenstände überhaupt. Indessen ist L. wegen seiner eingeprägten und irrigen Ansicht dieser Materie schwer zu entschuldigen. Zu seiner Zeit sieng man erst an, dieselbe genauer zu untersuchen.

Ungleich lehrreicher als die eben erwähnte Abhandlung des Crousaz vom Schicksal, sein *Traité de l'education des enfans*, worin er nächst Locke gewissermaßen eine Theorie des Erziehungswesens in Deutschland, vornehmlich in den höhern Ständen, vorgetragen hat. Er machte den ältern Schriften über die Erziehung der Kinder den nicht unangelegenen Vorwurf, daß sie wohl allgemeine Regeln anhielten, was bey der Erziehung zu thun sey, aber nicht, wie es geschehen müsse. Diesen letztern Mangel wollte er durch sein Werk beheben, und in der That hat er darin sehr zweckmäßige Anweisungen und Vorschriften gegeben. Es zerfällt in zwey Theile, der erste den großen Einfluß, der Erziehung auf die Wohlfarth der Kinder selbst, so wie auf der menschlichen Gesellschaft überhaupt, die Pflichten der Eltern, die erforderlichen Eigenschaften eines guten Lehrers, die Methode des Unterrichts überhaupt, den öffentlichen Unterricht auf Schulen und Akademien, und die Art insbesondre Geographie und Geschichte zu lehren; der zweyte die Bildung der Sitten der Kinder, die Unterweisung in Religion und Anleitung zur Frömmigkeit, die Entwicklung der Vernunft der Kinder, die richtigen Urtheilen in Sachen der Religion.

Wort, die Noth, deren sich der Erzieher zur Bestimmung des Benehmens der Kinder bedienen hat, die Vergnügungen, und das Leben betrifft. Es ist nicht thöulich, das Wort des Inhalts hier weiter zu charakterisiren; aber zur Probe will ich einige Bemerkungen des C. anführen, wie die Denkart der Kinder, die religiöse Dinge zu leiten sey. So ist er ein Anhänger und Vertheidiger der positiven Religion C. auch war, so war er doch nicht bigot, als bigot; vielmehr bezieht er den religiösen Unterricht auf die Bildung des Verstandes. Il faut établir la religion, sagt er, sur un système solides. Aber der gewöhnliche Fehler bey der religiösen Erziehung ist, qu'on se propose trop et qu'on ne prouve pas assez; und hierin liegt die Ursache, daß sie so wenig fruchtet. C. rath, den religiösen Unterricht den Wahrheiten der natürlichen Religion zu verbinden, und die Kinder vom Daseyn Gottes und der Natur zu überzeugen; ohne sie in das Labyrinth der philosophischen Streitigkeiten zu verwickeln. Der Begriff von Gott, welcher den Kindern beigebracht wird, muß ihnen Abschreckendes haben; er muß von Unerschöpflichkeit seyn, daß er Ehrfurcht und Ehrbarkeit gegen Gott, Liebe und Vertrauen zu ihm erweckt. Nach dem Begriffe von Gott muß das Kind auf die Freyhelt des Menschen aufmerksam gemacht werden, und auf die große

große Gefahr, in welcher der Mensch das heilige Kleinod des Himmels zu seinem Verderben zu misbrauchen. Die Gebote der Pflicht werden hiernächst als solche vorgestellt, die uns zu unserm eignen Nutzen in der wohlthätigsten Absicht, von Gott gegeben sind. In diesem Gesichtspuncte kann das Kind die Pflicht nicht als das Gebot eines mächtigen Despoten betrachten, sondern als die Regel einer höhern Weisheit, die zur Befolgung zur wahren Glückseligkeit führt. Diese Betrachtung muß durch Beispiele tugendhafter Menschen und der Folgen ihrer Tugenden, so wie lasterhafter und der Folgen ihrer Laster, noch eindringender and wirklicher gemacht werden. Alles ist hierbei zu vermeiden, was Aberglauben in den Gemüthern erzeugen kann. Auffallende Naturerscheinungen müssen ihnen aus ihren natürlichen Gründen erklärt, nicht aber als unmittelbare Wirkungen der Strafgerechtigkeit oder der Rache Gottes dargestellt werden. Die natürliche Religion muß der Ueberzeugung zu Grunde liegen, und zwar ist dem Kind hauptsächlich auf das Bedürfnis der göttlichen Offenbarung hinzuweisen. Die Lauschaft, welche das Kind mit der Natur zu machen hat, muß mit großer Vorsicht geleitet werden. Wenn einmal den Kindern die Idee von der Bibel als einem göttlichen

i heiligen Buche beygebracht werden soll, so
 an schwerlich eine Methode zweckmäßiger und
 pflanzungswerther seyn, als die vom C. vor-
 geschriebene, die sich aber hier nicht weiter er-
 tendt. Aller Unterricht in der positiven
 Religion muß aber doch niemals von der Be-
 wußtheit seyn, daß er den freyen Gebrauch
 der Vernunft aufhebt oder einschränkt. Es
 ist der religiösen Erziehung nur darauf zu
 sehen, daß die Kinder auf die Schwäche und
 Unvollständigkeit der menschlichen Vernunft und
 den Bedürfniß einer höhern Offenbarung
 aufmerksam gemacht, und dadurch desto mehr
 hingelenkt an die Offenbarung in der Bi-
 bel werden. Den bigotten Zeitgenos-
 sen Erousaz war die Art, wie er sich über
 die Methode des religiösen Unterrichts, vor-
 züglich in Hinsicht auf die positive Religion,
 noch lange nicht genugsam, und
 darüber mit mehrern derselben lebhaft
 andere Streitigkeiten. Es gereicht seinem
 Verdienst und Charakter zur Ehre, daß er bey
 seiner Anhänglichkeit an der göttlichen Autori-
 tät der Bibel, doch die Rechte der Vernunft
 nicht aufgab.

§. 2051.

Ich kehre jetzt wieder zur Geschichte der deutschen Philosophen zurück, die entweder ihren Lehrvorträgen und Schriften von den Grundsätzen des Leibniz Wolfischen Systems ausgingen, wiewohl sie dasselbe, theils mehr, theils andere weniger, modificirten, auch gegen dasselbe stritten und eigene Gebäude aufstellten. Zu der letztern Classe gehört vorzüglich Christian August Erhard, der zugleich Philosoph und Theolog war, tiefdenkender und scharfsinniger, aber unfälliger und zum Mysticismus geneigter. Er wurde geboren im J. 1712 zu Lützen Merseburgischen, und starb als Canonikus in Meissen, erster Professor der Theologie, Senior der theologischen Fakultät zu Leipzig im J. 1776. Er hatte den kühnen Plan, nur die Philosophie zu einer vollendeten Wissenschaft für die Vernunft völlig befriedigenden Wissenschaft zu erheben, sondern sie auch mit den orthodoxen theologischen Systemen, wie es noch von den Meisten angenommen war, in Harmonie zu bringen. Da er nicht ohne Grund Plane das Wolfische System unverständlich fand, so ließ er es von seinen philosophischen Bemühungen, nach dem Beispiele Kants seines Lehrers in der Philosophie, die erste vornehmste seyn, dasselbe zu stürzen; und

Setzt er zuerst die Gültigkeit und den unbedingten Gebrauch des Satzes vom zureichenden Grunde an, welchen sich die Wolfische Philosophie, auch zum Nachtheile der gangbaren metaphysischen Dogmatik, erlaubte. Er warf demnach den Wolfianern vor, daß sie den Idealgrund und Realgrund mit einander verwechselten. Indessen ward durch ihn weder der Satz vom zureichenden Grunde widerlegt, noch auch seine eigene Theorie vom Ideal und Realgrund und von der gleichgültigen Freiheit, hinlänglich erläutert; vielmehr erschwerte und verwickelte diese Materie durch unnötige spitzfindige Distinctionen und eine neue unverstandene Terminologie. Die Philosophie erklärte Crusius als einen Inbegriff aller Vernunftwahrheiten, deren Object beständig fordbauert. Sie theilt sich in logik, metaphysik und Disciplinalphilosophie, wovon die ersten Wissenschaften theoretisch sind, die letztere praktisch ist. Die Mathematik ist von der Philosophie abgesondert, theils ihres Gegenstandes wegen, welchen C. nicht als Vernunftgegenstand überhaupt, sondern als Größe der Quantität bestimmt, theils wegen ihrer eigentümlichen Methode.

Von Herstein Gesch. der Log. und Metaphys. B. I. S. 245. ff.

Wir haben von Crusius deutsche Bücher über alle von ihm angenommenen Theile der Philosophie. Ich will aber hier nur einige seiner paradoxen Behauptungen anführen, um seinen philosophischen Charakter, so was genaues zu bezeichnen. In dem lehrreichen Weg zur Gewisheit und Zuverlässigkeit der Erkenntniß sind die Logik und Pneumatologie, welche beyde er als eine und dieselbe Wissenschaft behandelte, vorgetragen. Er nahm hier an, daß in einer Substanz sehr verschiedene velle Grundkräfte seyn könnten, und legte deswegen auch der menschlichen Seele mehr solcher Grundkräfte bey, um die Mannichfaltigkeit ihrer Aeussierungen daraus zu leiten. Seine Definitionen dieser Grundkräfte und der aus ihnen entspringenden untergeordneten Seelenkräfte sind Muster von Unklarheit und Dunkelheit. Die ersten Grundkräfte des vernünftigen Verstandes lassen sich nicht entdecken. Aber zu dem vernünftigen Verstande gehören ausserdem die Empfindungskraft, das Gedächtniß, und die Vorstellungskraft. Das Gedächtniß wird betrachtet als ein Umstand an der Activität der ursprünglichen Denkkraft. Von der Vorstellungskraft sind Wirkungen die Abstraktion. Jene selbst ist eine gewisse Feinheit der

künftigen Denkkraft. Je nachdem Dinge
 unterschieden werden, soferne sie eines das an-
 dere hervorbringen, oder soferne sie nur mit ein-
 ander vergesellschaftet sind und auf einander
 folgen, sind die Abstracta entweder Causale
 oder Essentialabstracto. Abgeleitete Kräfte
 aus den Hauptkräften des Verstandes sind wie-
 derum die Einbildungskraft und die Kraft
 zu schliessen. Die erstere erklärt L. für die
 Kraft, unvollständige Ideen auszubilden. Was
 diese Kräfte produciren können, ist nur
 einfache Begriffe, Sätze, Schlüsse. Wer-
 den diese durch die Kräfte des Verstandes
 reproducirt, so sind sie rein; hat aber die
 Einbildungskraft des Willens, als einer vom Ver-
 stand ganz verschiedenen Grundkraft, auf ihre
 Entwicklung Einfluß gehabt, ist also der Ver-
 stand durch den Willen bestimmt worden, so sind
 sie gemischt. Zu den erstern sind zu rechnen
 das Auffinden, Behalten, Unterscheiden, und
 Zusammenfassen; zu den andern die Sätze-
 bilden, das zweckmäßige Aufmerken und
 Schließen. Auch die Behandlung der spe-
 ciell logischen Regeln ist bey L. nicht minder
 dunkel und dunkel, als seine psychologische
 Methode, und hierin stand er
 und dessen Schülern, ungeachtet er
 gegen sie eiferte, weit nach. Den
 Widerspruch hielt er nicht für den
 logischen Grundsatz. Sein oberster
 logi.

logisches Princip war vielmehr folgendes: Was sich nicht anders wie als wahr denken läßt, das ist wahr; was sich nicht anders wie als falsch denken läßt, das ist falsch. Aus diesem Principe leitet C. her den Satz des Widerspruchs, den Satz des Nicht zu trennenden (Was sich nicht ohne einander denken läßt, das kann auch nicht ohne einander seyn) und den Satz des Nicht zu verbindenden (Was sich nicht mit und neben einander denken läßt, das kann auch nicht mit und neben einander seyn, wenn auch kein Widerspruch unter den Begriffen wäre). Crusius behauptete von der Unmöglichkeit, etwas zu denken, einen doppelten Grund, entweder den Widerspruch der Begriffe, oder die physikalische positive Unschaffenheit unserer Begriffe und positiven Denkart. Daß alle vom Crusius angeführten logische Grundsätze, selbst der von ihm sogenannte höchste, sich auf den Satz vom Widerspruche zurückführen lassen, ist so klar, daß es keines Beweises bedarf. In der Einführung befolgt C. größtentheils die Rüdiger'sche Methode bey. Er unterschied aber eine demonstrative Gewißheit, die eine, welche von dem Satze des Widerspruchs beruht, und welche die geometrische nannte, die andere, welche von dem Gefühle der Unmöglichkeit, etwas zu denken, entsteht und die ihm die philosophische hieß. Die objective Gültigkeit der

Wolffs Erkenntniß gründete er auf die physische Bestimmung des Verstandes, dieselbe anzunehmen. Der Mensch sey sich eines innern Zwanges bewußt, gewisse Dinge für wahr zu halten. Wollte er diesem Zwange nicht nachgeben, so sey für ihn kein anderes Kriterium des Wahren und Falschen vorhanden, und der Mensch handle also in diesem Falle wie ein Thier. Es ist hier nichts übrig, als auf die Güte und Güte Gottes zu vertrauen. Der letzte Grund und Quell aller objectiven Wahrheit ist der göttliche Verstand, von dem der menschliche gleichsam ein Abdruck ist. Der innere Zwang des Verstandes und die Wahrheit Gottes sind auch die sichersten und besten Bürgen für das Daseyn der Aussen-

§. 2013.

Auch die Metaphysik stützte Crusius auf die Grundätze des Widerspruchs, des Unterscheidenden und des Nichtzuverbindenden. Er theilte sie in Ontologie, Theologie, Cosmologie und Pneumatologie ein, und rechnete bloße notwendige Kenntnisse a priori, und wahrscheinliche Sätze zu ihrem Bereiche. Die Ontologie des C. ist in mehreren

rern Hauptpuncten, z. B. in der Lehre von der Causalität, und auch in den Bestimmungen einzelner hierher gehöriger Begriffe der Logischen Geraden entgegenge setzt. Er gab zu, daß jedes entstehende Ding seine Ursache habe; aber er unterschied zwischen Causal und Existentialursache, und behauptete außerdem eine Grundthätigkeit der Freyheit, woben in unbedingte Anwendung des Satzes vom zureichenden Grunde wegsiele. Jene Grundthätigkeit der Freyheit entspringt nach C. unmittelbar aus der Substanz, und ist nicht durch andere Handlungen bestimmt. Er theilt sie in eine solche, welche beständig, und in eine solche, welche nicht beständig fortdauert. Von der letztern läßt sich wieder diejenigen absondern, die mit Setzung gewisser Bedingungen nicht ausbleiben kann, von derjenigen, welche durch diese Bedingungen nur vornehmlich möglich gemacht wird, bey deren Setzung die Handlung zwar geschehen, aber auch nicht geschehen kann. Durch alle diese Distinctionen und die unmaßliche Behauptung der unbedingten Freyheit schwächte gleichwohl C. die Autorität des Satzes vom zureichenden Grunde im geringsten nicht, wiewohl er dieselbe eigentlich umgestossen zu haben wähnte. Zuletzt sah Crusius für nothwendig mit der Substanz oder dem Dinge verbundene Prädicate an. Denn er erklärt die Existenz für unbedingte

das Prädicat eines Dinges, vermöge dessen
 derselbe irgendwo und zu irgend einer Zeit
 ausserhalb den Gedanken anzutreffen ist.
 Sowohl sollten Raum und Zeit für sich ge-
 nehmen, weder Substanzen, noch Accidenzen
 sein. Sondern Abstracta der Existenz, die
 nicht seine eigentliche und vollständige Dinge,
 sondern vom Daseyn der Dinge zu abstrahir-
 ende Umstände ausmachen. Das Abstract
 der Existenz Gottes ist der absolute unendliche
 Raum; das Abstract der Existenz endlicher
 Substanzen ist der endliche Raum. Der end-
 liche Raum ist von Gott abhängig, sofern er
 durch seine Allgegenwart den leeren Raum
 ausfüllt. Auch die Ewigkeit ist dem E. succes-
 sive, und enthält eine unendliche Reihe von
 Momenten. Alle Dinge sind demnach in Raum
 und Zeit wirklich. Es kommt ihnen aber aus-
 serdem noch ein Princip der Thätigkeit oder
 der Kraft zu; und dieses, nebst Raum und
 Zeit, machen die Bestandstücke der vollständi-
 gen Möglichkeit eines gedachten Dinges aus.
 Raum und Zeit sind Möglichkeiten des
 Nebeneinanderseyns und der Successi-
 on der Substanzen, welche von der wirkenden
 Ursache verschieden sind. Da E. also
 die Substanzen in den Raum versetzte, und gleich-
 zeitig einfache Substanzen annahm, so offen-
 bart sich hier in seiner Vorstellungsart ein
 Widerspruch; indem entweder die Substanz

als einfach nicht im Raume seyn, oder wenn sie im Raume existiren soll, nicht einfach seyn kann, da der Raum, und folglich auch die in ihm befindliche Substanz, in's Unendliche theilbar sind. Crusius ergriff hier die Ausflucht, daß er den Substanzen Gedankenteile beilegte, und zugleich annahm, nicht jede Substanz sey die möglich kleinste, indem der Raum, welchen sie erfülle, vielleicht mehrere Substanzen fassen könne. — Das Daseyn Gottes bewies C. aus dem Satze: Alles, dessen Nichtseyn sich denken läßt, hat einmal nicht existirt, und ist entstanden. Dieser Satz galt ihm für ein Axiom. Dagegen verwurft er den Beweis aus der Zufälligkeit der Welt, weil aus demselben nur die Zufälligkeit der Zustände der Substanzen folge, nicht aber die Zufälligkeit der Substanzen selbst, welche vielmehr aus dem vorher erwähnten Axiome, oder Zufälligkeit erwiesen werden könne. Auch den Beweis aus der Gedenkbarkeit des vollkommensten Wesens verwurft er aus dem richtigen Grunde, weil im Obersatze nur die ideale, und im Schlusssatze die reale Existenz gedacht werde. Seine übrigen Gründe für das Daseyn Gottes sind aus der ältern Philosophie entlehnt, und in des C. eigener Manier und Sprache dargestellt. Nach seinem Begriffe vom Raume dachte er sich die Unendlichkeit Gottes als die Erfüllung eines unendlichen Raumes, und eben

In stellte er sich die göttliche Dauer in der
 Ewigkeit als successiv vor, doch ohne innere
 Veränderungen in Gott. Die Gottheit hat
 eine unendliche Kraft, die sich in verschiede-
 nen Grundthätigkeiten äußert. Es giebt aber
 nach seiner Meinung zufolge Grundthätigkei-
 ten, die nur der Möglichkeit nach zum Wesen
 Gottes gehören, und die anfangen und aufhö-
 ren können. Auch hielt er es für möglich, daß
 gewisse Substanzen der göttlichen Kraft mit-
 widerstandswise widerstehen könnten, indem ent-
 weder von jenen den Wirkungen dieser wider-
 standen, oder Bedingungen nicht erfüllt oder
 verändert würden, unter denen die göttliche
 Kraft eine Thätigkeit beschlossen hätte. Wie
 diese Begriffe von der Natur Gottes mit
 einander reimen konnte, ist unbegreiflich. Noch
 auffällender und anstößiger ist die Art, wie er
 das Verhältniß Gottes zu den Menschen be-
 trachtete. Er übertrug auch auf Gott die un-
 bedingte gleichgültige Freyheit. Nach dieser
 Ansicht hat Gott seinen Geschöpfen gewisse Grade
 von Güten ohne alle Gründe; er erzeugt ihnen
 ohne Zweck das größte Gute, oder wählt zu ihrer
 Glückseligkeit und Vollkommenheit nicht die besten
 Mittel, weil die Vollkommenheit und Güte eines
 Geschöpfes dem Zuwachses fähig sind. Da Gott un-
 bedingter Freyer Urheber der Natur, willkührlicher
 Urheber alles Guten ist, so ist der Mensch auch den
 Willkühr des Schöpfers den unbedingtesten Gehorsam

schuldig; jede Uebertretung dieses Gesetzes ist eine Verletzung der Gerechtigkeit und zieht von Menschen ihren Zorn zu; die Belohnung ist die Strafe, welche dem Menschen für seine Vergehungen zu Theil wird, ist unentbehrlich, weil in dem entgegengesetzten Falle ein Aufhören des Effects des göttlichen Gesetzes statt finden würde, welches doch nicht statt finden darf. Auf die gleichgültige Freiheit Gottes und des Menschen gegründete C. auch die Theodicee. Der Mensch als freyes Wesen hat die Fähigkeit, zu sündigen oder nicht zu sündigen, Gott concurrirt zu den bösen Handlungen nicht weiter, als daß er das Daseyn des Sünders überhaupt erhält. C. benutzte die Vereinfachung, welche ihm diese Philosophie gab, indem er auch manche Materien aus seiner christlichen theologischen Dogmatik in der Metaphysik zu behandeln, und eine Vereinigung der letzteren mit jenen zu versuchen. — In der Kosmologie bewies C. die Zufälligkeit der Welt dadurch, daß ihr Nichtseyn sich denken lasse. Es gibt keinen nothwendigen Zusammenhang der Welt wegen der gleichgültigen Freiheit einiger Substanzen. Eben so wenig läßt sich der Determinismus erweisen. Soll die beste Welt die solche seyn, welche alle in einer Welt möglichen Vollkommenheiten in sich vereinigt, so kann überhaupt keine beste Welt geben; denn die Vollkommenheiten endlicher Dinge lassen sich

unent-

endliche Vermehrung zu. Ist aber die beste
 Welt diejenige, welche mit den göttlichen Zwecken
 am meisten zusammenstimmt, so läßt sich
 nicht von der gegenwärtigen Welt behaupten,
 da es zu denselben Zwecken vielerley gleich-
 gültige Mittel giebt, und Gott auch mit sei-
 ner Hauptzwecke unendliche Nebenzwecke ver-
 binden konnte. E. erklärte daher die Welt für
 ein natürliches Product der Gottheit, und
 für sehr gut, aber doch nicht für die ver-
 mögliche beste. Zu der metaphysischen Güte
 vernünftiger Geschöpfe rechnete E. auch die
 Freiheit (wenigstens für einige Zeit) Böses
 zu thun. Das Böse selbst aber als Wirkung
 der vernünftigen Freiheit gehört zu den zu-
 gehörigen Umständen der Welt. Sofern Gott
 mit dem Bösen Theil nimmt, und es nicht
 zu verhindern läßt, ist es auch seiner Heiligkeit
 nicht zuwider, und wird von ihm zugelassen.
 Selbst diejenigen Menschen, welche Gott um
 ihrer Sünden willen straft, gehören zu den
 Mitteln, durch welche sich die göttlichen Voll-
 kommenheiten offenbaren. — Die Substan-
 zen in der Welt sind theils geistige, theils ma-
 terielle. Da sie undurchdringlich sind, und
 da sie ihren Ort verändern wollen, einander
 ausweichen müssen, so müssen sie eine Bewe-
 gungsfähigkeit haben. Ueberhaupt bestehn alle
 Wirkungen endlicher Substanzen auf einan-
 der in Bewegungen. Indessen sind doch nicht
 alle

alle Thätigkeiten der Substanzen Bewegungen, z. B. nicht das Denken und Wollen. Es nahm daher auch dreierley Naturgesetze an, der Bewegung, der geistigen Thätigkeit, und der Gemische. Die materiellen Elemente, wirken entweder durch Bewegung ihrer ganzen Masse, oder durch Veränderung ihrer Figur, und zu beyden ist leerer Raum erforderlich. Es ist zu vermuthen, daß in jeder Welt Materie sey. Wird aber Materie in einer Welt angenommen, so muß man auch einräumen, daß die Geister, deren Daseyn in jeder wirklichen Welt nothwendig ist, weil sie die letzten Zwecke derselben ausmachen, mit den materiellen Substanzen in reeller Wechselwirkung stehen, da die Materie nur als Mittel einer realen Verbindung der Geister geschaffen seyn kann, und eine ideale Verknüpfung dem Begriffe einer Welt widerspricht.

§. 2014.

Im Menschen existirt eine denkende und wollende Substanz, die mit dem Körper verbunden sein ganzes Wesen constitutirt. Die Aeusserungen des Denkens und Wollens sind keine Bewegungen. Crusius schließt

theils aus der Mannichfaltigkeit und Dauer
 derselben, theils aus der Hestigkeit der Hand-
 lungen, welche durch Denken und Wollen be-
 wirkt werden. Die Kraft zu denken überhaupt
 nennt C. den Verstand. Er besteht nach ihm,
 wie schon oben erinnert worden, aus mehrern
 Grundkräften und abgeleiteten Vermögen, die
 alle das gemein haben, daß sie Arten zu den-
 ken sind, und zur Erkenntniß der Wahrheit
 dienen. Das Bewußtseyn hielt C. für
 eine eigene Grundkraft. Auch der Wille ist
 eine solche, oder vielmehr er ist ein Inbegriff
 mehrerer Grundkräfte, die darin übereinstim-
 men, daß sie das Handeln nach Ideen möglich
 machen; denn der bloße Verstand kann keine
 wirkliche Handlungen hervorbringen, sondern
 der Wille muß zu den Thätigsten des Ver-
 standes erst das Seinige hinzuthun, damit sie
 in wirkliche Handlungen übergehen. Der Wil-
 le aller vernünftigen Geister ist mit einer gleich-
 mäßigen Freiheit begabt; d. i. er wird zwar
 durch Beweggründe angetrieben, aber doch nicht
 bestimmt, der stärksten Neigung zu folgen,
 wenn anders die Motive nicht gar zu stark und
 überwältigend sind. Die Thätigkeit einer
 Person setzt nach Crusius nur das Daseyn
 der Kraft dazu voraus; übrigens braucht die
 Person nicht notwendig dazu bestimmt zu
 seyn. Der freie Wille ist in vernünftigen
 Wesen die herrschende Kraft. Alle Geister
 sind

sind thätige Ursachen. Sie müssen also durch ihren Willen die Bewegungen anfangen können, mittelst deren sie auf einander wirken sollen. Der Wille ist aber nur die Ursache der ethlerischen Bewegung, nicht der vitalen; diese letztere hängt nicht von dem Willen, sondern von der Seele überhaupt ab. Der Wille Gottes, der die Pflicht gebietet, ist das Gesetz für die vernünftigen Geschöpfe, und Gott fordert unverbrüchlichen Gehorsam. Die Unsterblichkeit der Seele bewies C. folgendermaßen: Alle Geister sind eines fortdauernden Endzwecks fähig, und streben auch nach demselben; diese Fähigkeit und dieses Streben kann Gott nicht vergeblich in ihre Natur gesetzt haben; sie müssen also fortdauern, um jenen Endzweck zu realisiren. Wollte man auch das künftige Daseyn der Geister leugnen, so würde der göttliche Endzweck der Welt aufgehoben werden, und es träte ein Zeitpunkt ein, wo die ganze Schöpfung vergeblich wäre. Gegen die leibnizische prästabilirte Harmonie wandte Grunow ein, daß nur ähnliche Dinge mit einander in Harmonie gesetzt werden könnten; Geist und Körper aber so heterogen seyen, daß zwischen ihnen keine Harmonie seyn könne. Nicht zu gedenken, daß der Fordersatz ganz unermittelbar ist, so dachte C. bey diesem Raisonnement auch nicht daran, daß nach Leibniz die Monaden einartig sind, also aus diesem Grunde gerade

die prästabilierte Harmonie sich behaupten lasse,
 er selbst befahte sich zu der Hypothese vom
 gegenseitigen Einflusse, die nichts erklärt, weil
 nach dem Grunde der Möglichkeit des wechselsei-
 tigen Einflusses von Körper und Seele eben
 gefragt wird. Was er hinzufügte, um den
 physischen Einfluß begreiflich zu machen, hellte
 in dieser Materie nichts auf. Crusius erwarb
 sich ungeachtet der Ungründlichkeit, Spitzfin-
 digkeit, Vermorrenheit, der mystischen Dun-
 kelmheit, und affectirten philosophischen Termino-
 logie, durch die sich sein System auszeichnet,
 als Lehrer und Schriftsteller einen großen, wie-
 wohl sehr schnell vorübergehenden Ruhm. Die
 Ursachen hiervon waren, daß er wirklich scharf-
 sinnig genug war, manche Schwächen des
 Wolfischen Systems aufzudecken, und daß er,
 eben als Gegner der Wolfischen Philosophie,
 den Mangel aller übrigen Gegner dieser ge-
 gen sich auch wenn sie in ihren Vorstellungs-
 arten nicht mit ihm einstimmig waren. Be-
 sonders aber empfahl seine Philosophie der da-
 maligen hauptstädtischen Indeterminismus, da es immer
 der Hauptvorwurf blieb, der der Leibniz Wol-
 fischen Philosophie gemacht wurde, daß sie
 zum Fatalismus führe. Dazu kann die Ein-
 scheidung, welche Crusius zwischen der Phi-
 losophie und der orthodoxen theologischen Dog-
 matik stiften zu können glaubte, und worin
 mehrere der damaligen Theologen, soferne
 sie

sie selbst jene Einstimmung nicht besser zu bewirken wußten, beypflichteten. Selbst zwischen die Philosophie des Crusius wurde geprüft wurde, und man ihre großen Schwächen und Mängel kennen lernte, verlor auch sehr bald ihr Ansehen. E. hatte in Misvergnügen, dieses noch selbst zu erleben.

Die hieher gehörigen Lehrbücher des Crusius sind oben in der Literatur zu diesem Abschnitt angeführt.

§. 2015.

Ein Mann von liberalerem Geiste, mehr systematischer Denker als Crusius, Alexander Gottlieb Baumgarten wurde im J. 1714 zu Berlin geboren. Studirte die Philosophie und Theologie, zugleich die erstere zu Halle, wo er eine Zeitlang lehrte, und starb als Professor der Philosophie zu Frankfurt am Oder 1762. Seine Lehrbücher sind oft nach Muster philosophischer Compendien bey einem akademischen Vortrage zum Nutzen liegen sollen. Er erklärte sich im Grunde bestimmter und entscheidender für das Leibniz'sche System, namentlich für die Monaden, als Wolff gethan hatte. Er vertheidigte auch lebhaft die prästabilierte Harmonie.

gegenüber gegen den physischen Einfluß jenes
 Körper und Seele. Diese letztere Hypo-
 these schien ihm deswegen ungereimt, weil
 das lauter übereinstimmende Veränderungen
 der Substanzen behauptet würden; so daß alle
 Substanzen als leidend erschienen, und keine
 durch eigene Kraft wirke, mithin das Daseyn
 der Kräfte ganz aufgehoben werde. Durch
 das System der prästabiliten Harmonie glaubte
 Baumgarten den Zusammenhang und die ge-
 genseitigen Verhältnisse der Substanzen in der
 Welt besser erklären zu können; indem nach
 demselben die Verknüpfung und der wechselsei-
 tige Einfluß der Substanzen nur ideal sey,
 und das Seldem einer Substanz von der andern
 immer durch die eigene Thätigkeit jener be-
 wirkt, also die Kräfte der Substanzen nicht
 aufgehoben würden. *Hinc substantia influens
 et harmonia praestabilita est aequae foecunda
 et influxu physico; substantia vero patiens
 et harmonia praestabilita foecundior, quam
 influxu physico* (Metaphys. §. 459). Ob
 diese Erklärung, welche Baumgarten sowohl
 von der prästabiliten Harmonie als von dem
 Daseyn des physischen Einflusses giebt, die
 richtig sey, und ob also die Folgerungen, welche
 daraus folg., nicht wiederum manche Ein-
 wände zulassen, wodurch sie umgestossen wer-
 den könnte, läßt sich sehr bezweifeln. Der Verthei-
 diger der prästabiliten Harmonie hebt nach ihm
 die Beschränkung, d. Phil. anhang. U. den

den gegenseitigen Einfluß der Weltsubstanzen gar nicht auf, sondern behauptet ihn; er leugnet auch nicht, daß eine Substanz von der andern leide; aber er nimmt an, daß jede Veränderung, welche eine Substanz von der andern leidet, durch die eigene Kraft jener selbst hervorgebracht werde. Daher hebt der Widerstrebiger der prästabilirten Harmonie die gegenseitige Einwirkung der Theile der Welt (*mutuum partium mundi conflictum*) nicht auf; er leugnet nicht die Empfänglichkeit (*Receptivität*) der Substanzen für in diese übergehende Thätigkeiten anderer Substanzen; er leugnet auch weniger den Einfluß der unendlichen Substanz, und die Receptivität der endlichen Substanzen für denselben; er behauptet also ausdrücklich, daß Geister auf Körper, und Körper auf Geister wirken und sich gegenseitig berühren können (*possit, corpus et spiritus in se mutuo influere, sequi possit contingere. Metaph. §. 449*). Diese Erklärung der prästabilirten Harmonie scheint dem eigentlichen leibnizischen Begriffe von derselben gemäß zu seyn, und auch der von Baumgarten selbst angenommenen bloß idealen Auffassung der Substanzen, und dem Bestehen einer jeden Substanz, ihre Veränderungen aus sich selbst hervorzubringen, zu widerstreichen. Bey der leibnizischen Vorstellung von den Monaden, als den Elementen der Welt,

ist gar keine eigentliche gegenseitige Berührung und Einwirkung derselben möglich, und eben deswegen, weil diese nicht möglich ist, gewacht Leibnitz auf die Hypothese der von Ewigkeit her durch die Gottheit prästablierten Harmonie der Dinge. Es scheint, daß Baumgarten das Leibnitz'sche System hat verbessern, und hauptsächlich den Vorwurf des Fatalismus davon entfernen wollen. Aber durch die Art, wie er es that, brachte er das System mit sich selbst in Widerstreit. Was er gegen den physischen Einfluß erinnerte, daß, wenn man das Leiden der Substanz von einer andern lediglich aus der Thätigkeit dieser erkläre, der Grund des Leidens, und der Veränderungen der Substanz ganz weg falle, weil sich nicht einsehen lasse, wie eine Substanz von der andern leiden könne, falls sie dieses Leiden nicht selbst bewirkt; hingegen läßt sich wiederum sagen, daß man auch von dem physischen Einflusse das Leiden der Substanz für eine Thätigkeit derselben erklären könne, und gar nicht nöthig habe, es für ein bloßes Leiden ohne alle eigene Thätigkeit der leidenden Substanz zu halten. Ein gewandeterer Einwurf Baumgarten's gegen den physischen Einfluß war, daß der physische Einfluß der unendlichen Substanz auf die endlichen sich nicht dabey begreifen lasse. Aber die prästablierte Harmonie hat dafür wieder andere Schwierigkeiten. — Den Satz vom zu-

reichenden Grunde bewies Baumgarten aus, daß, wenn ein Ding keinen Grund alsdenn Nichts sein Grund seyn würde, würde etwas aus Nichts erkant werden, das Nichts müsse vorstellbar seyn, was reimt sey. Dieser Beweis ist im Eitel führt. Denn wenn das Nichts für den Grund eines Dinges ohne zureichenden Grund gegeben wird, so setzt man damit voraus, Alles einen zureichenden Grund haben, was eben zu beweisen war. Ein Ding, zureichenden Grund hat keinen zureichenden Grund; es folgt aber daraus nicht, Nichts sein Grund sey; hiermit würde einräumen, was vorher geleugnet wurde, das Ding doch einen Grund habe. Einem züglichen Werth hat das Compendium metaphysik Baumgarten's durch die aufsehnliche Bestimmtheit der Begriffe und den drucks, und die scharfe Analyse derselben Zugew, die auch allen seinen übrigen philosophischen Compendien eigen ist.

S. Leben Alex. Gottl. Baumgarten's.

G. J. Meier; Halle 1763.

S. 2016.

Ein originales Verdienst hat sich Baumgarten dadurch erworben, daß er zuerst eine Theorie des Geschmacksvermögens in systematischer Form entwarf, und diese zu einem Hauptstunde des akademischen wissenschaftlichen Unterrichts machte. Er gab ihr den Namen *Poetik*, welchen diese Disciplin seitdem, wenigstens in den deutschen akademischen Lehrbüchern, darüber, bis auf unsere Zeit behalten hat. Zwar abgesehen von der Name seiner etymologischen Bedeutung nach nicht passend ist, da er nur die Theorie der sinnlichen Empfindungen bezieht, nicht aber sich auf das Geschmacksvermögen bezieht. Es hatte freylich schon vor ihm Untersuchungen des Schönen und aesthetischer Begriffe, hauptsächlich der Metaphysik, der Wissenschaften und Künste des Schönen im Besondern, nicht gefehlt. Aristoteles hatte in seiner Poetik und Rhetorik ein Beispiel gegeben; die von ihm eröffnete Bahn war von mehreren griechischen und lateinischen Schriftstellern nach ihm betreten worden; und gegen das Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hatten vornehmlich die französischen Kritiker viel über die Regeln des Geschmacks überhaupt und über die Wissenschaften und Künste des Schönen geschrieben. Man war indeßen mehr bey der

Bestimmung der untergeordneten Regeln schöner Kunstwerke stehn geblieben, und hatte weniger auf die allgemeinen Principien des Geschmacksvermögens reflectirt; und was hierüber damals von den Philosophen gelehrt war, bestand in einzelnen Bemerkungen, die noch erst einer Anordnung zu einem wissenschaftlichen Ganzen bedurften, aber wegen des Mangels an Uebereinstimmung nicht einmal hierzu fähig waren. Baumgarten nahm nun, die Theorie des Geschmacks auf allgemeine Principien zurück zu führen; nach dem Gesichtspuncte, woraus er ihren Gegenstand betrachtete, und sie als systematische Wissenschaft zu behandeln. Er theilte die Aesthetik in die theoretische und praktische. Seine Definition derselben ist: sie sey die Wissenschaft der sinnlichen Erkenntniß (*scientia cognitionis sensitivae*); aus welcher Definition sich auch erklären läßt, wie er auf den Namen Aesthetik verfiel. Das Schöne ist eine vollkommene sinnliche Erkenntniß. Es besteht erstlich in der Uebereinstimmung der Gedanken zur Einheit, und hier muß man die Schönheit der Objecte oder der Manner wohl unterschieden werden; denn es läßt sich etwas Häßliches schön, und etwas Schönes auf eine häßliche Art denken. Die vollkommene sinnliche Erkenntniß besteht zweitens in der schönen Ordnung und Disposition unserer Gedanken, in

Beziehung sowohl auf sie selbst als ihre Objekte. Sie besteht drittens in der Schönheit der Bezeichnung unserer Gedanken und der Gegenstände, weil bezeichnete Dinge nicht ohne Zeichen erkannt werden können. Dies sind also die tres cognitionis gratiae catholicae, wie sie Baumgarten nennt. Ihnen stehen den so viele Unvollkommenheiten und Mängel im sinnlichen Erkenntniß gegen über, Widerspruch in den Gedanken, Unordnung der Ideen mit Gegenständen, falsche oder schlechte Bezeichnung. Zu dem vollkommen ästhetischen Charakter eines Menschen oder zum richtigen Geschmacks entstehen am Schönen fordert Baumgarten nachfolgende gute Anlage der Sinne, des Verstandes und der Phantasie, Übung, gelehrtcs Studium, Begeisterung und Selbstkritik, über welche Eigenschaften er sich weitläufig verbreitet. Zu den objectiven Merkmalen des Schönen oder der sinnlichen vollkommenen Erkenntniß, gehören außer den obigen allgemeinen, die nachher die nothwendigen und wesentlichen Bedingungen derselben ausmachen, auch noch eine besondere Mannichfaltigkeit oder Fülle (über die Größe, Wahrheit, Klarheit, Gewißheit, Lebendigkeit der Erkenntniß, soferne sie in der Perception, und mit einander, z. B. die Mannichfaltigkeit und Größe mit der Klarheit, die Wahrheit und Klarheit mit der Gewißheit, die übrige mit der Lebendigkeit zusammenstimmen.

men. Baumgarten handelt daher über die sonderbaren Eigenschaften der Erkenntniß des Schönen und die ihnen entgegengesetzten ungeschöner ab; und diese Abhandlung ist das Hauptstück in seiner theoretischen Aesthetik. Dann folgen im zweiten Theile des Compendium's eine Methodologie und Semiotik, wovon jene die schöne Anordnung, diese die Bezeichnung betrifft. Die praktische Aesthetik sollte ebenfalls der Inhalt des zweyten Theils des Compendium's seyn. Diesen hat Baumgarten aber nicht vollständig ausgearbeitet, weil er durch eine langwierige Krankheit davon gehindert wurde, die ihm auch zuletzt den Tod zuzog. Daher ist die praktische Aesthetik ganz von ihm übergangen worden.

Man sieht es der Aesthetik des Baumgartens, wenn man sie mit dem heutigen Zustande dieser Wissenschaft, namentlich mit Baumgarten's Kritik der Urtheilskraft, vergleicht, leicht an, daß sie der erste systematische Versuch über die Principien und Regeln des Geschmacksvermögens war. B. hatte nur die Fähigkeiten des Gemüths, welche die Geschmacksurtheile bestimmen, nur einen verworrenen Begriff; daher mußte er, da der jene in der Art, wie sie zu den Geschmacksurtheilen concurrirten, gehörig von ihm abgetrennt, noch auch die Natur, Verschiedenheit und Gründe der Geschmacksurtheile von ihm eingesehen. Er bemerkte, daß die

Urtheil der Urtheilskraft, oder wie er es nannte, des Verstandes an dem ästhetischen Wohlgefallen oder Mißfallen; auf der andern Seite aber war eben dieses Wohlgefallen oder Mißfallen doch ästhetisch, und hieng mit der Phantasie und dem Gefährvermögen zusammen. Was bewog ihn das Schöne für die sinnlich erkannte Vollkommenheit zu erklären, und auf diese Erklärung seine Geschmackstheorie zu gründen. Die Geschmacksurtheile geben aber überhaupt keinen Begriff vom Objecte, und sind also auch vom Begriffe der Vollkommenheit desselben ganz unabhängig. Man vergl. hierüber Kants Krit. der Urtheilskraft, S. 44 ff. Bey allen seinen Mängeln ist der Versuch W's immer historisch bemerkenswerth, und enthält im Einzelnen viel Lehrreiches.

S. 2017

Auch die praktische Philosophie hat Baumgarten in mehrern Lehrbüchern nach seiner Methode bearbeitet. Wir haben von ihm Compendium über die allgemeine praktische Philosophie (philosophia practica prima), über das Recht, und über die Ethik. Die erste enthält die allgemeinen Principien für die beiden Disciplinen enthalten. Er erklärt darin zuerst den Begriff der Verbindlichkeit (necessitas) (obligatio) und ihr Verhältniß

zu der Freiheit desselben; denn die gesamte praktische Philosophie ist ihm eine Wissenschaft der Verbindlichkeiten des Menschen, die durch bloße Vernunft erkannt werden. Dann geht er zur Bestimmung eines verbindlichen Vernunftgesetzes (obligantia) über. Die moralische Verbindlichkeit des Menschen kann aus seiner vernünftigen Natur erkannt werden; diese strebt nach Vollkommenheit; also sind alle Determinationen des freien Willens gut, die Mittel zur Vollkommenheit sind; hingegen sind diejenigen böse, welche die Vollkommenheit hindern. Eine Verbindlichkeit etwas zu thun, was die Vollkommenheit hindert, oder etwas zu lassen, was dieselbe befördert, kann es nicht geben. Demnach sind alle Verbindlichkeiten des Menschen nur auf die Beförderung der Vollkommenheit d. i. auf das Gute, gerichtet. Der Grundsatz der Moralität überhaupt oder das Grundgesetz der Verbindlichkeit (obligantia) ist daher: Suche die Vollkommenheit; oder: Thue das Beste, was du thun kannst. Die Verbindlichkeit des Menschen beruht theils auf seiner äußeren, theils auf seiner inneren Freiheit, und drückt entweder eine Zwangspflicht, oder eine Gewissenspflicht aus. Wenn die Verbindlichkeit in Beziehung auf die äußere Freiheit steht und Zwangspflicht ist, so lautet das Gesetz derselben so: Laß einem je nach dem Seine; oder: Du darfst die Vollkommenheit

nicht das Andern nicht mindern. Wer die
 Vollkommenheit des Andern mindert, kann
 auch Gegentheile gezwungen werden; oder jeder
 hat ein Recht auf seine Vollkommenheit, so-
 weit sich diese mit der Vollkommenheit des An-
 dern nach einem allgemeinen Gesetze verträgt.
 Auf diesem Principe beruht also Baumgar-
 ten's Naturrecht. Wird die Verbindlich-
 keit in Beziehung auf die innere Freiheit und
 als Gewissenspflicht betrachtet, so heißt das
 Gesetz derselben: Du sollst die Vollkom-
 menheit des Andern befördern, so weit
 es nicht auf Kosten deiner eigenen Voll-
 kommenheit geschieht. Dies ist das Princip
 von Baumgarten's Moral. In den Grund-
 sätzen der praktischen Philosophie stimmt also
 Baumgarten durchaus mit dem Wolfischen Systeme
 überein, und nur die methodische innere An-
 ordnung der dahin gehörigen Disciplinen ist
 ihm eigenthümlich. Ob diese durch ihn ge-
 bessert worden hat, ist wenigstens sehr zweifelhaft.
 Auch die Verwechselung von Gegenständen
 des Naturrechtes und der Moral hat er mit
 Wolf getheilt. Uebrigens bleibt er bloß bei
 den allgemeinen Menschenrechte stehn, mit
 Ausschließung des allgemeinen Gesellschafts-
 Rechtes, Staatsrechtes und Völkerrechtes.

Baumgarten's Lehrbuch über die allgemeine
 praktische Philosophie hat den Titel: *Initia
 philosophiae practicae primae*; Halae 1760.
 8. Die

Die übrigen Lehrbücher desselben sind bereits angezeigt. Daß er die praktischen Principien von Wolf entlehnte, gesteht er selbst ausdrücklich in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner *Ethica philosophica: Principium primum, ut decet, restrictum et intellectum acceptum illustri Wolfio ferens*.

§. 2018.

Ein Schüler Baumgartens, der auch zur Erklärung und Popularisirung der Philosophie desselben viel beigetragen hat, war Georg Friedrich Meier. Er wurde zu Ammendorf im Saalkreise im J. 1718 geboren, studirte seit 1738 zu Halle, und warsten unter Baumgarten's Anleitung, da dieser damals dort lehrte; die Philosophie, ward daselbst auch im J. 1746 Professor auf demselben. Er hatte mehr Geschmacl, und mehr poetisches und schriftstellerisches Talent, als seine Vorgänger und Lehrer, und erwach schon auch als Dozent einen ungleich höhern Beifall, als dieser. Er starb im J. 1777. Meier's zahlreiche Schriften sind alle in deutscher Sprache abgefaßt, und da er gerade in der Epoche lebte, wo die Cultur der deutschen Sprache und Schreibart, und die allgemeine Verbesserung des deutschen Nationalgeschmacks

man trifft auch in allen sein Bestreben nach mehr interessanter und geschmackvollern Darstellung der philosophischen Lehren sichtbar, als sich in den frühern Werken der deutschen Philosophen findet. Man kann diese Schriften in dreye Classen abtheilen: erstlich sofern sie bloß compendiarische Wiederholungen oder auch weitläufigere Erläuterungen der Leibniz Wolfischen Philosophie, und insbesondere der Baumgartenschen sind; zweitens sofern sie Abhandlungen über einzelne philosophische Materien enthalten, die bis dahin noch nicht genauer erörtert waren; drittens sofern sie Resultate originaler und eigener Untersuchungen Meier's enthalten. Zu der ersten Classe gehören M's Vorlesungen über die Metaphysik, das Naturrecht und die Sittenlehre; ferner die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften, worin auch des Verfassers eigene Erklärung anstehends aus Baumgarten's Vorlesungen, woraus dessen lateinisches Compendium der Metaphysik entlehnt waren, und in denen auch weiter nichts, als ein weitläufiger, popularer Commentar über dieses zu suchen ist. Mit dem andern Werke stehn auch M's Schriften über Lessing's Dichtkunst; über den verdorbenen Geschmack der Deutschen; über die Freyheit von Alopstock's Messias; über den Grundsatz der schönen Wissenschaften, worin Hauptzweck in Verbindung, als sich
hier

hier die ästhetische Theorie des Verfassers in der Anwendung zeigt. Zu der zweiten Classe von M's Schriften können gerechnet werden dessen Untersuchung verschiedener Wesen aus der Weltweisheit; der Versuch von der Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung; die Abhandlung über die Gemüthsbewegungen; die Betrachtung über die natürliche Anlage zur Tugend und zum Laster; die Gedanken vom dem unschuldigen Gebrauche der Welt u. s. w. In die dritte Classe endlich wurden zu zählen seyn M's Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst, als die erste Idee einer für sich bestehenden systematischen Hermeneutik; der Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Sitten der Thiere; die Abhandlungen und Essayschriften über die Geistigkeit der Seelen, ihre Fortdauer und ihren Zustand nach dem Tode. Aus diesen letztern will ich Einiges auszeichnen, was historisch merkwürdig scheint.

§. 2019.

In einer Abhandlung über den Zustand der Seele nach dem Tode sucht M. zu beweisen, daß die Unsterblichkeit derselben zwar nichts gegen sich habe und möglich ist.

nicht seyn; aber sich doch nicht aus theoretischen
 Gründen demonstrieren lasse. Die Vernichtung
 der Seele durch die Gottheit ist wenigstens
 möglich; und da man nicht wissen kann, was
 zur besten Welt nothwendig gehöre oder nicht,
 so kann man weder beweisen, daß Gott die
 Seele nicht vernichten werde, noch auch das
 Gegentheil. In der Seele selbst kann der
 Grund zur Vernichtung nicht enthalten seyn;
 denn weder kann die Seele selbst durch eine ih-
 rer Wirkungen ihre Wirklichkeit aufheben;
 noch kann dieses eine andere endliche Substanz,
 weil die Seele, wenn eine andere Substanz
 zerstören wollte, als leidende Substanz
 immer auf diese zurückwirken, also existiren
 müßte. Eine Demonstration der Unsterblich-
 keit kann also nicht anders geführt werden,
 als mit Voraussetzung des göttlichen Rath-
 schlusses, daß die Seele unsterblich seyn solle.
 Meier prüfte hierbey zugleich die von andern
 Philosophen, auch aus der Wolfischen Schule,
 für die Unsterblichkeit vorgebrachten Beweise,
 und zeigte ihre Unzulänglichkeit. Bald darauf
 versuchte M. selbst in einer neuen Abhandlung
 einen Beweis, daß die Seele ewig lebe.
 Dieser ist folgender: Jeder endliche Geist
 hat sich etwas von der Welt auf eine ihm ei-
 genthümliche Art vor; diese Weltvorstellung ist ein
 Mittel zur Ehre Gottes; und folglich muß je-
 der endliche Geist ewig leben, weil sonst eine
 Sch.

Seite der Welt übrig bleiben würde, die zur Ehre Gottes beitrüge. Siebrüder die Gültigkeit dieses Beweises, so wie anderer für die Unsterblichkeit, in seinen mischten Abhandlungen an, ohne ihn gründlich zu widerlegen, und ohne selbst zu thun zu haben glaubte, aus dem Zusammenhange einen bessern Beweis gefaßt haben. Auch bemühte sich M., seine Weisheit gegen die Einwürfe dieses Gegners zu vertheidigen, wie er konnte. Noch einmal über die Unsterblichkeit der Seele als Ersteller philosophirte, bestritt er auch die Realität der Seele, und vertheidigte doch ihre Einfachheit und Geistigkeit in einer sondern Abhandlung: Beweis, daß kein Materie denken könne. Er argumentirte hauptsächlich gegen die Behauptung einiger Materialisten, daß die Gedanken Bewegungen seyn. Sie können diese nicht seyn, weil alle Bewegungen Verhältnisse und äußere Bestimmungen ausdrücken; die Gedanken aber nicht bloß innere Bestimmungen des denkenden Subjekts sind. Wenn sich Jemand allein betet und an kein anderes Ding außer sich denkt, so fühlt er in sich selbst, daß er denkt. Ehe er wissen kann, daß Erwachen ihm vorhanden sey, muß er wissen, daß er denkt. Jemand ist, weil er denkt, und er denkt, ist das Erste, was er von sich

Mögliche ist es nicht nur möglich, sondern auch
 notwendig, daß die Gedanken solche innere
 Bestimmungen sind, die in einem denkenden
 Wesen an sich betrachtet vorgestellt werden kön-
 nen, daß sie also keine Verhältnisse, wie die
 körperlichen Bewegungen sind. Nun sind aber
 in zusammengesetzten materiellen Substanzen
 durchaus keine andere Bestimmungen möglich,
 als solche, die Verhältnisse ausdrücken. Da-
 her ist keine zusammengesetzte materielle Sub-
 stanz des Denkens fähig, und eine denkende
 Substanz muß ihrer Natur nach eine geistige
 Substanz seyn. Eine besondere Aufmerksamkeit
 widmet M. auch den Seelen der Thiere. In
 seinem Versuch eines neuen Lehrgebäudes von
 den Seelen der Thiere prüft er zuvörderst die
 Meinungen seiner Vorgänger, und widerlegt
 hauptsächlich die Cartesische Behauptung, daß
 die Thiere nichts, anders als belebte Maschi-
 nen seyen. Von dieser Seite ist M.'s Schrift
 eine schätzbare historische Sammlung der
 Meinungen von den Thierseelen zu be-
 kommen. Hernach erörtert M., was man
 aus Beweise seiner eigenen Meinung zufolge
 von den Seelen der Thiere sagen könne. Er
 theilt hier den Thieren die sämtlichen sogenann-
 ten inneren sinnlichen Erkenntniß und Be-
 weiskräfte bei, welche der Mensch habe,
 und weicht auf den Unterschied unter den Thie-
 ren selbst nicht zu nehmen, noch auf die
 Gesch. d. Phil. Anhang. E we.

Wesentlichen Differenzen, welche sich schon bei
 Beobachtung auch schon zwischen den menschen-
 lichen und den thierischen niedern Seelenver-
 mögen entdecken läßt. Man könnte freilich
 Worte, die ganze Psychologie aus der Phy-
 siphik nehmen, und nur dasjenige anstellen,
 was zu den obern Kräften der menschlichen
 Seele gehört. Das übrige wäre nur eine
 Ausnahme auf die Seelen der Thiere anzu-
 wenden, indem man dasselbe nicht nur aus der
 Erklärung derselben herleitet, sondern auch
 durch die bewundernswürdigen Handlungen der
 Thiere bestätigt. Die Thiere haben nämlich
 nicht bloß Sinne, Phantasie, und Gedächtniß,
 sondern sie haben auch Witz; weil sie die
 Mängel der Dinge bemerken; sie haben auch
 Urtheilsvermögen, weil sie die Kränklichkeit
 haben Scharfsinn; weil sie die Unterschiede
 der Dinge gewahr werden. Die Thiere
 empfinden Vergnügen und Schmerz;
 folglich stellen sie sich Guten und Bösen
 fest, Schönes und Häßliches vor, und haben
 also Beurtheilungskraft. Die Thiere
 haben ein Vermögen der Vorhersagung, oder
 Vermuthung; weil sie sich wegen ihrer
 Handlungen vor der Strafe fürchten. Sie
 haben ein Vermögen, ihre Empfindungen,
 Gedanken äußerlich zu bezeichnen, durch Ge-
 stalten, Gebärden und Töne. Sie sind
 gar die geschicktesten Panomimeen.

und verschiedener Zustände ihrer ganzen Erkenntnißkraft fähig, und darin den Menschen ähnlich. Sie werden eben so wohl toll und erröthet, als die Menschen; "nur daß es unter ihnen nicht so viele Narren giebt, als unter den Menschen". Alle ihre Erkenntnißkräfte zusammen genommen machen ihr Geiz aus. Einige haben einen muntern aufgeweckten Kopf, andere im Gegentheil einen schläfrigen und trägen; ja es giebt unter ihnen auch Einfaltspinsel, wie unter den Menschen. Die Thiere besitzen endlich auch ein Vermögen, nach Belieben etwas zu begreifen und zu erabsichtigen, oder eine Willkühr. Sie sind nach Glück und Wohlseyn, wie des Elends theilig; nur, daß das Unglück und Glück unter ihnen nach eben dem Eigensinne ausgetheilt wird, als es unter den Menschen geschieht. Da die Seelen der Thiere mit den Körpern in der genauesten Uebereinstimmung stehn, so ergiebt sich auch dieß aus der prästabilirten Harmonie. Sofern nun die Seelen der Thiere überhaupt zu den denkenden Substanzen gehören, sind sie immaterielle und einfache Substanzen. Sie dauern daher auch nach dem Tode des Körpers fort. Daß Gott die menschlichen Seelen, so viele Millionen denkender Wesen, in Nichts verwandeln sollte, die Vernünftigen, giebt es gar keinen vernünftigen Grund. Meier meinte also, daß die thie-

elischen Seelen nach Verlassung ihres gegen-
 wärtigen Körpers mit neuen Körpern ver-
 theilt, und in diesem neuen Zustande entweder
 vollkommner und glücklicher als in diesem Leben,
 oder unvollkommner und elender werden würden.
 Was er zu dem letztern, daß die Thiere nach
 diesem Leben in einen unvollkommnern und elen-
 dern Zustand übergehen könnten, auch nur für
 einen Vermuthungsgrund hatte, ist nicht an-
 zusehen; Da er ihnen die Freiheit, sich der
 Möglichkeit aller morallischen Schuld, abstrahirend
 in der Güte und Weisheit Gottes etwas
 wenig ein Grund liegen kann, die Thiere
 künftig unvollkommner und elender werden zu
 lassen, als sie zu vernichten? Meier hat
 übrigens eine so vorthellhafte Meinung von
 den Thierseelen, daß er auch darüber nicht
 sich einig war, ob den Thieren Verstand
 gelegt werden könne oder nicht. Er
 schelvet indeßen zwischen dem Vermögen der
 Erkenntniß oder dem Vermögen zu denken
 dem Verstande. Ein lebendiges Wesen hat
 das erstere Vermögen haben ohne den Verstand.
 Das Vermögen der Erkenntniß ist die
 Fähigkeit sinnlicher Vorstellungen, und
 der Verstand ist das Vermögen geistlicher Vor-
 stellungen, und dieses ist nicht nothwendig
 jenem verbunden. Nun giebt es selbst bei
 dem Verstandesvermögen mehrere Grade, so
 die klaren Vorstellungen verworren, so die

der erste Grad des Verstandes geschäftig; sind einige derselben oder ist eine einzige deutlich, so ist dieses der zweite Grad des Verstandes; der dritte Grad des Verstandes ist das Vermögen, deutliche abstracte Vorstellungen zu machen; der vierte ist das Vermögen der allgemeinen Urtheile. Die Vernunft erklärt Weiter für das Vermögen, den Zusammenhang der Dinge deutlich zu erkennen; sie ist also nach seinen eigenen Worten nichts als der Verstand, wenn derselbe den Zusammenhang der Dinge vorstellt. In Ansehung der Vernunft unterscheidet M. jedoch nur zwey Grade. Der erste Grad ist das Vermögen, den Zusammenhang einzelner Dinge (Individuen) deutlich zu erkennen; der zweite ist das Vermögen, den Zusammenhang allgemeiner Sätze deutlich vorzustellen, oder, wie es M. auch nennt, Schlüsse nach der Vernunftlehre zu machen. M. bemerkt ferner: Man müsse Verstand und Vernunft von ihrem Gebrauche unterscheiden. Jene sind an sich bloß Möglichkeiten, und können existiren ohne diesen. Ein Wesen kann demnach Verstand und Vernunft haben, ohne beide zu gebrauchen, wie kleine Kinder, Betrunkene, Schlafende. Hat aber ein Wesen deutliche Begriffe, die ohne den Gebrauch der Vernunft nicht möglich sind, so ist es notwendig, daß es auch wirklich Vernunft haben müsse. Endlich kann ein Wesen

seiner Natur nach, absoluten Verstand und Vernunft haben; aber es kann denselben unter gewissen Umständen nicht äussern; es bezieht sich also nur hypothetisch daran. In Anwendung auf die Thiere schreibt M. denselben den ersten Grad der Vernunft und ihres Gebrauchs schlechtthin zu; aber er zweifelt, ob man nach einzelnen Handlungen derselben auch ihnen das Vermögen der Schlüsse, also den dritten Grad der Vernunft bemessen könne. Er prüft die Gründe für und wider, und zeigt, daß sich weder die völlige Vernünftigkeit der Thiere, noch auch das Gegentheil beweisen lasse. Er nimmt als wahrscheinliche Hypothese an, daß die Thierseelen keine allgemeine vernünftige Erkenntniß haben, und daß ihnen folglich der Gebrauch des dritten und vierten Grades des Verstandes oder des zweiten Grades der Vernunft fehle; daß es aber verschiedene Classen der unvernünftigen Thiere in Abficht auf die Grade des Verstandes gebe; und daß sie endlich nach vielen Verwandlungen durch den Tod in einen Zustand kommen werden, in welchem sie den Gebrauch aller Grade des Verstandes und der Vernunft erlangen; und so zu der Staffel der Geister werden erhoben werden. Nirgends ist in der Welt ein Sprung, und also auch in der Reihe der Arten der Thiere keine Lücke. Die Natur steigt von dem unvernünftigsten Wesen durch beynahe unmerkliche

Wolff ist zu der vollkommensten Creatur entspro-
 zwischen den Körpern und Geistern sind
 noch unzählige Arten denkender und unver-
 nünftiger Wesen möglich, und dergleichen sind
 die Thiere. Meier theilt hernach die unver-
 nünftigen Thiere überhaupt in drey Classen.
 Die erste Classe begreift diejenigen, welche
 unmittelbar auf die Monaden folgen, aus de-
 ren die Körper bestehen. Diese haben nicht
 einmal den Gebrauch des ersten Grades des
 Verstandes. Man kann also annehmen, daß
 ein einziger ihrer einzelnen Begriffe klar
 ist, sondern daß nur der ganze Inbegriff ihrer
 damaligen Vorstellungen klar, aber verwas-
 chen sey. Die zweite Classe enthält die Thiere,
 die den ersten Grad des Verstandes besitzen,
 und diese haben viele klare Begriffe zu-
 reich. Die dritte Classe besteht aus solchen,
 die mehr deutliche einzelne Begriffe und also
 den ersten Grad der Vernunft haben.
 Diese sehn zunächst unter den Geistern, und
 haben die nächste Anwartschaft, in die Geister-
 Reihe versetzt zu werden. Denn da nach W.
 ein Geist ein Wesen ist, welches alle Grade
 der Vernunft und des Verstandes besitzt, so
 jedes Wesen ein Geist, sobald es den drit-
 ten Grad des Verstandes erreicht hat. Noch
 will ich eine Idee W's hinzufügen. Sobald
 ein Thier verwandelt wird, indem es durch
 den Tod einen neuen Körper bekommt, sobald

Kommt es in eine neue Verbindung und Stellung in dieser Welt. Folglich wird dadurch die hypothetische Möglichkeit und Unmöglichkeit in ihm geändert. Was vorher in ihm hypothetisch möglich war, kann auf diese Weise hypothetisch unmöglich werden, und umgekehrt. Da nun alle Thiere, sofern sie überhaupt klarer Vorstellungen und der Aufmerksamkeit fähig sind, denkende Wesen sind, und es an sich möglich ist, daß sie noch und noch alle Grade des Verstandes und der Vernunft bekommen, so kann dieses Wachsthum der Aufmerksamkeit durch den Tod eines Thiers in demselben hypothetisch möglich werden. Es ist demnach möglich, daß die Thiere der untersten Classe durch den Tod in die zweite versetzt werden, und aus der zweiten in die dritte, und endlich durch eine abermalige Verwandlung vernünftige Wesen und Geister werden. In dieser Hypothese ist weder an sich selbst ein Widerspruch, noch widerstreitet sie anderen erwiesenen Wahrheiten; vielmehr scheint die Ordnung der Natur dadurch bestätigt, und in ein neues helleres Licht gesetzt zu werden.

Der unvollkommene Zustand der empirischen Psychologie überhaupt zu M's Zeit verhält sich sehr auffallend in diesem seinen neuen Gebäude über die Seelen der Thiere. Selbst die ganze hier dargelegte Vorstellungsort derselben von diesen beruht offenbar auf falschen

Begriffen von den menschlichen Seelenver-
 mögen und den Aeußerungen derselben. Dies
 umständlicher anzuführen, ist hier nicht der
 Ort. Unstreitig findet zwischen dem Men-
 schen und den ihm verwandtern Thieren eine
 gewisse Analogie auch der Gemüthsfähigkeit
 statt; aber diese ist bey weitem so groß
 nicht, wie M. durch Mißverstand der über
 die Thiere von ihm gemachten Beobachtun-
 gen, und noch mehr durch einseitige und irrige
 Erklärungen der menschlichen Gemüthsfähig-
 keiten, die er zum Grunde legt, sich vor-
 stellt. So haben die Thiere freylich Bes-
 wußtseyn, aber kein reines Selbstbewußts-
 seyn oder Bewußtseyn ihres Ich im Gegen-
 satze zu dem Objecte (Nicht ich), und mit
 deutlicher Unterscheidung von diesem. Ue-
 ber die objective Natur des Seelenprinzips
 der Thiere, ob es eine einfache oder zusam-
 mengesetzte Substanz, sterblich oder unsterb-
 lich sey, und wie der Zustand desselben nach
 dem Tode des Körpers seyn werde, läßt sich
 gar nichts sagen. Wenn M. die Einfach-
 heit der Thierseelen aus ihrem Bewußtseyn
 schloß, so war hieran der in der ältern Psy-
 chologie gewöhnliche Paralogismus schuld,
 bey welchem das Ich mit dem Subjecte der
 Seele an sich verwechselt wurde. Den Thie-
 ren kommt ferner ein Empfindungs und Vor-
 stellungsvermögen, eine Phantasie, ein sinn-
 liches Combinations und Unterscheidungs-
 vermögen zu; aber unter weit eingeschränk-
 tern Bedingungen, als unter welchen sich
 diese Vermögen bey Menschen zeigen. Der

Abstraction, der logischen Begriffe, Arbeit und Schlüsse, ist das Thier gar nicht fähig. Es hat immer Anschauungen mit Begriffen, Klarheit mit Deutlichkeit verwechselt. Man wird wahre Vorzüge des thierischen Verstandes vermögens vor dem menschlichen, z. B. die größere Schärfe und Bestimmtheit einzelner Sinne, die größere Lebhaftigkeit, Schnelligkeit und Rüksichtigkeit des Instincts, das u. s. w. gar nicht berührt. Auf dem Unterschiede des praktischen Vermögens des Menschen und der Thiere, sofern jene auf Freiheit sich gründen, diese der bloßen Naturbestimmung unterworfen sind, hat er eben so wenig geachtet. Gleichwohl war es für ihn sehr dienlich, daß er diese Materie gar nicht berührte, die bis jetzt noch lange nicht genug untersucht worden ist.

J. 2020.

Ein Zeitgenosse von Crusius, Baumgarten und Meier, und ein Nebenbuhler des philosophischen Ruhms war Joachim David Daries, geboren zu Güstrow im J. 1700. Er lehrte vom J. 1738 an zu Jena die Philosophie und Jurisprudenz mit einem außerordentlichen Beyfalle; denn er sagt selbst in der Vorrede zu seinem Discourse über das Naturrecht und Völkerrecht, daß er innerhalb sieben und zwanzig Jahren mehr als zehntausend Schüler

habe. Dieser Beyfall, der erst zufallend Friedrich dem Großen betheilt wurde, bewog diesen, ihn im J. 1763 als Gehel Rath und Professor der Philosophie und Wissenschaft nach Frankfurt an der Oder zu rufen, welchem Rufe er auch folgte. Er war aber daselbst als Lehrer nicht dieselbe Aufnahme, die er in Jena gefunden hatte. Im J. 1772 als Director der Universität zu Frankfurt und als Präsident der Juristen-Societät. Auch Dargès hat über alle einzelne philosophische Disciplinen besondere Lehrbücher geschrieben, und vorzüglich das Naturrecht und die Politik bearbeitet. Die Logik verwickelte oder vielmehr verwirrte er, wie damals überhaupt gewöhnlich war, mit der Psychologie, in welcher letzteren Wissenschaft er inzwischen manche richtigere Ideen hatte, oder doch aufbrachte. So behauptete er z. B., die sinnlichen Vorstellungen keine Abbildungen der Dinge, sondern Wirkungen derselben auf den Organen wären, was damals noch ein Paradoxon galt. Seine Logik enthält aber gute Regeln über Erfindung der Wahrheit, über Bestimmung der Begriffe, Erfahrung und Wahrscheinlichkeit. Auch ist er in manchen Puncten von andern Logikern, doch mehr im Ausdrücke, als in der Sache. Den Satz: Was durch das Wesen eines Dinges bestimmt wird, ist in dem Dingen noth-

nothwendig, verwarf er als nicht allgemeingültig. Durch das Wesen des Dinges müßten auch ausserwesentliche Stücke dieses bestimmet, die aber durch andere hinzukommende Dinge aufgehoben werden könnten. Noch größer war Darjes Abweichung von dem Wolfischen Systeme in der Metaphysik. Er tadelte hiermit Crusius und vielen andern den unbedingten Gebrauch der Wolfischen Schule von dem Satze vom zureichenden Grunde; und er mentirte auch in seinen Nebenstunden insbesondere gegen den Beweis, welchen Baumgarten für die unbedingte Gültigkeit dieses Satzes geführt hatte. Der Hauptgrund, den er der Wolfischen Philosophie in diesem Punkte machte, war der gewöhnliche, daß sie zum Determinismus führe, und mit der Freiheit die Moralität aufhebe. Er verwarf den Satz vom Grunde nicht schlechthin, sondern wollte den Gebrauch desselben nur einschränken. Nach seiner Meinung hat in einem Dinge bloß dasjenige nothwendig einen zureichenden Grund, was nicht zum Wesen des Dinges gehört, und zwar nur insofern, als Nothwendigkeit in der Verknüpfung ist. Den Grund suchte Darjes ausserhalb des Dinges; es kam ihm von dem Wesen und den wesentlichen Momenten des Dinges, keinen Grund innerhalb desselben geben. Eben daher behauptete er, daß der Irrthum bey uns ohne zureichenden Grund

Grund entstehe, weil er keinen Erkenntnißgrund habe. Die vernünftigen Substanzen haben eine selbstthätige Freyheit, d. i. eine Kraft, die sowohl ohne äußere Bestimmung Handlungen hervorbringen kann, als auch vermögend ist, sich zu gewissen Handlungen zu bestimmen ohne irgend einen Grund; warum sie die eine oder die andere wähle, sobald nemlich die Beweggründe, wenn auch nur in der Vorstellung, vorzuziehlich sind, oder ein Zweck sich durch irgend ein Mittel erreichen läßt, was denn überlegt werden muß. Da nach dieser Theorie von der Freyheit sich nicht einsehn ließ, wie die prästabilierte Harmonie der mechanischen Bewegungen des Körpers und der freyen Handlungen der Seele möglich sey; so war Spinoza ein Gegner der leibnizischen Hypothese, und zog die Meynung vom physischen Einflusse vor. Auch der Optimismus schien mit jener Theorie unverträglich; weil von der Freyheit der Mißbrauch möglich ist, wodurch die beste Welt aufgehoben wurd; obgleich Gott die Welt die beste erschaffen hat und erhält übersehen genommen. Sofern die unendliche Substanz die endlichen Dinge erschaffen hat und erhält, müssen sie in ihrer Art die vollkommensten seyn. Aber durch ihre freyen und selbstthätigen Wirkungen können die endlichen Substanzen unvollkommen werden, und werden es wirklich. Den einfachen Substanzen legte

Daz.

Darjes eine Ausdehnung bey, wiewohl noch eine ideale, soferne sie in einem mathematisch ausgedehnten Orte seyn können. Die Abhandlungen doch so er sich ferner nicht bloß als lehrend, sondern auch als leidend; daher er auch eine eigene Eintheilung der Abhandlen machte. Darjes hatte über seine eigenthümlichen mathematischen Meinungen mit den Anhängern des Leibniz-Wolffischen Systems viele Streitigkeiten. Er vertheidigte sich gegen ihre Angriffe in seinen Philosophischen Nebenstunden, jedoch nicht immer gründlich, da seine Argumente gegen die Wolffsche Philosophie oft aus bloßem Mißverstände derselben hervorgingen.

S. von Oberstein Gesch. d. Log. u. Metaph. B. I. S. 270 ff.

S. 2044.

Das Natur und Völkerrecht des Darjes kennen wir nicht nur aus seinem Buche darüber, sondern auch aus seinen Vorlesungen oder Discourse über dasselbe, die er vom ihm durchgesehen und hler und dorthin verbesserten Hefen eines seiner Schüler abgedruckt, und auch zur Kenntniß der damaligen philosophischen Lehrart und des Stils im akademischen Vortrage charakteristisch sind.

erscheinet Naturrecht, Morak und Po-
 litik als die drei Haupttheile der praktischen
 Philosophie. Das Naturrecht erklärt er für
 Wissenschaft des Rechts und Unrechts, so-
 wohl, wie die Menschen an und für sich,
 auch in Gesellschaft mit einander verhan-
 deln. Die Moral ist, die Wissen-
 schaft der Regeln, wie der Mensch geschick-
 t ist zu thun, was Recht oder Unrecht ist.
 Politick ist ihm die Wissenschaft, wie
 man Menschen veranlassend mache, daß er
 die Gerechtigkeit anwende, in dem vor-
 handenen Falle seine Endzwecke auszuführen.
 Unbestimmtheit und Unrichtigkeit der Be-
 griffe, die sich schon in diesen Erklärungen
 praktisch-philosophischen Disciplinen zeigt,
 ist auch die ganze Ausführung derselben
 nach. Die Principien sind übrigens im-
 mer dieselben, welche auch in der
 ersten Philosophie angenommen sind. Du
 sollst deine eigene und Anderer Vollkommen-
 heit mindern, ist Princip des Natur-
 rechts. Du sollst Deine eigene und Anderer
 Vollkommenheit befördern, ist Princip der
 Moral. Wende schädliche Mittel an, um
 einen Zweck zu erreichen, ist Princip der
 Politik. Der Discours des Darfes über das
 Naturrecht hat noch eine Seite, von der er
 auch und interessant ist. Er enthält eine
 Geschichte der ältern naturrechtlichen Begriffe und
 Sätze

Sätze nach den angegebenen Principien, und kann daher theils zur historischen Bekanntschaft mit denselben nützen, theils auch umständlicher zeigen, wie sich die Wolfische Philosophie ihrem praktischen Theile nach zu der ältern verhielt. Beim Vortrage der Politik folgte Daries den *Institutions politiques* des Herrn v. Bilefeld, dessen Grundsätze er auch in einem kurzen deutschen Entwurfe darstellte. Daries hatte als Schriftsteller ungleich mehr Popularität, als Crusius oder Baumgarten; aber weder den Scharfsinn des erstern, noch die Gründlichkeit, systematische Denkart und Präcision des Andern. Seine Schreibart ist sehr unrein, voll fremder vornehmlich lateinischer Wörter und Phrasen, und überdem sehr leicht und weiffchweifig. In diesem Betrachte wurde er von Meier weit übertroffen. Im Gebiete des Naturrechts waren auch seine Geaner Job. Christ. Claproth und Joh. Jac. Schmauß in Göttingen, die das Naturrecht auf die Triebe des Menschen gründeten. Nach diesen war er an Geist und Kenntnissen nicht hinlänglich gewachsen, um seine eigene Meinung gehörig vertheidigen, und die ihrige widerlegen zu können.

S. Job. Christ. Claproth's Grundriß des Rechtes der Natur; Göttingen 1749. 8. —
 Joh. Jac. Schmauß neues System des Rechtes der Natur; Göttingen 1754. 8.

S. 2022.

S. 2022.

Wegen seiner originellen Vorstellungsart von der Natur der Seele will ich hier den Freiherrn Friedrich Casimir Carl von Creuz einholen. Er wurde im J. 1724 zu Homburg vor der Höhe geboren, und starb als Reichshofrath und Hessen Homburgischer Geheim Rath im J. 1770. Er bestritt zunächst die Gültigkeit des gangbaren Begriffs von der Seele, daß sie eine einfache Substanz sey. Diese lasse sich nicht denken, obgleich daraus die objective Unmöglichkeit derselben nicht folge. Da er inzwischen das Verwunderliche auch nicht aus einer zusammengesetzten Substanz zu erklären wußte; so versiel er darauf, die Seele für ein Mittel Ding zwischen einer einfachen und zusammengesetzten Substanz anzunehmen. Dieses Mittel Ding sollte aus Theilen bestehen, die zwar außer einander, aber nicht ohne einander existiren könnten. Die Seele also hat Theile; aber diese Theile bestehen nicht einzeln jeder für sich; sie hat nur eine Kraft, ist untheilbar, und ohne innere Bewegung; sie hat Ausdehnung, Figur, Größe, aber von anderer Art, als die zusammengesetzten Substanzen. Ist entstanden hier die Frage: Sind die angenommenen Theile der Seele einfach oder zusammengesetzt? in der Verlegenheit auszuweichen, in welche Duple Weich. d. Phil. Anhang. N ihn

ihn diese Frage brachte, erfand Kreuz wieder-
 rum ein Mittel Ding zwischen Etwas und
 Nichts. Dieses Mittel Ding ist eine
 Vorstellung, die sich zwar ausser, aber nicht
 ohne eine Seele vorstellen lässt, und die
 gleichen sind die Theile der Seele. Das
 und Ueberschränkte hielt E. für dasselbe
 Ding. Dass das einfache Ding das
 das Ueberschränkte sind alles, was es
 auf einmal, und diese Erklärung ver-
 alle Dinge überhaupt. Daher hörte er
 Seele. Das Ueberschränkte ist einfach, ein-
 um, und da gleichwohl der Geist alles ein-
 fache Dinge sind einfach, falsch ist es
 daraus weiter, dass es nicht möglich ist,
 einfache Dinge gebe. Auch ist die Seele
 und Neussungen der Seele. Der Geist
 eigene Begriffe. Das Verursachen ist
 er als die Fortsetzung der Seele. Die
 Vorstellung ist ihm ein sinnliches Ding.
 Es giebt ein Verursachen ohne Seele,
 wie das reine Selbstbewusstsein; aber es
 keine Vorstellung ohne Verursachen. Die
 Seele befragt aus sich selbst alle die
 kellen hervor, deren Existenz sie sich
 nach bewusst wird. Diese sind dem Geist
 schen Dingen vollkommen abwesend,
 aber eher gegenwärtig, als die Dinge
 gehen in den Organen des Körpers
 herangen vor, die sich auf jene Wirk-
 keit

beziehen; so schließt die Seele auf die Wirklichkeit, welche die aus ihr selbst hervorgebrachte Möglichkeit außer ihr habe. C. unterschied sich also vom Leibniz darin, daß er äußere Gründe der Vorstellungen wirklicher Dinge außer uns statuirte, obgleich die Seele alle ihre Ideen durch eigene Kraft producirt. Wie übrigens die Seele mit dem Körper und mit der Außenwelt verknüpft sey, ließ er unerklärt. Sofern die Seele durch eigene Kraft Ideen hervorbringen vermag, kann sie auch denken ohne Hülfe des Körpers; ja sie denkt ohne Hülfe des Körpers wirklich, da sie sich aus dem organischen Körper selbst bewußt ist. Das denkende Wesen ohne den organischen Körper ist der Geist, der lauter deutliche Ideen hat, in Verbindung mit dem organischen Körper ist die Seele, die als solche bloß sinnliche Vorstellungen hat, welche in Verhältniß zu den geistigen dunkel sind. Auch in dem schlafenden Zustande des Menschen kann der Geist ohne den Körper wirken, welches C. in den Träumen und dem Nachwachen beobachtet zu können meynete. Für die Unsterblichkeit der Seele führte C. den Grund an, daß die Wirkung Gottes, wodurch er eine Seele vernichtet, vergänglich seyn würde, welches sich widerspräche.

S. von Creux Versuch über die Seele; Frankfurt und Leipzig 1753. II Theile. 8. Bgl. Schrift.
Heinr. Hase Disp. de anima humana non
medii generis inter simplices et compo-
sitas substantias, Ienae 1756.

§. 2023.

Zu den merkwürdigern Philosophen aus
der Periode der Leibniz Wolffschen Philosophie
in Deutschland kann noch gerechnet werden
Gottfried Ploucquet, Professor der Mathematik
und Metaphysik zu Tübingen, der sich so-
wohl um die deutsche und bestmögliche Dar-
stellung der Leibnizschen Monadenlehre, als
auch um die Vervollkommenung der Logik ver-
dient gemacht hat. Er führte die
Schollogistik nach Art der Geometrie ein,
deshalb, und erfand zu dem Ende den be-
kannten logischen Calcul. Derselbe beruht
auf folgende Theorie: Die Bedeutung
die Einsicht der Identität des Subjectes mit
dem Prädicate. In jedem Besonderen
Theile ist also immer nur Eine Identität.
Subject und Prädicat identificirt sind, und
jeder Besondere Schluß wird auf Eine Identität
geführt; denn die Particularität wird nicht
zeit in comprehensivem Verstande genommen.
Verneinende Sätze sind das Gegen-

bejahenden. Sie beruhen daher auf zwey Begriffen, und die Schlüsse aus ihnen werden immer auf zwey Begriffe zurückgeführt. Bey bejahenden Sätzen, die nicht ganz identisch sind, wird das Prädicat nicht in seinem unbestimmten Umfange, sondern bestimmt für das Subject betrachtet; und so kommen ganz identische Sätze heraus, die einer reinen Umkehrung fähig sind. Nach diesem Grundsätze wird das Prädicat in seiner Particularität bezeichnet. 3. B. Der Satz: Alle Löwen sind Thiere, wird nach Ploucquet's Methode zu folgenden: Alle Löwen sind eine gewisse Art Thiere (Löwenthiere). Nicht identische Sätze werden dadurch auf gewisse Weise identisch, zwar nicht, daß die Wahrheit des Satzes aus dem Hauptbegriffe allein erhellt, sondern durch einen hinzukommenden Satz, der Satz vom Grunde, erkannt wird. 3. B. Das Eis, welches an's Feuer kommt, schmilzt, heißt nach P.: Das Eis ist eine gewisse Art der in Feuer zerschmelzenden Dinge. — Zur Bezeichnung dienen die Anfangsbuchstaben der Wörter, womit der Begriff benannt wird; große Buchstaben bezeichnen das Allgemeine; kleine das Particular. Die unmittelbare Verbindung der Buchstaben bezeichnet die Bejahung; die Trennung durch das Zeichen der Ungleichheit die Verneinung. 3. B. Die Sätze:

Alle Bäume sind Pflanzen;
 Alle Pflanzen sind organisirt;
 Alles Organisirte ist lebend;

bezeichnet Plouquet folgendermaßen:

A p (nämlich eine gewisse Art Pflanze)
 P o (eine gewisse Art organisirter Dinge)
 O v.

Da nun p unter P; o unter O steht, so läßt sich auch po und ov setzen, und diese Sätze werden auf Apoy reducirt. Hier sind alle Bestimmungen zusammen, und durch Auslöschung einiger Buchstaben auch einzeln angegeben. Bei Verneinungen findet folgende Operation statt:

Alle Menschen sind eingeschränkt;
 Alles Eingeschränkte ist veränderlich;
 Alles Veränderliche ist nicht ewig;
 Das Ewige ist nothwendig.

H l) H l m A E n . * Woraus sich
 L m) sogleich ergibt:

M A E) H A E , H n , l
 A E n) I A E , m n , m

Bejahende Sätze, welche einen gemeinen Begriff enthalten, können nach dieser Weise

*) Die Bezeichnung bezieht sich auf die Beispielsätze im Lateinischen, die hier übersetzt sind.

wo alles in seiner Individualität betrachtet wird, in Einen Satz verbunden werden; so wie auch diejenigen einer solchen Verbindung fähig sind, in denen sich Prädicate finden, die sich identificiren lassen; 3. B.

Menschliche Seelen sind einfach; und:
Substanzen sind Kräfte,

werden also reducirt:

A H S + S v. Nun ist S s und s auch S,
also H H v. oder:

Die Materie ist ausgebehrt;

Die Luft ist flüßig;

M e A E P. Nun steht A E unter M, läßt sich also identificiren A E m: daher denn A E e m f.

Sehr leicht sind die Schlüsse anzugeben; da man nichts weiter nöthig hat, als die drey Hauptbegriffe nach ihrem Werthe hinzusetzen, welches dann der Schlusssatz durch Auslöschern des Mittelbegriffs ergiebt. Alle Figuren und Sätze fallen in einander, und der größte Theil der Schlußregeln braucht nicht beobachtet zu werden; denn es bleiben nur diese, daß aus bloß verneinenden Sätzen und aus vier Be-
stimmungen nichts folgt. Die Regel: Aus bloß particularen Sätzen folgt nichts, fällt weg, wenn die particularen Sätze durch jene bestim-

ke Betrachtungsart in allgemeine und einzelne
verwandelt werden. Man hat bloß diese Re-
gel in Acht zu nehmen: Denjenigen Satz, in
welchem der Mittelbegriff allgemein genommen
wird, setze man zuerst; den andern neben ihm
so daß der Mittelbegriff zwischen beiden zu ste-
hen kommt; dann streiche man letztern aus, so
bleibt der Schlußsatz. Wo der Mittelbegriff
beide male in gleicher Ausdehnung erscheint,
ist die Ordnung willkürlich:

Alle Substanzen sind Kräfte S v

Alle Seelen sind Substanzen A s

$$A S v \text{ oder } v s A = A v = v A$$

Keine Materie kann denken M d

Die Körper sind Materie K m

$$K \wedge C \text{ oder } C \wedge K = K \wedge C \wedge C = K$$

Mit Rücksicht auf jene Regel, kann man
um die Form ganz unbekümmert bleiben, weil
in derselben unrichtige Schlüsse doch die rich-
tige Folge geben, als:

Alle Körper sind ausgedehnt C e

Keine Monade ist ein Körper M k

$$M \wedge k = M \wedge C \wedge e = M \wedge C$$

nehmlich: Keine Monade ist das Ausgedehnte
(e), was ein Körper ist; mehr, da der
Schluß nicht. — Ueber einen allgemeinen
Fall.

Geschichte der Bolzisch. Philos. 327

Calculus waren Ploucquet's Hauptideen folgende: Das Rechnen ist eine Methode, das Unbekannte aus dem Bekannten nach unbedingten Regeln zu finden. Jede Art zu rechnen muß sich nach den zu berechnenden Dingen richten, und also nach der Verschiedenheit derselben verschieden seyn. So lassen sich z. B. die Kräfte der Substanzen nicht durch Größen angeben, welche aus ähnlicher kleineren Größen zusammengesetzt sind. Laues Wasser zu eben so lauem Wasser giebt kein wärmeres. Hiervon fließt, daß es unendlich verschiedene Rechnungsmethoden geben müsse; und daß eine ganz allgemeine Rechnungsmethode die menschliche Fassungskraft übersteige, weil sie eine vollkommene Erkenntniß aller Dinge voraussetzt. Aus dieser Überwindung der allgemeinsten Haupttheile jeder Wissenschaft in einem Calcul, würde nur eine Ontologie herauskommen. Ueberdem findet nicht in jeder Rechnung eine Substitution der gleichen Dinge statt. Denn wo entweder Verschiedenheiten der Dinge, (nicht der arithmetischen Differenz), oder die Entwickelungen der Wirkungen und Gesetze betrachtet werden; läßt sich eine solche in einem und eben demselben Calcul nicht einsehen. Endlich da alle Zeichen willkürlich sind, so kann aus ihnen die Folge nicht so entstehen, wie in den Dingen selbst, und wie es sich bei der Geometrie findet, wo man realiter und nicht, charakteristisch

Esch calculiert, wie es in der Arithmetik geschieht. Bei dieser Art zu calculiren gehört auch der vom P. vorgeschlagne logische Calcul, dessen Vorzüge darin bestehen, daß man mit leichter Mühe die Schlüsse einsieht und demonstriert, keine Fehler begeht, (außer durch Unachtsamkeit, deren Quelle sich sofort entdeckt), und daß die Syllogistik dadurch ungemein abgekürzt wird. Selbst der Unwissende, wenn er nur den Calcul versteht, kann richtig schließen. Inzwischen ist dies auch Alles, was die Methode leistet, und sie hat außerdem noch den Fehler, daß sie Alles concret ausdrückt, da doch das Höhere abstract gedacht werden kann. Dies war es auch, was Lambert an der Erfindung Ploucquet's tadelte, welcher hingegen seinerseits viel an jenes Beziehung auszufehen fand.

Die hierher gehörige Schrift Ploucquet's ist vornehmlich seine *Méthodes calculi logici*. Vgl. Sammlung der *Œuvres*, welche den logischen Calcul betreffen. Ich habe nicht zu Gesicht gekommen, daß so habe ich das Wesentliche der Ploucquet'schen Methode aus v. Eberstein's *Gründriss der Logik und Metaphysik* B. I. S. 205 ff. entlehnt. Hr. von E. bemerkt auch, daß sich dem erwähnten Mangel der Ploucquet'schen Methode abhelfen lasse, wenn man darauf achte, daß in oder an einem *terme*

Stimmungen von M oder N mit, enthalten, und wenn man, die verschiedenen Arten des M und N durch dieselben Buchstaben verschiedener Alphabete angebe. Er meynet insbesond're, daß man nur dann einen brauchbaren logischen Calcul haben würde, wenn man die ersten Möglichkeiten, oder die ursprünglich einfachen Begriffe als Ausdrücke derselben, entdeckt und bezeichnet hätte. Dann ließen sich aus ihnen alle Arten zusammengesetzter Begriffe bilden, bezeichnen, und durch Zeichen anschaulich machen; so wie man in der Algebra und Rechenkunst die Größen aus ihren Stammbegriffen — den Einern in der Rechenkunst — zusammensetzt, und darnach bezeichnet; und von allen Größen die Rezeldefinition angeben kann. Lambert scheint diese Idee gehabt zu haben; und ob er zwar hätte wissen sollen, daß man daraus, wenn für den Menschen ein Begriff einfach ist, nicht auf seine absolute Einfachheit schließen darf: so wäre er doch der Sache um etwas näher gekommen, wenn er auch nur die für uns einfachen Begriffe aufgefunden hätte. So aber vermischte er das SinnlichEinfache mit dem Einfachen des Verstandes, und konnte daher nur ein höchst mangelhaftes Werk in seiner Architectonik liefern. Ploucquet fühlte die Unmöglichkeit eines solchen allgemeinen Calculs, und stellte daher sein Ziel etwas näher; seine Methode logisch zu calculiren dürfte brauchbar zur Erweiterung der Wissenschaften seyn, wären auch nur unsere Stamm begriffe auf-
ges

gezeigt und bezeichnet? Doch müssen die Zeichen in etwas vortrefflicher seyn, und möglichst zugleich ausdrücken, ob die Prädicate wesentliche Gründe, Eigenschaften, oder zufällige Beschaffenheiten von den Subjekten auslagten, und wie einem Dinge ein Prädikat um des andern willen aufzuarhe. Dann aber möchte wohl die große Menge der Zeichen die erwartete Bequemlichkeit und leichte Uebersicht beträchtlich vermindern.

Älter und jüngster Abschnitt

**Geschichte der Philosophie in England
während des achtzehnten Jahrhunderts.**

Quellen: *Three Dialogues between Hylas and Philonous*; the design of which is plainly to demonstrate the reality and perfection of human knowledge, the incorporeal nature of the Soul, and the immediate providence of a Deity, in opposition to Sceptics and Atheists; also to open a method for rendering the Sciences more easy, useful, and compendious, by George Berkeley, London 1713. 1725. 2. Französische Amsterdam 1750. 12. Deutsch: Sammlung der vornehmsten Schriftsteller, die die Wirk-

Wirklichkeit ihres eigenen Körpers und der
 ganzen Körperwelt leugnen; enthaltend Ber-
 keley's Gespräche zwischen Hylas und Philo-
 nous, und des Collier allgemeinen Schlüssel,
 übersetzt und mit widerlegenden Anmerkun-
 gen versehen, nebst einem Anhang, worin die
 Wirklichkeit der Körper erwiesen wird, von
 J. Christ. Eschenbach; Rostock 1736. 8. —
 Noch sind von Berkeley folgende philosophi-
 sche Schriften zu merken: *A new theory*
of vision; London 1709. 8. — *Treatise*
on the principles of human knowledge;
 London 1710. 8. — *De motu*; London
 1721. — *Alciphron or the minute philo-*
sopher; London 1732. Französisch von de
 Lioncourt 1734. 2 Voll. 12. — *The works of*
 George Berkeley, London 1784. H. Voll. 4.
 Georg Berkeley's philosophische Werke aus
 dem Englischen übersetzt, und mit einigen
 Nachrichten von dem Leben, und den ande-
 ren Schriften desselben versehen. Der erste
 Theil (Leipzig 1781) enthält die Gespräche
 zwischen Hylas und Philonous. — *Observ-*
ations on Man, his frame, duty and his
expectations. By David Hartley; London
 1749. 2 Voll. 8. — Deutsch mit Anmerkun-
 gen und Zusätzen von Herm. And. Stör-
 forius; Rostock und Leipzig 1772. II. Theil
 8. — *Hartley's theory of the human*
mind, on the principle of the association
of ideas; with Essays relating to the sub-
jects of it, By Joseph Priestley; London
 1775. 8. — *A Treatise of human nature*
 being an attempt to introduce the ex-
 perimental method of reasoning into phi-

Gesch. der Philos. in England. 313

ral subjects. By *David Hume*. III. Voll.
 1739. 4. Deutsch: *David Hume's* Abhand-
 lung über die menschliche Natur; nebst
 kritischen Versuchen über dieses Werk,
 von *Ludw. Heide*. Halle 1796. 91.
 III. Bände. 8. — *Essays and treatises on*
the human subjects. In 4 volumes. By *Da-*
vid Hume. A new edition. London 1770.
 1774. 8. Vol. I. containing *Essays mo-*
ral, political, and literary (zuerst beson-
 ders gedruckt Edinburgh 1742); Vol. II.
 containing an *Enquiry concerning human*
 understanding (eine Umarbeitung des *Trea-*
tise of human nature, zuerst besonders ge-
 druckt London 1748. 8. Deutsch (von Gul-
 dhammer) Hamburg und Leipzig 1755. 8. neu
 herausgegeben von *W. G. Tennemann*, nebst einer
 Abhandlung über den philosophischen Skep-
 ticismus von *Reinhold*; Jena 1793. 8.);
 a dissertation on the passions; an enquiry
 concerning the principles of morals (beson-
 ders gedruckt London 1751. 12) and the na-
 tural history of religion (besonders ge-
 druckt London 1755. 8.) — *Religious Dis-*
courses. By *David Hume*. Edinburgh.
 1733. 8. ed. II ibid. 1753. 8. — *Dialo-*
gues concerning natural religion. ed. II
 London 1779. 8. Deutsch. Gespräche über
 die natürliche Religion von *David Hume*.
 Nach der zweiten englischen Ausgabe übers-
 etzt (von *Schneiter*), nebst einem Ge-
 spräche über den Atheismus von *Ernst*
Plümer. (Leipzig 1781. 8.) — *David*
Hume's vier Abhandlungen: die natürliche
 Geschichte der Religion; von *David Hume*
 (schafft;

schaft; vom Trübspiel; von der Grunde-
 regel des Geschmacks. Uebersetzt von Joh.
 Gabriel Rosowig. Quedlinburg und Leipzig
 1759. 8. — Essays on suicide and the
 immortality of the soul by the late Do-
 vid Hume with remarks by the editor.
 To which are added two letters on suicide
 from Rousseau's *Emile*. A new edition
 with considerable improvements. London
 1789. — Beide Verfathe sind nie unter He-
 me's Namen erschienen, und haben sich in
 seiner Ausgabe seines Werks. Sie wurden
 aber gleich nach ihrer Erscheinung Hume'n
 zugeschrieben, und er hat sie widerprochen,
 daß er der Verfasser sey. In deutschen
 Edition sind auch die Abhandlungen über
 die Unsterblichkeit der Seele und den künfti-
 gen Zustand aus dem Spectator abgedruckt.
 An essay on the nature and immutability
 of truth, in opposition to Sophism and
 Scepticism. By James Beattie; Edinburgh
 1770. 8. Deutsch: Kopenhagen 1771. 8.
 Nach der fünften Ausgabe Reinhold's
 übers. Leipzig 1777; und in Deutschland
 von H. W. Leipzig 1779. 8. — An Ap-
 peal to Common Sense in behalf of Reli-
 gion. By James Oswald. Vol. I. 1766. Vol. II 1772. Deutsch Leipzig 1774.
 II B. 8. — Inquiry into the Human Mind,
 on the principle of common Sense. By
 Thomas Reid. Ed. III. London 1785. 8.
 Deutsch Leipzig 1782. — Essays on the
 Intellectual powers of Man; Edinburgh.
 1785. Einen Auszug aus der
 zweiten Meiners Philof. Bibl. II. 8.

43. — Ebendeselb. *Essays on the active powers of man*; Edinburgh 1788. 4. — An examination of Dr. Reid's Inquiry into the human mind; Dr. Beattie's Essay on the nature and immutability of truth; and Dr. Oswald's Appeal to common sense. By Joseph Priestley; London 1774. 8. — Ebendeselb. Letters to a philosophical unbeliever, containing an examination of the principal objections to the doctrine of natural religion and especially those contained in the writings of Mr. Hume; P. 1. 2. Bath 1786. Ebendeselb. 1782. Additional letters 1785—1787. — A continuation of the letters to the philosophers and politicians of France on the subject of religion; and of the letters to a philosophical unbeliever. Northumberland-town 1794. — Rich. Bland's remarks on Dav. Hume's Essay on the natural history of religion; London 1785. 8. — An Essay on Mr. Hume's Essay on miracles (in H's Essays and Treatises on several subjects). By William Anson; London 1782. 8. — George Campbell's Dissertation on miracles, containing an examination of the principles advanced by Dav. Hume; London 1762. 8. Frans. 1766 (de avec des remarques par Jean Cassillon; Utrecht 1763. 8. — A Dissertation on the numbers of mankind in ancient and modern times, in which the Superior populousness of antiquity is maintained, with an Appendix containing additional observations and some remarks on Mr. Hume's political measure of the populousness of ancient

Gesch. d. Phil. Anhang. 3 na-

speculations. (By M. Wallace). Edinburgh.
— 1753. 8. — Französisch. Paris 1754. 8. —

Von dem als Begner Hume's angeführten
Schriftstellern Beattie und Priestley sind
noch folgende philosophische Werke zu bemer-
ken: James Beattie's Disertations moral and
critical; London 1783. 4. Deutsch (von
Carl Grosse) Göttingen 1789. 8. Th. I. — 3.
— Ebendest. Elements of moral Science
Vol. I. 1790. 8. Deutsch (von B. D. Mo-
rrie) Berlin 1790. 8. — The history and
present State of discoveries relating to
vision, light and colours. By Joseph Priest-
ley. Vol. I. II. 4 London 1772. Deutsch
mit Anmerkungen und Zusätzen von Georg
Simon Rüdgel; Leipzig 1776. Th. II. 4.
— Ebendest. Disquisitions relating to
matter and spirit, with a history of the
philosophical doctrine concerning the ori-
gin of the soul and the nature of matter
with its influence on Christianity, espe-
cially, with respect to the doctrine of the
pre-existence of Christ. London 1777. 8.
— Ebendest. The doctrine of philosophi-
cal necessity illustrated, being an Appen-
dix to the Disquisitions relating to matter
and spirit, with an answer to the objections
on materialism, and on Harsley's theory of
the mind; London 1777. 8. — Ebendest.
Free discussion of the doctrine of mate-
rialism and philosophical necessity, in cor-
respondence between Dr. Priestley and Dr.
Priestley; London 1778. 8. — Letter to John Palmer in defence of the

Gesch. der Philos. in England. 337

Illustration of philosophical necessity; London 1779. 8. Second letter 1780. 8. — Ebendess. Letter to *Jac. Bryant* in defence of philosophical necessity; London 1780. 8. — Ebendess. Essay on a course of liberal education for civile and active life; S. L. 1765. — Miscellaneous observations relating to education, more expecially as it respects the conduct of the mind, with an essay on a course of liberal education for civile and active life; London 1778. 8. — Lectures on history and general policy, with an essay on a course of liberal education for civil and active life; London 1788. 4. — Ebendess. Essay on the first principles of government, and on the nature of political, civil and religious liberty; London 1768 8.; ed. II corrected and enlarged; London 1771. 8. — Characteristicks. By *L. Shaftesbury*; London 1737. Voll. III. 8. — Deutsch Leipzig 1776. III. 2theile. 8. —

The fable of the Bees; or private vices public benefits; with an Essay on Charity schools and a Search into the nature of Society. (By *B. Mandeville*); ed. VI London 1732. II Voll. 8. — Französisch 1740. 2. — Letters written by the Earl of *Cherbury* to his Son *Philip Stanhope*. In two volumes London 1774. 4. Deutsch Leipzig 1775. V Bände. 8. — *Bolingbroke's* Letters on the study and use of history; London 1752. 8. — Ebendess. Reflexions concerning innate principles; London 1752.

8. *Ebendesf.* Lettres sur l'esprit du patriotisme; Edinb. 1752. 8. — *W. Wollaston's* Religion of Nature delineated; London 1724. 4. 1726. — Discourses on the principal branches of natural Religion and social virtues. By *James Foster*; London 1749. II Voll. 8. Deutsch Jena 1751-53. 2 Theile. 8. — An enquiry into the Original of our ideas of beauty and virtue, in two treatises, in which the principles of the late Earl of Shaftesbury against the author of the Fable of the bees; and the ideas of moral good and evil are established according to the sentiments of the ancient Moralists. With an attempt to introduce a mathematical calculation in subjects of Morality. By *Francis Hutcheson*; London 1720. 1727. 8. Deutsch Frankfurt 1762. 8. Französisch Amsterdam 1749. Tome II. 8. *Ebendesf.* Essay on the nature and conduct of passions and affections, with illustrations on the moral sense; edit. IV. London 1756. 8. Deutsch Leipzig 1765. 8. — *Ebendesf.* System of Moral philosophy in three books, published from the original manuscript by his Son *F. Hutcheson* M. D; to which is prefixed some account of the life, writings and character of the author, by *Wib. Leechmann*; London 1755. II Voll. 4. Deutsch Leipzig 1756. II Bände. 8. — Synopsis Metaphysicæ Ontologiam et pneumatologiam completens. *Franc. Hutcheson*; Edit. III Glasgow 1749. 8. — *Ejusdem* philosophiæ moralis institutio compendiaris libris III; edit. et ju.

jurisprudentiae naturalis principia continent; Glasguae 1745. 12. — *John Clark's* Foundation of Morality in theory and practice; York f. a. — Theory of moral sentiment, By *Adam Smith*; ed. III London 1767. 8. Deutsch Braunschweig 1770. 8. — Ebendess. Inquiry into the nature and causes of the Wealth of nations; ed. II London 1777. Voll. II. 4. Deutsch (von Garve) nach der vierten englischen Ausgabe Breslau 1794. IV B. 8. — Essays on the principles of morality and natural religion. In two parts. By *Henry Home* (Lord *Kaim*) Edinburgh 1751. 8. Deutsch mit Anmerkungen von C. G. Rautenberg; Braunschweig 1768. 2 Th. 8. — Ebendess. Elements of Criticism; ed. III Edinb. 1762. Voll. III. 8. Deutsch. Leipzig 1772. III Theile. 8. — Review of the principal questions and difficulties in morals. By *Richard Price*; London 1758. — Ebendess. Four dissertations on providence, on prayer, on the reasons of a state of happiness, on the importance of christianity; ed. II London 1768. — Ebendess. Observations on the nature of civil liberty; ed. 6. London 1776. — Institutes of moral philosophy. By *Adam Ferguson*; London 1769. 8. (nachgedruckt zu Wapnig und Frankfurt 1786. 8). Deutsch von Garve Leipzig 1772. — Elements of moral philosophy. By *David Fordyce*; London 1754. 8. Deutsch. Berlin 1758. 8. — The light of nature. By *Edward Search*; London 1779. V. Voll. 8. Deutsch von

Erleben Göttingen 1771. 2 B. 8. —
 gik or the right use of reason in the
 quiry after truth, with a variety of
 to guard against error in the affairs of
 ligion and human life as well as in
 sciences. By *Isaac Watts*. Ed. Vh
 don 1736. — Ebendersf. Supplement
 his treatise of *Logick*, containing a
 riety of remarks and rules for the att
 ment and communication of useful kno
 ledge in religion, in the sciences and
 common life: London 1741. 8. —

Isaac Watt's Lehre von den Gemüth
 wegungen. Aus dem Englischen. Bri
 schweig 1750. 8. — Ebendersf. Ver
 rung gegen die Versuchung vom Ge
 mord. Aus dem Englischen. Halle 1740

— On the immutability of moral truth
Mrs Catherine Macauley Graham; Lon
 1783. 8. — Ebendersf. Letters on
 cation, with observations on religious
 metaphysical subjects; London 1790.
 — Elements of the philosophy of the
 man mind. By *Dugald Stewart*, Prof
 moral philos. in the univ. at Edinbur
 London 1792. 4. —

The *Occana* of *Jamies Harrington* and
 other works, some there of are now
 publishd from his own manuscripts,
 whole collected, methodiced and re
 wed, with an exact account of his
 prefixed by *John Toland*; ed. II. Lon
 1737. fol. — Discourses concerning
 vernment. By *Algernon Sydney*; ed.

Gesch. der Philos. in England. 343

edition; London 1763. 4. — Französisch Paris 1756. Tomes IV. 12. — Political writings. By *Richard Steele*; London 1750. — *Cato's Letters or Essays on liberty civil and religious, and other important subjects.* (By *Mrs. Trenchard and Gordon*). Edit. 7. London 1748. IV Voll. 12. Deutsch Göttingen 1756. 4 Theile. 8. — An inquiry into the principles of political Oeconomy, being an essay on the science of domestic policy in free nations, in which are particularly considered population, agriculture, trade, industry, money, coin, interest, circulation, banks, exchange, public credit, and taxes. By *James Stewart*; London 1767. Voll. II 4.

Remarks or a philosophical inquiry concerning language and universal grammar. By *G. H. (Harris)*; London 1751. 8. ed. 4. London 1786. Deutsch von Ewerbeck. — An essay on genius. By *Alexander Gerard*; London 1774. 8. Deutsch. Leipzig 1776. 8. — Ebendes. Essay on taste; Edinb. 1759. 8. Französisch mit Voltaire's und Montesquieu's Abhandlungen über den Geschmack; Paris 1759. 8. Deutsch Breslau 1766. 8. — Observations on the correspondance between poetry and music. By *Dan. Webb*; London 1769. 8. Deutsch von Eschenburg; Leipzig 1771. 8. — Ebendes. Remarks on the beauties of poetry; London 1762. 8. — Ebendes. Enquiry into the beauties of painting. London 1761. 8. Deutsch Zürich 1766. 8. — The Analysis of Beauty, writ-

tion with a view of fixing the fluctuating ideas of taste. By *William Hogarth*; London 1753. 4. Deutsch. Berlin 1754. 4. — Enquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful; London 1757. 8. ed. 5. 1767. 8; Deutsch (von Garve) Riga 1773. 8.

Neuere Werke und Hülfsmittel: An Account of the life of *George Berkeley* — with notes containing strictures upon his works; London 1776. 8. Vgl. Supplement to the New Biographical Dictionary Vol. XII. p. 44, welches Werk überhaupt für die neuere Englische Literaturgeschichte ein treffliches Hülfsmittel ist. — Der Geist des Herrn Hume, oder Sammlung der vorzüglichsten Grundsätze dieses Philosophen. Aus dem Französischen (von Joh. Gottfr. Zimmer); Leipzig 1774. 8. — The life of *David Hume*, written by himself; London 1777. 12. Französisch à Londres 1777. 12. Deutsch in Walch's neuester Kirchengeschichte Th. VIII. — *Davidis Humei*, Septi, summi apud suos philosophi, de vita sua et de rebus singularibus 1787. 4. Auch in den Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt von B. A. Cäsar B. VI. — Supplement to the life of *David Hume* containing genuine anecdotes, and a circumstantial account of his death and funeral. To which is added a certified copy of his last will and testament. Vgl. Eschentats deutsches Magazin I, 83 ff. — A Letter to *Adam Smith* on the life, death, and phi-

lophy of his friend *David Hume*, by one of the people called Christians; Oxford 1777. — Apology for the life and writings of *David Hume*, with a parallel between him and the late Lord *Chesterfield*: to which is added an address to one of the people called Christians. By way of reply to his letter to *Adam Smith*; London 1777. — Curious particulars and genuine anecdotes respecting the late Lord *Chesterfield* and *David Hume*, with a parallel between these celebrated personages, and an impartial character of Lord *Chesterfield*. To which is added a short vindication of the christian cause and character, occasioned by a recent reflection thrown upon them by the author of the Apology etc. London 1788. — Annual Register for the year 1776. London 1777. S. 27. — Anecdotes und Charakterzüge aus Dav. Hume's Leben, von Ständlin in der Berlín. Monatschr. 1791. November. — Zimmermann von der Einsamkeit. Ab. I S. 69 — *Extra 3^eme* vermischte Schriften Samml. I — Ueber die Streitigkeit zwischen Hume und Rousseau S. Exposé succinct de la contestation, qui s'est élevée entre Mr. *Hume* et Mr. *Rousseau* avec les pièces justificatives; à Londres. 1766. — Tableau philosophique de l'esprit de Mr. de *Voltaire*; Genève 1771. Art. *Rousseau*. — Reflexions sur les confessions de *Jean Jacques Rousseau*, sur le caractère et le génie de cet écrivain, sur les causes et l'étendue de son influence sur l'opinion publique, enfin sur

quelques principes de ses opinions; par Mr. Servan, à Paris 1783, p. 21. 35. 156.
 — Histoire littéraire de Genève par Mr. Senebier T. III, p. 264. — Als Hilfsmittel zur neuen Geschichte der englischen Philosophie müssen hauptsächlich auch die Journale der Engländer benutzt werden, als the Monthly review, Critical review, Universal Magazine, Gentleman's Magazine u. a. — Eine sehr schätzbare mit musterhafter Genauigkeit verfaßtes literarisches Handbuch in Beziehung auf die englischen Schriftsteller überhaupt von 1770 — 1790 ist: *l'Année des Lettrés* Gelehrtes England oder Lexicon der jetztlebenden Schriftsteller in Großbritannien, Irland und Nord America nebst einem Verzeichnisse ihrer Schriften; Berlin 1791. 8. —

Von deutschen Werken gehören noch hinzu: Tiedemann's Geist der speculativen Philosophie B. VI S. 619 ff. über George Berkeley. — Bräudlin's Geschichte mit Geist des Skepticismus B. II S. 117 ff. vornehmlich über Hume, und die Hauptbegriffe seiner Philosophie in England entstandenen Streitigkeiten — Garve Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre von Aristoteles bis Kant; Breslau 1781. — Kritischer Versuch über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre. Von Georg Heinrich. Th. I. Leipzig 1799. — Eine Prüfung der verschiedenen bisher aufgestellten Moralprincipien. In drei Theilen. In der ersten Theile werden die Moralsysteme

Maader

Wallerste, Hume, Hutcheson und Smith
kritisch erörtert. — Meiners allgemeine kri-
stische Geschichte der ältern und neuern Ethik
oder Lebenswissenschaft. Zwey Theile. Göt-
tingen 1800. S. besonders Th. I S. 276 ff.

§. 2024.

Nachdem der scholastische Peripateticis-
mus, hauptsächlich durch Baco von Verulam
und Thomas Hobbes, von den Schulen und
Universitäten in England verdrängt war, gieng
die englische Philosophie unter jenen Führern
auf zum Empirismus über. Die Ver-
suche von Ludworch, More, Gale, u. a.
den Platonismus mit diesen und jenen Modifi-
cationen zur herrschenden Philosophie zu machen,
gelangen nicht; ihre Systeme fanden im gelehr-
ten englischen Publicum einzelne Anhänger,
aber keinen allgemeinen Beyfall. Auch die
Revolutionen der Philosophie, welche gegen
das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in
Frankreich vorgiengen, erregten zwar in Eng-
land große Aufmerksamkeit und Theilnahme;
aber hatten doch auf die herrschende philoso-
phische Denkart der Britten keinen entscheidenden
Einfluss. Newton hatte in dem, was er für
die

die Philosophie überhaupt gethan, die Erfahrungphilosophie begünstigt, sie als die einzig gültige und brauchbare empfohlen, und durch ihr Urtheil indirecte durch die Art, wie sie die größten Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaft und Mathematik machte, befestigt. Was aber den Empirismus bey den Engländern vollends emporhob, war das Lock'sche System, welches jenen am gründlichsten, consequentesten und vollständigsten darzustellen schien, und in dessen Darstellung philosophischer Tiefsinn mit Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, und Angemessenheit und Eleganz des Stils vereinigt waren. Es ist kein Gegner Locke's Versuch über den menschlichen Verstand auch anfangs hatte, so gewann er doch bald auf einige Zeit die meisten Philosophen der philosophischen Denker unter den Engländern für sich. Gleichwohl hinterließ Lock'sche Versuch für die tiefer eindringende unbefangene Speculation eine Menge von Principien desselben unauslöschliche, und die Vernunft nicht wenig beunruhigende Spuren, welche durch ihn recht auffallend hervorgeleuchtet wurden. Dahin gehörte die Unmöglichkeit der Grundsätze der menschlichen Erkenntniß, die sich aus dem Lock'schen System nicht begreifen ließ, und doch, wenn sie wahr sein sollte, haltbar seyn sollte, statt fiktiv zu seyn. Eben dahin gehörten der Materialismus

Determinismus mit ihrem ganzen Gefolge, unvermeidliche Resultate des lockischen Empirismus wären, und die der Morallicht und Vernunft sehr gefährlich zu werden drohten. Diese Schwierigkeiten erzeugten daher auch bald neue originale Forschungen, und aus diesen gingen zunächst einige neue Ansichten der Metaphysik hervor.

S. 2025.

Eine dieser neuen Ansichten der Metaphysik ist dem Urheber George Berkeley, Docteur der Theologie und Bischof von Cloyne in Irland. Er wurde geboren im J. 1684 zu Killybegs bey Thomastown in der Grafschaft Down in Irland, und studirte seit seinem zehnten Jahre zu Dublin, zuerst als Penitentiar des Dreieinigkeitscollegiums und nachher als Mitglied (Fellow) desselben. Die Probe seines philosophischen Talents und seiner Einsichten war die Arithmetica absolute sive abstrahens aut Euclide demonstrata, die er vor seinem zwanzigsten Jahre geschrieben zu haben behauptet, aber erst im J. 1707 herausgab, und die mehrere neue und sinnreiche Ideen enthält. Im J. 1709 erschien seine Theory of vision und

und im nächsten Jahre seine Principles of human knowledge. Berkeley sandte das erste Buch an Clarke und Whiston; aber an der Behauptung des Verfassers, daß Materie nichts Reelles sey, Anstoß nahm und daher das Buch für das Produce einer metaphysischen Subtilitäten verurtheilten. Im J. 1713 begab sich Berkeley erstenmale nach England, und publicirte in London zur weitem Vertheidigung seines Systems des Immaterialismus die Three Dialogues between Hylas and Philonous. Er hatte hier eine vertraute Freundschaft mit Addison, Richard Steele, Pope, Swift, und dem Grafen von Peterborough, welcher, da er als Gesandter nach Sicilien ging, noch in demselben Jahre mit sich dorthin als seinen Caplan und Secretair. Im folgenden Jahre 1714 lehrte er aber den Grafen von Peterborough nach Sicilien zurück. Da das damalige Ministerium der Königin Anne fiel, so verlor er die Hoffnung durch diesen Gönner weiter befördert zu werden. Er nahm also die Stelle eines Secretärs eines Herrn Ashe auf einer Reise nach Frankreich und Italien an. Den sehr unangenehmlichen Aufenthalt in Paris besuchte er in der lebrance, der gerade an einer Lungenerkrankung krank war, sich aber doch mit Freigebigkeit über dessen Philosophie unterhielt.

antheit durch die Anstrengung beim Neben
 verschlimmert wurde, und er wenig Zei-
 t hernach starb. In Italien verweilte Berke-
 ley am längsten und liebsten; er studirte die
 Schönheiten der Kunst und der Natur dieses
 Landes mit dem innigsten Interesse. Ein hef-
 er Ausbruch des Vesuv, der sich ereignete,
 als er zu Neapel war im J. 1717, zog
 besonders seine Aufmerksamkeit auf sich; er
 beobachtete denselben so nahe wie möglich und
 mit der größten Sorgfalt, und beschrieb ihn in
 einem Briefe an Dr. Arbuthnot, der unter
 andern Briefen im ersten Bande der neuen
 Ausgabe seiner Werke steht. Im J. 1721
 kehrte er wieder nach London zurück. Auf
 Empfehlung Dope's ward er Caplan des Her-
 zogs von Grafton, Lordlieutenants von Ire-
 land, und ihn mit sich wieder in sein Vaterland
 begleitend. Im J. 1721 ward er Doctor der
 Theologie, nachdem er schon einige Jahre vor-
 her Senior des Trinity college in Dublin
 gewesen war. Er gab aber die letztere Stelle
 auf, da er im J. 1724 Doctor von Derry
 wurde. In eben dieser Zeit hatte Berkeley
 einen großen Plan entworfen, um die wilden
 Amerikaner zu bekehren, und zu dem Zwecke
 ein Collegium auf den Sommerinseln oder den
 sogenannten Bermudischen Inseln zu errichten.
 Er gewann mehrere seiner jüngern Freunde in
 dem Trinity college für diesen Plan, that da-

zu öffentlich Vorschläge und brachte es durch die eifrigsten Bemühungen und durch Vermittlung mehrerer seiner Gönner bey König Georg II. und dem damaligen Minister Walpole dahin, daß der Plan dem Parlemeute vorgelegt, und von demselben eine Summe von 20000 Pfund Sterl. zu der Unternehmung bewilligt wurde, welche Bewilligung K. Georg II., der hernach den Thron bestieg, bestätigte. Es kam eine ansehnliche Subscription zum Vorstande. Im J. 1728 reiste er mit seiner Gattin, mit der er sich kurz vorher verheyrathet hatte, und den übrigen Theilnehmern nach Rhodensisland, in der Bermudischen Inseln, um einen Ort zu suchen, wo das Collegium der Missionäre aus neun Mitgliedern unter W's Leitung stehen sollte, errichtet werden könnte, wozu er seinen zum Unterhalte desselben angeworbenen woben er einen großen Theil seines Vermögens aufopferte. Inzwischen wurde dem B. vom Parlamente bewilligt, zu andern öffentlichen Bedürfnissen, wozu W. sich zu seinem großen Ansehen verpflichtet, sein Vorhaben aufzugeben, und nach Rhodensisland zurückzukehren, und die subscribenten der ihren Eigenthümern wieder zu bezahlen. Im J. 1732 gab er den Alciphron, eine Satire philosophier heraus, und respektirte durch seinen wahrhaft philosophischen Charakter

Charakter bey der Königin Caroline, die ihm wohl mochte, bey der er aber wegen seiner frühern Schriften und seines Projects, die Americaner zu bekehren, als ein träumerischer Schwärmer geschildert war. Durch Vermittelung desselben ward er 1734 Bischof von Cloyne in Irland. Er versah die Pflichten dieses Amtes mit dem rühmlichsten Eifer, und lebte gewöhnlich in seinem Sprengel, außer wenn ihn die Pastoralgeschäfte nach Dublin riefen. Eine Abspaltung des berühmten Mathematikers Wallis, daß die Lehren des Christenthums ungewisshafft seyen, und die christliche Religion überhaupt auf Wahn beruhe, wodurch ein Freund Addisons und Berkeley's zum Unglauben verführt sey, bewog Berkeley, den Analyst zu schreiben, worin er zeigte, daß gerade die Mathematiker dem Christenthume mit Unrecht Gebrechen vorwürfen, da sie selbst weit größere Gebrechen und offenbare Falschheit in ihrer Wissenschaft zuließen, wovon nach B's Meynung die Lehre von den Fluxionen ein eminentes Beispiel sey. Es veranlaßte dies einen lebhaften Streit zwischen B. und den englischen Mathematikern. Im J. 1745 bot ihm der hochwürdigste das Bisthum Elyher an, das ihm um ein Mal so viel eintrug, wie das zu Cloyne, aber B. lehnte das Anerbieten dankbar ab, weil er sich in seiner bisherigen Lage so wohl befand. Da seine Gesundheit mit dem zunehmenden Alter

die Gesch. d. phil. anhang. A a men-

menben Alter schwächer wurde, so begab er sich mit seiner Familie nach Orford, auch in der Absicht, die Studien seines Sohnes desselben zu leiten. Aus Gewissenhaftigkeit wollte er sein bischöfliches Amt zu Elyne niederlegen; der König aber verweigerte dies, und gab ihm die volle Freiheit, sich aufzuhalten, wo er wollte. Zu Orford lebte er in hoher Achtung bey den dortigen Gelehrten. Er starb plötzlich mitten unter seiner Familie im J. 1753. Die Vortreflichkeit seines Charakters hat Pope in einem Verse verwirgt: To Berkeley every virtue under heaven.

§. 2026.

Berkeley hatte bey seinen philosophischen Untersuchungen den Zweck, die Grundurtheile der Irrthümer und Schwierigkeiten in den Wissenschaften, des Skepticismus, Nihilismus und der Irreligion zu entdecken, und durch, daß jene weggeräumt wurden, die philosophische Wahrheit, Moralität und Religion aufs neue zu begründen. Das Hauptwerk seiner philosophischen Vorstellungen ist, was er sie in dem Treatise concerning the principles of human knowledge, und in

ogues between Hylas and Philonous entwickelt hat, läßt sich auf folgende Hauptsätze zurückführen: Erstlich: Alle Eigenschaften, die wir den äußern Dingen beylegen, sowohl die sogenannten Grundeigenschaften (*qualitates primariae*), als die vom zweyten Range (*secundariae*), beruhen auf unserer subjectiven Empfindung und Wahrnehmung. An sich sind Ausdehnung, der Körper, Größe, Figur, Kälte, Farben, Gerüche, Töne, kurz alle sinnliche Beschaffenheiten, nichts weiter als subjective Empfindungsarten, von denen sich gar nicht be weisen läßt, daß ihnen eine objective Realität utkomme. Berkeley stellte also zuerst unter den Philosophen geradehin den Satz auf: Es giebt gar keine objective Materie, sondern alles angebliche Materielle läuft auf bloß subjective Sensationen hinaus. Er führt für diesen Satz mehrere Gründe an. Jeder Eindruck der Wärme oder Kälte in einem irgend merklichen Grade ist mit einem Gefühle der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit verbunden, und dieses Gefühl fließt mit der Empfindung jenes Eindruckes in eine und dieselbe Empfindung zusammen. Hastet also die Wärme und Kälte obgleich an einer materiellen Substanz, so muß sie eine Fähigkeit haben, Vergnügen und Schmerz zu empfinden, was sich doch nicht annehmen läßt. Ferner ist eine und dieselbe Materie oft für das Gefühl des Einen warm,

für das des Andern kalt; dieselbe Materie müßte also widersprechende Beschaffenheiten haben, was sich auch nicht annehmen läßt. Es folgt hieraus, daß Wärme und Kälte keine objectiven Eigenschaften einer materiellen Substanz seyn können. Auf die Einwendung, daß die sinnlichen Eigenschaften der Gegenstände nicht nothwendig das sind, was sie uns zu seyn scheinen, erwiederte Berkeley: daß, wenn dem, was die sinnlichen Eigenschaften ausmachen, nichts verstehe. In Ansehung der Größendempfindungen verhält es sich eben so, wie von den Sensationen des Gefühls. Sie stellen bloß das Subjective dar; denn wären sie auch Objectives, so würden sie sich selbst widersprechende Beschaffenheiten ausdrücken, da es das, was dem Gesunden süß schmeckt, für den Kranken bitter ist, und eine und dieselbe Sache von verschiedenen Menschen verschieden schmeckt. Die Töne beruhen nicht minder lediglich in subjectiven Sensationen des Gehörs. Berkeley widersprach dagegen, daß die Töne in objectiven Bewegungen der Luft ihren Grund hätten. Wären das Bewegungen, so müßte den Bewegungen zu kommen, was den reellen subjectiven Tönen zukommt; die Bewegung müßte freywillig, hoch, niedrig, groß, feyerlich u. dergleichen, was ungereimt ist. Auch wird die Bewegung durch das Gefühl empfunden; wenn man die

Eine Bewegung wären, müßten sie ebenfalls gefühlt, gesehen werden, anstatt daß sie doch bloß gehört werden können. Dieselbe Art zu raisonniren wendet B, auf die Grundeigenschaften der Dinge an. Die Größe und die Solidität sind bloß subjective Vorstellungen. Uns scheint der Fuß einer Motte sehr klein; der Motte selbst scheint er sehr groß zu seyn; ist also die Größe nichts Subjectives, so müßte dasselbe Ding zugleich eine sehr verschiedene Größe haben. Eine reelle Eigenschaft eines Objects kann nicht verändert werden, ohne daß das Object selbst sich verändert; hingegen verändert sich die sichtbare Größe eines Objects nach Maßgabe der Entfernung desselben, ohne daß das Object selbst verändert wird. Eben-so erscheint die Geschwindigkeit der Bewegung verschiedenen Menschen verschieden. Auch die Kraft des Widerstandes, Solidität, Härte, werden von Verschiedenen, auf verschiedene Art empfunden. Was dem Einen weich scheint, scheint dem Andern hart; also auch diese Erscheinungen haben keine objective Realität. Nun läßt sich hier freylich einwerfen, daß es dennoch Dinge an sich außer uns geben müsse, die nur verschieden empfunden werden, weil es doch immer dasselbe Ding bleibt, welches von verschiedenen Menschen verschieden empfunden wird. Hierauf antwortet B, daß diese

sehen, beweist nichts für die wirkliche
Stenz derselben außer uns. Im Traume
sind uns auch Gegenstände als außer uns,
doch nur in unserer Vorstellung existiren.

Gegenstände scheint selbst die unaufhörliche
Veränderung der Gesichtseindrücke in verschie-
denen Entfernungen dahin zu leiten, daß eine
unterbrochene Reihe verschiedener sichtbarer
Gegenstände sich innerlich darstellt. Daß wir
Entfernung eines Gegenstandes vorher wissen
verdanken wir der Erfahrung, nicht der
Sichtsempfindung selbst. Blindgebohrne, die
schon zum Gebrauche des Gesichts gelangten,
haben keine Vorstellung von der Entfernung
eines Gegenstandes; denn diese ist eine gerade Linie von dem
Auge des Sehenden zum Objecte hingezogen,
die selbst nicht empfunden werden kann.
Nur aber die Sinne überhaupt vom objectiven
Sein der Dinge nichts lehren können, so kann
auch der Verstand noch weniger, und es ist nur eine
töbige Anmaßung, wenn er es thut,
wie es eine Täuschung ist, wenn wir ihm
dies beyzumessen. Zweytens: Es ist falsch,

daß die Empfindungen und Vorstellungen
einfache Abbildungen der äußern Dinge sind,
daß diese also durch jene unmittelbar von
ihnen erkannt werden. Aus einem Gemählde
kann ich nicht unmittelbar das Original erken-
nen, wenn ich nicht bereits von diesem Originale
durch Gedächtniß oder Vernunft Kenntniß
habe.

Dinge an sich bloße Gebilde, denen ausserhalb den Begriffen keine objective Realität darthun. Vorstellungen und deren Begriffe sind wesentlich verschieden und einzeln betrachtet, so nimmt man an, daß zwei Dinge an, von denen die Thätigkeit der Seele, das ist. Nun verhalten wir uns zu den Empfindungen bloß, als ob die Empfindungen nehmen würden; und was Empfindungen Thätigkeit ist, z. B. Das ist bey dem Kiechen, ist selbst. Noch ein Hauptbegriff, die objective Daseyn der Sinnen in der Dunkelheit der Substanz und Accidens. Wie die sinnlichen Merkmale ausserhalb der Seele inhärent, so kann nicht empfunden, so ist also gar nicht ausser der objectiven Substrate Ausdehnung dieselbe von der sinnlichen Ausdehnung verschieden seyn, vorstellbar, d. i. gar nicht, man ihm Ausdehnung einsehen, wie ihm sinnlich seyn können, und wie das. Daß wir Gegenstände

Wird, muß bloß Idee seyn, den ausserhalb der Seele nicht in wir vom Gehirne keine Vorstellung unverständlich, was da; haben wir aber eine, dann Veränderungen des Gehirns in einer Idee befinden. Was keine Verbindung seyn zwischen der Nerven, und den Senses oder einer Farbe in der können die letzteren Wirkungen. Drittens: Ein allgemeines dem Bisherigen ist also, daß nichts anders gewahr wird, als Ideen. Es kann aber keine keinem andern Subjecte als in befinden. Nun weiß aber der nicht Urheber seiner Ideen existiren unabhängig von seinem nicht in der Gewalt des Menschen, welche Ideen er haben will, Sinne öffnet; also müssen diese einem andern Geiste herrühren, nach wie sich dem Menschen darstellen. durchaus nicht einsehen, wie die andere Ursache als einen Geist ist. Wenn man nun die Mannich- der Ideen von Dingen erwägt, zu Meinung, die unter Wahn herrscht, wie wir zu denselben gelangen;

zu öffentlich Vorschläge und brachte es durch die eifrigsten Bemühungen und durch Vermittlung mehrerer seiner Söhne bey König Georg II. und dem damaligen Minister Walpole dahin, daß der Plan dem Parlemeute vorgelegt, und von demselben eine Summe von 20000 Pfund Sterl. zu der Unternehmung bewilligt wurde, welche Bewilligung R. Georg II. nur kurz hernach den Lhton bestieg, bestätigte. Auch kam eine ansehnliche Subscription zum Vortheil derselben zu Stande. Im J. 1728 reiste W. mit seiner Gattin, mit der er sich kurz vorher verheyrathet hatte, und den übrigen Familienmännern nach Rhodensisland, in der Nähe der Bermudischen Inseln, um einen Ort auszusuchen, wo das Collegium der Missionäre aus neun Mitgliedern unter W's Leitung bestehen sollte, errichtet werden könnte, und sich bey dem Unterhalte desselben angestrichen woben er einen großen Theil seines Vermögens aufopferte. Inzwischen wurde ihm vom Parlamente verwilligt, daß er zu andern öffentlichen Bedürfnissen vertheilt. W. sah sich zu seinem großen Rathen gezwungen, sein Vorhaben aufzugeben, und nach Rhodensisland zurückzukehren, und die subscription, welche der ihren Eigenthümern wieder zu begeben. Im J. 1732 gab er den Alciphron, eine nützliche philosophische heräus, und reichte durch seinen wahrhaft philosophischen Geist das

Charakter bey der Königin Caroline, die ihm wohl wollte, bey der er aber wegen seiner frühern Schriften und seines Project's, die Americaner zu bekehren, als ein träumerischer Schwärmer geschildert war. Durch Vermittelung derselben ward er 1734 Bischof von Cloyne in Irland. Er versah die Pflichten dieses Amtes mit dem rühmlichsten Eifer, und lebte gewöhnlich in seinem Sprengel, außer wenn ihn Besorgensgeschäfte nach Dublin riefen. Eine Aeusserung des berühmten Mathematikers Leibniz, daß die Lehren des Christenthums unbegreiflich seyen, und die christliche Religion überhaupt auf Wahn beruhe, wodurch ein Freund Addison's und Berkeley's zum Unglauben verführt war, bewog Berkeley, den Analyst zu schreiben, worin er zeigte, daß gerade die Mathematiker dem Christenthume mit Unrecht Geringschätze vormürfen, da sie selbst weit größere Geheimnisse und offenbare Falschheit in ihrer Wissenschaft zuließen, wovon nach B.'s Meynung die Lehre von den Fluxionen ein eminentes Beispiel sey. Es veranlaßte dies einen lebhaften Streit zwischen B. und den englischen Mathematikern. Im J. 1745 bot ihm der Lord Eglarsham das Bisthum Elogher an, das das Doppelte so viel eintrug, wie das zu Cloyne, aber B. lehnte das Anerbieten dankbar ab, weil er sich in seiner bisherigen Lage so wohl befand. Da seine Gesundheit mit dem zunehmenden Alter

U a men-

men den Alter schwächer wurde, so begab er sich mit seiner Familie nach Orford, auch in der Absicht, die Studien seines Sohnes deselbst zu leiten. Aus Gewissenhaftigkeit wollte er sein bischöfliches Amt zu Elyne niederlegen, der König aber verweigerte dies, und gab ihm die volle Freiheit, sich aufzuhalten, wo er wollte. Zu Orford lebte er in hoher Achtung bei den dortigen Gelehrten. Er starb plötzlich mitten unter seiner Familie im J. 1753. Die Vortrefflichkeit seines Charakters hat Pope in einem Verse verewigt: To Berkeley every virtue under heaven.

§. 2026.

Berkeley hatte bei seinen philosophischen Untersuchungen den Zweck, die Grundlagen der Irrthümer und Schwierigkeiten in den Wissenschaften, des Skepticismus, Atheismus und der Irreligion zu entdecken, um durch, daß jene weggeräumt wurden, die wahre philosophische Wahrheit, Moralität und Religion aufs neue zu begründen. Das Ganze ist in seiner philosophischen Vorlesung, oder er sie in dem Treatise concerning the principles of human knowledge, und in dem

logues between Hylas and Philonous entwickelt hat, läßt sich auf folgende Hauptsätze zurückführen: Erstlich: Alle Eigenschaften, die wir den äußern Dingen beylegen, sowohl die sogenannten Grundeigenschaften (*qualitates primariae*), als die vom zweiten Range (*secundariae*), beruhen auf unserer subjectiven Empfindung und Wahrnehmung. An sich sind Ausdehnung der Körper, Größe, Figur, Kälte, Farben, Gerüche, Töne, kurz alle sinnliche Beschaffenheiten, nichts weiter als subjective Empfindungsarten, von denen sich gar nicht beweisen läßt, daß ihnen eine objective Realität zukomme. Berkeley stellte also zuerst unter den Philosophen geradehin den Satz auf: Es giebt gar keine objective Materie, sondern alles angebliche Materielle läuft auf bloß subjective Sensationen hinaus. Er führt für diesen Satz mehrere Gründe an. Jeder Eindruck der Wärme oder Kälte in einem irgend wirklichen Grade ist mit einem Gefühle der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit verbunden, und dieses Gefühl fließt mit der Empfindung jenes Eindrucks in eine und dieselbe Empfindung zusammen. Hastet also die Wärme und Kälte überhaupt an einer materiellen Substanz, so muß diese eine Fähigkeit haben, Vergnügen und Schmerz zu empfinden, was sich doch nicht annehmen läßt. Ferner ist eine und dieselbe Materie oft für das Gefühl des Einen warm, für

A a 2

für das des Andern kalt; dieselbe Materie müßte also widersprechende Beschaffenheiten haben, was sich auch nicht annehmen läßt. Es fließe hieraus, daß Wärme und Kälte keine objectiven Eigenschaften einer materiellen Substanz seyn können. Auf die Einwendung, daß die sinnlichen Eigenschaften der Gegenstände nicht nothwendig das sind, was sie uns zu seyn scheinen, erwiederte Berkeley: daß, wenn dem, was die sinnlichen Eigenschaften auszu-
 drückt, Ranglg von unserer Empfindung abgesehen, nichts versteht. In Ansehung der Geschmacksempfindungen verhält es sich eben so, wie mit den Sensationen des Gefühls. Sie stellen bloß das Subjective dar; denn wären sie auch Objectives, so würden sie sich selbst widersprechende Beschaffenheiten ausdrücken, da es das, was dem Gesunden süß schmeckt, für den Kranken bitter ist, und eine und dieselbe Speise von verschiedenen Menschen verschieden schmeckt. Die Töne beruhen nicht minder lediglich in subjectiven Sensationen des Gehörs. Berkeley widersetzt dagegen, daß die Töne in objectiven Bewegungen der Luft ihren Grund hätten. Wären das wirkliche Bewegungen, so müßte den Bewegungen zu kommen, was dem reellen subjectiven Töne zukommt; die Bewegung müßte freilich, wie hoch, niedrig, grob, feinerlich u. dgl. m. sein, was ungereimt ist. Auch wird die Bewegung durch das Gefühl empfunden; wenn also die

Ebene Bewegungen wären, müßten sie ebenfalls gefühlt, gesehen werden, anstatt daß sie doch bloß gehört werden können. Dieselbe Art zu raisonniren wendet B, auf die Grundeigenschaften der Dinge an. Die Größe und die Solidität sind bloß subjective Vorstellungen. Uns scheint der Fuß einer Motte sehr klein; der Motte selbst scheint er sehr groß zu seyn; ist also die Größe nichts Subjectives, so müßte dasselbe Ding zugleich eine sehr verschiedene Größe haben. Eine reelle Eigenschaft eines Objects kann nicht verändert werden, ohne daß das Object selbst sich verändert; hingegen verändert sich die sichtbare Größe eines Objects nach Maaßgabe der Entfernung desselben, ohne daß das Object selbst verändert wird. Eben so erscheint die Geschwindigkeit der Bewegung verschiedenen Menschen verschieden. Auch die Kraft des Widerstandes, Solidität, Härte, werden von Verschiedenen, auf verschiedene Art empfunden. Was dem Einen weich scheint, scheint dem Andern hart; also auch diese Erscheinungen haben keine objective Realität. Nun läßt sich sehr freylich einwerfen, daß es dennoch Dinge an sich außer uns geben müsse, die nur verschieden empfunden werden, weil es doch immer dasselbe Ding bleibt, welches von verschiedenen Menschen verschieden empfunden wird. Hiervauf schwört B, daß diese Dinge

Dinge an sich bloße Gedankendinge seyn, von denen außerhalb den Gedanken sich gar keine objectiv Realität dathun lasse. Sobald man Vorstellungen und deren Gegenstände als wesentlich verschieden und einander entgegengesetzt betrachtet, so nimt man bey jeder Vorstellung zwey Dinge an, von denen das erste eine Thätigkeit der Seele, das andere aber keine ist. Nun verhalten wir uns aber in Ansehung der Empfindungen bloß leidend; wir müssen die Empfindungen nehmen, wie sie uns gegeben werden; und was etwa bey den Empfindungen Thätigkeit ist, z. B. das Einziehen des Dufts beym Riechen, ist nicht das Empfinden selbst. Noch ein Hauptgrund gegen das objectiv Daseyn der Sinnedinge liegt noch in der Dunkelheit der Begriffe von Substanz und Accidens. Wir nehmen an, daß die sinnlichen Merkmale einem Substrate außerhalb der Seele inhäriren; aber diesen Substrat kann nicht empfunden werden, und stirft also gar nicht außer uns. Legt man dem objectiven Substrate Ausdehnung bey, so unterscheidet dieselbe von der sinnlichen empfindbaren Ausdehnung verschieden seyn, und dann ist sie nicht vorstellbar, d. i. gar nicht vorhanden. Entzieht man ihm Ausdehnung ab, so läßt sich nicht einsehen, wie ihm sinnliche Merkmale inhäriren können, und wie es selbst existiren könne. Daß wir Gegenstände in der Entfernung

uns sehen, beweist nichts für die wirkliche Existenz derselben ausser uns. Im Traume erscheinen uns auch Gegenstände als ausser uns, die doch nur in unserer Vorstellung existiren. Im Gegentheile scheint selbst die unaufhörliche Veränderung der Gesichtseindrücke in verschiedene Entfernungen dahin zu leiten, daß eine ununterbrochene Reihe verschiedener sichtbarer Gegenstände sich innerlich darstellt. Daß wir die Entfernung eines Gegenstandes vorher wissen, verdanken wir der Erfahrung, nicht der Gesichtsempfindung selbst. Blindgebohrne, die plötzlich zum Gebrauche des Gesichts gelangten, würden keine Vorstellung von der Entfernung haben; denn diese ist eine gerade Linie von dem Auge des Sehenden zum Objecte hingezogen, welche selbst nicht empfunden werden kann. Wenn aber die Sinne überhaupt vom objectiven Daseyn der Dinge nichts lehren können, so kann es der Verstand noch weniger, und es ist nur eine eingebühelte Anmaßung, wenn er es thut, so wie es eine Täuschung ist, wenn wir ihm glauben beymessen. Zweytens: Es ist falsch, daß die Empfindungen und Vorstellungen gleichsam Abbildungen der äussern Dinge sind, und daß diese also durch jene unmittelbar von uns erkannt werden. Aus einem Gemählde kann ich nicht unmittelbar das Original erkennen, wenn ich nicht bereits von diesem Originale durch Gedächtnis oder Vernunft Kenntnis habe.

habe. Die bloßen Sinne lehren von der Beziehung der Vorstellungen (als Abbildungen der Gegenstände) zu den letztern nichts. Weder das Gedächtniß noch die Vernunft aber können uns die Originale zu den Vorstellungen kennen lehren; denn sie selbst überhaupt machen gar keine Erkenntnißquelle von Gegenständen aus. Um noch mehr zu beweisen, daß durch die Vorstellungen keine von ihnen verschiedene objectiv Realitäten unmittelbar erkannt werden, beruft sich B. auch auf Folgendes. Die Gegenstände sollen von den Empfindungen unabhängig seyn; also können sie sich auch nicht nach der Veränderlichkeit dieser richten; wie können aber unter dieser Voraussetzung unsere so veränderlichen Vorstellungen das beständige unveränderliche Object treu abbilden? Auch dienen diese Abbildungen zu nichts; denn wir können das Wahre nicht von dem Falschen dabey unterscheiden. Ferner die Originale der Vorstellungen, da sie nicht unmittelbar wahrgenommen werden, sind nicht sinnlich; und wie kann das nicht sinnliche Ding dem sinnlichen ähnlich seyn? Einer Empfindung oder Idee kann nichts anders ähneln, als eine selbst Empfindung oder Idee ist. Das unsichtbare Ding an sich kann dem sichtbaren nicht gleichen. Endlich können die äußern Gegenstände nicht durch Veränderungen des Geistes wahrgenommen werden; denn was uns nicht

wahrgenommen wird, muß bloß Idee seyn, und Ideen können ausserhalb der Seele nicht existiren. Haben wir vom Gehirne keine Vorstellung, so ist alles unverständlich, was davon gesagt wird; haben wir aber eine, dann sind alle die Veränderungen des Gehirns Ideen, die sich in einer Idee befinden. Was kann auch für eine Verbindung seyn zwischen einer Bewegung der Nerven, und den Sensationen eines Tones oder einer Farbe in der Seele? Wie können die letzteren Wirkungen der erstern seyn? Drittens: Ein allgemeines Refultat aus dem Bisherigen ist also, daß der Mensch nichts anders gewahr wird, als seine eigenen Ideen. Es kann aber keine Idee sich in keinem andern Subjecte als in einem Geiste befinden. Nun weiß aber der Mensch, daß er nicht Urheber seiner Ideen ist; denn sie existiren unabhängig von seinem Geiste; es steht nicht in der Gewalt des Menschen zu bestimmen, welche Ideen er haben will, wenn er seine Sinne öffnet; also müssen diese Ideen von einem andern Geiste herrühren, nach dessen Willen sie sich dem Menschen darstellen. Es läßt sich durchaus nicht einsehen, wie die Ideen eine andere Ursache als einen Geist haben könnten. Wenn man nun die Mannichfaltigkeit der Ideen von Dingen erwägt, zu welcher die Ordnung, die unter ihnen herrscht, und die Art, wie wir zu denselben gelangen;

so muß man nothwendig schließen, daß der Geist, welcher Urheber derselben ist, unendlich mächtig, weise und gut sey. Es ist dies nicht so zu verstehn, als ob Berkeley mit Malebranche behauptet hätte, daß wir alle Dinge im göttlichen Verstande wahrnehmen. Der Sinn seines Systems ist: Der Willen Gottes ist Ursache, daß wir überhaupt Ideen von Dingen haben. B. folgerte diese Behauptung insbesondre auch daraus, daß alle unsere Ideen in einem leidenden Zustande sind, und gar keine Thätigkeit darstellen. Selbst die Bewegung, als sinnliche Eigenschaft, beruht auf der bloßen Idee derselben, und ist nicht Thätigkeit; also auch nicht fähig, einem andern Wesen Ideen mitzutheilen. Wenn Jemand den Fuß bewegt, so verhält sich der Fuß selbst leidend; die Bewegung hat ihren Grund nicht in dem Fuße, sondern in dem Willen; sonach läßt sich überhaupt keine andere Mittheilung der Ideen denken, als durch einen Willen. Viertens. Berkeley fühlte wohl, daß nach seinem Systeme Gott Urheber aller Thätigkeiten des Menschen werde, folglich auch Urheber der bösen Handlungen. Um dies abzulehnen, nahm er den Ausweg, daß er den vernünftigen Geistern eine von Gott unabhängige Freyheit beylegte. Man muß unterscheiden zwischen der Handlung und dem Willen des Handelnden. Das Moralsche

liegt nicht in jener, die an und für sich gleichgültig ist, sondern in diesem, wenn er sich den Gesetzen der Vernunft und Religion zuwider äußert. Gesezt nun, daß auch der physische Grund der Handlungen als solcher in Gott liegt, so liegt doch der moralische Grund derselben in dem freyen Willen des Handelnden, und Gott kann daher keinesweges als Urheber des Moralischbösen betrachtet werden. Eben wegen der Freyheit des Menschen ist Gott auch nicht das einzige Princip für die Bewegungen der Körper. Auch die endlichen vernünftigen Geister haben das Vermögen dazu, freylich beschränkt und als Vermögen in Gott gegründet; aber doch so, daß sie es nach Freyheit anwenden können. Hierdurch glaubte B. auch dem Einwurfe auszuweichen, daß Gott, die betriege, und gleichwohl als Urheber aller Ideen die Menschen betrogen müsse, wenn sie sämtlich dem Irrthume in der Erkenntniß unterworfen sind. Die Schuld des Irrthums ist lediglich auf Seiten der Menschen durch Mißbrauch der Freyheit. Gott kann nur als unmittelbarer Urheber unserer Ideen gedacht werden, wenn diese durch übernatürliche Offenbarung uns mitgetheilt, oder unserer Vernunft so angemessen sind, daß es unumgänglich ist, denselben nicht bezupflichten. In diesem Falle sind aber auch die Ideen notwendigig wahr. B. rühmte übrigens von

seinem Systeme, daß dadurch allen Streitigkeiten über das Wesen der Materie, über das Verhältniß zwischen Materie und Geist, über Materialismus im Gegensatz mit dem Spiritualismus, und über den Ursprung unserer Erkenntniß ein Ende gemacht werde.

Manche von Berkeley's Argumenten, um die Subjectivität aller unserer Empfindungen und Ideen darzuthun, bewiesen unstreitig nicht, was sie beweisen sollen. Diese konnte er aber auch Pretz geben; es blieb ihm immer das Hauptargument übrig, daß doch alle unser Erkenntniß von Aussen Dingen in unsern Empfindungen und Vorstellungen besteht, und daß der Mensch niemals aus seinem subjectiven Bewußtseyn herausgehen kann. Nicht war es auch eigentlich, was er durch seine Gründe, die er im Einzelnen beibrachte, darthun wollte. Ueberaus scharfsinnig ist für B's Zeitalter das Argument für den Idealismus, daß sich die Substanz objectiv nicht nachweisen lasse. Die lähne Folgerung, die er zog: Es giebt keine Materie und, sondern, nur Ideen und Geister, und menschlichen Ideen als zufällig, und nicht von einem andern Geist, und zwar von einem unendlichen Mannichfaltigkeit und daher von einer Einkommung zum Ganzen, einen göttlichen Geist zum Heber, haben, die wir nicht unterfangen, den geniesenen Geist, den von Leibnizischen Idealismus, und der sich der Berkeley'sche darth, daß es nicht erstlich das Daseyn einer Substanz

ganz nicht in dem gewöhnlichen Sinn, be-
 hauptet wird, welches hingegen dieser ganz
 aufhebt. Nach Leibniz entsprechen unsere
 Ideen von Körpern wirklichen Körpern außer
 uns. Diese Körper bestehen ihren elemen-
 tarischen Principien nach so gut aus Mo-
 naden, oder vorstellenden seelenartigen Kräf-
 ten, wie die thierischen Seelen und die ver-
 nünftigen Geister, und hierin wich auch Leib-
 niz von dem gemeinen Begriffe der Materie
 und der Körper ab. Allein die Monaden der
 Körperwelt haben nur Vorstellungen ohne Er-
 kenntnis und Bewußtseyn, die mit den Vor-
 stellungen der Thiere und Menschen ver-
 bunden sind. Berkeley leugnete schlechthin,
 daß unsere Vorstellungen vom Körper etc.
 Objectives correspondire. Die Vor-
 stellungen der Außendinge haben also im
 philosophischen Systeme eine objective Realis-
 tät, die ihnen im Berkeley'schen abgespro-
 chen wird. Zweitens: Nach Leibniz bringt
 die Monade, namentlich der menschliche Geist,
 die Vorstellungen aus sich selbst hervor, und
 nur die Harmonie derselben mit den Vor-
 stellungen aller übrigen Monaden ist prästa-
 bilirt von der Gottheit. Berkeley läßt den
 endlichen Geistern ihre Ideen durch einen un-
 endlichen Geist mittheilen. Drittens: Nach
 Berkeley existirt nur jeder endliche Geist für
 sich, und alles, was er sich als außer ihm
 vorhanden vorstellt, erscheint nur in ihm und
 ist ein Spiel, das durch den Einfluß eines
 andern Geistes mit ihm getrieben wird.
 Nach Leibniz existiren die ganze Außenwelt,
 nicht nur die Körper, sondern auch andere
 Geister.

lebendige und vernünftige Wesen; auch wenn wirklich, obgleich kein gegenseitiger wirklicher Einfluß unter ihnen statt findet. Der Berkeley'sche Idealismus ist demnach im Ganzen genommen strenger, als der Leibniz'sche. Inzwischen ist auch jener noch weit weitem nicht so durchgeführt und abwendet als der Kant'sche, wenn man das Ding an sich, wie Kant dasselbe annimmt, als einen leeren und nichtigen Begriff betrachtet und noch weniger als der Fichet'sche. Der dem letztern ist das Ich selbst das Absolute; es ist der Quell und Grund aller Realität überhaupt. Bei Berkeley ist das Ich die Erscheinung nicht das Absolute; sondern der denkende Geist ist es, als der Urheber der Ideen.

Die vornehmsten Gründe, die gegen den Berkeley'schen Idealismus streiten, sind folgende:
 1. Aus dem Argumente, daß alle unser Erkenntniß auf unsern subjectiven Empfindungen und Vorstellungen beruhe, folgt nicht weiter, als was darin liegt, daß das Erkenntniß als solche subjectiv sey; es läßt sich aber daraus nicht auf die objective Wirklichkeit von Dussendungen schließen, welche Realursachen der Erkenntniß seyn können an sich vorhanden seyn, wenn es unmöglich ist, sie an sich zu erkennen.
 2. Das gegenseitige Verhältniß der Dussendungen und unsers Erkenntnißvermögens ist unbekannt, oder es läßt sich nicht einsehen, daß die Dussendungen die Ideen von ihnen hervorzubringen. Hieraus folgt nicht, daß diese nicht von jenen erzeugt werden. Die Art, wie die

unendliche Geist dem endlichen die Ideen mittheilt, ist eben so unbegreiflich. 3. Beym Berkeleyschen Idealismus sind die Abweichungen der psychologischen Zustände z. B. des Wachens, Schlafens und Träumens; der Unterschied zwischen Einbildungen und Vorstellungen wirklich gegenwärtiger Objecte; zwischen zufälligen und nothwendigen Vorstellungen, die Gefühle des Schmerzes und der Reue unerklärlich. 4. Mit diesem System ist auch die Freyheit unverträglich; denn da diese sich nie ohne Vorstellungen äußern kann, und Gott alle Vorstellungen erzeugt, so ist das menschliche Handeln immer determinirt. 5. Das Bewußtseyn von Recht und Pflicht setzt eine Sphäre vernünftiger Wesen außer uns voraus, auf welche wir die Gesetze jener beziehen. Daher auch der gemeine gesunde Menschenverstand und die natürliche Gefühl gegen die Berkeleysche Vorstellungsart schlechthin protestiren. Schon zu Lebzeiten Berkeley's scherzte sein Freund Arbuthnot über die Philosophie desselben in einem Briefe, der den Gesundheitszustand jenes betraf: *Poor philosopher Berkeley has now the idea of health, which was very hard to produce in him; for he had an idea of a strange fever in him so strong, that it was very hard to destroy it by introducing a contrary one.* 6. The life of Bishop Berkeley vor der Ausgabe seiner Werke (London 1784) p. 7.

S. 2027

Auch das Lockische System war es, welches David Hume bey seinen skeptischen Untersuchungen, die auf die Philosophie, sowohl in England als in Deutschland, so einflussreich eingewirkt haben, im Auge hatte. Hume wurde geboren im J. 1711 zu Edinburgh aus dem angesehenen schottischen Geschlechte der Grafen von Home oder Hume. Seine Familie nicht reich, und er überdem das älteste Sohn war, so wurde er zum Studium der Jurisprudenz-bestimmt. Er machte sich mit der Schottischen Gesetzverfassung bekannt, fühlte aber sehr bald eine unüberwindliche Neigung gegen dieses Studium, die ihn von seinem von frühen Jahren an gehegten Hange zur Philosophie und zur historischen politischen Literatur, theils in seinem Temperamente und in dem Mangel an Talentsqualitäten ihren Grund hatte. Dagegen theilen seines Standes zuwider, entschloß sich, Kaufmann zu werden, und begab sich J. 1734 nach Bristol, um hier die Buchführung zu erlernen. Aber nach einigen Jahren sah er auch ein, daß er sich zu diesem Handwerke eben so wenig schicke. Er reiste nach Frankreich wegen der größern Wohlthaten in diesem Lande, um in der vollkommenen Unabhängigkeit bloß seinen Studien leben zu können.

ten, und ersetzte, was ihm am Vermögen ab-
 gieng, durch die strengste Oekonomie. Mel-
 lars hielt er sich in Landhäusern auf in der Ge-
 gend von Rheims oder bey la Fleche in An-
 duz. Hier schrieb er seinen *Treatise of human*
nature. Im J. 1737 kehrte er nach London
 zurück, und ließ zu Ende des folgenden Jahres
 jenes Werk drucken. Gegen die Erwartung
 des Verfassers erregte es wenig oder gar keine
 Sensation bey dem englischen philosophischen
 Publikum, und dadurch ward Summe bewogen,
 es nicht ganz zu vollenden; denn die Untersu-
 chungen über die Kritik und Politik sollten
 noch zukommen. Summe war damals eini-
 ge wenige Jahre alt, als er dieses Werk her-
 ausgab. Ohne sich durch das Mislingen sei-
 nes Versuches abschrecken zu lassen, zog er sich
 wieder in sein einsames Landleben nach Frank-
 reich zurück, und bearbeitete Materien, die
 zwar Natur nach ein allgemeineres Interesse
 hatten, in kleinern Aufsätzen, denen er in der
 Darstellung so viel Reiz und Klarheit mittheil-
 te, wie er vermochte. Es erschien im J. 1742
 der erste Theil seiner *Essays moral, political*
and literary, und diese wurden, wie es schon
 in darin erörterten Gegenstände hoffen ließen,
 sehr günstig aufgenommen. Die Jahre
 1744 und 1746 lebte Summe in England, zuerst
 als Erzieher des Markis von Annaldale,
 hernach als Secretair des Generals St. Clair,

der eine Expedition nach Canada commandiren sollte, die sich aber mit einer Landung an der französischen Küste endigte. In demselben genannten Jahre bewarb sich Hume nach Pringle's Tode um die Lehrstelle in Moralphilosophie zu Edinburgh; allein ward ihm Beattie vorgezogen, weil die schottische Geistlichkeit seine Grundsätze anstößig gefunden hatte. Von dem Generale St. Clair ließ sich Hume daher im folgenden Jahre bewegen, ihn als Secretair auf eine sardinischen Ambassade an die Höfe von Turin zu begleiten, wo er als Aide de Camp des Generals vorgestellt wurde. Während seines Aufenthalts in Turin arbeitete Hume seinen Tractat über die menschliche Natur aus, um, theilte ihn in mehr kleinere Werke, und gab dem Raisonnement mehr Vollständigkeit, wie dem Style mehr Klarheit und Prägnanz. So ungeformt erschien der Tractat in London von neuem zu London unter dem Titel: Untersuchung über den menschlichen Verstand; aber auch die Umarbeitung erforderte größere Theilnahme, als der erste Tractat erhalten hatte. Nach dem Tode seiner Gattin im J. 1749 reiste Hume nach Schwaben zurück, und schrieb hier die Political Essays, als den zweyten Theil seiner oben genannten Essays, und die Untersuchung über die moralischen Principien, die eigentlich der dritte Theil

umgearbeiteten Tractats war. Jene po-
 en Untersuchungen brachten endlich eine
 re Aufmerksamkeit auf Summe's meta-
 the Schriften hervor. Auch bekamen
 damals schon mehrere Gegner, z. B.
 Burton, die ihre Celebrität vermehren
 ; obgleich H. sich auf keinen literarischen
 k schloß: eine Maxime, die er fast sein
 Leben hindurch unabänderlich befolgt hat.
 In 1752 nahm Summe eine Bibliothecar-
 in Edinburgh an, die ihm angeboten
 er. Sie trug zwar nur 50 Guldeen ein,
 er gewann dadurch die vortheilhafte Gele-
 ne, die auserlesensten und zum Theile sel-
 m literarischen Hülfsmittel nach Willkür
 zu können. Dies Verhältniß erzeugte
 in ihm die Idee, eine Geschichte von
 Britanniern zu schreiben, mit besonderer
 cht auf die damals herrschenden Gesinnung-
 und Parteyen. Er begann die Geschichte
 der Epoche der Thronbesteigung des Han-
 Stuart, und der erste Band des Werks
 heraus im J. 1754. So viel sich Summe
 dem Eindrucke versprach, welchen die-
 e auf seine Landsleute machen würde; so
 er glaubte, ohne alle Nationalvorurtheile,
 Partionsgeist, ohne eigennützige Absichten
 haben zu haben, und daher desto allgemei-
 Verfall auch bey den entgegengesetzten
 en hoffen zu dürfen; so classisch in der
 B 6 2 That

That seine Arbeit in dem Urtheile eines
 den erscheinen mußte, der sie nur gekannt
 nen gelernt hatte: so wenig fand dennoch
 Werk Abgang. Indessen auch die
 Exemplare, die davon verbreitet waren,
 facten, daß sich in kurzer Zeit ein allgemeines
 Geschrey von Anhängern aller Parteien
 Lume erhob: ein Factum, was gegen die
 historische Unparteilichkeit am einleuchtendsten
 bewies. Er ward hierüber mittheilend
 und faßte den Entschluß, sein Vaterland
 zu verlassen, und demnach in einer
 Provincialstadt Frankreichs sein Leben
 zubringen. Die Ausführung desselben wurde
 durch den Krieg vereitelt, der gerade
 zwischen England und Frankreich ausbrach.
 Er setzte also seine Geschichte fort, und
 1756 den zweyten Band derselben heraus,
 der mehr die Zufriedenheit des Publicum
 namentlich der Partey der Whigs gewann.
 Da Lume noch vor der Erscheinung
 zweyten Bandes seine Geschichte in
 natürlichen Religion publicirt hatte, so
 Religionszweifel, welche diese nur
 nur Widersacher erhielten, sondern
 seine in der Geschichte Großbritannien
 streuten Urtheile über die Grundsatze
 schiedenen Religionsparteyen in seinem
 lande den Verdacht warfen, daß er
 einer irreligiösen Denkart überhoben

er sich genöthigt, seine Meynung von
 der Freyheit des Geschichtschreibers im Urtheile
 der Religionssecten und ihre Grundsätze be-
 züglich zu erklären, welche Erklärung er aber
 in den spätern Ausgaben des zuletzt genannten
 Werks wieder zurückgenommen hat. Im J.
 1759 und 1761 erschienen die letzten drey
 Bände desselben, die ebenfalls, wie die vor-
 hergehenden, sehr entgegengesetzte Kritiken er-
 hielten. Robertson's Geschichte der Regierung
 Königin Marie von Schottland und ihres
 Gemahls Jacob bis zu dessen Besteigung des
 schottischen Throns, veranlaßte Parallelen zwi-
 schen diesem Schriftsteller und Hume, wobei
 es nicht anging, daß die Vorzüge des Einen vor
 dem andern ihr schriftstellerisches und histori-
 sches Verdienst ohngefähr auf einen gleichen
 Fuß erhoben. Nunmehr hatte Hume die
 Gewißheit, daß sein Ruhm nicht nur in seinem
 Vaterlande immer höher stieg und allgemeiner
 wurde, sondern sich auch ausserhalb desselben
 in dem ganzen literarischen Europa verbreitete.
 Seine Schriften wurden sämmtlich mehr gesucht,
 öfter aufgelegt, und ihm von den Verlegern
 mehr bezahlt; er ward reich, und fieng an,
 sich mehr einer unabhängigen Ruffe zu ge-
 rechen, und zwar dies alles durch seine eigene
 Fleißanstrengung, Thätigkeit und Sparsam-
 keit. Der Minister Lord Bute wirkte ihm
 eine beträchtliche Pension vom Hofe aus,

deren Summe in seiner Selbstbiographie
 verbar genug gar nicht erwähnt, und er
 geneigt, sein Alter in philosophischer
 und Ruhe zu verleben, als er im J. 1764
 durch den Grafen von Hertford bewogen
 wurde, ihn bei seiner Gesandtschaft nach
 Frankreich als Secretair zu begleiten. Die Art
 wie Summe in Paris aufgenommen wurde
 übertraf alle seine Erwartung. Er lernte
 unter andern auch Jean Jacques Rousseau
 kennen. Diesen nahm er bei seiner Rückkehr
 nach England im J. 1766 mit sich dahin,
 verschaffte ihm eine Pension vom König, und
 unterhielt ihn auf's freundschaftlichste. Aber
 bei Rousseau's egoistischem misstrauischen und
 hypochondrischen Charakter zerbrach die
 Freundschaft beider Männer sehr bald, und
 die ganze Verbindung endigte mit einer sehr
 bittern persönlichen Fehde unter ihnen, die sie
 vor dem Publicum hatten, an welcher Summe
 inzwischen unschuldig war, wiewohl er in sei-
 ner Vertheidigung zu hart gegen Rousseau
 verfuhr, dessen Gemüthsstimmung Rousseau
 in seinem Benehmen entschuldigte. Auch
 Conway, einen Bruder des Lord Hertford,
 erhielt Summe im J. 1767 die Stelle eines
 Unterstatssecretairs, die er aber nur zwei
 Jahre bekleidete. Da er jetzt Veranlassung
 besaß, um ganz nach seiner Laune von
 öffentlichen Geschäften leben zu können, be-

gab er sich im J. 1769 wieder nach Edin-
 burgh. Hier fühlte er im J. 1775 zuerst
 ein Uebel in den Eingeweiden, das anfangs
 keine gefährliche Folgen zu drohen schien, aber
 ingehört der von ihm gebrauchten Gegenmit-
 tel nach und nach zunahm, und seinem Leben
 d. 23 Aug. 1776 ein Ende machte. Ohne
 Hinsicht auf sein philosophisches und literari-
 sches Verdienst war Hume auch ein Mann
 von merkwürdigem moralischen Charakter. Er
 war in einem hohen Grade mäßig und frugal,
 ehrsam, standhaft, redlich und bieder, to-
 rans gegen anders Denkende, und ein treuer
 und zärtlicher Freund. Die berühmtesten und
 besten Schriftsteller seiner Nation, Adam
 Smith, Home der Dichter, Ferguson,
 Blair, Black u. a. lebten mit ihm in der
 reinsten und vertrautesten Freundschaft. Noch
 kurz vor seinem Tode, wo sein Uebel keine
 Besserung mehr hoffen ließ, und er seiner Auf-
 sung nahe war, waren sie bey ihm zu einem
 Rittagsmale versammelt, wo er mit ihnen auf
 die heiterste Art scherzte und sich unterhielt.
 Auch sein Testament, das er ebenfalls kurz
 vor seinem Tode niederschrieb, enthielt mehrere
 herzhaftige Legate. Den Gebrauch seiner Ver-
 muth und jene ruhige heitere Gemüthsstim-
 mung behielt er bis zum letzten Augenblicke.
 zu seinem Begräbniß hatte er selbst einen
 Hof gekauft, und aus den Aufträgen, die er

über die Art seines Begräbniſſes ſeinen Verwandten und Freunden hinterließ, wies wohl ſcheinlich, daß er von der Intoleranz des geiſtlichen und weltlichen Pöbels eine Mißhandlung ſeines Leichnams fürchtete, der er vorbeugen ſuchte.

Die beſondern Umſtände des Streits zwiſchen Hume und Rouſſeau ſind im Weſentlichen dieſe: Rouſſeau konnte das Gefühl nicht ertragen, dem Hume verbindlich und dadurch gewiſſermaßen von ihm abhängig zu ſeyn; dies war der erſte und vornehmſte Grund ſeiner Abneigung gegen ihn, die denn bald in Unzufriedenheit, able Lagne und Mißtrauen überging. In den Schwärzen Hume's fand R. Beleidigungen, Geringschätzungen, und da jener ein paar mal noch den Adreſſen der Briefe geſehen hatte, welche dieſer an ſeine Freunde in Frankreich ſchrieb, auch einige Briefe entwendet wurden, oder erbrochen an ihn gelangten; ſo kam R. ſogar auf den Verdacht, daß H. mit ſeinen Feinden im Einverſtändniſſe ſey, und die Abſicht habe, ihn denſelben auszuſetzen. Einſt rief Hume des Nachts aus: Ah! le tions leon laques Rouſſeau! In ſeinen Worten, die R. hörte, fand er einen Ausdruck teuſtlicher Schadenfreude. Hume ſah daher, daß ſein Plan mit dem R. ſcheitern ſey. Auch durch die Penſion, die er von dem Könige ausgewirkt hatte, ſah er ſich entehrt; H. habe dieſelbe nicht

Willen begehrt, und seinen Namen gemißbraucht. In den Zeitungen erschien ein Brief an Rousseau, dessen Verfasser Walpole war, im Namen Friedrichs des Großen. Rousseau ward darin vom Könige eingeladen, zu ihm zu kommen, jedoch mit der Ermahnung, seine Paradoxieen fahren zu lassen, und endlich einmal vernünftig und nützlich zu werden. Da es zu sehr in die Augen fiel, daß Friedrich der Große diesen Brief nicht geschrieben haben konnte; so vermuthete Rousseau nach seinem einmal gegen Summe gefaßten Misstrauen, daß auch jener Brief von ihm herrühre, nahm dies als eine hohe persönliche Kränkung auf, und machte ihm deshalb öffentlich bittere Vorwürfe. Nunmehr trennten sich beide Philosophen gänzlich von einander; es entstand unter ihnen eine heftige Fehde, die sie öffentlich vor dem Publicum führten, die aber zum Vortheile Summe's ausfiel, so daß Rousseau lächerlich wurde.

Seinen Charakter schildert Summe selbst in seiner eigenen Lebensbeschreibung folgendermaßen: Ich bin, oder vielmehr ich war, (denn dies ist die Sprache, die ich für mich ziemt), ein Mann von einem sanften Charakter, Herr über mich selbst, offen, heiter und gesellig, zur Freundschaft gestimmt, des Hasses nur in geringem Grade fähig, und in allen meinen Leidenschaften gemäßigt. Selbst die Begierde nach literarischem Ruhme, meine herrschende Leidenschaft, hat meinen Charakter, ungeachtet so mancher fehlge-

schlagenen Hoffnungen, nie mürblich gemacht. Mein Umgang war weder jungen und klüchtigen, noch fleißigen und einsichtsvollen Personen unangenehm; und da ich ein besonderes Vergnügen in der Gesellschaft tugendhafter Frauenzimmer fand; so habe ich nie Ursache gehabt, mit ihrem Betragen gegen mich unzufrieden zu seyn. — Meine Freunde haben nie Veranlassung gehabt, irgend einen Umstand in meinem Betragen, oder in meinem Charakter zu rechtfertigen; nicht als wenn die Fanatiker nicht geneigt gewesen wären, Tadeln zu meinem Nachtheile zu schmieden und zu verbreiten; aber nie haben sie eine einzige erfinden können, die irgend eine Wahrscheinlichkeit gehabt hätte.

— Mit dieser Selbstschilderung Hume's stimmen die Urtheile seiner vertrauten Freunde, z. B. des Adam Smith, völlig überein, und sind für ihn noch ehrenvoller. — Seinen Hang zum unschuldigen Scherz zeigte Hume noch kurz vor seinem Tode in dem Legate an seinen Freund Some den Dichter, daß dieser eine Bouteille Portwein und zehn Duzend Elaret erhalten sollte, unter der Bedingung, den Portwein (vor dem Some einen Abscheu hatte oder affectirte) auf zwei Sitze auszutrinken, bevor er diesen kostete.

Was Hume eigentlich unter der Philosophie versteht, hat er in seinen beyden Hauptwerken, dem *Tractate über die menschliche Natur*, und den *Untersuchungen* abgehandelt. Er begriff darunter eine Untersuchung des menschlichen Verstandes, der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, und der Principien der Moral. Was der erstern bezog er sich vornemlich auf die Systeme Locke's und Berkeley's, und das Resultat derselben war eine Skepsis an der Gültigkeit aller speculativen Philosophie überhaupt. Hume hat vorzüglich die Punkte, worauf es bey der Untersuchung dieser ankommt, in's Klare gesetzt, und mit seinen Resultaten über oder fällt alle Metaphysik aus speculativer Vernunft. Die neuesten philosophischen Bemühungen haben sich auch am meisten um diese herum gedreht, und sie verdienen daher vornehmlich Aufmerksamkeit. Hume's *Raisonnement* ist im Wesentlichen Folgendes: I. Alle Vorstellungen sind entweder Ideen (Gedanken, thoughts, ideas), oder Impressionen. Jene sind minder stark und lebhaft, als diese, und hierdurch unterscheiden sie sich. Zu den Impressionen gehören nicht nur die Sensationen des Gesichts, Gehörs und Gefühls, sondern auch die innern Triebe, Begierden und Bewegungen, Haß, Liebe, u. dgl. II. Alle Ideen oder

oder minder lebhafte Vorstellungen, sind Copieen der Impressionen oder lebhafteren und stärkeren Vorstellungen. Es giebt also keine angeborene Ideen. Man kann aber auch angeborene Impressionen annehmen, wenn man darunter ursprüngliche Vorstellungen versteht, die von nichts Höherem abgeleitet sind.

III Die Ideen verbinden sich regelmäßig nach drey Principien: 1) Aehnlichkeit, 2) Raum und Zeit; 3) Ursache und Wirkung. IV Die Gegenstände der menschlichen Vernunft lassen sich in zwey Gattungen abtheilen: a) Beziehungen der Begriffe, deren Wahrtheil unmöglich ist, weil hier ein Widerspruch statt findet. Dergleichen sind alle demonstrationen gewisse Sätze, die Sätze der Mathematik, die Thatsachen der Erfahrung, deren Wahrtheil allezeit möglich ist, weil hier kein Widerspruch existirt, und die Seele das Gegenstand mit gleicher Leichtigkeit und Deutlichkeit wahrnimmt als ob es objectiv Realität hätte. V. Es giebt gleichwohl eine Evidenz von einem wirklichen Daseyn und einer wahren Thatsache, die nicht auf dem Zeugnisse der Sinne und des Verstandes beruht. Z. B. wir sind überzeugt, daß da Menschen wohnen, wo Spuren von Kunst und Cultur angetroffen werden, ob wir auch jene Menschen nicht wirklich wahrnehmen. Woher rührt diese Evidenz? Sie entspringt aus der Beziehung von Ursache auf Wirkung.

von einem gegenwärtigen Factum auf ein anderes, abwesendes. VI Die Einsicht von dieser Beziehung zwischen Ursache und Wirkung, erlangen wir niemals durch Schlüsse a posteriori, sondern lediglich aus der Erfahrung, welche uns gewisse Gegenstände in einer solchen Verbindung zeigt. Der Grund aber, warum wir aus der Erfahrung folgern, liegt wiederum nicht in Schlüssen a priori, oder gewissen Wirkungsarten des Verstandes, sondern nur in der Gewohnheit. Es wird hiemit zwar der letzte Grund dieser Verfahrungsart nicht erklärt, aber doch ein Gesetz der menschlichen Natur angegeben, das wir in seinen Wirkungen kennen, und über welches sich wahrscheinlich nicht hinaus gehen läßt. Es muß übrigens immer ein den Sinnen oder dem Gedächtnisse gegenwärtiges Factum supponirt werden, wenn wir an ein abwesendes glauben sollen. VI Demnach der Glaube an geschehene und wirklich vorhandene Dinge beruht allein auf einem den Sinnen oder dem Gedächtnisse gegenwärtigen Objecte, und zugleich auf einer in der Gewohnheit gegründeten Verknüpfung zwischen diesem und einem andern Objecte. VII Zwischen einer täuschenden Fiction und dem Glauben an wirkliche Ursachen, ist der Unterschied, daß der letztere mit einem lebhaften Gefühle verbunden ist.

ist, welches nicht in unserer Willkür steht, sondern einem Gefühle, welches sich auf gewisse Impressionen bezieht, und deswegen beständiger ist. Dies gilt sowohl bey der Gröſſe, als bey dem Verhältnisse der Heftigkeit, des Raumes und der Zeit. VIII. Von der Begriff Kraft und der nothwendigen Verknüpfung mit ihrer Wirkung, ist gleichfalls aus der Erfahrung her. Wir können jene Kraft selbst, wodurch die Wirkung wirkt, und diese ihre nothwendige Verknüpfung mit der Wirkung durchaus nicht begreifen. Selbst die Möglichkeit der Verknüpfung können wir nicht einsehen. Alle Dinge scheinen uns einzeln und getrennt, neben einander, hintereinander, aber nicht verbunden. Der Begriff einer nothwendigen Verbindung unter den Erscheinungen und Begehnissen entsteht erst durch die Wahrnehmung einer Zahl ähnlicher Erscheinungen und Begehnissen, die beständig zusammen verbunden seyn. IX. Die Streitigkeit über Freyheit und Nothwendigkeit war bisher ein bloßer Wortstreit. Nimmt man die Worte in ihrem richtigen Sinne, so waren alle Menschen darüber einig. In Ansehung der Nothwendigkeit haben die Menschen immer geglaubt, daß in den Handlungen und Wirkungen des Gemüths ähnliche Gegenstände beständig verbunden sind, und daß wir durch diese

heit bestimmt werden, den einen aus der Erkenntnis des andern zu folgern. Dieses macht die Nothwendigkeit sowohl in den Objecten, als in unsern Handlungen und Gemüthsbewegungen aus; was auch Jeder im gemeinen Verstande anerkennt. Freyheit ist nicht Mangel des Zusammenhanges der Handlungen mit ihren Gründen, Neigungen und Umständen; so daß nicht mit einer gewissen Einförmigkeit von ihnen auf diese und umgekehrt gefolgert werden könnte. Dies wird auch von Allen eingestanden. Freyheit also kann nichts anders seyn, als das Vermögen, nach Bestimmungen des Willens zu handeln. Alle gehen an, daß nichts ohne Ursache existirt, daß Zufall bloß die Negation einer in der Nothwendigkeit vorhandenen Kraft ist. Der Unterschied zwischen nothwendigen und nicht nothwendigen Ursachen läßt sich nicht rechtfertigen. Denn man weiß nicht, was eine Ursache sey, und der Ursprung dieses Begriffs kann nicht erklärt werden, ohne die nothwendige Verknüpfung mit der Wirkung in die Definition aufzunehmen. Diese aber ist ein Product der Erfahrung. Wird demnach die Freyheit im Gegensatz mit der Nothwendigkeit (nicht dem Zwange) gedacht, so ist sie so viel als Zufall, das heißt nichts. X. Die Thiere lernen, wie die Menschen, vieles aus der Erfahrung; sie schließen auch von Ursachen auf

auf Wirkungen, und umgekehrt. Auch ihnen beruht dies Verfahren nicht auf Grundstandesgesetzen a priori, sondern auf Thatsache. Andere Kenntnisse theilt den Thieren die Natur unmittelbar mit als Instincte, unsere Erfahrungskentnisse sind dem Enten anders als Instincte, mechanische Kräfte wirken in uns wirken. XI. Ein Wunder ist eine Verletzung der Gesetze der Natur. Obwohl sind und werden diese Gesetze durch unveränderliche Erfahrung bestätigt, und der Beweis gegen die Wunder aus der Beständigkeit der Wunder selbst ist folglich schwächer, wie ein Erfahrungsbeweis nur immer sein kann. Durch Zeugnisse können Wunder nicht beglaubigt werden, wenn nicht ihre Falschheit ein größeres Wunder ist, als das Factum, das zu bewähren sollen; und auch in diesem Falle ist doch nur ein höherer Grad der Wahrscheinlichkeit für die Existenz des Wunders setzen; es ist mit noch nicht erwiesen. Der Fall ist nicht einmal eintreten, da in der ganzen Geschichte kein Wunder vorkommt, das durch Zeugen beglaubigt wäre; denn es bleibt ein Gesetz unserer Natur, das uns zu scheinelicher zu halten, was mit der großen Zahl unserer vorherigen Beobachtungen am ähnlichsten ist; es steht aber jedem Menschen eine unendliche Zahl von Gegenzeugnissen entgegen. Deswegen werden auch die

welcher nur im Alterthum: in der Kindheit
 des Menschengeschlechts und bey unwissenden
 barbarischen Nationen angetroffen. XII. Die
 Religion läßt sich nicht stützen auf Grundsätze
 des Vernunft. Man schließt aus dem Da-
 seyn der Welt auf das Daseyn Gottes, wie
 man aus der Wirkung auf Ursache. Schließen wir
 aus einer besondern Wirkung auf ihre Ur-
 sache, so müssen wir die Ursache jener propor-
 tionell machen. Der Gottheit als Ursache
 können wir keine andere
 Eigenschaften beigelegt wer-
 den, welche sich aus der Welt, ihren
 Wirkungen herleiten lassen. Ferner man darf
 nicht von der Ursache rückwärts schließen,
 sondern nur von den Wirkungen, durch welche
 sie bekannt, noch andere von ihr ableiten.
 Wenn wir das Letztere thun, so setzen wir uns
 an die Stelle der Gottheit, und nehmen
 an diese Stelle in jedem Falle dieselbe Art
 der Beobachtung, die wir uns an ihrer Stelle
 vernünftlg vorgeschrieben haben. Demnach
 führt die Beobachtung der Laus der
 Natur dahin, daß die Gottheit von ganz and-
 ern Principien und Maximen regiert wird,
 als alle Regeln der Analogie zuwider,
 da unsern Zwecken und Handlungen auf die
 Bestimmungen eines höhern ganz von uns ver-
 schiednen Wesens zu schließen. Endlich läßt
 sich aus der Wirkung die Ursache gar nicht er-
 kennen.

kennen; wir können also auch die Natur Gottes gar nicht aus der Beschaffenheit der Welt sehen. Von einem Dinge läßt sich nicht aus dem andern schließen, wenn beide beiderseitig miteinander verknüpft sind. Die Natur der Wirkungen Gottes seyn sollen, ist nicht die einzige, daß sie unter keiner uns bekannten Wirkung begriffen werden könnten. XIII. Wir wissen die Existenz Gottes ist, so unumstößlich, als die moralische Vergeltung der freien Handlung des Menschen in einem künftigen Leben. Eine vergeltende Gerechtigkeit Gottes ist entweder schon in dieser Welt, oder noch in der andern; in der ersten Falle ist sie befriedigend, in der andern Falle haben wir gar keinen Grund, die göttliche Gerechtigkeit bemessen. XIV. Die göttliche Gerechtigkeit theils in dem gegenwärtigen, theils in dem künftigen Leben zu vollziehen, so haben wir keinen Grund, den Umfang derselben anzugeben, als in der Erfahrung zu Folge äußere Erscheinungen. XV. In religiösen Hypothesen kann keine Behauptung der Bestrafung geheßt oder gefürchtet werden, außer was wir durch Erfahrung wissen.

§. 2929.

Es giebt nach Sume keinen unbedingten Skepticismus und keinen unbedingten Scepticismus, sondern nur einen relativen. Gleichwohl existiren keine untriegliche Principien, die sich selbst evident wären. Wenn sie wären, so könnten wir doch niemals über die Dinge hinausgehen, ohne uns der Vermögen unserer Sinne zu müssen, gegen welche wir schon gesündigt, gemordet sind. Folgende Argumente zerstören alle Gewissheit und Ueberzeugung, sie vernichten und zum Scepticismus zu führen. Zwischen Vernunft und Instinct waltet ein unheilbarer Streit, und es gebietet die Vernunft, nach welchem er entschieden werden sollte. Alle Menschen trauen nach einem natürlichen Instincte ihren Sinnen, und setzen vor aller vernünftigen Untersuchung die Welt außer sich an. Die Philosophie verlegt diesen Glauben. Die Sinne täuschen; es sind uns auch immer nur die Vorstellungen der Dinge gegenwärtig, nicht die Dinge selbst; ob die letztern wirklich außer uns vorhanden sind, können wir nie erfahren. Instinct und Vernunft gerathen also hier in einen unauf löslichen Widerstreit. Berkeley's Idealismus führt zum Scepticismus. Man kann auf der einen Seite ihn nicht widerlegen, und auf der andern ihm doch keinen Glauben ab-

abgewinnen. Hieraus kann nichts anders
 Verwunderung über den Zustand der menschlichen Erkenntnis, kephisches Mysterium, Unausgeschlossenheit entspringen. II. Auch die
 fassung der Begriffe von Raum und Zeit, die Verhältnisse mit sich selbst und mit
 Einem in Werken. Dem gemeinen Verstande sind diese Vorstellungen, die
 darauf gegründete Geometrie und Arithmetik klar und verständlich, durch die philosophische
 Untersuchung aber werden sie selbst als Mathematik mit ihnen unbegreiflich
 widersprechend. Der Raum ist untheilbar, und endlich im Punkte.
 Der Berührungswinkel zwischen zwei Circeln und seinem Tangenten unendlich, als jeder geradlinichte Winkel.
 alles demonstret, und empört sich gegen die Vernunft. Nicht anders verhält es sich mit den Begriffen der Zeit. Hier ist keine
 Zahl von Zeittheilen, deren einer auf den andern folgt und ihn gleichsam verflucht, die Vernunft begreift es nicht, aber sie kann es
 woherlegen. Dies muß nothwendig die Vernunft gegen sich selbst erzeugen.
 Der Begriff der Causalität entspringt aus der Gewohnheit und dem Instinct, der bekräftigt den Empirismus abermals. Hier zeige, daß auch der Instinct die Causalität
 erkenne. Punkte und Linien sind die Grundlagen der

Skepticismus doch nicht günstig; eben
 so sehr, als er übertrieben ist, durch die Natur selbst
 übermäßig wird, und keine Anwen-
 dung auf das wirkliche Leben findet. Die Phi-
 losophen muß, indeß den Skepticismus so
 weit zu treiben, wie sie kann, und hernach ihn,
 verbunden mit dem Menschenverstande in
 das Leben zu bringen suchen. Der Skep-
 ticismus, welcher sich mit der menschlichen Nar-
 tur und dem wirklichen Leben verträgt, besteht
 darin, daß wir überzeugt von der Schwäche
 des menschlichen Verstandes, von den Vermö-
 gen und Überlegenheit desselben, bey unsern
 Untersuchungen bescheiden und vorsichtig sind;
 daß wir uns nur mit der Untersuchung solcher
 Dinge beschäftigen, die die eingeschränkten
 Kräfte unsers Verstandes nicht übertreffen;
 daß wir solcher Dinge, die in dem gewöhnlichen
 Laufe der menschlichen Erfahrung und Thätig-
 keit liegen. Nur zweyerley Gegenstände lassen
 sich demonstrieren, und von ihnen läßt sich auch
 ein nur eine Wissenschaft bilden, die Gegen-
 stände der Geometrie und der Arithmetik. Die
 Elemente der Größen und Zahlen sind völlig
 sicher, und die Verhältnisse derselben kön-
 nen genau und mit Gewißheit bestimmt werden;
 man täuscht sich aber, wenn man Wissenschaft
 von Demonstration auch von andern Gegen-
 ständen für möglich hält. Die Begriffe aller
 Wissenschaften sind verschieden; die schärfste

weil von jeder Quantität das Gegentheil
möglich ist. Der Begriff der Nichtexistenz
Dinges ist ohne Ausnahme eben so
beurtheilich, wie der Begriff der Existenz.
Es läßt sich daher die Existenz eines
nur aus Gründen beweisen, die von der
Sache oder Wirkung hergenommen sind.
Diese gründen sich allein auf Ursachen,
welcher wir aus einem Dinge nicht
sehen eines andern schließen können.
beruhen alle moralische Schlüsse und
Folgerungen, die entweder besonders
einzelne Facta betreffen. Die Physika
Physik, Physika d. vgl. handeln von
Factis einer ganzen Gattung. Die
Medicina und besondern Facis zugleich
Theologie, die auf Vernunft beruhen,
so weit dieselbe durch Erfahrung und
sowohl ihr Bestes und solches.

der Ueberwindung des Menschen in diesen
 Punkten. Der Charakter von Hume's Skep-
 ticismus läßt sich nach dem Bisherigen sehr
 leicht beschreiben. Er fand in der sogenannten
 Vernunft nichts Festes und mit sich selbst Ver-
 einbar, sondern ein einem schwankenden sin-
 nlichen Genuße ähnliches Vermögen. Er be-
 merkte, daß die tiefere philosophische Unter-
 suchung einen Widerstreit mit dem Ausprä-
 che des gemeinen Menschenverstandes zur
 Folge hatte; also unvermeidlich den Skepti-
 cismus herbeiführten, indem sie weder Ueber-
 zeugung gewährten, noch auch widerlegt wer-
 den konnten. Dieser Widerstreit schien sich ihm
 sogar an elementarischen Begriffen der Na-
 tur offenbaren, der einzigen Wissen-
 schaft, die er noch für einer Demonstration
 fähig hielt. Alle übrigen Wissenschaften hielt
 er für bloß empirisch; sie sind zufällig und un-
 gewiß, sofern sie bloß auf dem Begriffe der
 Causalität beruhen, der bloße Grund, in der
 Verknüpfung und im Zusammenhange. Hume
 hatte inzwischen zu viel praktischen Sinn, um
 den unbedingten Skepticismus ganz hinzu-
 geben. Was er daran hauptsächlich tadelte,
 war, daß er zu nichts taue, und sich auch
 mit unserer Natur nicht vertrage. Hieraus
 zog er denn die Maxime, daß man es mit
 einem gemäßigten Skepticismus haben müsse.
 Die abstracten Raisonnements über Verhält-
 nisse

niger der Größen und Zahlen, nicht, wenn gewisse Wissenschaften im. Eben so ist das empirische Reasonement über das Daseyn und die Beschaffenheit von Gegenständen, das menschlichen Verstande angemessen und nützliche Beschäftigung, wiewohl die Natur hervorgehender Erkenntnisse stets unerschöpflich bleibt. Dagegen alle übrigen Untersuchungen laufen auf bloßen Wahr- und Scepticism hinaus.

Diese Darstellung der Hauptmomente des menschlichen Scepticismus ist ein kleiner Auszug aus Kants Untersuchungen über die menschliche Erkenntnis, worin der Scepticismus nur Geschichte und Geist des Scepticismus geliefert haben. Der erste Theil des Buchs über die menschliche Natur enthält die Hauptsache desselben. Sofern der Ursprung und Grund des Scepticismus aus der Erfahrung hervorgeht, so ist derselbe als der Erfahrung gebunden. Zweifelte er die Nothwendigkeit der Vernunft mit Nothwendigkeit Scepticismus, so ist derselbe nicht gegründet. Er ist nur ein vorläufiger Zweifel auf die übrigen Untersuchungen Grundätze a priori ausdehnen. Der Scepticismus ist ein vorläufiger Zweifel auf die übrigen Untersuchungen Grundätze a priori ausdehnen. Der Scepticismus ist ein vorläufiger Zweifel auf die übrigen Untersuchungen Grundätze a priori ausdehnen.

1790 71/27/10 2039. 1790 71/27/10 2039.

Die Vorstellungsart Hume's über das Daseyn Gottes, die Freyheit, und die moralische Vergeltung nach dem Tode, ist schon in dem Obigen erwähnt worden. Vorzüglich merkwürdig aber in seiner theoretischen Philosophie sind noch die Raisonsnements, wodurch er die gangbaren Beweise für die Unsterblichkeit der Seele zu schwächen, und dagegen die Sterblichkeit derselben darzutun suchte. Die Fortdauer der Seele ist als eine Thatsache zu betrachten, und hier können also allein Gründe entscheiden, die durch Erfahrung aus der Analogie der Natur hergenommen werden. Diese Analogie der Natur ist aber der Unsterblichkeit der Seele gar sehr entgegen. Wenn zwei Dinge so genau und innig mit einander verbunden sind, daß allemal auf Veränderungen des einen verhältnismäßige Veränderungen des andern erfolgen; so kann man nach aller Analogie schließen, daß die Zerstörung des einen auch die Zerstörung des andern nach sich ziehen werde. Eine solche innige Verbindung findet aber zwischen Körper und Seele statt, und es hat die Analogie demnach für sich, daß mit dem Tode des Körpers auch das Seelenwesen aufhören werde. Körper und Seele haben alles mit einander gemeinschaftlich; die Organe des erstern sind die Organe

der andern; was jenen afficirt, afficirt auch diese, und umgekehrt; was jenen stärkt, schwächt, stößt oder schwächt auch diese. Die Existenz des einen hängt also mit der Existenz der andern ungetrennlich zusammen. Es giebt zu, daß die Seelen der Thiere sind; die thierischen Seelen sind aber von menschlichen so ähnlich, daß, was von dem einen gilt, höchst wahrscheinlich auch von dem andern gelten wird. III Nichts in der Welt ist in seinem Bestande und Dasein ewig. Wenn es auch scheinbar noch so fest ist, so bestet und verändert sich unaufhörlich. Das Universum, so weit wir es kennen, hat die Merkmale der Schwäche und der Veränderlichkeit. Es widerstreitet demnach abermals der Logik, daß eine einzelne Form, wie die menschliche Seele, die so großen Schwächen und Veränderungen unterworfen ist, unzerstörlich und unsterblich seyn sollte. IV Vor dem gegenwärtigen Leben, ehe unser Körper zu Grunde lag, haben wir nichts von unserm Dasein empfunden; es ist also wahrscheinlich, daß wir nach dem Tode nicht anders seyn werden. Wir sind gar nicht Vermögend, uns einen Zustand der Seele nach dem Tode zu bilden, eine Vorstellung oder Begriff davon zu machen; es geht ein solcher Zustand über alle Begriffe der Erfahrung hinaus; also fehlt es uns an allen Argumenten der Analogie, um zu beweisen,

den Tod zu befehlen. VI Die künftige
 Bestimmung der Seele nach dem Tode stimmt auch
 nicht mit dem Instincte oder der natürl.
 Vernunft- und Bewusstseinsart des Menschen zusam-
 men. Wenige aufgeklärte Menschen glauben
 an Unsterblichkeit wirklich, wenn sie auch sich
 strecken, dieselbe zu glauben. Auch gegen
 die philosophischen und moralischen Argumente
 für die Unsterblichkeit der Seele streitet Lume,
 und erklärt sie für ungültig. Er behauptet,
 daß ein Geist eben so wohl als eine Materie
 in einem Augenblicke vernichtet werden könne.
 Für diejenigen, denen die Folgerung von der
 Unsterblichkeit der Seele aus philosophischen
 Gründen anstößig seyn könnte, sagt er: "Es ist
 eine Verabwürdigung für die Philosophie, de-
 ren souveraine Autorität überall anerkannt wer-
 den sollte, daß man ihr bei jeder Veranlas-
 sung die Verblindetheit einer Apologie für ihre
 Schwäche auflegt, in Beziehung auf jede Wissen-
 schaft oder Kunst, die sich etwa dadurch beleidigt
 wähnt." Dies erinnert an jenen König, den
 seine Unterthanen des Hochverrats anklagten.
 Es giebt nur eine Veranlassung, wo es der
 Philosophie notwendig und auch rühmlich ist,
 sich zu rechtfertigen, wenn nemlich die Reli-
 gion durch sie im geringsten beleidigt scheitert.
 Wenn Rechte ihr so theuer sind, als ihre eigenen,
 sind im Grunde nur diesen dieselben. Es
 steht dem Lume auch ausbreitlich zu, daß
 nichts

nichts mehr beweist, wie vielen Menschen der möglichen Offenbarung schuld ist, als daß sie die große und wichtige Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele selbst den mir auf keine andere Art vergewissern können.

Essays on suicide and the immortality of the Soul. By the late David Hume. 1789. 8g. Treatise of human nature. 1791. 404 ff.

S. 4021.

Bei dem Unglauben Summe's an die Unsterblichkeit der Seele und an eine moralische Vergeltung nach dem Tode ist nicht zu vergessen, daß er auch den Selbstmord billigt. Dieser ist nach ihm keine Verletzung einer Pflicht weder gegen Gott, noch Andere, noch gegen uns selbst. Es ist keine Verletzung der Pflichten gegen Gott, weil die Erhaltung und die Wirksamkeit aller Wesen eines jeden in seiner Art, ist von Gott als allgemeine und unabänderliche Gesetze bestimmt worden. Jedes lebende Geschöpf hat eine Lebensart erhalten, die seine Natur bestimmt. Die verschiedenen Principien der

Schicksal und menschlichen Welt wirken allmächtig, so daß sie einander entweder hindern oder befähigen. Dies bewirkt beim ersten Blicke eine scheinbare Unordnung, die aber genauer betrachtet als eine desto größere Ordnung und Symmetrie erscheint. Jedes Ding wird durch die ihm gleich anfangs mit seiner Natur gegebenen Gesetze regiert, nicht durch unmittelbare Angewandtheiten Gottes, und in der Vergeltung aller Dinge durch die allgemeinen Gesetze derselben besteht die göttliche Vorsehung. Denn man kann alle Dinge und alle Beschaffenheiten Wirkungen der göttlichen Vorsehung kennen, sofern sie von den Kräften der Dinge und den allgemeinen Gesetzen abhängen, wodurch diese regiert werden, und von welchem Orte der Urheben ist. Die Elemente sind die höchsten leblosen Dinge in der Welt außer ihre Thätigkeit nach den ihnen eingepflanzten Gesetzen, ohne die Aufmerksamkeit auf die besondere Lage und die Bedürfnisse der Menschen. Die Menschen sind ihrem eigenen Urtheile und ihrer Wahl in ihren Thätigkeiten überlassen, und können ihre Kräfte nach Willkür zu ihrem Vergnügen und ihrer Erhaltung anwenden. Wie könnte also ein Mensch, der aus der Noth und dem Elende zu entgehn, die nöthige Macht vor dem Tode überwindet, und sich selbst das Leben nimmt, einen Eingriff in die Rechte der Vorsehung thun, die Ordnung der Welt

Waltens stören, und dadurch eine Pflicht gegen Gott übertreten, da er lediglich seine Kräfte freyen Gebrauch macht, die ihm anvertraut sind; nach Gesetzen, die in seinen Gesetzen liegen? denn wenn die Naturgesetze es zuließen, daß der Mensch sich tödte, so würde er es auch nicht thun können. Daß Gott die Disposition über das Leben des Menschen vorbehalten habe, und die Erhaltung des Lebens also von den allgemeinen Gesetzen der Begebenheiten in der Welt entfernt, kann man nicht annehmen, weil die Erfahrung gerade Gegentheil lehrt. Das Leben der Menschen steht unter denselben Gesetzen, wie das Leben der Thiere, unter den Gesetzen der Fortpflanzung und Bewegung überhaupt. Ein Gift, ein einstürzendes Gebäude tödtet Menschen eben so tödten, wie ein ansehnliches Thier. Ungewitter, Ueberfluthungen u. dgl. tödten und verheerern ohne Unterschied. Daß der Mensch durch Selbstmord einen Eingriff in die Gesetze der Welt that, und die Ordnung störe, ist eigentlich eine unrichtige Behauptung. Jedes Thier ist in der Anwendung seiner Kräfte seiner eigenen Klugheit überlassen, und ändert in seiner Thätigkeit allemal, so weit seine Kräfte es erlauben, die Wirkungen der daselbst umgebenden Natur. Es ändert auch jede freye Handlung.

Menschen, jede Bewegung desselben, etwas in der materiellen Natur ab, auf welche sie nicht. Demnach da die allgemeinen Gesetze der Natur in ihrem Laufe obnehin einander folgen, so kann es auch kein Verbrechen seyn, ihre Abweichungen durch den Selbstmord zu hindern. Das Leben des Menschen, sagt Summe, ist nicht wichtiger, als das Leben einer Auster. Nur das die Disposition über dasselbe einmal der menschlichen Klugheit unterworfen, und uns nicht in die Nothwendigkeit gesetzt, darüber zu bestimmen, was wir für gut finden. Das ist der Allmächtige das Recht der Disposition über unser Leben vorbehalten, so ist es ein eben so großes Verbrechen, für die Erhaltung desselben zu sorgen, als es zu zerstören. Wenn ein Stein ausweiche, der auf mein Leben zu fallen droht, so thue ich einen Einschnitt in den Lauf der Natur, und in die Disposition des Allmächtigen über mein Leben. Es würde kein Verbrechen seyn, die Donau oder den Nil von ihrem Laufe abzulenken, wenn ich es könnte; warum sollte es ein Verbrechen seyn, wenige Unzen Blut aus ihren natürlichen Canälen in andere zu leiten. Der Selbstmörder thut darum nicht immer gegen die Vorsatzung, wenn er sich das Leben nimmt. Er fühlt, daß er unglücklich sey, und daß die Fortsetzung seiner Existenz weiter keinen Reiz für ihn habe; ohrigens dankt er der Vorsatzung für das an-

nosse

hoffene Gute, und besonders für das Vermögen, das sie ihm gab, sich ist von der drückenden Bürde des Lebens entledigen zu können. Gesezt, daß der Mensch das Vermögen, sich selbst zu entleiben, nicht hätte, so würde er weit mehr Gründe haben, die Vorsehung seiner Grausamkeit wegen anzuklagen, weil er hierdurch genöthigt wäre, ein Leben voll Schmerzen und Elend, oder mit Schande behaftet zu verschleppen, ohne daß er im Stande wäre, sich desselben zu entledigen. Man lehrt ferner, daß Nichts solle mit der Vorsehung zusammentreffen, wenn ihn etwa durch die Bosheit seiner Feinde ein Uebel trifft. Man lehrt, daß die Handlungen der Menschen eben sowohl als die Ereignisse in dem allmächtigen Schicksal ihren Grund haben. Wenn also Jemand durch ein Uebel umbringe, so verliere er sein Leben nicht sowohl durch eine Wirkung der Vorsehung, als wenn er von einem tödtlichen Thiere zertrübt, oder durch eine Krankheit geröthet wäre. Man verlangt von dem Menschen, daß er das zufällige Uebel standhaft und geduldig zu tragen, und sich ohne Murren unter der Hand der Vorsehung fügen soll; so verliert er damit nicht von ihm, daß er nicht die Mittel anwende, die die Klugheit ihm anzeigt, und die in seiner Gewalt sind, um sich zu vermeiden, oder sich davon zu befreien. Es ist aber kein Grund da, warum man

Das Mittel durchaus nicht wählen dürfe. Ist der Selbstmord ein Mittel, dem Elende zu entgehen, warum soll man dieses Mittel nicht andern vorziehen, oder nicht gebrauchen, wenn es das einzige übrige zu seyn scheint? II Durch den Selbstmord verletzt der Mensch auch die Pflicht gegen sich selbst nicht. Schwerlich hat jemand sich jemals selbst das Leben genommen, so lange es noch für ihn irgend einen Zweck hatte. Unfälle, Krankheiten und Gebrechen, hohes Alter, können das Leben zu einer unträglichen Bürde machen, daß selbst die Vernunft dem Menschen wünschenswerther findet, als eine solche Bürde länger zu tragen. Auch ist die natürliche Furcht vor dem Tode nicht so groß, als daß geringfügige Ursachen einen Menschen zur Selbstentleibung bewegen können. Selbstmörder, die bey einer glücklichen äußern Lage, bey einer scheinbaren Gesundheit, den ersten Schritt der Verzweiflung thaten, waren entweder nicht so glücklich, als sie andern mit ihren wirklichem Verhältnisse und Zustande unbekannten Personen zu seyn schienen, oder waren auch nicht gesund, und ihr Selbstmord war eine Folge eines krankhaften Gemüths und Temperamentszustandes, der ihnen alle Freuden des Lebens vergiftete. Ist der Selbstmord ein Verbrechen, so können wir allein durch Freyheit dazu angetrieben werden; ist er kein Verbrechen, so sollten uns Klug-

helt und Muth dazu antreiben, uns von der Last unsers Daseyns zu befreien, wenn diese gar zu drückend und peinlich wird. Wer sich auf diese Weise entleibt, wird dadurch sehr nützlich, indem er ein Beyspiel giebt, wenn es allgemein nachgeahmt würde, jedem Menschen seinen Antheil an wirklichem Lebensglücke sicherte, hingegen ihn von aller Gefahr des Elends befreite, weil es nur auf seinen Willen ankäme, sich demselben in jedem Augenblicke zu entziehen. III Durch den Selbstmord werden auch die Pflichten gegen sich selbst und gegen die Gesellschaft nicht verletzt. Der Selbstmörder beleidigt die Rechte der Gesellschaft nicht; er fügt ihr gar keinen Schaden zu; er hört nur auf, ihr Gutes zu thun, wenn dieses ein Unrecht ist, so ist es einer der geringsten Gattungen. Ferner die Verbindung Jemandes mit der Gesellschaft beruht auf einem wechselseitigen Interesse. Man hat nur das Interesse der Gesellschaft befördern, wenn man ihr Wohlthaten verbankt. Indem man sich aber der Gesellschaft ganz entzieht, werden die Wohlthaten dieser, und folglich auch die Verbindlichkeit zu Gegenleistungen auf. Auch diese Verbindlichkeit fortdauern, so lange doch eine bestimmte Grenze. Die Gesellschaft kann nicht fordern, daß Jemand ihr einen Nutzen schaffe, wenn er sich selbst einen großen Schaden zuzieht; das ist eine

denke armselige Existenz fortsetze, weil das Publikum davon einen kleinen Gewinn hat. Man darf wegen Alters oder Krankheit ein Amt aufgeben, und die übrige Zeit des Lebens damit hindringen, sich gegen die herandringenden Uebel zu verwahren, oder sich die Ertragung derselben zu erleichtern. Warum sollte man nicht seinem Elende auf einmal ein Ende machen dürfen, wenn der Gesellschaft dadurch wenig oder kein sonderlicher Nachtheil zugefügt wird? Nicht nehme man vollends an, daß Jemand gar nichts mehr für das Interesse der Gesellschaft zu thun vermag; daß er der Gesellschaft zur Last ist; daß er Andere hindert, ihr nützlich zu seyn; in diesem Falle ist es offenbar nicht nur unschuldig, auf das Leben Verzicht zu thun, sondern es ist sogar verdienstlich. In einer solchen Lage aber befinden sich gerade die meisten Menschen, die zum Selbstmorde sich bewegen glauben.

Die Gründe Hume's für die Sterblichkeit der Seele hängen theils mit seiner Philosophie überhaupt zusammen, theils beruhen sie auf der Voraussetzung des Materialismus, der doch nicht erwiesen werden kann. Daraus, daß wir vor diesem gegenwärtigen Leben kein Bewußtseyn der Existenz hatten, folgt nicht, daß, nach ihm derselbe Fall eintreten werde. Wir können ferner auch keine Vorstellung von einem Zustande der Seele nach dem Tode ha-

ben; aber dies macht die Wirklichkeit der
 selben nicht unmöglich. — Was Hume's
 Vertheidigung des Selbstmordes sagt, scheint
 sehr plausibel, und folgt ganz consequent
 seinen Moralprincipien. Es kann aber
 wie diese, sehr bündig widerlegt werden.
 Ich habe übrigens seine Raisonnements über
 Unsterblichkeit und den Selbstmord schon
 mengestellt, weil er selbst sie mit einander in
 Verbindung gesetzt hat. Vgl. Hume's
 Geschichte und Geist des Skepticismus II.
 II S. 215 ff.

§. 2032.

Nicht minder original, als Hume's empiri-
 stische Philosophie, ist auch seine praktische.
 Er erkennt das Daseyn einer Moralität in
 dem Menschengeschlechte als Thatsache an.
 Der Unterschied zwischen den Empfindungen
 des physisch Angenehmen oder Unangenehmen
 und des moralisch Guten oder Bösen ist un-
 unleugbar. Es kommt also darauf an, die wahren
 Gründe der Sittlichkeit zu erforschen, und
 zu bestimmen. Hume bemüht sich zu zeigen,
 zu zeigen, daß die Principien der Sittlichkeit
 nicht in der Vernunft, und auch nicht in der
 Selbstliebe zu suchen sind. Das Vernünftige
 Moral ist ein thätiges, die Vernunft ein
 unthätiges Princip; ein thätiges Princip kann
 aber

er nicht auf ein unthätiges gegründet werden. Verstand und Vernunft äussern sich auf eine zwiefache Weise. Sie haben entweder Demonstrationen zu thun, mit bloßen Ideen, oder mit Gegenständen und deren Verhältnissen; folglich können sie auf die Handlungen gar nicht einwirken. Die Vernunft bleibt beim Demonstrieren immer im Reiche der Ideen; Handlungen sind aber das Wirkliche, und sofern der Wille Handlungen bestimmen soll, muß er in die Wirklichkeit übergehen. Es giebt zwar abstracte Wissenschaften z. B. die Mathematik, die auf das wirkliche Leben großen Einfluß haben; sie wirken doch nicht dadurch, daß sie unmittelbar den Willen bestimmen, sondern daß sie die Wahl der Mittel und das Urtheil des Menschen bei seinen Handlungen leiten. Auch so, wenn sich die Vernunft mit Gegenständen und ihren Verhältnissen beschäftigt, wirkt sie doch nicht unmittelbar auf den Willen ein. Das, worin ein Gegenstand auf unsern Willen wirkt, ist immer Etwas, weshalb wir ihn begehren oder verabscheuen; er muß mit irgend einer Begierde oder Leidenschaft in Verbindung stehn. Die Vernunft kann also durch Betrachtung der Gegenstände und der Verhältnisse derselben nicht anders den Willen leiten, als wenn sie Gegenstände, die wir begehren oder verabscheuen, uns anders ken-

nen und beurtheilen lehrt. Finden wir an den Objecten keine Eigenschaften, nach die Begierde oder den Abscheu erwaften; auch das Urtheil der Vernunft über ihre Eigenschaften und Verhältnisse für den Willen völlig gleichgültig. Die Vernunft bestimmt nach den Willen keinesweges unmittelbar. So wie sie aber zunächst keinen Willensact bewirken kann, so kann sie auch keinen widerstehen. Was sie hier thun kann, ist wiederum, daß sie den Gegenstand der Begierde oder Leidenschaft in einem andern Lichte erscheinen läßt, und es kommt nun auf die Stärke oder Schwäche der Leidenschaft an, ob sie durch die Erkenntnis der Vernunft von dem Gegenstande abgewandt wird, oder nicht. Summe leugnet daher den wahren und eigentlichen Widerstreit zwischen der Vernunft und den Leidenschaften. Die letztern sind vielmehr die herrschenden Principien für den Willen, und die Vernunft steht. Jede Leidenschaft ist ein besonderes natürliches Daseyn für sich, das mit der Vernunft gar nicht im unmittelbaren Verhältnisse steht. Der Vernunft kann aber nichts widerstehen, als was sich auf sie bezieht, und alles im unmittelbarem Verhältnisse mit ihr ist. Wir ziehen sich auf die Vernunft lediglich die Urtheile über das Wahre und Falsche, nicht aber die Leidenschaften; also können die Leidenschaften auch nicht mit der Vernunft im unmittel-

Urtheile seyn. Es kann zwar von einer unvernünftigen Handlung die Rede seyn; jedoch nur in der Bedeutung, daß entweder die Leidenschaft gewisse Dinge voraussetzt, die nicht existiren, oder daß sie die unrichtigen Mittel für den Zweck wählt. Will ich eine Leidenschaft unvernünftig nennen, so muß sie mit einem Urtheile begleitet seyn, und dann ist doch nur das Urtheil unvernünftig, nicht die Leidenschaft. Die Vernunft mag also immerhin behaupten, daß sie uns Wahrheit und Irrthum kennen lehrt, uns von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit überzeugen, und dies mag die Folge haben, daß der Wille sich zu der Handlung bestimmt, oder nicht bestimmt. Ein unmittelbares moralisches Wohlgefallen oder Mißfallen an der Handlung kann die Vernunft als solche nicht erzeugen. Demnach der Grund der Moralität der Handlungen liegt nicht darin, daß sie mit der Vernunft übereinstimmen. Dazu kommt, daß die Vernunft wohl letzte Zwecke der Handlungen erkennen und empfehlen, aber den Grund derselben nicht einsehen kann; dieser ist immer in einem Gefühle außerhalb der Vernunft anzutreffen. Das Princip der moralischen Empfindungen und Ideen läßt sich auch nicht aus der Selbstliebe herleiten, wie mehrere Moralisten zu thun versucht haben. Man sucht hier auf die künstlichste Art solche menschliche Neigungen,

die nicht mit der Selbstliebe verträglich ist, z. B. die Neigung zur Freundschaft, auf zurück zu führen, und als einen Zweck ihr darzustellen. Inzwischen ist doch hier das Künstelen in die Augen fallend, und das unverkennbar in der menschlichen Natur liegenden Erlebe der Großmuth, des Wohlwollens, der Freundschaft, der Liebe, der Dankbarkeit, des Mitleidens, sind dem Systeme des Eigennuzes, das aus der Selbstliebe als Princip der Moral hervorgeht, geradezu entgegen. Sie mögen den Aeusserungen dieser Erlebe gemischte, eigennützige Empfindungen beigemischt seyn, sind darum nicht aus dem eigennützigen Princip zu erklären; und daß es keine reine, sondern kein reines Wohlwollen ohne alle Verunreinigung des Eigennuzes gebe, läßt sich oftmals erweisen.

§. 2033.

Es kommt zunächst auf die Frage an, ob unsere moralischen Urtheile über gewisse Impressionen sind? Zu den Ideen gehören sie nicht, da vorher gezeigt ist, daß die Vernunft als das Vermögen der Moralität das Princip der Moralität enthalte. Sie sind folglich Impressionen seyn.

Hören Impressionen unterscheiden sich aber offenbar und wesentlich von den Empfindungen des Eigennuzes. Das moralische Urtheil bestimmt die Tugend als einen absoluten Zweck; sie ist begehrenswerth um ihrer selbst willen, nicht um irgend eines andern Interesse willen; sie gewährt durch sich selbst Befriedigung; es muß also ein inneres Gefühl im Menschen geben, welches durch sie afficirt wird, und vermöge dessen wir Gutes und Böses von einander unterscheiden. Dieses ist denn ein angeborenes moralisches Gefühl, das unsere Urtheile über den Werth der freyen Handlungen bestimmt, und in Ansehung derselben leitet; das unsre bloß physischen Thätigkeiten, unsere physischen Leiden und Freuden zu moralischen erhebt, und das mit dem Gefühle der Schönheit, der Harmonie, welches uns die Natur gab, analog ist. Jener moralische Sinn ist gar keine Erkenntniß oder Meinung; er ist eine Empfänglichkeit für Empfindungen des Angenehmen oder Unangenehmen bey den freyen Handlungen, die nicht durch unser eigenes Interesse bestimmt werden. Wir empfinden auf gleiche Weise das Regelmäßige, Harmonische, Schöne; es ist ein unmittelbares Vergnügen, was uns hierdurch gewährt wird, ohne daß wir mathematische Kenntnisse vom Ebenmaße hätten, oft ohne daß wir deutliche Begriffe davon haben, was die Gegenstände

jener Empfindungen sind oder seyn sollen, die unsere Neigungen befriedigt, oder ihnen entgegen strebt, erregt ein natürliches Wohlgefallen oder Misfallen, und ist für uns gut oder böse. Vermöge der Natur des moralischen Gefühls muß es also auch ein moralisches Gut, oder ein moralisches Böse geben. Jenes ist Tugend, dieses Laster. Alle diejenigen feinen Handlungen sind tugendhaft oder lasterhaft, die dem moralischen Sinne ein unmittelbares Wohlgefallen oder Misfallen erwecken; in der Beziehung auf den moralischen Sinn stehen die Begriffe von Tugend und Laster ihre Beständigkeit; jenes Wohlgefallen oder Misfallen sind einfache Empfindungen, wovon sich keine Gründe angeben lassen. Was dem moralischen Sinne Befriedigung und Wohlgefallen gewährt, kann nichts anders als Wohlthätigkeit seyn, deren Quelle Wohlwollen entgegen wird ein Misfallen des moralischen Sinnes erregt, wenn die Gefinnungen und Handlungen eines Menschen das Gegentheil der Wohlthätigkeit, Selbstsucht, Eigennutz, Schadenfreude ausdrücken, und folglich mit einer dem Wohlwollen entgegengesetzten Natur übereinstimmen. Es kann keine Handlung moralisch gut oder böse seyn, die sich nicht auf vernünftige Wesen beziehe. Der fromme Pflichter muß wenigstens seine Tugenden in der Beziehung auf Gott denken und ausüben, und

fast alle Bedeutung verlieren würden; zum
 mindesten keine moralische Handlungen wären.
 Handlungen des Muths ohne alle Hinsicht auf
 Nutzen für die menschliche Gesellschaft sind
 Thorheiten. Die Klugheit, die Gerechtigkeit,
 sofern sie bloß auf ein Privatinteresse abzwec-
 ken, nicht auf das Wohl der menschlichen Ge-
 sellschaft, sind keine Tugenden, und werden
 auch nicht dafür gehalten. Nach dem Bis-
 herigen läßt sich also der Begriff der Tugend
 überhaupt folgendermaßen bestimmen: Die
 Tugend ist eine Eigenschaft des Geistes, wel-
 che dem Zuschauer den angenehmen Genuß des
 Wohlwollens giebt. Sie ist eine Bestimmung
 unserer Natur, Andern wohlzuthun, und da
 diese Bestimmung in dem moralischen Gefühle
 liegt, so kann dasselbe auch ein Trieb des Wohl-
 wollens genannt werden. Summe sucht nun
 das Daseyn des moralischen Gefühles, und daß
 durch dasselbe alle Tugend bestimmt werde, durch
 Thatfachen aus der Erfahrung zu beweisen und
 zu erläutern, Eltern wünschen und befördern
 die Glückseligkeit ihrer Kinder unabhängig von
 ihrem eigenen Interesse; es ist Liebe, ein Trieb
 des Wohlwollens, welcher sie dazu antreibt,
 und der aller Selbstliebe vorgeht, allem Ei-
 gennutze Trotz bietet. Gerade so verhält es sich
 mit allen Eigenschaften, welche das persönliche
 Verdienst Jemandes begründen; es müssen
 Eigenschaften seyn, die der Gesellschaft nützen,
 und

und von uneigennützigem Wohlwollen ausgeht, oder sich doch damit vertragen. Sind diese Eigenschaften noch überdem mit Macht und Hoheit verbunden, so scheint der Besitzer derselben über die menschliche Natur erhaben zu seyn und sich der Gottheit zu nähern. Ein Staatsmann kann ausgezeichnete Talente, viel Einsicht, Muth und Glück haben; er wird den Neid und die Bosheit Anderer gegen ihn rege machen; verbindet er aber hiermit einen uneigennützigen wohlwollenden Charakter, so wird der Neid verstummen müssen und die Bosheit wird vergeblich ihm entgegenwirken. Je höher das Wohlwollen steigt, je größer der Umfang seiner Gegenstände ist, desto größer ist auch die Tugend desjenigen, der jenes Wohlwollen besitzt. Das moralische Gefühl beschränkt sich also nicht allein auf die engern und nähern Verbindungen der Menschen unter einander; sondern es umfaßt das ganze Menschengeschlecht. Hieraus fließt jedoch nicht, daß dieses Wohlwollen gegen alle Menschen einen gleichen Grad haben muß, vielmehr es steigt oder kann steigen; je näher und enger die Verhältnisse sind, in denen Menschen mit einander stehn. Wohlwollen gegen uns selbst, gegen unsere Verwandle, rührt uns mehr, als Wohlwollen gegen Fremde, und die Natur selbst macht die Erfüllung nothwendig, daß man seinen

Berwandten und Freunden eher und in größerem Maaße Wohlwollen beweist, als Andern. Man könnte daran Anstoß nehmen, daß nach diesem Moralsysteme kein Gefühl, eine Neigung, ein Instinct, als das Princip der Tugend aufgestellt wird. Man meynt, die Würde der Tugend werde dabey geschmälert, wenn sie nicht als ein Werk der Vernunft erscheint. Es läßt sich hierauf antworten, daß man die Aeußerungen der verschiedenen Seelenfähigkeiten nicht mit einander verwechseln und verwirren müsse. Die Vernunft kann uns bloß Mittel lehren zur Erreichung eines Zwecks; der letzte Zweck aller Thätigkeit des Menschen ist die Glückseligkeit; und was zur Glückseligkeit gehört, kann nur der Instinct lehren. Wirft man dem moralischen Gefühle als Principe der Moral vor, daß die aus denselben fließenden Handlungen nicht durch Klugheit und Wahl bestimmt werden; so trifft eben dieser Vorwurf das Princip der Selbstliebe. Die Vernunft muß eben sowohl die Mittel der allgemeinen als der besondern Glückseligkeit auffuchen; es muß also in jedem Falle ein Instinct vorhergehen, oder eine Neigung, ein Gefühl, wodurch die Vernunft zu jener Forschung angetrieben wird, und darin liegt nichts widersprechendes. Bey allem dem, was sich für die Existenz des moralischen Gefühles sagen ließ, leugnete Sumne doch nicht, daß

daß in der Art und Weise, wie sich dasselbe äußere, eine sehr große Verschiedenheit bei verschiedenen Menschen und Völkern statt findet. So haben die Menschen höchst verschiedene Begriffe von Glückseligkeit, von dem physikalischen Gute, und von den Mitteln, dasselbe zu erhalten. In einem republicanischen Staat, wo die Bürger muthvoll, an Freyheit gewöhnt und gleichgültig gegen den Krieg sind, werden Empörungen zur Behauptung der Freyheit wohlthätig scheinen, und also durch das moralische Gefühl als moralischgut gerechtfertigt werden; anstatt daß die gebengten feigher Unterthanen in einem despotischen Staat nach ihrem moralischen Gefühle darin ein moralisch Böses erkennen. II Die Nachrichten der Reisebeschreiber von den Grausamkeiten, die einzelne Wilde und Stämme der Wilden gegen einander und gegen Fremde üben, und wozu sie gleichsam durch einen Naturtrieb bestimmt zu werden scheinen, weil jene Grausamkeiten wo nicht Vergnügen, doch auch keine unangenehme Empfindungen verursachen, scheinen auch der Meinung von dem Daseyn eines ursprünglichen moralischen Gefühls in der menschlichen Natur zu widersprechen. III Ein Einwurf gegen das moralische Gefühl läßt sich auch hernehmen von der Verschiedenheit der Systeme. Das moralische Gefühl fodert nemlich allgemeine Glückseligkeit.

Nun ist es aber nicht bloß möglich, sondern auch der Erfahrung gemäß, daß verschiedene Menschen und Gesellschaften verschiedene Meinungen über die Mittel zur Glückseligkeit haben. Diejenigen, die nicht mit einander übereinstimmen, werden die ihnen entgegenstehenden Parteyen in ihrer Thätigkeit stören, sie wohl gar anfeinden und verfolgen, und zwar dies alles nach einem Principe des Wohlwollens, weil sie durch ihr Benehmen die allgemeine Glückseligkeit zu befördern wähnen. So nach ließen sich selbst die barbarischsten und abscheulichsten Religionskriege aus dem moralischen Gefühle einer jeden Partey rechtfertigen. Es läßt sich auf diese Einwürfe Folgendes erwidern: I Bey den Begriffen von moralischer Mäßigkeit, wenn sie auch noch so verschieden und entgegengesetzt sind, liegt doch allemal das Princip des Wohlwollens zum Grunde. Das moralische Gefühl billigt allemal die wohlwollende Absicht, wenn und wo es dieselbe antrifft. Nun aber kann die Vernunft sich in ihrem Urtheile über jene Absicht irren, und dann irrt auch das moralische Gefühl, welches die Absicht billigt, ohne darum seine Natur zu verändern. II Wilde oder andere brutale Menschen können durch die Heftigkeit ihrer Triebe und Leidenschaften angereizt Grausamkeiten begehn. Dieses beweist aber nichts gegen das Daseyn des moralischen Gefühls. Es
be-

beweist nur, daß auch andere Motive auf Willen einwirken, und nicht die Melange Wohlwollens allein. Werden grausame Handlungen in einem Volke allgemein für recht gehalten, so wird doch das Uebel des Volks durch einen Schein der Wohlthat der Handlungen bestimmt, und daher durch den allgemeine Irrthum. So kann das Unrecht rechtmäßig gehalten werden, schwache und leicht gebohrne Kinder unmittelbar nach der Geburt auszusetzen und umkommen zu lassen. Das Gesetz, das die Aussetzung solcher Kinder verbietet oder zuläßt, beruht aber immer auf dem Princip des Wohlwollens. Man glaubt, daß ein solches Verfahren für die Stat im Ganzen eine Wohlthat sey. Die Parteyen und Secten in Ansehung der Politik und Religion sind überhaupt sehr unvorsichtig und hinderlich. Jede handelt nach ihrem eignen menschlichen Gefühle, aber sie kann sich in ihrem Urtheile irren, und sofern sie nun intolerant wird ihr Verfahren lasterhaft. In der That hat man doch noch kein Beispiel, daß ein Mensch, oder Religionspartey aus Schadenfreude, ohne alles Interesse der Liebe oder des Nutzens für Andere, grausam behandelt hätte. IV Die Natur legt auch noch andere Gefühle in den Menschen, welche die Aeussierungen des menschlichen Gefühls leiten und verstärken. Das

das Vergnügen, das Gefühl der Dankbarkeit und des Mitleidens. Die gute Meinung, welche Andere von uns haben, und die Achtung, welche sie uns zufolge derselben bewachen, macht uns ein natürliches Vergnügen nach der Rücksicht auf irgend einen anderweitigen Vortheil. Die Ehre hält der Mensch für ein unmittelbares Gut; die Schande für ein unmittelbares Uebel. Der Mensch wird also auch in moralisch guten Handlungen Ehre suchen; eben wegen des Vergnügens, das ihm diese gewährt, und aus demselben Grunde wird er sich Vorurtheile meiden, weil es ihm Schande zufließt. Nicht minder erweckt die Dankbarkeit dem Wohlthäter, und wenn dieser auch noch so reich ist, eine angenehme Empfindung. Er wird also wohlthun, um dieses Vergnügens willen öfter und desto stärker zu genießen. Das Mitleiden ist freylich an und für sich ein unangenehmes Gefühl; aber gerade weil es dieses ist, so weckt es die Betheiligbarkeit des Menschen, um den Gegenstand des Mitleidens in eine solche Lage zu bringen, die jene peinliche Empfindung nicht mehr nach sich zieht. In diesem kommt es hier nicht bloß darauf an, uns selbst vom Gefühle des Mitleidens zu befreien; denn hierzu würde es leichtere Mittel geben, als das ist, einem Leidenden zu helfen; sondern das Mitleiden führt wirklich zu der moralisch guten That, den Leidenden seinem Elende zu entziehen.

Bei dieser Darstellung des moralischen Verhältnisses, als Princip der Moralität, und Hume's Systeme, hat ich zugleich meine Ideen Gurcheson's behauptet, welches das selbe Princip in seinem Moralsystem zum Grunde gelegt, und es aus weiterem Verstande und angewandt hat. Vgl. den kritischen Versuch über den Grundsatze der Sittenlehre I. p. 10. Ich sehr sich Hume's und Gurcheson's Meinung beynr ersten Blicke empfehle, und wie viel sie auch dafür beizubringen vermögen; so ist sie doch schlechterdings nicht haltbar; wiewohl sie eigentlich nur aus einem Misverstände des wahren Morals entspringen ist. Es giebt zwar gewisse Neigungen und Leidenschaften, welche uns zu Tugenden, deren Einfluß auf den Charakter hervorsticht, welche die Tugendgüter sind, oder auch die echte Tugendgüter ordentlich begünstigen und erleichtern, und scheint, die erwähnten englischen Philosophen auf ihre Idee von einem ursprünglichen moralischen Gefühle, das Grund aller Tugenden ist, geleitet zu haben. Allein diese Neigungen an sich selbst können noch keinen neuen Charakter, der durch seine Tugenden noch keinen sittlichen Werth verleiht, bilden. Kann jemand in hohem Grade, und ohne sein Wohlwollen wohlthätig seyn, ohne seine Wohlthätigkeit dennoch nicht als Tugend Vernunft für Tugend erkannt werden? Es ist auch das Princip des Wohlwollens, das bestimmt, als daß sich die Tugendgüter auf Tugenden gründen ließen.

dieses Princip auf das Wohl des Ganzen, soll es Gemeingeist, allgemeine Menschenliebe sein, so ist es keinesweges ein natürlicher, sondern ein künstlicher Trieb, der erst durch Cultur der Vernunft entsteht, und nicht notwendig voraussetzt. Der wirkliche Trieb des Wohlwollens, wie er in der menschlichen Natur enthalten ist, scheint sich nicht mit der allgemeinen Menschenliebe nicht einmal zu vertragen. Er beschränkt sich auf die Individuen, mit denen wir in Verwandtschaft oder sonst in näherer Verbindung sind, und verliert seine Wirksamkeit in eben dem Maße, je entfernter von uns der Kreis der menschlichen Gesellschaft wird, in dessen Mitte wir uns befinden. Die Natur aller menschlichen Neigungen des Menschen bringt es mit sich, daß sie nur auf ein bestimmtes und gegenwärtiges, nicht auf ein unbestimmtes und entferntes Object gerichtet sind. Einen Verwandten, einen Freund, einen Nachbar, einen Landsmann aus einer unglücklichen Lage gerettet zu haben, befriedigt den Trieb des Wohlwollens unüberhältnismäßig mehr, als irgend eine überhaupt patriotische, oder gar weltbürgerliche Handlung. Wenn Gemeingeist, allgemeine Liebe, entstehen sollen, so müssen diese ein anderes höheres Princip in der Vernunft haben, das dem zu beschränkten natürlichen Trieb des Wohlwollens entgegen zu wirken vermag, und die enge Sphäre desselben erweitert. Wenn also Summe und Bucheson das Princip des Wohlwollens nur dann als eigentliches Princip der Moralität anerkannten, wo es in Beziehung auf die

menschliche Gesellschaft überhaupt seine Wirksamkeit beweist, so verkannt sie dem natürlichen Trieb des Wohlwollens. Indem wir ihm eine solche Wirksamkeit zuschreiben, so ist er bloß natürlicher Trieb oder Instinct. Sie scheinen auch hier oft mit sich im Widerstreite zu stehen, da sie das Handeln eines Princips des Wohlwollens als Grund der Moralität aus dem Gefühle der menschlichen Liebe gegen die Kinder, der Freundschaft, der Dankbarkeit, der Ehrbarkeit, u. s. w. beweisen, und doch auf der andern Seite nur ein Wohlwollen, welches nur die menschliche Gesellschaft im Auge hat, vorstellt, für echt moralisch erklären, und doch von den erwähnten empfindlichen Motiven verlangt, daß die Vernunft das Wohlwollen in seinen Bestimmungen dirigieren müsse; sie müsse den Willen bestimmen, ein höheres allgemeines Gut vor dem Gut einem geringern, indessen nur vorübergehenden vorzuziehen. Die Vernunft könne zwar den Trieb des Wohlwollens gesetzmäßig bestimmen, aber sie könne doch durch ihre Inductionen auf eine andere Interesse zeigen; und wenn sie sich auf eine zu enge Sphäre beschränke, so könne jene auf eine weitere ausdehnen. Dieses Vorrecht der Vernunft, sich nach dem Principe der Selbstliebe, und nicht nach diesem verwerfen. Da aber die Vernunft keinen gesetzlichen Einfluß hat, so ist sie nicht bindend, sondern nur irrthümlich, so bleibt für die Verirrungen der Vernunft nichts übrig, als diese Verirrungen zu corrigieren.

Wenn nun der Instinct die Vorstellungen der Vernunft überwältigt. Drittens kann auch die Vernunft in ihren Urtheilen über die Objecte des Wohlwollens irren, und so ist die wahre Moralität von Handlungen immer schwankend und ungewiß. Selbst der wohlthätige Geistesgeist kann hierdurch sehr verführt werden, wenn er zwar dem Indiv. in gewissen Fällen wohlthätig scheint, aber es in der Wirklichkeit nicht ist.

Da man das Princip des Wohlwollens in seiner Anwendung durchaus unbestimmt, so daß es gleichgültig ist, ob sich die Aeußerungen desselben auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt, oder auf einzelne Individuen beziehen; so wird vollends die Anwendung desselben unsicher seyn, und es wird ein ewiger Streit obwalten zwischen dem, was der Mensch der Gesellschaft, und dem, was er sich selbst und den zunächst mit ihm verbundenen Individuen schuldig ist.

Ein Hauptargument gegen die Tauglichkeit des Princips des Wohlwollens zum Principe der Moralität liegt darin, daß das Gefühl niemals den Willen mit kategorischer Nothwendigkeit zu einer stillosen Handlungsweise bestimmen kann. Es kann ihn motiviren, aber es kann ihm nichts gebieten. Es giebt mehr andere Gefühle und Neigungen im Menschen, die dem moralischen Gefühle geradezu entgegenwirken. Als Gefühle, als Instincte, haben diese alle gleichen Einfluß auf den Willen und eine gleiche Autorität für denselben.

selben. Warum soll das moralische Gefühl sich entscheiden und den Einfluß der übrigen ausschließen? In der Natur desselben, wenn es bloßes Gefühl, bloßer Instinct, und nicht mehr als das ist, liegt hierzu gar keine Ursache. Auch die unterstützenden Triebfeder des moralischen Gefühls, der Ehrtrieb, die Gerechtigkeit, das Mitleiden, haben als solche nichts vor den entgegengesetzten Leidenschaften und Empfindungen voraus. Was soll einem Menschen abhalten, sich der Schwärmerei zu überlassen, der Neigung des Hasses zu folgen, und alle Empfindungen der Menschlichkeit wüllens dagegen in sich zu verschlucken? Die Schadensfreude, der Haß, ist eben nicht ein motivirendes Gefühl, als das Wohlwollen. Demnach bedarf es allerdings eines höhern Princip, was den Willen zum sittlich guten Handeln mit kategorischer Nothwendigkeit antreibt; was zwar den Willen nicht schlechthin zwingt, aber ihn doch motiviert; und welchem selbst die Leidenschaften und Gefühle jeder Art, hauptsächlich der Neugier und soweit sie mit ihm unvereinbar sind, gehorchen müssen, falls nicht der Mensch als unmoralisch betrachtet wird. Dies Princip ist aber lediglich Vernunft, und nunst zu suchen.

Was die englischen Philosophen, besonders die Hypothese vom moralischen Gefühl, zu stellen, und was diese auch, wenn man die Blicke sehr empfiehlt, ist, ist eine wirkliche Daseyn edler und unedler Neigungen, und Gefühle in der Natur des Menschen.

durch welche der Mensch oft mo-
 tivirt wird, so zu handeln, daß er Wahren
 und auch sich selbst ein Wohlgefallen an sei-
 nen Handlungen erweckt. Das Wohlge-
 fallen an solchen Handlungen, das eigentlich
 seiner Quelle nach bloß ästhetisch ist, wird
 hier leidet mit einer moralischen Billigung,
 die nur auf einem Urtheile der Vernunft be-
 ruhen kann, welche die Maxime des Han-
 delnden auf ihr Sittengesetz bezieht, ver-
 urtheilt. Die Wohlthat, die mir Jemand
 thut, oder von der ich ein Zuschauer bin,
 gewährt mir ein unmittelbares Vergnügen,
 und setzt mir den Wohlthäter als liebens-
 würdig. Geht sie jedoch aus einer bloßen in-
 stinctartigen Neigung des Wohlthäters her-
 vor, und hat der freye Wille, soferne er
 durch Vernunft bestimmt wird, gar keinen
 Antheil daran, so kann man ihr auch keinen
 moralischen Werth beylegen. Die Handlung
 ist liebenswürdig, aber darum noch nicht
 moralischedel. Umgekehrt kann die Hand-
 lung Jemandes gar nicht mit seiner Nei-
 gung zusammenstimmen, und dennoch nicht
 bloß wohlthätig, sondern auch im eigentli-
 chen Verstande Tugend seyn, wenn sie ein
 Handlung aus Pflicht ist, woben der ver-
 nünftige Wille die etwa entgegenstehende
 Neigung beherrscht. Probstens auch die prak-
 tische Vernunftbestimmung des Willens auf
 sich selbst im Menschen, zumal wenn die Ver-
 nunft nicht cultivirt ist, und sie durch Re-
 flexion auf sich selbst ihre Principien und
 Gesetze noch nicht erkannt hat, oft ganz in-
 stinctartig; daher es scheint, als ob ein be-

sonderes moralisches Gefühl im Menschen vorhanden sey, das Gutes und Böses unterscheiden lehre, aber nicht eigentlich an der Vernunft als einem bloßen Erkenntnißprinzip liegen, sondern in einem andern Princip habe. So sind die Kinder, Wilde, und uncultivirte Leute Menschen überhaupt über den moralischen Werth von Handlungen sehr richtig, wissen, was abzuscheiden, was an den Handlungen dienlich ist oder nicht, ohne daß ihnen ein solches Sittengesetz der Vernunft, wenigstens in seiner Abstraction, oder überhaupt das Princip ihres Urtheils bewußt wäre. Hier wirkt die praktische Vernunft, in der That. Eben so wird der Mensch oft zu einer moralisch guten Handlung bestimmt, oder von bösen zurückgehalten, durch die Idee der Pflicht, die ihm dunkel, im Bewußtseyn, haften bleibt, und mit einem Gefühl, etwas Analoges hat. Noch verwandter, als dieses Gefühl ist die Achtung, die wir gegen das Sittengesetz hegen, die aus dem Gefühl der selben hervorgeht, und als Triebfeder zu jeder, zu dessen Erfüllung wirksam ist. Das Eigenthümliche dieses Gefühls, das sich gegen das Pflichtgesetz auch vor den pathologischen Gefühlen voraus hat, ist, daß es doch nichts natürlicher, als daß ein Mensch ein pathologisches Gefühl gehege. Die Hypothese des moralischen Gefühls ist also einerseits aus einem Fortschritte in der Festlegung des wahren Charakters, andererseits aus der Festlegung des wahren Obiects, der moralischen Billigung, oder Mithilfe, der wahren Natur des Wohlgefühls.

von Talenten an wohlthätigen oder selbstseligen Neigungen, und des wahren Verhältnisses dieser zur Moralität; andrerseits aus einer Verwechselung der instinctartig wirkenden Vernunft und des Gefühles der Achtung gegen das Sittengesetz mit einem besondern pathologischen Gefühle, das der Grund der Moral sey, hervorgegangen. Wenn man die Unwissenheit der menschlichen Neigungen und Gefühle, und den Character der praktischen Vernunft recht eingesehen hat; so ist es eben so leicht, die Hypothese vom moralischem Gefühle zu widerlegen, als ihre Entstehung zu erklären. S. weiter unten.

§. 2034.

Von der Religion ist in Summe's Moralsysteme nicht eigentlich die Rede, so wie er auch in seiner theoretischen Philosophie dieselbe nur beiläufig berührt. Aus den bisher von ihm characterisirten Schriften läßt sich seine Denkart nicht ganz bestimmt und deutlich erkennen. Indessen blickt sein Scepticismus an den Wahrheiten der Religion doch auch schon hier durch. Er scheint zwar sich hier zu dem Deismus hinzuneigen; wenn man aber erwägt, daß er die Unsterblichkeit der Seele aus philosophischen Gründen leugnete; so ist offenbar, daß der Deismus für ihn bloß ein Artikel des philo-

phischen Glaubens war, wobei doch der Glaube selbst stets im Hinterhause blieb, und nur auf den sem Glauben auf das praktische Verhalten den Einfluß zugestand, derselbe folglich neben ihm zur Religion führte. Man könte auch auf *Raisonnements*, wodurch alle Religionen untergraben und vernichtet wird. Zwar hat sich *Hume* auch hier und da auf den Glauben der Vernunftsglauben, und nimmt die *Moral* an, die er diesem eine entscheidende über alle *Religionen* zweifel erhabene Autorität einräumte, allein es ist fast einleuchtend, daß er durch solche *Behauptungen* nur das Anstößige seiner *Philosophie* verdecken oder mildern wollte. Denn ist die Möglichkeit und Glaubwürdigkeit der *Religion* bezweifelte, und überhaupt nur *Wahrheiten* für gültig erklärte, die in der *Religion* ihre Begründung fänden; so steht *Hume* mit sein angeblicher Glaube an die *Religion* in einem entschiedenen Widerspruch. *Hume* sey nun wie ihm wolle, aus *Hume's* *Lehrungen* über die menschliche Natur, aus seiner *Untersuchung* der *Moralprinzipien*, läßt sich sein *Religionssystem* nicht ganz sicher und *unwiderleglich* beurtheilen. Desto offener aber ist *Hume's* *System* zu Tage gelegt in seiner *naturalistischen Geschichte der Religion*, und in seinem *Tractate gegen über die natürliche Religion*, welches letztere Werk erst nach seinem Tode herauskam. Zwar liegt die wahre und eigentliche

Diese Schriften auch nicht schlechthin am Tage;
 vielmehr ist sie durch künstliche Darstellung
 ziemlich versteckt; indessen ist sie doch für schär-
 fer sehende Augen nicht zu verkennen, und von
 andern Gegnern Summe's auch nicht verkannt
 worden, wiewohl einige auch zu weit giengen,
 und ihm eine Denkart beylegte, die er nicht
 hatte, und die sich zum mindesten aus jenen
 Schriften nicht erweisen läßt. In der natür-
 lichen Geschichte der Religion forscht Su-
 mme nach Ursprünge dieser in der menschlichen
 Natur nach. Er glaubte nicht, daß ein
 Grundtrieb zur Religion im Menschen existire,
 weil die Grundtriebe allen Menschen gemein
 und auf dieselben Objecte gerichtet sind; anstatt
 daß unter Völkern und selbst unter Individuen
 so verschiedene und sogar sich widerstreitende
 Religionsmeinungen obwalten, vielleicht nicht
 zwei Menschen in Angelegenheiten der Reli-
 gion mit einander ganz einstimmig denken.
 Summe läßt daher die Religion aus gewissen
 secundären Principien entstehen, die durch ver-
 schiedene Ursachen und Umstände unterdrückt,
 verändert und verkehrt werden können, und
 darin liegt der Grund von der Mannichfaltig-
 keit der Religionen bey den Völkern, und auch
 daß es Menschen giebt, die gar keine Religion
 haben. Nach dieser Voraussetzung bemüht
 sich Summe jene secundären Principien der Re-
 ligion aufzufinden, und die Ursachen anzuge-
 ben

ben, welche die Wirkungen derselben leiten und modificiren. Nach ihm ist der Polytheismus in seinen verschiedenen Gestalten die erste Religion, auf welche das menschliche Geschlecht verfällt. Der Polytheismus geht nach und nach zum Deismus geläutert über. Dieser geht auch wohl wieder in Jenseitiges über. Dann zeigt Summe die verschiedenen Lehren, welche die polytheistischen und deistischen Religionen auf die Menschheit haben. Er bespricht die Vernunft und die Ueberzeugung, den Zweifel und die Ueberzeugung, den Glauben und die Intoleranz, des Muthes und der Feigheit. Auf die polytheistischen Lehren wird hier ein weit vortheilhafteres Licht geworfen, als sonst gewöhnlich geschieht. Summe deckt aber Summe auch die unmoralischen Lehren in den meisten dastischen und polytheistischen Religionen auf und zeigt die verblischen Folgen für die Sittlichkeit. Er zeigt, wie er über den reinen Deismus hinaus beweist seine Achtung für denselben. Er betrachtet ihn als ein sehr vernünftiges System und wodurch die Würde des Menschen erhöht wird, als durch irgend ein anderes erhaben. Gleichwohl vermisst er den Effect, den dieses System unter den Menschen hervorzubringen sollte, und daher findet er die Sittlichkeit selbst unter den Menschen, so zu sagen, vernachlässigt. Die heidnischen Religionen

Die Gefinnungen und Haablangen der Menschen harmoniren gar nicht mit einander; man findet sich in den religiösen Vorstellungen so viel Ungerichtetes, daß Hume sich be-
 ständige glaubte, an einem festen Grunde der Religion in der menschlichen Natur und an ihrem Nützlichkeits überhaupt zu zweifeln. Die Religion hängt mit der Cultur genau zusammen, und verliert doch nicht, was man von ihr erwarten sollte. Hume's natürliche Geschichte der Religion scheint im Ganzen eine bloß philosophisch kritische Untersuchung zu seyn, und doch ver-
 dient sie auch hier und da ein doctrinaler Zweck in Beziehung auf die Religionsphilosophie selbst. Es ist deswegen nicht zu ver-
 wundern, daß auch die Zeitgenossen des Ver-
 fassers nicht recht wußten, was dieser bey sei-
 nem Werke beabsichtige, und daß einige sogar
 dieselbe für verflümmelt hielten. Man darf
 aber nur mit Hume's Philosophie überhaupt
 und seiner schriftstellerischen Manier bekannt
 seyn, um sehr bald zu bemerken, daß er nur
 seine Skepsis auf diese Weise verschleiern woll-
 te. Noch offener erhellte diese aus seinen
 Gesprächen über die natürliche Religion,
 schon daß Hume bey seinen Lebzeiten sie zu-
 rückgehalten hatte, mußte sie dem Publicum
 interessanter machen. Man hat den Inhalt
 derselben atheistisch gefunden; allein das ist er-
 nicht, er ist bloß skeptisch. Den Worten nach
 ist

ist Zume hier ein Apologet des Deismus. Der Dialog ist mit vieler Kunst durchge-
 führt. Zume selbst scheint sich unter der Person
 Philo verborgen zu haben; dieser macht
 nem sehr bescheidenen Töne und mit aller
 Stande eine Menge Einwürfe gegen die
 gion; auch die Vertheidiger dieser sprechen
 philosophischem Geiste, mit Toleranz und
 ligkeit. Aber Philo zeigt sich doch
 dargestellt als den letztern am Talenten, und
 sichten überlegen, und die Vertheidiger
 Gegner ist nichts weniger als
 Philo giebt am Ende dem Gegnere
 geachtet man nicht sieht, wie er durch
 gamonte überzeugt worden ist, und
 die Folge, daß seine eigenen
 besto stärker auf den Leser fortwirkt.
 gleich übrigens Philo sich für den
 erklärt; so giebt er doch den Streit
 mus und Atheismus für einen bloßen
 streit aus, und leugnet auch, daß
 mus einen wohlthätigen Einfluß auf
 ralität habe. Das Resultat des
 läßt auf Folgendes hinaus: Die
 freylich dem Menschengeschlechte
 ganz leibhaftig; betrachtet man
 phisch ihre Gründe und ihre
 erheben sich unauf löbliche Zweifel
 der Gläubige bildet sich im Grunde
 mehr zu glauben, als der Zweifler.

in diesen Gesprächen. Manches schon in
seinen frühern Schriften Vorgetragene wieder-
holt; aber sie enthalten doch auch beträchtliche
Zusätze, und insbesondre sind hier mehrere Be-
weise der natürlichen Theologie, die vorher
nicht untersucht waren, in ihrer Schwäche
gestellt. Auch sind manche feine Bemerkun-
gen zur Geschichte religiöser Begriffe einge-
streut.

Herr Staudlin's Ideen zur Kritik der christl.
Religion — Ebendest. Geschichte und Geist
des Christenthums II S. 211.

S. 2035.

Es würde mich zu weit führen, wenn
ich hier auch den Inhalt aller der übrigen ein-
zelnen philosophen und politischen Abhandlun-
gen Summe's genauer erörtern wollte. Ich
will also nur die Gegenstände nach angeben,
auf welche sich die wichtigsten derselben bezie-
hen; und dann über seine politische Denkart
im Allgemeinen einige Bemerkungen machen.
Die moralischen, literarischen und politischen
Versuche Summe's betreffen auch die Pressfre-
iheit; die Möglichkeit, eine wissenschaftliche Vo-
llständigkeit zu bringen; den Ursprung und
die

die Principien des Gouvernements; die Unabhängigkeit des Britischen Parlaments; die Britische Constitution; die politischen Parteien in Großbritannien; die bürgerliche Freiheit; ferner die Würde und die Schwäche der menschlichen Natur überhaupt; die Natur des Geschmacks und der Leidenschaft; das Glauben und den Enthusiasmus; die Einsamkeit; den Ursprung und Fortgang der Wissenschaften; die Denkart des Epikureers, Stoikers, Platonikers und Skeptikers; die Ehelicheit und Ehescheidung; die Symmetrie und Feinheit der Schreibart; die Nationalcharaktere; die Tragödie; die Regel des Schönen u. w. Alle diese Abhandlungen enthalten eine Menge sinnreicher und interessanter Bemerkungen auf musterhafte Weise dargestellt, und verdienen daher gar sehr studirt zu werden. Auch die häufigen Beispiele, die vorkommen, wenn sie auch ohne Beifall gewinnen, reizen doch durch das Interesse und die Wahrscheinlichkeit, die sie zur Summe zu geben gerufen hat, zu einer sorgfältigen Prüfung sowohl ihrer selbst, als der dargebrachten Vorstellungsart, die nicht ohne Theil für die Wahrheit ist. Darin ist die Denkart, die Summe in jenen Werken, die fernere sie politischen Inhalts sind, auch in der That hernach auch in seiner Geschichte der Philosophie nicht weniger auferte, trägt wie seine ganze Philosophie.

Charakter der Bescheidenheit und Mäßigkeit. Wenigstens hat Hume diese nur selten zugegeben, wozu denn freilich auch sein indolentes Temperament sehr viel beitrug. Er vermied gerne die Extremite, und daher auch fast in der theoretischen Philosophie den unangenehmen Skepticismus. Er war dem Despotismus, zumal wenn er in Tyranney ausartet, entschieden abgeneigt, und äusserte diese seine Abneigung sehr lebhaft; aber auch von den selbstschätlichen und ausschweifenden Demokratien war er ein Feind, und widersetzte sich als Schriftsteller den betrieglischen politischen Idealen, welche Rousseau u. a. damals aufstellten. In seinen Urtheilen über die verschiedenen politischen Parteien in England war er sich nicht gleich. Wenigstens finden wir zwischen den Urtheilen in seinem Versuche über diesen Gegenstand, und denen, die seine Geschichte angeordnet hat, eine auffallende Verschiedenheit. Selbst in den verschiedenen Ausgaben des letztern Werks ist Hume's Ansicht hierin verschieden. So änderte Hume in seiner neuen Ausgabe seiner Geschichte mehrere Stellen zu Gunsten der Partei der Tories, da er überhaupt der Whigpartei weniger hold war. Es verräth sich diese seine politische Gesinnung sogar in der Art, wie er die Vorgänger in der Behandlung der Geschichte und Politik seines Vaterlandes würdigt.

Duple Gesch. d. phil. Anfang. § f Die

Die Werke des Rapin Thoyras, Locke, Sydney "nennt er verächtliche Compositionen", die bloß durch den Einfluß der Whigs weit mehr erhoben seyen, als sie verdienen, und die man sehr ungebührlich den besten historischen Denkmälern des Alterthums gleichsetze. Hier sind der Partengeist und die Einnahme Summe's gar zu sichtbar. Auch ist es, daß er, der sonstigen Denkart der Whigs zuwider, und wie man auch aus seinen Werken nicht hätte erwarten sollen, dem Hause Stuart's in der Geschichte zu sehr geschmeichelt habe, was freilich sehr versteckt, und nur den eifersüchtigen Gegnern der englischen Geschichte bemerkbar. Er äußert nemlich eine besondere Vorliebe für das Haus der Stuarts, leugnet einen Theil der dormaligen Freyheit des Englischen, schon in der frühern Verfassung und Verfassung derselben, und sucht diese Freyheit vielmehr als eine spätere Usurpation darzustellen, ein historisches Resultat, das zwar dem Hause Stuart's sehr geschmeichelt seyn konnte; das aber einen großen Theil des Englischen Publicums, nemlich die Whigpartey, gegen ihn aufgebracht haben mußte.

Hume hatte, wie schon oben bemerkt ist, mehrere der vortrefflichsten englischen Philosophen und Schriftstellern zu Freunden, und gewann diese auch für sein System, zum mindesten in gewissen Hauptpunkten, wenn sie gleich auch in andern wiederum von ihm abwichen. Aber er bekam ungleich mehr Gegner. Die berühmtesten und für die Geschichte der Philosophie wichtigsten unter diesen sind Thomas Reid, Beattie, Oswald, und Priestley. Der erste, Professor der Moral zu Glasgow, war der Philosophie des Hume sehr bedeutende Einwände entgegengesetzt, wiewohl sie keineswegs dadurch widerlegt wurde. Er war überdies durch Scharfsinn, Wiß und schriftstellerisches Talent ein desselben würdiger Gegner. Reid hatte nicht die Absicht, die ältere Philosophie, die Hume durch seinen Skepticismus zerstören wollte, zu vertheidigen; er war vielmehr selbst mit dieser sehr unzufrieden, und behauptete, daß sie dem Skepticismus vorgeeilet hätte und ihn herbeigeführt habe. Insofern erschien ihm Hume gewissermaßen als gerechtfertigt. Aber dagegen griff er den Skepticismus desselben unmittelbar an. Er statuirte gewisse von der Erfahrung unabhängige Grundwahrheiten in der menschlichen Seele, nach welchen nicht nur jeder Mensch, sondern

auch die tiefstinnigsten Philosophen raisonniren und raisonniren müssen, wenn sie überhaupt verständlich raisonniren wollen, so daß mit ihnen disputirt werden kann. Diese Grundwahrheiten bestimmen die Urtheile des Verstandes gleichsam instinctartig, und ihr Begriff macht den gemeinen Menschenverstand (common sense) aus; daher auch Reid jene Grundwahrheiten schlechtweg principles of common sense, common notions, self-evident truths nennt. Sobald ein Mensch jene Grundwahrheiten nur versteht, ist er durch ihre Natur gezwungen, ihnen beizupflichten. Es ist ein Vermögen, dieselben zu erkennen, das allen Menschen und allen Menschen gemein; es ist weder Erziehung noch Kunst erforderlich. Es muß der Verstand sich völlig entwickeln, damit zur Reife gediehen und von Wortklauberei frey seyn. Daher wird auch die Erkenntniß dieser Principien allgemein zugegeben; wenn sie leugnete, den müßte man stehen lassen, man wäre gar nichts mit ihm anzufangen, man wäre gar nicht im Stande wäre, ihm etwas zu beweisen. Worüber gestritten wird, ist Gegenstand der Aufzählung und Bestimmung der Grundwahrheiten, und ihre Anwendung. Es ist zu bemerken, daß Reid zwei Hauptklassen der Grundwahrheiten unterscheidet, solche, die wahr und gewisse, und solche, die nur wahrscheinliche Erkenntniß führen.

ersten Art ist z. B. der Satz; Daß zwey Zeugen eine Aussage wahrscheinlicher machen, als einer, wenn übrigens die Zeugen einzeln einander am Werthe gleich sind; eben so der Newtonsche Grundsatz der Physik: daß Eigenschaften, die nach der bisherigen Erfahrung bey allen Körpern und im genauen Verhältnisse zur Menge der Materie sich finden, allgemeine Eigenschaften der Materie seyn müssen. Die Kriterien, nach denen sich die Grundwahrheiten unterscheiden und hervorheben lassen, sind folgende: 1) Die Bezweiflung der Grundwahrheiten kann nie unter den Menschen getrieben werden, und nie sich lange behaupten; denn es ist nichts weiter nöthig, als gemeiner Menschenverstand und gewöhnliche Einsicht, um die Grundwahrheiten zu erkennen und sich von dem Zweifel los zu machen. Wenn ja der Zweifel daran haftet, so wird die Verwirrung in der gesamten Erkenntniß, welche darauf erfolgt, sehr bald unausstehllich, und bewegt uns, jenen zu entfernen. 2) Alle den Grundwahrheiten widersprechende Behauptungen werden nicht nur unmittelbar für falsch erkannt, sondern erscheinen auch als albern und lächerlich. Die Grundwahrheiten können nicht eigentlich und direct bewiesen werden; aber sie werden eben dadurch indirecte bewiesen, daß ihr Gegentheil immer eine offenbare Absurdität ist. Diesen Kriterien gemäß stellt Reid die Sätze selbst

selbst auf, die er für Grundwahrheiten hält, wobey er aber vorläufig zugiebt, daß sich die Gattungen derselben nicht ganz genau unterscheiden und abtheilen lassen, und daß noch etwas Ungewiße hierbey übrig bleibt. Die Grundsätze sind entweder solche, die zusatzlos oder solche, die nothwendige Wahrheiten begründen. Von der ersten Gattung sind diese: Erstlich: Alles ist wirklich, was wirklich im Bewußtseyn wahrgenommen wird. Zweytens: Alle Gedanken und Empfindungen gehören einem Subjecte an, das Ich oder Seele heißt. Drittens: Alles ist wirklich gewesen, dessen wir uns deutlich erinnern. Das Gedächtniß gewährt eben so unerschütterbare Gewißheit, wie das Bewußtseyn der gegenwärtigen Objects. Viertens: Es ist das Bewußtseyn und die Erinnerung, die uns gehen, bin ich immer dasselbe Ich, und dieselbe Person gewesen. Fünftens: Die Dinge, die wir mit unsern äußern Sinnen deutlich wahrnehmen, sind wirklich und vorhanden, und haben wirklich die Eigenschaften, welche wir an ihnen wahrnehmen. Es liegt in der Natur der Menschen, das Zeugniß der Sinne ein unbeschränktes Vertrauen setzen, lange vorher ehe sie durch die Erziehung oder bengebrachte Vorstellungen eine falsche Meynung bekommen konnten. Die Sinne lernen wir unsere Eltern, die uns

Freunde und Mitmenschen kennen. Durch
 den dieselben empfangen wir allen Unterricht.
 Das ganze gesellschaftliche Leben beruht auf un-
 serem Vertrauen zu der Wahrheit des Sinnen-
 zeugnisses. Wer dieses verwirrt, isolirt sich in
 der Natur der Dinge, steht einsam und
 verlassen da, ohne irgend ein Nebengeschöpf
 außer ihm. Reid folgert hieraus, daß der
 Idealismus ein ungereimtes System sey, weil
 er uns unserer Eltern, Verwandten, Freunde
 und Mitbürger beraube, unserm Wohlwollen
 Objecte entzöge, unserer Vollkommenheit und
 Glückseligkeit nachtheilig sey, und stets mit un-
 serem Bewußtseyn und Gefühle im Widerstreite
 liege. Er macht dem Des Cartes, Male-
 branche, Locke, Berkeley den Vorwurf,
 daß ihre Philosophie dem gemeinen Menschen-
 verstande den Krieg ankündige; daß sie den-
 selben aber wohl mit sich selbst entzweye, allein
 nicht besiegen könne, weil dieser immer im ge-
 wöhnlichen Menschenleben seiner Natur und
 seinem Instincte folge, ohne sich Specula-
 tionen der Art Preis zu geben. Reid sucht
 die Ursache aller der Einwürfe gegen das
 wirkliche Daseyn einer materiellen Welt auf-
 ser uns in der übertriebenen Erklärungs-
 sucht. Diese habe zu dem Grundsatz ver-
 führt, daß jeder unmittelbare Gegenstand der
 Wahrnehmung nichts anders sey und seyn
 könne, als Idee, Copie eines Eindrucks, und

dadurch seyen die Philosophen zuletzt davon hinaus gekommen, daß es gar keine Materie außer uns, ja nicht einmal Geister außer uns, sondern bloß Ideen und Eindrücke gebe. Der Grund, wenn er nicht in der Seele selbst seyn soll, doch schlechthin unbekant sey. Die weitere theoretisch philosophische Untersuchung Reids dreht sich nun um diesen Punkt, nämlich jenen Grundsatz und die daraus folgende Folgerung zu bestreiten und zu widerlegen.

§. 2037.

Fortsetzung: Sechstens: Wir haben gewisse Vorstellungen, die mit dem Glauben an die Existenz ihrer Objecte ungetrennt verbunden sind. Dahin gehören, wie bemerkt worden, alle Sensationen von gegenwärtigen Objecten, und alle deutliche Vorstellungen davon. Unsere Einbildungen sind nicht mit einem Glauben an die Existenz ihrer Gegenstände verbunden. Dieser Glaube ist eine Thätigkeit der Seele, die widerlegt werden kann und erklärt zu werden braucht. Er ist ein in unserer Macht gelegenes Factum, und es ist ungerathen, sich für oder dawider zu streiten, weil in der That der Glaube dadurch weder gewisser, noch ungewisser wird. **Siebtens:** Das Wissen ist

den gewisse Selbstthätigkeit, eine Gewalt über seine Handlungen und Willensbestimmungen; denn ohne diese wäre keine Moralität möglich, deren Daseyn doch nicht abgeleugnet werden kann. Der Begriff eines thätigen Vermögens oder einer Kraft läßt sich zwar weder aus den Wahrnehmungen der äußern Sinne, noch aus dem innern Sinne oder dem Selbstbewußtseyn erklären, und darum wurde er vom Summe ganz abgeleugnet. Allein hier wird wiederum, wie beim Idealismus, der Hypothese das Factum aufgeopfert; denn der Begriff von Kraft ist einmal in unserm Bewußtseyn als Thatsache gegeben, und zeigt sich auf mannichfaltige Weise. Achtens: Was unser Verstand vollständig und deutlich erkennt, und als wahr oder falsch unterscheidet, ist es auch wirklich. Wer dies leugnet oder bezweifelt, mit dem ist gar nicht zu disputiren, weil sich ihm gar nichts als wahr oder falsch beweisen läßt. Unser Verstand ist das einzige Vermögen, durch welches wir zu urtheilen und zu denken im Stande sind. Reid bemerkt hierbey, daß man die Grundsätze des Verstandes lange anwenden könne, ohne sich ihrer insbesondere mit Deutlichkeit bewußt zu seyn, und daß sie überhaupt mehr in der Anwendung auf einzelne Fälle zum Vorfalle zwingen, als in ihrer Allgemeinheit gedacht. Neuntens: Wir sind durch unsere Natur gezwungen, an ein-

empfindendes und denkendes Wesen in uns und auch in Anderen, zu glauben, bey uns wir dieselben Aeussierungen antreffen, die wir bey uns selbst wahrnehmen. Nun nehmen wir aber lebendige und verständige Wesen schöpfe um uns wahr. Kleine Kinder erkennen diese für das, was sie sind, noch bevor sie Folgerungen aus Grundsätzen ziehen können, und die Ueberzeugung der Erweislichkeit wird durch kein Raisonnement weder vermehrt noch vermindert. Würde auch ein Vernunftschluß zum Grunde der Ueberzeugung genommen, so könnte es kein anderer seyn, als der, welcher auch das Daseyn Gottes beweist. Denn in welchem, wo Merkmale und Aeussierungen des Lebens und Verstand sind, da müssen auch, obwohl unsichtbar, Lebenskraft und Verstand existiren. Das Daseyn Gottes wird also in der Sphäre der Vernunftschlüsse eben so erkannt, wie das Daseyn lebendiger und vernünftiger Wesen ausser uns überhaupt. Bedenken: Die Gesichtszüge, der Ausdruck in den Sinnen, und andere Aeussierungen des Körpers sind Zeichen von Gedanken und Neigungen. Auch dies ist dem K. eine Grundthat. Er schließt auf ein besonderes natürliches Gefühl im Menschen, das den Zusammenhang des Aeussern und Innern wahrnimmt. Bedenken: Man muß dem menschlichen Verstande in Sachen der Erfahrung, und wo es sich

Beurtheilung ankommt, auch dem Urtheile Anderer trauen. Auch diese Grundwahrheit bestimmt die Menschen weit früher, als Erfahrung oder Vernunftschlüsse sie hätten darauf setzen können. Im Gegentheile, so wie die letztern entstehen, erwacht Misstrauen gegen die erstere. Zwölftens: Manche willkührliche Handlungen der Menschen lassen sich mit hoher Wahrscheinlichkeit vorhersehen und erwarten. Ueberhaupt wird unter ähnlichen Umständen dasselbe erwartet, was schon sonst unter diesen Umständen erfolgt ist. Dies ist ein Grundsatz, nach welchem alle Menschen urtheilen und handeln, ohne nach dem Grunde desselben auch nur zu fragen. Reid behauptet abelohs nicht, daß mit den erwähnten alle Grundsätze erschöpft seyen, wodurch zufällige Wahrheiten begründet werden.

§. 2038.

Fortsetzung: Nunmehr bestimmt Reid die Principien für die nothwendigen Wahrheiten. Et theilt diese in verschiedene Classen nach den verschiedenen Wissenschaften, zu welchen sie gehören. So führt er mathematische, ästhetische, moralische, logische, grammatische Beispiele an, die ihm Grundwahrheiten zu seyn schei-

schelnen. Logische sind 4. B: Ein Satz kann nicht zugleich wahr und falsch seyn. — 5. Ein Irrthum ist nicht möglich ohne ein Versehen. dgl. Am längsten verweilt er bey den metaphysischen Grundwahrheiten, sofern diese Summe am meisten angefochten waren. Nämlich: Es giebt Substanzen oder Substanzen, denen die Eigenschaften wirklich zukommen, welche wir an ihnen wahrnehmen, und 2. Körperliche und geistige Substanzen. In sinnlichen äußern und innern Vorstellungen enthalten freylich eine solche Substanz nicht, was dies beweist nur, daß der menschliche Verstand und die menschliche Erkenntniß mehr Gränzen haben, als in gewissen Systemen der Philosophie angenommen wird; und als sich in der äußern und innern Empfindung zu erkennen geben. Zweytens: Was wirklich wird, muß eine Ursache haben, die es hervorbrachte. Diesen Satz als eine notwendige Grundwahrheit darzuthun, giebt sich K. besonders Mühe. Aus der Erfahrung kann er nicht so bewiesen werden, wie er angenommen wird und werden muß. Denn A: Er gehört nicht zu den zufälligen, sondern zu den notwendigen Wahrheiten. Er sagt nicht bloß aus, daß etwas ohne Ursache geschehe, sondern auch, daß es ohne Ursache geschehen könne. B: Die Erfahrung kann allgemeine Grundsätze nicht wahrscheinlich machen. Niemand aber

den Grundsatz der Causalität für bloß
 wahrscheinlich gehalten, und ihn mit andern
 andern empirischen Sätzen zu Einer Classe
 thut; C: Die Erfahrung kann auch den
 Grundsatz nicht in uns erzeugen, weil wir von
 andern Naturereignissen, die wir beobach-
 ten, die Ursachen nicht wissen, und die Causa-
 lität kein Gegenstand der Empfindung ist.
 Wir von Kraft und Thätigkeit empfinden,
 unsere eigene innere, und diese berechtigt
 nicht zu einer so allgemeinen Schlussfolge.
 Man wird aber gleichwohl der Satz der
 Causalität als notwendige Grundwahr-
 heit anerkennen müssen. Reid antwortet: Weil
 allgemein anerkannt und befolgt wird,
 daß die Nothwendigkeit desselben aus kei-
 nem andern Grunde herleiten läßt. Wie kann
 man nur nach dem Grunde des Satzes vom
 Grunde fragen, da es eben Grundsatz des
 menschlichen Verstandes ist, daß nichts ohne
 Ursache geschieht? Aus dem Satze der Causa-
 lität folgt R. wiederum als eine Grundwahr-
 heit, daß dasjenige, was die Merkmale des
 Effectes einer verständigen Ursache an sich trägt,
 eine verständige Ursache haben müsse. So
 gegen den theoretischen Skepticismus des
 Hume, so argumentirte Reid auch gegen das
 diesem aufgestellte Moralprincip, das man
 das Gefühl, als einen besondern Instinct
 der menschlichen Natur, und gegen die Be-
 hauptung.

hauptung, daß die Vernunft kein Princip der Handlungen, sondern nur die Directorin unserer Neigungen und Leidenschaften sey. Sein Hauptgrund hiergegen war, daß unter den mannichfaltigen Zwecken der menschlichen Handlungen auch solche sind, von denen wir ohne Vernunft uns gar nicht einen rechten Begriff zu machen vermögen; die aber, wenn sie von uns begriffen worden sind, nach ihrer Natur nicht bloß ein Princip des Handelns, sondern ein leitendes und herrschendes Princip desselben werden, und welchem alle andern pathologischen Principien untergeordnet seyn und seyn sollen. Dergleichen Begriffe von Zwecken, welche das Thun und Lassen bestimmen, nennt K. Vernunftprincipien (*principles*), weil sie nur in vernünftigen Wesen vorhanden seyn können, und weil man sich daher das Handeln nach denselben für ein vernunftmäßiges Handeln gehalten und so bezeichnen hat. Die Zwecke der menschlichen Handlungen, welche hier gemeint werden, sind vornehmlich: A: Dasjenige was gut für uns in Beziehung auf das Ganze ist; B: Dasjenige, was unsere Pflicht zu seyn scheint. A. nahe an gewissermaßen ein zwiefaches Moralsprincip, ein objectives materiales, Vollkommenheit des Ganzen, und ein subjectives formales, der Begriff einer Pflicht. Beide Principien sind in seinem Systeme durch einander verbunden.

sich nicht sagen läßt, welches von beyden
das oberste und entscheidende sey.

Es war sehr natürlich, daß die Philosophen,
da die bisherigen Versuche in der höhern
Speculation zum Scepticismus führten,
und dieser sich doch mit der Erfahrung im
gemeinen Leben durchaus nicht vertrug,
sinnlich überhaupt die höhere Speculation
als eine Uebertreibung der Wißbegierde ver-
warfen, und in dem gemeinen Menschen-
sinne und Menschenverstande, der im ge-
wöhnlichen Leben die Regeln des Urtheilens
und des Handelns an die Hand giebt, eine
Schutzwehr sowohl gegen die höhere Specu-
lation, als gegen ihr Resultat, den Sceptis-
mus, zu finden glaubten. Es schien,
daß auf diese Weise allein die Philosophie
sich mit dem wirklichen Leben ausöhnen und
in Harmonie bringen lasse. Daher läßt es
sich auch erklären, daß die bedeutendsten
Gegner Hume's, da Reid einmal diese Rich-
tung gezeigt hatte, eben derselben folgten.
Inzwischen wurde doch die Sache des philo-
sophischen Dogmatismus, namentlich des
empirischen Realismus, auf keine Weise ge-
bessert.

Zuvörderst Reid's Philosophie hat mehrere we-
sentliche Mängel, durch welche sich die
Stepsis des Hume nach wie vor behauptete.
Ein Hauptmangel war das Unbestimmte und
Schwankende in seinem Begriffe einer
Grundwahrheit selbst, welches auch verur-
sachte,

sachte, daß er viele Sätze als Grundwahrheiten annahm, die nichts weniger als das sind, und die ihm selbst bey einer unbefangenen Prüfung nach festen Kriterien als abgeleitete Sätze, oder gar als einseitige falsche Sätze hätten erscheinen müssen. Nach Reid ist eine Grundwahrheit eine solche, nach welcher der gemeine Menschenverstand raisonnirt und handelt, ehe er noch Erfahrungen gehabt hat, aus welchen er dieselbe hätte abstrahiren können, der er sich bewegen oft, ja in den meisten Fällen, nicht deutlich bewußt ist, und die instinktmäßig wirkt. Von diesem Begriffe einer Grundwahrheit war die natürliche Theorie, daß in Ansehung vieler Sätze immer unentschieden blieb, ob sie wirklich Principien des ungebohrnen Menschenverstandes, oder Produkte der Reflexion über die Erfahrungen sind. Wirklich läßt sich bey den meisten nicht angenommenen Grundsätzen des natürlichen Menschenverstandes das Letztere zeigen, und so bleibt der Humesche Epithetismus unwiderlegt.

Der strenge und einzige sichere Begriff von einer Grundwahrheit ist, wie Jeder, welcher vortrefflichen Kritik des Kant'schen Systems der theoretischen Philosophie (Philos. Wl. B. I S. 34) ertheilt, ein Urtheil sey, welches aus bestimmten Vorstellungen von Subject und Objecte notwendig entsteht. Demnach sind alle Sätze Grundwahrheiten, wenn die Begriffe gar nicht anders als in bestimmten

gehenden Verhältnisse denken lassen; z. B. Jeder Triangel hat drey Seiten. Erfahrungssätze sind Grundwahrheiten, wenn sie bloß ein Gefühl und nichts weiter aussagen z. B. Ich denke; Ich empfinde; Ich will u. dgl. Daß alle Menschen einer verstorbenen oder lebenden Generation einem Satze verpflichtet oder noch verpflichtet, was Reid zu einer Grundwahrheit fordert, und was bey ihm das Kriterium ihrer Erkennbarkeit und Gültigkeit ist, ist ein wenn auch nicht schlechthin irriges, doch irrigliches und zufälliges Kriterium. Es hat Sätze gegeben und giebt deren, in denen die gesamte cul- tivate Menschheit einmal zustimmte, aber der große Haufen unter uns noch gegenwärtig zustimmt, und die dennoch nicht nur nicht nothwendig gültig, sondern sogar offenbar falsch sind. Das ganze Alterthum hat geglaubt, etwa die Pythagoreer und den Aristarch von Samos ausgenommen, daß die Sonne sich um die Erde bewege, und dennoch war diese Meinung irrig. Nothwendige und allgemeingültige Wahrheiten müssen, sobald sie richtig verstanden werden, auch allgemeingeltend werden können; aber allgemeingeltende Sätze sind darum noch nicht allgemeingültig, weil sie allgemeingeltend sind. Nicht minder irriglich sind auch die übrigen von Reid angenommenen Kriterien der Grundwahrheiten.

Was nun die Sätze selbst betrifft, die als Grundwahrheiten aufstellt, so laßt sich gegen die meisten derselben, sofern sie diesen Charakter haben sollen, Mehreres vorbringen, weshalb ihnen dieser Charakter abgesprochen werden muß. So drängen die Grundwahrheiten, auf welchen nachher die wirkliche Existenz der Körperwelt aufruhend beruht, nichts weiter aus, als das Gegenstände von der und der Beschaffenheit außer uns zu seyn scheinen. Der gemeine Menschenverstand wird zwar hierdurch zu dem Schluß bestimmt, daß wirklich Gegenstände außer uns und von uns unabhängig existieren, und wird äußerst befreit, wenn ihm Philosophen diese Vorstellung vorzuziehen machen wollen. Allein, der gemeine Mensch wird doch auf diesem Wege nicht zufriedengestellt, und das müßte der gemeine Menschenverstand bewirken, wenn er mit Recht als Erkenntnisquelle einer wissenschaftlichen Philosophie sollte erhoben werden können. Die Wißbegierde zu überspannen, wird zugestanden: allein, es ist zu fragen, wo die Grenze der Ueberspannung liegt, und wo sie in Erklärungssucht ausläuft. Wenn die philosophirende Vernunft in ihren Forschungen geht, als sie die eigene Natur zu geben genöthigt ist, verdient dies keinen Tadel; es ist die Erklärungssucht heißen; und in demselben Falle noch weniger ein Vorwurf gegen den Idealismus abgeben. Die weitläufigere Kritik des Idealismus ist hier nicht der Ort. Auch in

[illegible]

hat. Beccaria war ein heftiger fast intolleranter Feind der Religion, und die Religion dieser war es vornehmlich, die er gegen die zu werthsetzenden Rechte, und die Begierden, welche er die Philosophie des Selbst als göttlich darstellte. Seine Vorstellungsart weicht ab von der des Reid sehr wenig. Inwiefern nimmt er mit Reid einen gemeinen Menschenverstand (common sense) an, aus welchem die Principien der Ethik abgeleitet würden. Er erklärt ihn, als die Vernunft des menschlichen Geistes, welche die Tugenden erkennt, oder Klugheit begründet, welche die progressiven Argumentation, durch die unmittelbaren, instinctuellen und vernünftlichen Triebe, das nicht aus der Gewohnheit, sondern lediglich aus der Natur hervorgeht, und unabhängig aufsteht. Dieser Vernunftgesetz gemäß, faßt der Mensch sich darstellend, daher nicht gemeinlich Vernunft genannt wird, weil es das ist, was allen Menschen, zum mindesten die Vernunft, ihnen, Urtheilen und Handlungen beifügt. Dieser gemeine Menschenverstand ist, eigen, wie die Natur; er kann nicht durch Vernunft verändert werden, wo er fehlt; er muß durch Vernunft. Reid fast ohne Zuthun des Menschen, wie dieses bei allen Tugenden, Vernunft menschlichen Natur, der Fall ist.

schweben an dem Menschenverstande, gebräuchlich kann man ihn wohl gewisse Principien lehren und glauben machen; aber die besondere Empfindung, die mit der Ausübung jenes Vermögens verbunden ist, kann nicht in ihm erzeugt werden. Für einen solchen Kopf ist Verstandesgemäßheit möglich, sofern sie auf dem Gedächtnisse beruht, ja sogar Genie bis zu einem gewissen Grade; aber das, was das Wesen des Menschenverstandes ausmacht, ist nicht in ihm hervorzubringen. Dem Zeugnisse der Sinne steht Beattie noch ungleich mehr Glaubwürdigkeit zu, als Reid. Es giebt uns aber das Daseyn und die Eigenschaften der Aussenwelt eben die Gewißheit, die uns irgend eine Demonstration geben könnte, oder die wir von unserer eigenen Existenz haben. Das Zeugniß der Sinne kann freylich trügen, wenn die Organe verderbt sind, oder die Objecte durch täuschende Media sich darbieten; aber in Sachen von Wichtigkeit, meynet Beattie, werden wir doch niemals dadurch betrogen. Es kann sich auch wohl ereignen, daß das Zeugniß des einen Sinnes dem des andern widerspricht; inzwischen lehrt uns auch hier der Instinct, welchem Zeugnisse wir vorzüglich zu trauen haben. So urtheilen wir von der Größe durch die Sinne des Gesichts und des Gefühls. Wir müssen also in Hinsicht auf Größe entweder unserm Gesichte, oder unserm

Gefühle, oder begreifen, oder keinem von beiden Sinnen Glauben beymessen. Keinem zu glauben ist unmöglich. Glauben wir, so werden wir in Widerspruch mit uns selbst gerathen. Es ist also Instinct, und nicht Vernunft, was uns bewegt, unserm Glauben zu trauen. Auch gegen den Verleugerscheiticismus beruft sich Beattie bloß auf den Widerspruch des gemeinen Menschenverstandes. Manche gekannt, sagt er, die Verleugerscheitigumente nicht zu widerlegen wußten, aber einen, der an seine Lehre wirklich geglaubt hätte. Durch diese Lehre werden die Principien des Menschenverstandes verwirrt und trieglich; und wenn sich dadurch jemand durch sie blenden läßt, so ist es nicht anders als Leichtgläubigkeit und Schwärmerei, oder ein allgemeiner Scepticismus, welcher davon seyn, wodurch Wissenschaft gänzlich vernichtet und das Interesse der menschlichen Gesellschaft zerstört wird. Der gemeine Menschenverstand nach Beattie'schem Princip aller menschlichen Erkenntniß ist eben derselbe auch die Quelle aller menschlichen Principien. Es beruht auf ihm die Grundlage der moralischen Freyheit, das Bestehen der Hoffnung eines künftigen Lebens, und dieser das Fundament der Religion. Alle unsere Raisonnements bestehen hier mehr oder weniger auf demselben, als in philosophischen Systemen.

erweist er die Regel der Sittlichkeit aus dem Common sense auf folgende Art. Der Mensch handelt, unter gewissen Umständen ein gewisses Betragen beobachten zu sollen, weil ein Bewußtß von Pflicht in ihm entsteht, wenn er sein zu beobachtendes Betragen in Hinsicht auf jene Umstände erwägt. Man soll dankbar seyn für eine empfangene Wohlthat. Warum? Weil das Gewissen dies fodert. Aber woher weiß man, daß man thun solle, was das Gewissen uns zu thun auferlegt? Hier von können wir weiter keine Gründe angeben, als daß wir fühlen, es sey unsere Pflicht, so zu handeln, und die Untersuchung muß hier stehn bleiben, weil sie, auch wenn sie weiter fortgeführt wird, doch auf diesen Punct zurück kommt. Man mag, wie nahe Beattie's Moralprincip mit dem Humeschen verwandt ist. Eben so mag der Skeptiker und Lasterer noch so viel über die Religion spötteln; der fromme Mann weiß durch eine Evidenz, die zu erhaben ist, als daß jener sie zu begreifen vermöchte, daß seine religiösen Gesinnungen nicht verlos sind, und seine Hoffnungen nicht getrübt werden. Jene Evidenz ist für jeden gesunden Verstand völlig genugthuend; für ein zerschmelzendes vernünftiges Herz ist sie übermächtig, unüberstehlich und unerschütterlich.

§. 2040.

Was Reid und Beattie nur
 gethan hatten, den gemeinen Menschen
 als Schutzwehr für die Religion
 zu dienen; das machte sich Thomas Reid
 ein schottischer Geistlicher, in einem
 Werke zum Hauptzwecke. Er schenkte
 nicht bloß auf die natürliche Religion
 sondern wurde auch Apologet der
 Theismus und selbst mancher ihm ein
 ver Religionsdogmen. Für diese
 wickelte er die Theorie seiner Begriffe
 von manchen Seiten mehr, als
 sonderlich dabey gewöhnt; so wie
 durch seinen heftigen declamatorischen
 mehr blendet als überzeugt. Die
 die er in seinem Werke ausgeführt
 folgende: Erstlich; Die Menschen
 sächlich die Gelehrten haben von
 gefehlt, daß sie den natürlichen
 stand vernachlässigten oder gar
 daher die Wahrheiten, die ihnen
 gen, übersahen und verkannten.
 subtilen Speculationen über Gott
 mit dem Interesse des Menschen
 entfernter Verbindung stehn, be-
 geschah dies bey den griechischen
 bey den christlichen Theologen,
 den neuern Weltweisen, die sich

Scepticismus, und Unglauben verloren haben. Demnach ist nichts übrig, als die subtile Speculation aufzugeben, und zu den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes seine Zuflucht nehmen, wenn man nicht allen Glauben an die Grundwahrheiten der menschlichen Erkenntnis aufgibt, und auf alle Principien des Lebens, d. i. auf Sittlichkeit und Religion überhaupt, Verzicht thun will. Dieses Urtheil über die Vernachlässigung des gemeinen Menschenverstandes von Seiten der neuern Philosophen, und die Folgen derselben, sucht Kant ausführlich aus dem Charakter der neuern philosophischen Systeme selbst zu bestätigen. Locke bestritt die Existenz angeborener Ideen; aber die Resultate seiner Philosophie erschüttern die Grundwahrheiten der Tugend und der Religion; sie führen zum Materialismus und Fatalismus. Clarke u. a. verschwenden ihr Talent zur philosophischen Demonstration, um das Daseyn Gottes zu beweisen: eine Wahrheit, welche die ganze Natur im Großen wie im Kleinen predigt, und die also auch schon ein aufmerksamer unbefangener Blick auf diese lehren kann. Berkeley u. a. betrachteten den Menschen bloß als Intelligenz, und nahmen auf seine empfindende körperliche Natur fast gar keine Rücksicht. Hurris und seine Anhänger analysirten lieber die natürlichen Empfindungen des Menschengeschlechtes,

3. B. den Glauben, auf die subtilste künstlichste Art, als daß sie einen besondern Sinn dafür in der menschlichen Natur annehmen sollen. Der sogenannte innere Sinn, welchen Lurme statuirte, so wie der Sinn für Harmonie und Schönheit, sind weiter als Theile des natürlichen menschlichen Gemeinfinnes (common sense) über dem. Dieser Gemein Sinn bestimmt die ersten Wahrheiten der Erkenntniß und des Handelns mit eben der unzweifelhaften Gewißheit, mit die äußern Sinnesorgane und die Erfahrung der Existenz und Beschaffenheiten der Natur belehren. Zu den Wahrheiten, wovon der gemeine Menschen Sinn auszugehen hört, gehören auch die Wahrheiten der Religion, obgleich die Menschen nicht durch Vernunft, weil sie einen sonderbaren Glauben haben, das Heber in der Ferne zu suchen, sondern in der Nähe, in ihrem natürlichen Verstande, verstand einer ruhigen Aufmerksamkeit wahrnehmen. Zweitens: Die Wahrheiten, welche der gemeine Menschenverstand nicht erkennt und autorisirt, lassen sich von den übrigen unterscheiden und hervorheben. Diese sind durch sich selbst evident; das heißt, ihre Evidenz von andern Wahrheiten ist nicht bezweifelt, ist entweder wahr oder falsch ein Eßor. Daß die Menschen so wenig von einander abhinken.

Ein Argument gegen die Existenz eines gemeinen natürlichen Menschenverständes ab. Dieser kann durch eine fehlerhafte Art der Erziehung und des Unterrichts, durch Vorurtheile und Leidenschaften, verstimmt und unterdrückt, aber nie ganz, zum mindesten nicht bei der Majorität des Menschengeschlechts, verdrängt werden. Der gemeine Menscheninstinct neigt sich immer zur Wahrheit hin; die gemeine Meynung aber kann irren; und es enthält daher keinesweges einen Widerspruch, von der gemeinen Meynung, an den gemeinen Menscheninstinct zu appelliren. Gegen den Glauben und den Skeptiker aus philosophischen Gründen zu argumentiren, ist unnütz, und sogar schädlich; man kann nichts bessers thun, als sie die Grundwahrheiten in ihrer eignen Evidenz anschauen lassen. — Drittens: Es giebt Wahrheiten, die wir geradewegs auf Autorität der Vernunft als Axiome annehmen müssen, wenn wir uns nicht der Unvernunft schuldig machen wollen. Eben deswegen dürfen wir auch nicht weiter nach dem Grunde jener Wahrheiten fragen. Der Philosoph erkenne und befolge sie als Grundwahrheiten, wie der große Haufen thut, wo nicht in der höhern Speculation, doch gewiß in der Praxis des gemeinen Lebens. Viertens: Die Existenz Gottes muß schlechthin als Thatfache geglaubt werden, die über alles Raisonnement

sonnemeht, über allen Zweifel erhaben ist. Die Verfasser der heiligen Bücher bedurften nicht; sie setzen sie als gar keines Beweises bedürftig voraus. Die Himmel verkünden die Ehre Gottes. Der Unsichtbare wird sichtbar in seinen Werken. Die heiligen Schriften fordern nur, daß der Mensch seine Augen öffne, um die Fülle der göttlichen Weisheit und Güte anzuschauen, und zu bewundern, da seine Einbildungskraft sie zu faßlich, und kein Verstand sie zu ergründen vermöge. Sie erklären es für Thorheit, daß man, ohne das Auge und das Ohr gemacht, das man selbst sollte sehen und hören können. Sie wurden die Herzen der Menschen nicht durch andere, die sich einen höhern Verstand zutrauten. Aber die Götter schämte die Weisheit der Welt, und sie setzte eine Zahl ungelehrter Menschen, um die Wahrheiten bekannt zu machen, die der Haufen übersah, und worüber unendlich gelehrt wurde; die aber, die sie kennen lernte, sich auch nach der Prüfung allen Menschen von Vernunft und reinem Gewissen als richtig annehmen. Die Theologen und Philosophen haben die Pflicht, das System dieser Wahrheiten in seinem vollen Lichte darzustellen, und durch die Achtung und Aufmerksamkeit der Menschen zu gewinnen, die ihm zuhören.

Wenn sie dies thun, wird ihr Bemühen mit dem wohlthätigsten Erfolge gekrönt werden; aber etwas beweisen wollen, was an sich evident ist, kann keinen Nutzen, sondern nur Schaden hervorbringen; es veranlaßt, bei den Philosophen erst Zagen, Zweifel, Spottreden, an welche ohne jene übel angebrachte Partheibegünstigung nicht gedacht worden wäre. Hume's Hauptgrund, durch den analogischen Beweis für das Daseyn Gottes genommen wird, besteht darin, daß die Behauptung des Gegentheils als desto weniger gut erscheint. Die Harmonie des Kosmos wird jedem Menschen von gesundem Verstande die Eigenschaften Gottes darthun; daher wird auch nicht mehr als Einen Gott anzunehmen, so lange er nicht entscheidende Gründe für das Daseyn mehrer Götter hat. Ueber Gottes Eigenschaften zu streiten, ist Unvernunft oder ein verkehrtes Herz. Die Güte und die Gerechtigkeit Gottes liegen so offenbar am Tage, daß ein Zweifel daran vorzuziehen zu entschuldigen ist. Es läßt sich dahingegen nicht behaupten, daß das allervollkommenste Wesen ein böses Wesen, und nicht vielmehr, immer das Beste thun, sollte, was weise und recht ist. Man frage das Gewissen derer, die sich nach ihrer Pflicht gegen Eltern, Wohlthäter, Nationen bewußt sind, und die Schuld solcher Menschen wird anfallen, die ihre Pflicht gegen eine Gottheit ableugnen. Gebotens:

Die

Die heilige Schrift stellt uns die Schöpfung der Welt auf eine Art dar, die jedem vernünftigen Menschen die annehmlichste ist, und bey zugleich Gottes Erhaltung der Welt und Fürsorge für dieselbe sich offenbart. Die gemeinen Gesetze können ihren Fortgang und Verhuch können besondre Verordnungen der Vorsehung statt finden. Der göttliche Plan Gottes bey der Schöpfung macht uns schauen; es bleiben hier viele für uns unbekannte Wesen unerforschliche Geheimnisse, aber das ist doch für uns klar, daß alle Geschöpfe weiseste angeordnet sind, und daß die Vorsehung unserer Glückseligkeit und Ewigkeit zu zwecke haben. Jeder Mensch ist als das Vortrefflichste; dieser Zweck der göttlichen Vorsehung ist dieses einleuchtend, weiß Gott, denn bey der Welterschöpfung und Vorsehung wie er schon zu wissen nötig ist, so ist es denn! So wie es Unfluth und Sünde Gottes beizubringen ja können, so ist es milder Unfluth, an der Vorankündigung nicht nur hat Jeder ein Opfer, sondern und Bösen, sondern Jeder hat ein Hochachtung für das was er nicht gut ist. Je schwerer die Sünde, desto übung der Tugend wird, ein Verdienst verdienen müssen wir ihm bey. Denn hat auch in Gott, das was der Mensch

Das Gefühl überhaupt verschieden ist. Es ist in der Anwendung dieses Gefühls auf die Handlungen. Das moralische Gefühl kann in Jemandem vorhanden seyn ohne das Bewußtseyn. Jemand kann jenes sehr verfeinert haben; er findet ein Wohlgefallen an edlen Handlungen, ohne es auf sein eigenes Handeln anzuwenden. Das Gewissen zeugt, daß wir die uns obliegende Verbindlichkeit erfüllt oder verletzt haben. Es ist kein Gesetzgeber; aber ein unparteiischer Richter, der das Gesetz voraussetzt, die Integrität des Richterstuhls des Gewissens kann Niemand ableugnen; und eben so wenig kann derselben ganz entziehen. Derselbe führt, wie das Gewissen seine moralische Regierung über die Menschen. Wir können das Gewissen nicht vernichten und beherrschen, wie unsere übrigen Kräfte; es hat etwas Unwillkürliches. Es ist uns nun vermög des gemeinen Menschenverstandes und der Pflicht bewußt, daß wir ein Gewissen haben, selbst ist auch der Glaube an ein zukünftiges Gericht dem gesunden Menschenverstande gemäß. Anstatt über die Möglichkeit, aber die Art und Weise, dieselben zu finden, was nöthig ist, sollen wir uns nicht ständig darauf verbergen.

Die hieher gehörigen Schriften Leib's, Descartes's und Locke's sind auch in der Ethik nicht raten zu diesem Abschnitte beigefügt, wenn

den: Vgl. Gassendi's Geist und
 Sceptic. II, 297. ff.

S. 204.

Sowohl die skeptische Philosophie
 Zünne, als die ihr entgegengesetzte
 bisher erwähnten Schriftsteller, wozu
 von Joseph Priestley, einem
 Dienstherrn in der Grafschaft
 gegenwärtig in Nordamerika lebt,
 neuen zahlreichen Schriften ist diesen
 Philosophie die interessanteste und
 welche auf diesen Zweck gerichtet
 ley ist weder Apologus des Sünne
 Gegner, sondern er wollte die
 daß weder der Scepticismus jemals
 begründet sey, noch auch durch
 vom gemeinen Menschenverstande
 stinckartigen Principien der
 Handels das philosophische
 luh bestrebt werde. Er hat
 mehr für christliche Philosophie
 mit den Modificationen, welche
 Hartley's Untersuchungen bekannt
 Wie Rechte erinnerte er im
 Zeit, daß durch die von ihm
 neuen stinckartigen Principien

so in der menschlichen Natur gar nichts
 ist, als nur, weil sie doch eigentlich bloße
 qualitates occultae seyen. Selbst der Glaube
 an eine äußere objective Welt geht nicht aus
 einem Grundtriebe hervor; er ist bloß eine
 wahrscheinliche Meinung und findet sich nicht
 von Kindern, sondern entsteht erst, nachdem
 man angefangen hat, den unmittelbaren In-
 halt der Vorstellungen von äußern Objecten
 zu unterscheiden. Der Idealismus ist an und
 für sich eine sehr einfache wohl zusammenhan-
 gende Hypothese, die, wenn man sie unbefan-
 gen betrachtet, gar nicht so ungereimt und fül-
 len dem gemeinen Menschenverstand empörend ist,
 als sie ausgesprochen wird. Durch das Redu-
 ciren des Systems wird alle Verbindung unter den
 verschiedenen Phänomenen, Kräften und Wirk-
 ungen der Seele aufgehoben, und an die
 Stelle derselben eine Menge unabhängiger,
 zufälliger Instincte als Principien gesetzt;
 gegen diese hat der Skepticismus ein um so
 sicheres Spiel, und die Theorie vom gemeinen
 Menschenverstande, die dem Skepticismus ent-
 gegenarbeiten will, trägt also indirecte dazu
 bei, ihn noch mehr zu befestigen und zu ver-
 breiten. Alle weitere philosophische Untersu-
 chung wird durch jene Theorie abgeschnitten,
 sie gleichwohl selbst auf nichts wie auf Macht
 beruht, deren Autorität der Skepticus
 nicht anerkennt und anzuerkennen braucht.

Inſtincte, durch die der Glaube an
dinge bewirkt werde. Bloß weil ſi
den Vorſtellungen als ſolchen un-
jecten keine Aehnlichkeit findet; weil
wendige Verbindung zwischen den
gen und ihren Gegenſtänden als
und Urfachen nicht demonſtrirt we-
wird dieſe ganze Schlußart verwor-
hat aber gerade ſo viel für ſich, al-
von den Inſtincten, und iſt der n-
Natur weit angemessener und weit-
ſcher, als dieſe Zweytens: Die
ſetzung Reid's, daß unſere Vorſtell-
nicht vorhanden ſind, wenn wir un-
nicht bewußt, oder nicht aufmerkſ-
ſind, iſt wenn nicht ſchlechthin ung-
unermieſen Drittens: Reid vern-
Empfindungsvermögen mit den En-

Association erzeugt werden. Eben so nimmt
 ohne Grund an, daß gewisse Bestimmungen
 der Thätigkeiten des Gemüths vor aller Er-
 örterung hergehn, und folgert daraus, daß sie
 instinctiv seyen. Auch über die Grund-
 sätze oder Principien selbst, welche Reid,
 Beattie, und Oswald aufstellten, und die
 Folgerungen, die sie daraus für die Philosophie,
 so wie letztere für die Religions-theorie nomen-
 tiren, macht Priestley mehrere treffende
 Bemerkungen. Es ist niemals gezeugnet wor-
 den, daß es gewisse an und für sich evidente
 Grundsätze gebe, welche die Principien der
 Wahrheit und Falschheit und alles Raisonne-
 rens überhaupt sind, und nach deren Grunde
 man nicht weiter fragen kann. Hätten jeße
 Philosophen sich darauf eingeschränkt, diese
 Grundsätze darzustellen, so würde ihnen wei-
 ter nichts vorzuerwerfen seyn, als eine unnöthige
 Neuerung im philosophischen Sprachgebrauch.
 Darüber, daß sie Grundsätze der Art, die Nie-
 mand vernünftigerweise bezweifeln kann, weit-
 läufig zu beweisen suchen, hat man Ursache sich
 zu verwundern. Allein bei genauerer Ansicht
 ihrer Schriften findet sich, daß sie noch etwas
 anderes thun, als sie ankündigen. Sie wollen
 notwendige Axiome als Gründe alles Raisonne-
 rens festsetzen, und nehmen besondere Sätze
 als Axiome an. Deren Evidenz auch gar nicht
 unmittelbar einleuchtet. Nach Locke sind sie

die Wahrheit der Sätze auf der Bestimmung oder Nichtübereinstimmung der Ideen. Hierdurch wird die Wahrheit der notwendigen Natur der Dinge erkannt und wird etwas Absolutes, Unwandelbares, Ewiges. Nach jenen Philosophen werden gewisse Axiome postuliert, die auf unerklärlichen instinctorischen Gefühlen beruhen, und von der willkürlichen Falschheit unserer Natur abhängen. Die Wahrheit etwas bloß Subjectives, Relatives und Veränderliches würde, sondern Nothwendigkeit hat die Thatsache, dass der menschliche Verstand, der Vernunft vermisst, und durch eine unbesangene Prüfung aus den Meinungen aufhebt oder wenigstens schwächt. Denn auf den gemeinlichen Verstand macht ein Jeder Ansprüche, und er kann machen, sofern er ein Mensch ist, und nicht Andere. Er hält sich also nicht nur über jeden Gegenstand nach seiner eigenen Empfindung, Einsicht und Vernunft zu urtheilen; und da dieses Urtheil ist eine Wirkung seines Instinctes, welches selbst für unwidersprechlich angenommen, wohl es bei gründlicherer Erwägung oder genauerer Untersuchung sich als ein Irrthum oder als ein Vorurtheil zeigt, so ist der Fehler äußere, als nicht innerlich.

Die Philosophie, wo er freylich für das menschliche
 Interesse überhaupt unschädlicher forschet;
 im Gegentheile er äußert sich auch in
 Beurtheilung der Angelegenheiten des ge-
 meinen Lebens, und ist hier von den schlimmsten
 und störungsbildendsten Folgen. Er vertilgt in
 den Lehrgängern der bestrittenen Theoris alle
 Bescheidenheit, Vorsicht und Geduld in der
 Verfolgung der Wahrheit; macht sie stolz
 auf den Menschenforn, und verleitet sie sehr
 leicht zu Meinungen, deren Meinungen etwa den ih-
 ren entgegenstehn, diesen Menschenforn ganz
 zu übersehen. Eine Höflichkeit, welche den
 menschlichen zu erwiedern pflegen, so daß
 die wissenschaftliche Erforschung der Wahr-
 heit durch in gegenseitige Zänkerey und Groß-
 artigkeit. Noch verweilt Priestley bei
 der Kritik einzelner Sätze, welche Reid und
 seine Nachfolger als unmitelbar durch sich
 selbst evident, Wahrheiten angenommen ha-
 ben, ohne daß sie in der That evident, oder
 überhaupt nur wahr wären. Niemand
 hat ein natürliches Recht, einem Andern An-
 sehn des Glaubens aufzudringen. Dieses thun
 sich sowohl die Urheber der Theoris vom ge-
 meinen Menschenforn. Dadurch geben sie den
 gläubigen ein Beispiel, nach welchem diese
 die entgegengesetzte Art mit derselben Au-
 facht verfahren mögen. Diese könnten auch
 die Grundsätze der Religion verwerfen,

und unschicklich sey, das Vermögen
Kenntniß der Wahrheit einen Sinn
nennen. Der Sinn bezieht sich auf
die immer relativ sind, und wodurch
Natur der Dinge nichts bestimmt wird.
Die Wahrheit aber ist stets etwas.
Am lebhaftesten hat Priestley gegen
gestritten, dessen Widersprüche er an
Vergleichen durch den heftigen decla-
ren desselben ihm häufig entwischt.

S. An Examination of Dr. Reid's
Beattie's Essay, and Ormrod's A
Joseph Priestley; London 1774. B
lin am a. D. II, 239.

§. 2042.

in den Lektoren, so philosophisch,
 vernünftig, kann für die Speculation
 nichtigen Fragen gehen als die: Ob die
 men weisen und nütigen Urheber habe oder
 Ob der Mensch und sein Thun und
 nur gerechten göttlichen Regierung una
 met sey, oder nicht? Ob er endlich lebe,
 Erbes etwas zu hoffen oder zu fürchte
 he; oder ob er, sorglos wegen der Zu
 und christlichen Maximen, leben könne?
 ley fand im Allgemeinen, in Summe
 in über die natürliche Religion eine ge
 inconsequent; indem dieser in dem edlern
 den des Theismus das Gute, Große
 in, Herzerhebende, anerkennt, und ver
 ren, ohne alle Religion sagt, daß ke
 reit über den Thieren ständen; gleich
 icht, ansieht, daß eben hieraus folge
 n, Atheismus liege, etwas Schlechtes,
 rfenes und Herabwürdigendes, und die
 ren müssen noch schlechter als die Thiere
 welche Gelegenheit gehabt haben, die
 n kennen zu lernen, und so nicht an
 , oder gar sie lächerlich und verächt
 icken. In den gegen Linné geschrie
 Briefen selbst handelt D. zuerst von der
 der Evidenz, welche er mit Locke an
 rmonie der Ideen gründet. So halten
 Sätze Zwei mal zwei sind Vier; die
 Winkel eines vierkantigen Körpers sind
 zwei

eben rechten Winkeln gleich; die Welt
 ist gleich; die Luft ist elastisch; die
 unantastbar evident; wenn die Natur
 jenen Sagen der eine Begriff enthält
 denn andern derselbe ist und völlig
 einsehbare; oder wenigstens daß der
 nach das eine Merkmal immer mit dem
 verbunden ist. Einem unphilosophischen
 Beweise für das Daseyn Gottes
 ley aus dem Satze vom Grunde
 Kein vernünftiger Mensch kann
 in der Welt anders denken, als daß
 stingen von adäquaten Ursachen
 Weltall überhaupt kann vernünftig
 nicht anders gedacht werden; und
 zweckmäßiges Product eine Vernunft
 haben, oder es muß ein unendliches
 gutes Wesen existiren, welches
 vordachte. Eine unendliche
 stingen ist ein nicht widersprechendes
 wir müssen demnach nothwendig
 schluten Intelligenz sehn bleiben, welche
 sache der Welt nicht selbst herbeigeführt
 So gewiß die Welt eine Wirkung ist
 wiß kann die absolute Ursache derselben
 selbst wiederum eine Wirkung seyn
 vergleicht sonderbar genug die absolute
 stelligen; um sich einem Begriff
 Wirklichkeit zu nähern, mit
 Dieser ist zwar kein verständlicher

Das Nichts von sich selbst unfähig, und Ursache keines Dinges; aber er ist der intelligenten Ursache aller Dinge darth ähnlich, daß er selbständig unendlich und nicht hervorgebracht (produced) ist. Denjenigen, die den Raum aus dem Nichts erklären, erwiedert Priestley, daß der Raum Eigenschaften habe, Länge, Breite und Tiefe, welche hingegen dem Nichts zu fehlen. Wollte man sagen, es sey möglich, daß das Universum im Ganzen keine Ursache habe, wenn auch die einzelnen Theile derselben als solche eine Ursache haben müßten; so würde dies eben so seyn, als wenn man behauptete, ein Haus im Ganzen habe keinen Zimmermeister, obgleich die Wände, die Fenster, die Thüren, und alle Theile desselben einen gesonderten Meister haben müßten. Die Erfahrung scheint es freilich als eine Thatfache zu bezeugen, daß das Denken aus Verhältnissen der Materie entspringt; auch sind die Eigenschaften des Denkens und der Materie nicht verschieden, nicht widersprechend; sondern das Hervorgebracht und Nichtervorgebracht im strengen Gegensatze mit einander stehn; allein wir vermögen doch nicht einzusehen, wie das Denken aus Verhältnissen der Materie entspringen könne? Wollte man annehmen, daß das Intellectualische in der Welt ein Resultat des Nicht-Intellectualen wäre, so würde dieses zum Beweise einer Weltseile führen, zu der wir selbst

Im Einzelnen liess Dristley's Tadel des
 seyn Systems hauptsächlich auf Folgendes
 hinaus: Erstlich: Reid verfährt ohne
 länglichen Grund den Schluß von den
 Vorstellungen auf die Objecte, als die ver-
 renden Ursachen derselben, und behauptet
 falls ohne hinlänglichen Grund, daß
 Instincte, durch die der Glaube an die
 Dinge bewirkt werde. Bloß weil man
 den Vorstellungen als solchen das
 secten keine Aehnlichkeit findet; weil
 wändige Verbindung zwischen den
 gen und ihren Gegenständen als
 und Ursachen nicht demonstret
 wird die ganze Schlußart
 hat aber gerade so viel für sich, als
 von den Instincten, und ist der
 Natur weit angemessener und
 scher, als diese. Zweitens: Die
 setzung Reid's, daß unsere Vorstellungen
 nicht vorhanden sind, wenn wir nicht
 nicht bewußt, oder nicht aufmerksam
 sind, ist wenn nicht schlechthin
 überwiesen. Drittens: Reid verfährt
 Empfindungsvermögen mit den
 do Vorstellungen. Viertens: Das
 Unbekanntheit mit der Art, daß
 gen in unserm Gemüthe entstehen
 daß sie durch instinctartige
 gebirge, und nicht durch

Verknüpfung erzeugt werden. Eben so nimt Poque Grund an, daß gewisse Bestimmungen der Thätigkeiten des Gemüths vor aller Erfahrung vergehn, und folgert daraus, daß sie principartig seyen. Auch über die Grundgesetze oder Principien selbst, welche Reid, Beattie, und Oswald aufstellten, und die Consequenzen, die sie daraus für die Philosophie, und der letztere für die Religionstheorie namentlich lehren, macht Priestley mehrere treffende Bemerkungen. Es ist niemals geleugnet worden, daß es gewisse an und für sich evidente Grundsätze gebe, welche die Principien der Wahrheit und Falschheit und alles Raisonnemens überhaupt sind, und nach deren Grunde man nicht weiter fragen kann. Hätten jette Philosophen sich darauf eingeschränkt, diese Grundsätze darzustellen, so würde ihnen weiter nichts vorzuwerfen seyn, als eine unnöthige Neuerung im philosophischen Sprachgebrauch. Darüber, daß sie Grundsätze der Art, die Niemand vernünftigerweise bezweifeln kann, müßig zu beweisen suchen, hat man Ursache sich zu verwundern. Allein bei genauerer Ansicht ihrer Schriften findet sich, daß sie noch etwas anderes than, als sie ankündigen. Sie wollen notwendige Axiome als Gründe alles Raisonnemens festsetzen, und nehmen besondere Sätze als Axiome an, deren Evidenz doch gar nicht unmittelbar einleuchtet. Nach Locke sagt sich

die Wahrheit der Sätze auf der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung gewisser Ideen. Hierdurch wird die Wahrheit von der nothwendigen Natur der Dinge abhängig, und wird etwas Absolutes, Unwandelbares, Ewiges. Nach jenen Philosophen können aber werden gewisse Axiome postulirt, die von jener unerklärlichen instinclarartigen Bestimmtheit unserer Natur abhängen, woraus die Wahrheit etwas bloß Subjectives, Relatives, Verändeliches wird. Allein die Philosophie hat die Theorie von dem menschlichen Verstande, das sie die Wahrheit der Vernunft vertritt, und dadurch eine sorgfältige und unbesangene Prüfung auf die Richtigkeit der Aussagen aufhebt oder wenigstens einschränkt. Denn auf den gemeinen Verstand macht ein Jeder Ansprüche, und man kann ihn machen, sofern er ein Mensch ist, wie auch die Andere. Er hält sich also auch für kompetent über jeden Gegenstand nach seiner eigenen eigenen Empfindung, Einsicht und Ueberzeugung zu urtheilen; und da dieses Urtheil ist eine Wirkung seines Instinctes, erscheint ihm selbst für unwidersprechlich anzunehmen, obwohl es bei gründlicherer Erkenntnis, oder genauerer Untersuchung sich als ein bloßes Irrthum oder als ein Vorurtheil herausstellt. Dieser Fehler äußert sich nicht bloß in der

Metaphysik, wo er freylich für das menschliche Interesse überhaupt unschädlicher wirkt; im Gegentheile er äußert sich auch in der Beurtheilung der Angelegenheiten des gemeinen Lebens, und ist hier von den schlimmsten und betrübendsten Folgen. — Er vertilgt in den Anhängern der bestrittenen Theorie alle Unparteilichkeit, Vorsicht und Gebüß in der Auffassung der Wahrheit; macht sie stolz auf ihren Menscheninn, und verleitet sie sehr leicht zu Meinungen, deren Meinungen etwa den ihr entgegenstehenden diesen Menscheninn ganz ausschließen: eine Höflichkeit, welche dem menschlichen Geschlechte zu erwiedern pflegen, so daß die gemeinschaftliche Erforschung der Wahrheit in gegenseitige Zänkerey und Grobheit überartet. Noch verweilt Priestley bei der Kritik einzelner Sätze, welche Reid und seine Nachfolger als unmissbar durch sich selbst evidenten Wahrheiten angenommen haben, ohne daß sie in der That evident, oder auch überhaupt nur wahr wären. Niemand hat ein natürliches Recht, einem Andern Artikel des Glaubens aufzudringen. Dieses thun gleichwohl die Urheber der Theorie vom gemeinen Menscheninne. Dadurch geben sie den Ungläubigen ein Beispiel, nach welchem diese die entgegengesetzte Art mit derselben Aufrichtigkeit verfahren können. Diese können auch die Grundsätze der Religion verworfen,

weil sie dieselben nach ihrem gesunden Verstande als ungereimt und lächerlich kennen; und sie haben hierin gerade so für sich, wie ihre Gegner, welche die Wahrheit jeder Grundlage behaupten. Endlich meint Driestley auch noch, daß es dem philosophischen Sprachgebrauche durchaus angemessen und unschädlich sey, das Vermögen der Vernunft der Wahrheit einen Sinn zu geben. Der Sinn bezieht sich auf die Dinge, die immer relativ sind, und wodurch die Natur der Dinge nichts bestimmt werden kann. Die Wahrheit aber ist stets etwas Absolutes. Am lebhaftesten hat Driestley seine Irrthümer geäußert, dessen Widersprüche, und die Verwirrung, die er dadurch durch den beständigen Wechsel seiner Meinungen desselben über häufig entworfen hat. Diese sind in der *Exam. of Dr. Priestley's Essay on the Nature and Use of Reason*, London 1794, S. 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 8

nicht an solchen Lesern, so philosophischen
 Forscher, kann für die Speculation
 die wichtigsten Fragen geben als die: Ob die
 Welt einen weisen und gütigen Urheber habe oder
 nicht? Ob der Mensch und sein Thun, und
 sein Leben einer gerechten göttlichen Regierung un-
 terworfen sey, oder nicht? Ob er endlich jen-
 seits des Grabes etwas zu hoffen oder zu fürch-
 ten habe; oder ob er, sorglos wegen der Zu-
 kunft, nach epikurischen Maximen, leben könne?
 Locke fand, im Allgemeinen, in Summe,
 dass über die natürliche Religion eine ge-
 wisse Inconsequenz; indem dieser in den ersten
 Büchern des Theismus das Gute, Große,
 Erhabene, Herzerhebende, anerkennt, und von
 Gott lobt, ohne alle Religion; sagt, daß sie
 nicht weiter über den Thieren ständen; gleich-
 wohl nicht einsieht, daß eben hieraus folge,
 daß dem Atheismus liege, etwas Schlechtes,
 Verworfenes, und Verwerfliches, und daß
 Menschen müßten noch schlechter, als die Thiere
 seyn, welche Gelegenheit gehabt haben, die
 Religion kennen zu lernen, und sie nicht an-
 nehmen, oder gar sie lächerlich und veräch-
 tlich machen. In den gegen Locke gerichteten
 neuen Briefen selbst handelt D. zuerst von der
 Natur der Evidenz, welche er mit Locke auf
 die Harmonie der Ideen gründet. So halten
 sich die Sätze zwey mal zwey sind Vier; die
 im Winkel eines geradenlinigten Dreiecks sind
 ein

eben rechten Winkeln gleich; die Welt ist
 sich selbst gleich; die Luft ist klar; und das
 unmittelbar evident; wenn wir finden, daß
 jenen Sagen der eine Begriff entweder mit
 dem andern derselbe ist und völlig mit ihm
 einwirkt, oder wenigstens daß der Begriff
 noch das eine Merkmal immer mit dem andern
 verbunden ist. Einem unmittelbaren evidenten
 Beweis für das Daseyn Gottes ist das
 ley aus dem Satze vom Grunde. Es ist
 kein vernünftiger Mensch, kein Kind, das
 in der Welt anders denken, als daß
 Künge von adäquaten Ursachen kommen.
 Die Welt überhaupt kann denn doch
 nicht anders gedacht werden, und ist
 zweckmäßiges Product einer vernünftigen
 Substanz, oder es muß ein unendliches
 guttes Wesen erklären, welches die Welt
 vorbrachte. Eine unendliche Kette
 Künge ist ein sich widersprechendes
 wir müssen denn doch nothwendig das
 absolute Intelligenz sehn bleiben, das die
 sache der Welt nicht selbst herbeigebroht.
 So gewiß die Welt eine Wirkung ist, so
 wiß kann die absolute Ursache derselben
 selbst wiederum eine Wirkung seyn. Das
 vergleicht sonderbar genug die absolute
 Intelligenz, um sich einem Begriffe von
 Wirklichkeit zu nähern, mit dem
 Dieser ist zwar kein verständiger Mensch.

Das Bestreben sich selbst unfähig, und Ue-
 rsache keines Dinges; aber er ist der intelligenten
 Ursache aller Dinge darin ähnlich, daß er
 unendlich und nicht hervorgebracht
 (contingent) ist. Denjenigen, die den Raum
 als das Nichts erklären, erwiedert Priestley,
 daß der Raum Eigenschaften habe, Länge,
 Breite, und Tiefe, welche hingegen dem Nichts
 gänzlich fehlen. Wollte man sagen, es sey
 möglich, daß das Universum im Ganzen keine
 Ursache habe, wenn auch die einzelnen Theile
 derselben als solche eine Ursache haben müßten;
 so würde dies eben so seyn, als wenn man be-
 hauptete, ein Haus im Ganzen habe keinen
 Baumeister, obgleich die Wände, die Fenster,
 Thüren, und alle Theile desselben einen ge-
 meinen haben müßten. Die Erfahrung scheint
 es freilich als eine Thatfache zu bezeugen,
 daß das Denken aus Verhältnissen der Ma-
 terie entspringt; auch sind die Eigenschaften
 des Denkens und der Materie nicht ausschlie-
 ßend, nicht widersprechend; anstatt daß Her-
 vorgebracht und Nicht-hervorgebracht im stren-
 gen Gegensatze mit einander stehn; allein wir
 vermögen doch nicht einzusehen, wie das Den-
 ken aus Verhältnissen der Materie entspringen
 könne? Wollte man annehmen, daß das In-
 tellectuale in der Welt ein Resultat des Nicht-
 intellectuellen wäre, so würde dieses zum Be-
 weise einer Weltfalle führen, welche wir selbst

gehört, und auch ein solcher Begriff der
 Gottheit, könnte ein Fundament zur Religion
 abgeben. Inzwischen unser Verstand wendet
 sich gegen diese Vorstellungsort, und wir werden
 den genöthigt, weil dies die leichteste Erklärung
 der Phänomene ist, uns bey dem Glauben an
 eine, nicht hervorgebrachte Intelligenz, zu be-
 ruhigen, die der Urheber des Universums, un-
 gänzlich von diesem verschieden ist. Man könnte
 noch einwerfen, daß da alle Intelligenz, die wir
 kennen, in dem Gehirn der Menschen, in der
 Sphäre wohnt, die Gottheit, wenn sie das
 Universum verschiedenes, und intelligent ge-
 schaffen ist, in ihrer Form, wie diese übrigen
 beschaffen seyn möge, doch etwas ähnliches
 des Gehirns ähnliches haben müsse. Man wird
 erwidern, daß die nach den obigen, oben
 fortgesetzte Argumentation des Gegentheils ge-
 weise. Es muß einewigliche hervorgebrachte In-
 telligenz, Urheber der Natur, sehr verschieden
 diesen verschieden ist. Er ist eben so verschieden
 unseres Sinnes und der, daß der Intelligenz
 obgleich er, bey uns Menschen etwas, das
 uns und Berührbares ist, ist darum nicht
 wendig und allgemein so beschaffen, son-
 dern aus daß die Gottheit und das menschliche Ge-
 hirn beyde intelligent sind, folgt nicht, daß
 als daß sie diese Eigenschaft und, wie
 nige (wenn es dergleichen giebt) gemein-
 schaftlich haben müssen, wenn jene Intelligenz

sagen; dieses letztere aber braucht gar nicht
 nachwendig sichtbar oder berührbar, oder sonst
 ein Object unserer Sinne, zu seyn. . . . Manchen
 Dingen sind Eigenschaften gemeinsam, die in
 andern Hinsichten sehr verschieden sind. Kennen
 wir nichts Elastisches, als Stahl, so wür-
 den wir vielleicht den Schluß gemacht haben,
 daß der Stahl oder ähnliche feste und harte
 Körper seien elastisch; und doch finden wir,
 daß die Elasticität selbst einer so dünnen und
 weichen und in allem Betrachte dem Stahle so
 unähnlichen Substanz, wie die Luft ist, zu-
 kommt. Einige andere Einwürfe gegen seinen
 Beweis für das Daseyn Gottes als einer in-
 abhängigen von der Welt, verschiedenen Ursache
 der Welt, welche Priestley widerlegt, will ich
 nicht erwähnen. . . . Er verbreitet sich in den
 folgenden Briefen über die notwendigen Attri-
 bute, die der Gottheit zugeschrieben werden
 müssen, besonders über die Gründe für die un-
 endliche Güte der Gottheit, für die Existenz
 einer moralischen Regierung in der Welt, und
 eines künftigen Vergeltungszustandes nach dem
 Tode. . . . Die übrigen Briefe sind ausschließlich
 gegen Linné und den Verfasser des Systems
 der *la nature* gerichtet. Priestley führt darin
 sein erstes Gesandte über die natürliche Reli-
 gion, dessen Versuche über eine speciell War-
 zung und einen künftigen Zustand, und haupt-
 sächlich dessen Theorie von der Causalität und

ihren Einfluß auf einen Beweis für das Seyn Gottes. Er benutzt hier sein Prinzip der Association der Ideen, um Sumner's Beweis zu widerlegen. Die Wärme, mit welcher er die Religion vertheidigt, macht ihn eifrig; aber gegen Sumner ist er unbillig, er läßt ihm noch viel weniger Gerechtigkeit zu verschaffen, als die Drey vorher bemeldeten philosophischen Gegner desselben. Statt aus dem zu philosophiren, declamirt er öft, und in sich Nachsprüche und Grobheiten. Er überhaup't dem S. fast alles literarische und philosophische Verdienst ab, so daß man sich wundern hat, auf eine persönliche Antipathie und Eifersucht zu schließen, die auf seine Meinung und seinen Ton einwirkte. Ungleich wichtiger und treffender ist sein Raisonnement gegen das Systeme de la nature; das Bibot des Atheismus nennt. Der Philosoph stellt die Behauptung, daß die Welt bloßes Product der Grundkräfte der ewigen Natur und ihrer Thätigkeit sey, sehr Priesterschnarzen, daß die Bestimmung und Wirkung der Grundkräfte der Natur zu bestimmten Zwecken in den einzelnen Dingen nur im WeltGanzen eine Erkenntnis, ein Begriff, eine Vorhersehung voraussetze, daß die bloße Materie gänzlich unfähig ist, und kann daher mit Gewißheit behaupten, daß über alles, was unsere Sinne zu erfassen

edigen, erhabenes Wesen den Kräften der Materie die zweckmäßige Bestimmung und Richtung ertheilt, und, wie Priestley nun weiter durch einen Sprung schließt, daß es auch die Materie selbst erschaffen haben müsse, da diese nicht ohne ihre Grundkräfte existiren könnte. Ich bin nicht im Stande, setzt er hinzu, das Sichtbare zu erklären, wenn ich nicht eine Kraft annehme, die unsichtbar ist, und diese unsichtbare Kraft unterscheide ich durch den Namen Gott. Der Verfasser des Systems der Natur bemerkt, daß der Name Gott bloß die unergündliche Ursache der Wirkungen bedeute, die uns in Erstaunen setzen, und die wir nicht begreifen können. Dieser Gott ist aber ein leeres nichtiges Phantom, das wir der Energie der Natur unterschreiben, welche die Menschen so geneigt sind mißzuverstehn. Die Menschen haben die Natur mit geistigen Wesen angefüllt, weil sie fast immer die wahren Ursachen der Erscheinungen verkannten. Aus Unkunde der Allmacht der Natur wähten sie dieselbe durch einen großen Geist beseelt. Aus Unkunde der Energie des menschlichen Körpers legten sie auf gleiche Weise ihm einen Geist bey, der ihn belebt und regiere; so daß offenbar das Wort Geist nichts anders bedeutet, als die unbekannte Ursache der Phänomene, welche wir nicht auf natürliche Gründe zurück zu führen wissen. Priestley ant-

wort-

wörter hierauf: Wenn nichts Sichtbares
 Erklärungsgrund dessen enthält, was ich
 so muß ich nothwendig etwas Unsichtbares
 Erklärungsgrund statuiren. Höre ich einen
 Schall, der von keinem Dinge in dem Zim-
 mer herkommt, in welchem ich mich befinde,
 kann ich nicht umhin, ihn einer Ursache außer-
 halb dem Zimmer beizumessen, weil ich
 nicht vorstellen kann, daß der Schall ohne
 alle Ursache entstehen könnte. Nun sind
 Menschen, Thiere, Pflanzen, und alle
 Thalle und Steine solche Dinge, die wir
 wenig als ohne Ursache existirend vorstellen
 können, wie einen bloßen Schall. Auf den
 Geist kommt nichts an. Indessen ist
 irgend eines Ausdrucks, um ein Wesen
 zu zeichnen, dem wir Kräfte zuschreiben,
 dem wir das Daseyn zuschreiben, und
 dem wir das Daseyn zuschreiben können.
 Der menschliche Körper mag der Sitz
 Kräfte seyn, welche Menschen zu äußern
 vermögen; aber es verräth sich im Inneren
 Menschen auch eine Zweckmäßigkeit, eine
 Vernunft, der unendlich über alle Kräfte
 haben ist, welche im Körper angetroffen
 werden. Der Mensch muß folglich eine höhere
 gehabt haben, und so alle übrigen Lebewesen
 Dinge. Schreitet man in dieser Argu-
 mentation fort; so kommt man zuletzt nothwendig
 zu dem Wesen hinaus, das im eigentlichen
 Sinne eine unendliche Intelligenz ist,

welchem man gezwungen ist, stehen zu bleiben. Es ist ferner gar nicht Unkunde der wahren Ursachen der Erscheinungen, die uns verleitet, diesen Annahmen, welche wir Geister nennen, es ist umgekehrt eine vollkommene Erkenntnis, daß die von uns wahrgenommenen Erscheinungen nicht ohne irgend eine höhere von ihnen selbst verschiedene Ursache haben existiren können. Man könnte eben so gut sagen, daß man aus Unbekanntschaft mit der Energie der Natur nach der Ursache eines Schalles fragt, welchen man hört, oder einer Uhr, die sich bey sich trägt. Das Denken beim Menschen könnte man immerhin aus der Organisation des Gehirns ableiten, weil man durch Erfahrung nicht berechtigt wird, eins vom andern specifisch verschiedene Seelensubstanz zu behaupten. Aber steigt man höher von der unmittelbaren Ursache des Denkens beim Menschen zu der Ursache dieser Ursache mit etlicher Zerschung hinauf, so muß man notwendig sich nach etwas umsehen, das wenigstens eines Begriffs einer solchen Organisation fähig ist, und dies muß eine Intelligenz sein, unendlich erhaben über das intelligente Princip im Menschen, und daher vom menschlichen Wesen durchaus verschieden. Ein anderer Brief Priestley's enthält auch eine lehrreiche Kritik einiger falschen Methoden, das Daseyn und die Attribute Gottes zu beweisen.

6. Letters to a philosophical Unbeliever. Part I, Containing an examination of principal objections to the doctrine of natural religion, and especially contained in the writings of Mr. Hume and *Joseph Priestley*; Bath 1780.

§. 2048.

Priestley hatte in seiner Schrift *Reid, Beattie und Oswald* eine Polemik zum Materialismus in Beziehung auf menschliche Seelenwesen verfaßt. Nach dem Gegensatz zwischen Materie und Geist, der im Spiritualismus angenommen wird, werden muß, unbegreiflich, insbesondere sich dieser Gegensatz im Menschen. Nach demselben haben Geist und Materie keine Eigenschaft mit einander gemein, wodurch sie sich gegenseitig officiren können. Die Materie nimmt einen Raum, der nicht den kleinsten denkbaren Theil des Raumes ein, als zu welchem er, in gar keiner Beziehung steht; so daß, im strengen Verstande, der Geist nicht mehr im Körper existirt. *Priestley* glaubte vielmehr, der ganze Mensch ein einziges zusammengesetztes Wesen (uncompounded composition) zu seyn.

daß sowohl das Empfindungsvermögen, als alle
 andern sogenannten geistigen Kräfte, ein not-
 wendiges oder zufälliges Resultat der organi-
 schen Structur des Gehirns seyen; daß folglich
 der ganze Mensch mit dem Tode stirbt, und
 wir keine Hoffnung haben, jenseit des Grabes
 fortzuleben, außer derjenigen, welche uns die
 Offenbarung giebt. Diese Aeußerung über das
 menschliche Seelenwesen und die Fortdauer
 nach dem Tode, welche Priestley jedoch nur
 problematisch ausgedrückt hatte, erregte ein
 sehr sehr ungünstiges Aufsehn, und ward
 von seinen Gegnern gar sehr benutzt, ihn des
 Atheismus, der Irreligion, und sofern er
 gleichwohl als Vertheidiger der Religion auf-
 getreten war, der Heuchelei zu zeihen. Die
 berühmteste Priestley, das Wesen der Materie
 und des Geistes nach ihrer Natur und ihrem
 gegenseitigen Verhältnisse genauer zu unter-
 suchen und seine Vorstellungsart davon noch mehr
 zu bewähren; hauptsächlich aber zu zeigen, daß
 die letztere der Offenbarung nicht nur gar nicht
 entgegen, sondern vielmehr dieser gemäßer sey,
 als der Spiritualismus, und für die Religion,
 namentlich die christliche, gar nichts davon zu
 fürchten sey. Die Früchte dieser Untersuchung
 sind in seinen Disquisitions relating to matter
 and spirit dargelegt, denen er auch noch eine
 Geschichte der philosophischen Lehre vom Ur-
 sprunge der Seele und der Natur der Materie
 beifügt.

beigefügt hat. In das Veralt seiner Dar-
 stellung kann ich hier nicht eingehen, es
 ist nur das ihm Eigenthümliche auszuheben.
 Ist die von Newton für die Naturfor-
 schung angenommene Mechanik aus:
 1) nicht mehr Ursachen, sondern nur
 zur Erklärung der Erscheinungen dien-
 lich; 2) dieselben Wirkungen so viel
 sich auf dieselben Ursachen zurückführen
 läßt, so ist die Meinung von der Existenz
 der jen eine solche oder undurchdringliche
 Kraft, die weiter keine Kräfte hat, in
 Beziehung auf Bewegung und Ruhe
 nem völlig gleichgültigen Zustande.
 Sie ist nicht durch eine fremde Kraft
 Drersley widerlegt zu werden, die
 er zeigt, daß die Materie keine
 schlechthin leere Substanz, sondern
 eigenthümliche Kräfte, nämlich die
 seitigen Anziehung und Abstoßung
 Theilen, enthalte. Außer diesen Kräften
 und durch dieselben hat die Materie die
 Kraft der Ausdehnung. Es ist die
 Frage: Können die Naturkräfte
 selbst des Menschen lediglich aus diesen
 Kräften und wesentlichen Eigenschaften der Ma-
 terie erklärt werden? Der Mensch ist
 empfindendes und denkendes Wesen, die
 Fähigkeiten des Empfindens und Denkens
 von ihren Ursprüngen im Gehirn und

1. **Erster Satz:** Das Empfinden und Denken
 ist immer mit einem gewissen Zustande des Ge-
 hirns verbunden, und das Eine correspondirt
 mit dem andern, und hieraus läßt sich schließ-
 en, daß die menschliche Eigenschaft von Denken
 nicht ohne Beispiel eines Menschen
 denkend, Denkfähigkeit behalten hätte, wenn
 das Gehirn verlegt war, und aus dem Wahne
 der Köpfe, der Koferei kommt mit Sicher-
 heit zu entnehmen, daß eine Verbindung im Ge-
 hirne stattfinden müsse. Anders: Gründe, die
 zunächst vorbringt, sind die bekannten
 Thatsachen; 1. Daß mit der Entwick-
 lung des Geistes zur Reife auch die Geistes-
 kräfte sich zur Reife entwickeln, und somit
 die Organisation jenes mit zunehmendem Alter
 zunimmt, auch die Geisteskräfte sich
 entwickeln; 2. Daß alle die Vollkommenheit
 des Denkövermögens bloß in diesem Leben
 von dem gesunden Zustande des Körpers und
 Gehirns abhängen und augenscheinlich ge-
 wachst finden sollte; hingegen nach dem Tode
 wenn Körper und Gehirn zerstört sind, nach
 einem erhöhten Grade existiren sollte, scheint
 die philosophische und absurdeste Be-
 hauptung zu seyn. Wäre der Tod ein Aus-
 gang für das Denkövermögen, müßte eine
 Unsterblichkeit des Körpers es erhält, und
 so seyn; und im Allgemeinen je mehr sich
 der Körper seiner Auflösung nähert, desto
 2. 1 2 freyer

seiner und ungehindert müssen sich dem
 trübseligsten Ansehen übergeben. Aber gerade das
 genügt hievon, lehrt uns die Erfahrung
 sich. Driestley fügt noch einige andere
 würdigere Gründe für den Materialismus
 zu. Wir haben nichts, eines dergleichen
 die wir nicht entweder unmittelbar durch
 lichen Sinnen verdankten, oder durch
 Sensationen hergeleitet hätten. Die
 lichkeit des menschlichen Denkens
 notwendig einen Vorrath von Ideen
 ohne einen organisierten Körper, und
 Evidenz entblößt; und die Erfahrung
 vielmehr direct entgegen. Wie
 Clarke einwerfen, daß die Ideen
 durch andere Zugänge zur Seele
 sen, und nicht einzig mittelst
 Sinnes; daß also die Möglichkeit
 mit der Aufhebung des körperlichen
 ganz nicht zugleich aufgehoben
 als bloße Vermuthung dieser Art
 ischen Grund berechtige zu einer
 ung nicht; wir könnten unstreitig
 ne gehabt haben oder bekommen,
 ganz andere Vorstellungen, als
 besitzen; nur werden wir
 rechtig zu behaupten, daß es
 lich sey, Empfindungen und
 perliche Sinne überhaupt zu
 die Seele als ihrer Natur

physischen Wesen? so müßte sich doch auch eine Spur dieser Abhängigkeit z. B. im Schicksal, in den Dummheiten verrathen, die es gleichwohl nicht verliert. 3) Wenn das Seelenprincip immateriell und unsterblich wäre, müßte es auch alle besondere Fähigkeiten besitzen seyn. Allein alle diese werden vor dem Tode immer schwächer und verschwinden ganz. Wir müssen also schließen, daß auch die Seele irgendwann stirbt, so wie wir aus dem Verfallenden des Verstandes und aller Reize erkennen. 4) Ist das Seelenprincip im Men- schen materiell, so kann es keine Ausdehnung, keine Feinheit, Weite oder Dicke haben; alles, was sich auf dasselbe bezieht, muß einfach und untheilbar seyn. Wie ist nun die Seele mit der Beschaffenheit der Empfindungen zu vereinigen? Diese müssen nothwendig nach der Trennung vom Körper in der Seele seyn; sie werden nothwendig durch äussere Objecte hervorgerufen und correspondiren mit denselben; und da manche jener Objecte theilbar sind, so müssen es nothwendig auch die Empfindungen seyn. Die Vorstellung eines Menschen muß nothwendig einem objectiven Menschen correspondiren, und muß die Merkmale, Kopf, Stamm, und Gliedmaßen enthalten; sie besteht demnach aus Theilen. Wie kann aber ein Theilbares in einer untheilbaren Substanz

beständig seyn? Es bliebe also höchstens
als anzunehmen, daß wir in der Seele
von materiellen überbotenen Objecten nichts
sie selbst materieller Natur seyn müßte.
Richtigkeit dieser (seiner Schlussfolge) kann
noch weiter darzuthun. 5) Alle Begriffe
der einfachen, untheilbaren und unsterblichen
Natur der menschlichen Seele, die große Mannichfaltigkeit von Empfindungen
übersehen zu haben, die nicht nur in der
Änderlichkeit in sich schließen, sondern auch
Verbesserung und Verschlechterung, die
die der Zerstörung sehr nahe stehen, und
mit der natürlichen und vollkommenen Natur
der Seele ganz unverträglich sind.

S. 2044. von der Seele

Der Priester legte dem Enkel die
terralismus große Vorzüge beizubringen
in Beziehung auf die geoffenbarte Wahrheit.
Wir entgehn durch dasselbe einer Menge
rigger Fragen, die das entgegengegesetzte
drücken, 3 B In was für einem Zustand
Seele sich befindet im Schlafe? Wo ist sie
macht, wenn der Körper, wie ein toter
trunkenen, scheinbar todt ist? Wo ist die
Seele nach dem Tode existirt? In welchem
Zustand war, bevor sie mit dem Körper
verbunden wurde, und wann diese Verbindung

erhalten? Alle diese Fragen lassen sich auf keine Weise durch die Vernunft irgend befriedigende Art beantworten. Daß der Mensch eine immaterielle Seele, muß auch jedem Thiere eine solche zugetheilt werden; denn die thierischen Seelen unterscheiden sich von der menschlichen nur dem Grade der Vollkommenheit, nicht der Art nach. Dann wird aber der Zustand der Thiere noch weit schwieriger und ungreiflicher, als beim Materialismus. Diejenigen Metaphysiker, welche eine so gar hohe Idee von der Natur immaterieller Substanzen, und eine große Verachtung gegen Alles hegen, was materialistisch heißt, sind sehr in Verlegenheit, wenn man sie über den Zweck und Nutzen des Schmerzes befragt. Die Alten, welche die Präexistenz der Seele glaubten, waren der Meinung, daß dieselbe zur Strafe in den irdischen Körper gebannt sey; denn der Körper ist nachmenig als Kerker, ein Hinderniß für die Seele; und fanden also bei jener Frage keinen Anlaß. Aber die neuern Philosophen, welche die Meinung von der Präexistenz der Seelen, und von begangenen Sünden vor der Geburt aufgegeben, und doch die Lehre von der Verderbtheit der Materie beibehalten haben, können auf jene Frage keine vernünftige Antwort geben. Noch eine andere Schwierigkeit entsteht daher, daß beim Epikureismus das Verhältniß der Seele zum Kör-

per und ihr gegenseitiger Einfluß gar nicht erklären ist. Nach dem Materialismus ist der Mensch nicht mehr und nicht weniger, als die gegenwärtige Erfahrung von ihm. Sein Daseyn beginnt mit der Zeit seiner Empfängnis im Mutterleibe, vielleicht noch früherer Periode. Die körperlichen und geistigen Fähigkeiten, welche an einer solchen Substanz haften, entwickeln sich und nehmen in gleichem Verhältniß zu einander ab. Wird die menschliche Substanz aufgelöst, bleibt sie in diesem Zustand der Auflösung, bis es der allmächtige Gott, welcher ihr das Daseyn gab, wieder zu neuem ihr's Leben zu rufen. Der Materialismus, meynet Priestley, ist der Grund mancher Lehren wegräumen, welche das Christenthum außerordentlich geachtet worden ist, das in der That aus einem heterogenen Gemisch heterogener Elemente besteht, die denen schnurstracks entgegen stehen, auf welchen das System der Offenbarung baut ist. Das christliche System, welches den Gerechten keine Belohnung, den Ungerechten keine gemeinen Auferstehung derselben, den Bösen eine Strafe bis zum Ende der Welt. Das System des Immaterialismus, welches die Theile macht es notwendig, die Verstorbenen irgend einen Ort auszumitteln, wo sie, da sie nicht mehr

des Bewußtseyns existiren, notwendig in einem Zustande des Vergnügens oder Schmerzes, der Belohnung oder Strafe, sich befinden. Da sich gleichwohl in der Erfahrung gar kein Diktum zur Erkenntniß der Bewußtseynheit eines solchen intermediären Zustandes der Seele darbietet, so sind hieraus die allzuwundersamen Träumereien über diesen Gegenstand, und insbesondere die Lehre der Priester der Hölle, entsprungen. Priesterey führt noch mehr andere Beispiele an, wie das System des Immaterialismus nachtheilig auf die verschiedenen Religionsysteme gewirkt habe.

§. 2045.

Man den Materialismus als höchstwahrscheinlichere Hypothese über die Natur der Seele zu begründen, hat Priesterey auch nicht vergessen, mehrere Einwurfe genauer zu prüfen, welche sich gegen denselben vorbringen lassen, vornehmlich solche, die nicht auf einem Mangel an Kenntniß der Natur der Materie, ihrer Kräfte und Eigenschaften beruhen. 1) Es läßt sich nicht begreifen, wie das Empfinden und Denken durch die Materie möglich werde, da jene Ausßerungen mit Figur und Bewegung, den wesentlichen Eigenschaften der Materie, gar

nicht Analoges haben. Dieser Einwand lehnt seine Stärke lediglich von unserer Unwissenheit. Wir können freilich nicht begreifen, wie die Materie empfinde und denke; aber wir kennen auch die Unmöglichkeit nicht begreifen, wie die Materie die Fähigkeit dazu enthalten könnte. Zwischen Sehen, Hören und Rühren ist die entfernteste Ähnlichkeit, und doch haben die Fähigkeiten einem und demselben Gegenstande mögen eignen. Auch drückt dieselbe Unmöglichkeit den Immateralismus; denn wir können eben so wenig einsehen, wie eine materielle Substanz empfinden und denken könnte, da wir überhaupt keinen deutlichen Begriff weder von der Substanz, noch von den Eigenschaften eines Geistes haben. 2) Der Materialismus ist die Existenz abstracte Ideen unmöglich. Könnte die materielle Substanz auf das reflectiren, was in ihr vorgeht, wirkliche, nicht als materielle, sondern als geistige Impressionen sich anstellen. Aber philosophische Ideen aber können nicht vorkommen. — Aber Locke hat behauptet, alle sogenannte abstracte Ideen seien nur Abbildungen und daß die Abstraction nur eine Operation sey, solcher Merkmale der sinnlichen Ideen, welche den individuellen Eigenschaften, woran sie sich beziehen, eigenthümlich sind. Die Seele kann nicht materiell seyn, weil sie keinen Grund zu werden, beständig in der

ist wohl dargethan unannehmbar, daß die Seele durch Argumente, Syllogismen, Demonstrationen bewegt würde. In der That können Unterstellung Worte (Sensationen), oder einen leidenschaftlichen Zustand hervor. Diese Affektionen können nicht durch die Wirkungen der ausgesprochenen Worte hervorgebracht werden, denn da würden sie immer dieselbe hervorgebringen, man möchte sie verändern nicht; sie müssen also in dem Körper Worte ihren Grund haben, der materiell ist, und durch den der Körper wirkt, und in diesem die Bewegungen der Lebensgeister, des Bluts, der Muskeln erregt. — Priestley antwortet: Wird einmal als Factum vorausgesetzt, muß es vorausgesetzt werden, daß keine die materielle Seele zur Thätigkeit bringen, so ist es gewiß viel leichter zu sehen, wie sie es thut, wenn sie Affektionen materieller Substanz sind, als nach dem Vorhergehenden, wenn sie zu einer Substanz gehören, die mit der Materie gar nichts gemein hat. Werden Gründe und Ideen statthaft für immaterielle Dinge angenommen, soauptet man nicht, was erst bewiesen werden muß. 4) Die Seele kann nicht materiell seyn, wegen der Unmöglichkeit der Identität der Substanz. Dieses beweist alle Kräfte des Geistes als Einheit angeordnet, nicht als

also einfach. D. meint, daß das
 seyn nicht weiter ausdrückt, als ob
 Eine Person, Ein empfindendes Wesen
 Wese, und nicht zwei Personen Wese
 ist aber nicht mehr ein Beweis, daß
 die Person nicht getheilt werden, daß
 daß eine Sphäre, die Ein Ding
 ein Beweis ist, daß sie gleichfalls aus
 ren Materialien bestehe. Man kann
 Sphäre nicht so theilen, daß zwei
 werden; aber die Materie derselben
 so getheilt werden, daß sie ganz
 eine Sphäre zu seyn, und eine
 barkeit wird von der Person des
 haupten; 5) Das Princip des
 scheint absolut im Menschen zu
 nicht jeder Partikel des Gehirns zu
 bewegen kann auch die Seele
 seyn. Hierauf antwortet Priestley
 eben sowohl eine Einheit des geistl.
 vensystems, als eines einzigen
 könne, und daß eine gewisse
 Nervensystems sogar notwendig
 mannichfaltigen zusammengefaßt
 Affectionen zu bewirken, die zum
 Geiste gehören. Das Gefühl
 Ich correspondirt, hält D. für
 lich von andern zusammengefaßt
 schieden. 6) Nach dem
 riastem ist keine Vergleichung

und folglich auch kein Urtheil, kein Gefühl, von Harmonie und Dissonanz; denn auch die Ideen durch eine Vibration des Gehirns verglichen werden; so muß doch das menschliche Gehirn verschiedene Substanzen empfangen, wie sie sind, und den Zustand des Gehirns beobachten. D. erweitert, als er den Mißverständniß des materialistischen Philosophen, daß die Vibrationen des Gehirns die Vorstellungen seyen. Vielmehr: sie sind bloße Vibrationen, ohne alle sie begleitende Perceptionen. Aber es wird angenommen, daß das Gehirn außer seiner Kraft der Empfindung auch noch ein Wahrnehmungsvermögen habe, da sich kein Grund denken läßt, warum wir ihm ein solches Vermögen nicht beylegen sollten. Wird dem dasselbe zugestanden, so lassen sich alle Handlungen der menschlichen Seele auf das materielle Nervensystem zurückführen, und das Empfindungsvermögen kann eben so gut einem ganzen Nervensysteme, als einem Aesthetischen seyn. 7) Die Aufmerksamkeit ist ein Geisteszustand, der nicht Wirkung einer materiellen Vibration seyn kann. — Allein die Aufmerksamkeit auf eine Idee ist nichts weiter, als die bloße Wahrnehmung derselben, und die festeste Aufmerksamkeit ist also auch nichts mehr, als eine fortgesetzte Wahrnehmung. 8) Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den Ideen

Gemüth dem Geiste, der sich mit ihm
 beschäftigt? Das Gehirn kann sich nicht
 betrachten, so wenig wie der Geist
 das Buch sehn kann. — Aber was
 für ein Unterschied zwischen dem Geiste
 und dem Buch, fragt P. wiederum, in einem
 geförperten Geiste? Dieser muß doch
 einen Ort für seine Ideen festhalten
 haben, und ein Princip der Intelligenz
 Gebrauch davon zu machen. —
 durch eben dies Argument, auch dann,
 wenn die Unbegreiflichkeit, und
 insbesondre der Gottheit, die
 Ideen nicht nur beherrscht, sondern
 macht. — Jeder Mensch betrachtet
 sich nicht als bloßes Gehirn,
 der Mensch bloß Körper, sondern
 Körper von seiner Person getrennt
 den. — Aber man pflegt auch
 diese Seele und Leib. —
 diesen Ausdruck, daß die Seele
 genommen, könnte nur der Geist
 Seele reden. — Ueberhaupt ist
 von Sprachgebrauch, welche
 neuen Volksbegriffen beruhen,
 bloßes kann. — So ist die
 zweifache Interesse gemeint,
 der Vernunft, und der
 Neigung, die nicht bloß
 laufen und verschleichen.

1) nicht aber auf gleiche Weise in der
 2) Substanz, dem Körper, gegründet seyn
 3) kann. — Allein die Neigungen selbst, die
 4) dem Körper zusammen zugeschrieben wer-
 5) den, sind nicht einander in einem beständigen Wi-
 6) derstand; Lals die Neigungen und die Ver-
 7) stände. Diese müßten also eben denselben Ur-
 8) sprung zu Folge mehrerer Subjekten angehören,
 9) wenn sie dem Körper allein be-
 10) zugehört. Sobald man Seele und Körper un-
 11) terscheidet, wird auch sehr zweifelhaft, ob nicht
 12) Begierde, Wille, Äußerungen des
 13) Willens dazwischen sind? (11.) Es ist ein Pers. -
 14) son, der Körper, welches ihn aufrecht erhält,
 15) seine Thätigkeiten zu seiner bessern Erhal-
 16) tung regiert, und wenn er verläßt wird oder
 17) stirbt, die Mittel zu seiner Wiederherstellung
 18) sucht und findet. Der Körper muß daher
 19) eine Substanz angesehen werden, die noch
 20) über die Thätigkeit eines andern Dinges steht,
 21) welches ihn stützt, und also nicht von
 22) ihm verschleßen ist. — Allein John Locke, nach
 23) ihm, die Vernunft, die Leidenschaften be-
 24) herrscht, auf den Willen einwirkt, den Ge-
 25) brauch macht, und das Ver-
 26) ständnis Thätigkeiten einer ersten Vernunft. Das
 27) aber folgt nicht, daß sie zu einer andern
 28) Substanz gehören, wie die Vernunft. —
 29) Die Seele ist ein selbstständiges Prinzip;
 30) Materie bedarf nicht eines äußern An-
 31) tribs.

lebendes zur Bewegung; die Seele kann
 nicht materiell seyn. — Priestley, welcher
 bey diesem Einwurfe die Voraussetzung ist,
 die Seele wirklich ein absolutes selbst-
 Princip seyn; es lasse sich auch nicht ein
 Schelgrund dafür vorbringen. In dem
 gegenwärtigen Zustande, — und nicht
 können wir allein urtheilen. — hat die
 alle ihre Ideen einzig durch Vermittelung
 Sinnes; bevor sie aber Ideen bekommen
 ist es ihr gar nicht möglich, irgend ein
 ges oder leidendes Vermögen zu haben.
 Da es sich nicht annehmen läßt, daß die
 gen und Bewegungen der Seele mit den
 cionen und Ideen verbunden sind, so
 dieselben folgen, daß die letztern von
 anlassen und erzeugen. Wenn man
 Kraft ist; welche eine Kugel in Bewegung
 das sind die Sensationen und Ideen der
 Seelen; denn ohne alle vorhergehende
 nen oder Ideen läßt sich durch die Thätig-
 tätigkeit der Seele beweisen, daß sie
 nen aber, als die eigentlich thätigen
 im Menschen; sind fortwährend thätig.
 Das denkende Princip in uns schwächt
 müdet und erschwächt; dagegen die
 weilen vor Ermattung nieder sinkt; es
 verrichtet und wachenden Zustande
 schaffet zugleich mit dem Denken
 bleibt auch während des Schlafes

hochzulassen; sie ist also immer thätig, und
 uns berechtigt, auf ihre Immaterialität zu
 schließen. — Dies Argument, erwiedert P.,
 beruht auf einer ganz falschen Vorstellung von
 der Sache. Das Gehirn ist in der That
 von dem übrigen Systeme des menschlichen
 Körpers so verschieden, daß es durch manche
 Erkrankungen nur wenig afficirt wird, wäh-
 rend das übrige körperliche System sehr lei-
 det, so wie die Schenkel gesund seyn können,
 während wir in den Armen Schmerzen emp-
 finden. Ist demnach das Gehirn selbst nicht
 unmittelbar afficirt, so kann das Denken
 nicht, da es vom Gehirne abhängt, sehr thätig
 seyn, obgleich der Körper übrigens krank ist.
 Aber daß die Seele im Schlafe auf's neue
 thätig werde ohne alle Hülfe des Körpers,
 ist gegen alle Erfahrung. Wir werden allem
 Anscheine nach durch das Denken getabe, so
 ermüdet, wie durch Spazitengehn; und zu be-
 haupten, daß der Körper allein in diesem Falle
 ermüdet sey, ist, wie sich P. ausdrückt, kra-
 eis dictum. Wir haben eben so viel Grund
 anzunehmen, daß in dem einen Falle die Kraft
 zu denken, als daß in dem andern die Kraft
 zu gehen erschöpft werde. Es ist unwahr-
 scheinlich, daß wir im tiefen Schlafe überhaupt den-
 ken; im Gegentheile scheint die Denkkraft im
 Schlafe von neuem gestärkt zu werden durch
 denselben Mittel, wie die Muskelkräfte. 14)

Es verträgt sich nicht mit dem Materialismus, daß wir zuweilen ganz mit der Betrachtung abwesender oder bloß idealer Gegenstände beschäftigt sind, und darüber die Gegenstände um uns her, die auf unsere Sinne gar nicht einwirken, gar nicht wahrnehmen. Man meint, daß die Geistes Abwesenheit durch die hergehenden und gegenwärtigen Vorstellungen und Eindrücke bewirkt werde, welche uns so sehr fassen, daß wir uns anders schmeicheln, denn nicht bewußt werden. Die Abwesenheit des Geistes ist etwas durchaus gewöhnliches. Freue Wahl bringt uns nicht ab und verlängert sie auch nicht; denn es muß voraussetzen, daß der Geist doch nicht in Zerstreuung auch andere Objecte wahrnehmen hätte. 15) Eine der vornehmsten Ursachen, warum wir dem Materialismus geneigt sind, ist die Furcht vor der Vernichtung unsers Daseyns durch den Tod. Der Idealismus oder Immaterialismus, wie wir ihn nennen, findet nicht statt. D. antwortet, daß alle materielle Dinge schlechter als das Unsterbliche unterworfen sind, außer in Unsterblichkeit nicht natürlich sind. Bloß durch die unendlichen Körper können zerstört werden. Es ist möglich, daß der Körper der Zerstörung gänzlich unterworfen werde, und, wie die Offenbarung zeigt, aus dem Vergänglichem das Unsterbliche hervorgehe.

und dem Sterblichen das Unsterbliche hervor-
 hebt. Außerdem ist es gar keine notwendige
 Folge, daß eine immaterielle Substanz ihrer
 Immaterialität wegen der Zerstörung nicht un-
 terworfen sey. Wir wissen von der immate-
 riellen Substanz nichts weiter, als daß sie
 keine Materie ist. Ob sie nicht eben so gut
 zerstört werden könne, wie die Materie, das
 können wir hieraus gar nicht einsehen. Die
 göttliche Unveränderlichkeit ist ein Attribut,
 das nur von der Gottheit erwiesen werden
 kann.

*Dr Priestley: Disquisitions relating to matter and
 spirit; vornehmlich Sect. VIII S. 81 ff.*

*Dr Priestley: Disquisitions relating to matter and
 spirit; vornehmlich Sect. VIII S. 81 ff.*

Priestley berührt nun auch einen Ein-
 wurf gegen den Materialismus, der von der
 Betrachtung des göttlichen Wesens hergenom-
 men wird. Ist das denkende Princip im
 Menschen die Eigenschaft einer materiellen
 Substanz; so könnte auch das göttliche Wesen
 materiell seyn; da es doch ist fast allgemein
 eine Lehre der Offenbarung angenommen wird,
 daß die Gottheit eine im strengsten Sinne des
 Worts immaterielle Substanz sey, die nicht

offen, einfach. D. h. nicht, daß das Bewußt-
 seyn nichts Anderes ausdrückt, als das Bewußt-
 seyn einer Person, Ein empfindendes und denkendes
 Wesen, und nicht zwei Personen. D. h. nicht, daß
 es ist aber nicht mehr ein. Beweis dafür, daß
 die Person nicht getheilt werden, könnte sein,
 daß eine Sphäre, die Ein Ding ist, nicht
 ein Beweis ist, daß sie gleichfalls aus unzerleg-
 ten Materialien bestehe. Man kann eine
 Sphäre nicht so theilen, daß zwei Sphären
 werden; aber die Materie derselben kann
 so getheilt werden, daß sie gleichwohl noch
 eine Sphäre zu seyn, und eine Person zu
 barkeit wird von der Person des Bewußt-
 seyns. 5) Das Princip der Einheit scheint
 absolut im Menschen zu existiren, und
 nicht jeder Partikel des Gehirns zu seyn, und
 deswegen kann auch die Seele nicht getheilt
 seyn. Hierauf antwortet Priestley, daß die
 eben sowohl eine Einheit des Gehirns, als
 des Bewußtseyns, als eines einzigen Menschen
 könne, und daß eine gewisse Einheit des
 Menschensystems sogar notwendig ist, um
 mannichfaltigen zusammengefügten Affec-
 tionen zu bewirken, die zum Bewußt-
 seyn gehören. Das Gefühl, das in einem
 Ich correspondirt, hält D. für nicht
 mit dem andern zusammengefügten Gefühl
 verschieden. 6) Nach dem Systeme der
 Materialisten ist keine Vergleichung mit der Seele

und folglich auch kein Urtheil; kein Gefühl von Harmonie und Proportion; denn auch die Ideen durch eine Vibration der Gehirne verglichen werden; so muß doch das menschliche Gehirn verschiedene Substanz sein, wie sie sind, und den Zustand des Gehirns beobachten. D. erweitert, es ist ein Mißverständnis des materialistischen Systems, daß die Vibrationen des Gehirns die Vorstellungen seyen. Vielmehr sie sind bloße Vibrationen, ohne alle sie begleitende Perceptionen. Aber es wird angenommen, daß das Gehirn außer seiner Kraft der Perception auch noch ein Wahrnehmungsvermögen habe, da sich kein Grund denken läßt, warum wir ihm dieses Vermögen nicht beylegen sollten. Wird ihm dasselbe zugestanden, so lassen sich alle Handlungen der menschlichen Seele auf das materielle Nervensystem zurückführen, und das Empfindungsvermögen kann eben so gut einem ganzen Nervensysteme, als einem Nervenzweige zugehören. 7) Die Aufmerksamkeitskraft als Bestes-stand, der nicht Wirkung einer materiellen Vibration seyn kann. — Allein die Aufmerksamkeit auf eine Idee ist nichts weiter, als die bloße Wahrnehmung derselben, und die gefestete Aufmerksamkeit ist also auch nichts mehr, als eine fortgesetzte Wahrnehmung. 8) Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den

(Körper) dem Geiste, der sich mit ihm
 beschäftigt. Das Gehirn kann sich nicht
 betrachten, so wenig wie der Leser auf
 das Buch sehn kann. — Aber was ist
 für ein Unterschied zwischen dem Leser und
 Buch, fragt D. wiederum, in einem
 gekörperten Geiste? Dieser muß doch
 einen Ort für seine Ideen repräsentiren
 haben, und ein Princip der Intelligenz
 Gebrauch davon zu machen. —
 Durch eben dies Argument auch auch
 denn Seite die Ungehebarkeit, einer
 insbesondre der Gottheit, die sich
 Ideen nachsicht nicht beherzigt, auch
 nicht 2) Jeder Mensch betrachtet
 verhältnis sein, nicht als sich selbst
 der Mensch bloß Körper, so könnte
 Körper von seiner Person (Seele)
 den. — Aber man pflegt auch zu
 weise Seele und Leib. Was
 diesem Ausdrucke dasi Abhänge
 genommen könnte nur der Körper
 Seele reden. // Ueberhaupt ist wenig
 vom Sprachgebrauch abzulehnen, der
 meinen Volksbegriffen beruht, und
 bloß sein kann. — 3) Es ist nicht
 zweifaches Interesse menschlicher
 Verstand der Vernunft, und das
 Neigung, die nicht selten, einen
 laufen und verschiedne Entzückungen

isten; nicht aber auf gleiche Weise in der
 Substanz, dem Körper, gegentheilig seyn
 können. — Allein die Neigungen selbst, die
 in dem Körper zusammen zugeschrieben wer-
 den, sind nicht einander in einem beständigen Wi-
 derstand; Sals die Neigungen und die Ver-
 stände. Diese können also eben demselben Ak-
 tione zufolge mehreren Subjekten angehören,
 wodurch werden sie dem Körper allein be-
 zogen? Sobald man Seele und Körper un-
 getrennt, wird auch sehr zweifelhaft; ob nicht
 diese Begierde, Wille, Äußerungen des
 Willens dergleichen sind? (11) Es ist ein Pers.
 der Körper, welches ihn aufrecht erhält,
 in seine Thätigkeiten zu seiner bessern Erhal-
 tung regiert; und wenn er verläßt wird ob-
 der, die Mittel zu seiner Wiederherstellung
 sucht und findet. Der Körper muß daher
 eine Substanz angesehen werden, die noch
 über die Thätigkeit eines andern Dinges steht,
 welches sein Daseyn, und also Fortleben von
 ihm verbleiben ist. — Allein Solches kann nicht
 seyn, die Vernunft, die Leidenschaften be-
 herrscht, auf den Willen einwirkt, den Ge-
 heissen Gehorsam macht, und das Ver-
 ständn Thätigkeiten seiner ersten Diensten. Das
 es aber folgt nicht, daß sie zu einer andern
 Substanz gehören; wie die Vernunft. —
 (12) Die Seele ist ein selbstständiges Prinzip;
 so Materie bedarf nicht eines äußern An-
 tribs.

lebendes zur Bewegung; die Seele kann
 nicht materiell seyn. — Driestley sagt
 bey diesem Einwurfe die Voraussetzung, daß
 die Seele wirklich ein absolutes selbständiges
 Princip sey; es lasse sich auch nicht ein
 Scheingrund dafür vorbringen. In
 gegenwärtigen Zustande: — und
 können wir allein urtheilen. — bey
 alle ihre Ideen einzig durch Vermittlung
 Sinnes; bevor sie aber Ideen bekommen
 ist es ihr gar nicht möglich, irgend ein
 ges oder lebendes Vermögen, anzunehmen.
 Da es läßt sich annehmen, daß alle
 gen und Bewegungen der Seele mit
 cionen und Ideen verbunden sind, und
 dieselben folgen; daß die letztern
 anlassen und erzeugen. Was nun
 Kraft ist; welche eineugel in Bewegung
 das sind die Sensationen und
 Seelen; denn ohne alle vorhergehende
 nen oder Ideen läßt sich durchaus
 thätigkeit der Seele beweisen. —
 nen aber; als die eigentlich thätigen
 im Menschen; sind künftlichen Ursprungs.
 Das denkende Princip in uns
 müdet und geschwächt; dagegen
 weilen vor Ermüdung nieder sinkt.
 verrichtet und wachenden Zustand
 schaffter zugleich mit dem
 bleibt auch während des

nachzulassen; sie ist also immer thätig, und das berechtigt, auf ihre Immaterialität zu schließen. — Dies Argument, erwiedert P., beruht auf einer ganz falschen Vorstellung von der Sache. Das Gehirn ist in der That von dem übrigen Systeme des menschlichen Körpers so verschieden, daß es durch manche Verbindungen nur wenig officirt wird, unter welchen das übrige körperliche System sehr leidet, so wie die Schenkel gesund seyn können, während wir in den Armen Schmerzen empfinden. Ist demnach das Gehirn selbst nicht unmittelbar officirt, so kann das Denken nicht davon abhängen, da es vom Gehirne abhängt, sehr thätig seyn, obgleich der Körper übrigens krank ist. Aber daß die Seele im Schlafe auf's neue thätig werde ohne alle Hülfe des Körpers, ist gegen alle Erfahrung. Wir werden allem Anscheine nach durch das Denken getade'lt und ermüdet, wie durch Spaztengenß; und zu dem Haupten, daß der Körper allem in diesem Falle ermüdet sey, ist, wie sich P. ausdrückt, *gravis dictum*. Wir haben eben so viel Grund anzunehmen, daß in dem einen Falle die Kraft zu denken, als daß in dem andern die Kraft zu gehen erschöpft werde. Es ist unwahrscheinlich, daß wir im tiefen Schlafe überhaupt denken; im Gegentheile scheint die Denkkraft im Schlafe von neuem gestärkt zu werden durch dieselben Mittel, wie die Muskelkräfte. 14)

Es verträgt sich nicht mit dem Materialismus, daß wir zuweilen ganz mit der Betrachtung abwesender oder bloß idealer Gegenstände beschäftigt sind, und darüber die Gegenstände um uns her, die auf unsere Sinne gegenwärtig einwirken, gar nicht wahrnehmen. — Ich meint, daß die Geistes Abwesenheit durch die übergehenden und gegenwärtigen Eindrücke und Eindrücke bewirkt werde, welche uns so sehr fassen, daß wir uns anderer schwächerer Eindrücke nicht bewußt werden. Die Abwesenheit des Geistes ist etwas durchaus Unwillkürliches. Freie Wahl bringt uns nicht ab, und verlängert sie auch nicht; denn dies würde voraussetzen, daß der Geist doch während der Zerstreuung auch andere Objecte wahrgenommen hätte. 15) Eine der vornehmsten Ursachen, warum wir dem Materialismus so geneigt sind, ist die Furcht vor der Fortdauer unsers Daseyns durch den Tod, welche dem Immaterialismus, wie wir nun sehen, nicht statt findet. N. antwortet, daß alle materielle Dinge schlechthin der Zerstreuung unterworfen sind, außer in Umständen, welche nicht natürlich sind. Bloß die lebendigen, unengesetzten Körper können eigentlich unzerstörbar werden. Es ist möglich, daß der menschliche Körper der Zerstörung gänzlich entzogen werde, und, wie die Offenbarung zeigt, aus dem Vergänglichem das Unvergänglichem

aus dem Sterblichen das Unsterbliche hervor-
geht. Außerdem ist es gar keine notwendige
Folge, daß eine immaterielle Substanz ihrer
Immaterialität wegen der Zerstörung nicht un-
terworfen sey. Wir wissen von der immate-
riellen Substanz nichts weiter, als daß sie
nicht Materie ist. Ob sie nicht eben so gut
zerstört werden könne, wie die Materie, das
sehen wir hieraus gar nicht einsehen. Die
unveränderliche Unveränderlichkeit ist ein Attribut,
das nur von der Gottheit erwiesen werden
kann.

Priestley: Disquisitions relating to matter and
spirit; vornehmlich Sect. VIII. S. 81 ff.

S. 2046.

Priestley berührt nun auch einen Ein-
wurf gegen den Materialismus, der von der
Betrachtung des göttlichen Wesens hergenom-
men wird. Ist das denkende Princip im
Menschen die Eigenschaft einer materiellen
Substanz; so könnte auch das göttliche Wesen
materiell seyn; da es doch ist fast allgemein
als Lehre der Offenbarung angenommen wird,
daß die Gottheit eine im strengsten Sinne des
Worts immaterielle Substanz sey, die nicht

in irgend einem Raume existirt. Diefes mag hier zur Rechtfertigung seiner Vorstellungsart von dem menschlichen Geistesvermögen sehr kühne Aeußerungen in Beziehung auf die Gottheit. Er hebt mit der Bemerkung an, daß wir eigentlich nur sehr wenig von uns selbst wissen, und also noch viel weniger von unserm Schöpfer und dessen Eigenschaften. Wir kennen die Werke Gottes nur sehr wenig, und also noch weniger sein Wesen. Ueberhaupt habet wir gar keinen Begriff von dem Wesen der Dinge, und die Wörter Substanz, Wesen, sind zwar gemeinlich, die uns aber keinen Begriff geben. Unser Begriff von der Materie geht über die Kräfte derselben hinaus, und wir sind völlig unwissend in Ansehung des Ortes, in welchem die Kräfte der Materie vorhanden sind. Vermögen wir nun nicht, über die Materie mit unsern Begriffen hinauszugehn; und können wir nicht über die Kräfte, Wirkungen, Eigenschaften des göttlichen Wesens hinauszugehn? Erkenntniß des Aetern selbst ist gelangen zu dem Stande seyn. Es sind aber die Kräfte und Eigenschaften der Gottheit, die wir in den Werken dieser klar erhalten. Wir können über die Kräfte und Eigenschaften des menschlichen Geistes, mit denen sie in der Natur so unendlich erhaben, sondern auch in der

Andern Hinsichten so wesentlich verschieden; es, was wir auch zur Bezeichnung der einen oder andern Ausdrücke brauchen mögen, diese nur sehr eigentlich auf die andern sich anwenden lassen. In zwey Hauptpuncten, die wir kennen, und wahrscheinlich in vielen andern, von denen wir gar nichts wissen, ist zwischen der göttlichen und menschlichen Natur, der endlichen und der unendlichen Intelligenz, eine höchst wesentliche Verschiedenheit. Die erste: daß unsere Aufmerksamkeit nothwendig immer auf ein Ding beschränkt ist, anstatt daß die Aufmerksamkeit Gottes, der alle Dinge schuf und hält, alle Dinge zugleich und auf gleiche Weise umfaßt. Von diesem nothwendigen Attribute der Gottheit können wir durchaus keinen Begriff bilden, und folglich kann in diesem Betrachte auch kein endlicher Geist oder eine endliche Natur mit der göttlichen verglichen werden. Zweitens: Die Gottheit achtet nicht bloß auf alle Dinge, sondern muß auch thätig seyn, sie hervorzubringen oder zu erhalten. Auch hierin ist also die göttliche Kraft und Natur wesentlich von der unsrigen verschieden; und kein Ausdruck z. B. Wesen, Natur, der beyden gemeinsam ist, kann wesentlich gebraucht werden, um beyde zu bezeichnen. Da überhaupt die göttliche Natur Eigenschaften hat, die mit allen erschaffenen oder endlichen Naturen unverträglich sind, so

ist, obgleich eine gewisse Eigenschaft allen Dingen gemeinsam seyn muß, die irgend einen thätigen Einfluß auf einander haben; doch ist es nicht einzusehen, wie die Gottheit die Eigenschaften anderer Substanzen auf eine solche Art besitzen könne, daß sie bey ihr mit demselben Namen belegt werden dürften. Das göttliche Wesen kann nicht Gegenstand irgend eines unserer Sinne seyn, wie die Dinge, die wir materiell nennen; denn es ist gleich jenes, als überall thätig, und so seyn muß; so können wir doch seine Gegenwart durch unser Gesicht, Gehör oder Gefühl nicht wahrnehmen. Das göttliche Wesen ist also so fern, daß es uns, wie jedes andere, gänzlich unbekant ist, hat auch Eigenschaften, die von denen aller übrigen wesentlich verschieden sind, und wir können daher gewiß, wenn wir jenes mit einem andern dieselbe Weise benennen. Es ist daher kein Beweis der Materialität der Menschen zugleich die Materialität der göttlichen Natur beweise. Wird immateriell angenommen, daß es eine Substanz bezeichne, welche Eigenschaften und Kräfte besitzt, die wir den der Materie wesentlich verschieden nennen, so ist gegen den Ausdruck, wenn man die Natur der Gottheit anwendet, zu erinnern. Wird aber, sagt die neuere Metaphysik eine solche Substanz

nicht angebelet, die durchaus keine Eigen-
 schaft mit der Materie gemein hat, und selbst
 gar keiner Relation zum Raume steht; so
 die Existenz einer solchen Substanz zu leug-
 nen; weil jener Definition zufolge das göttliche
 Wesen von aller Verbindung mit der Welt,
 und von allem thätigen Einflusse auf dieselbe,
 doch nicht gelehnet werden kann, abge-
 halten wird. Wir mögen inzwischen Aus-
 drücke brauchen, welche wir wollen, um die
 göttliche Natur zu bezeichnen; so kommen wir
 damit einem angemessenen Begriffe von
 ihm nichts näher. Gott ist und muß im-
 mer für uns bleiben der Unbegreifliche, der
 Gegenstand unserer tiefsten Ehrfurcht und An-
 betung. In Vergleichung mit ihm sind alle
 andern Wesen nichts und weniger als nichts;
 Er erfüllt Alles in Allem, und ist Alles in Allem.
 Außerdem, bemerkt Priestley, sey der vor-
 hin aufgestellte Materialismus gar nicht von
 der gröbern Art; die Materie erscheint hier
 nicht als des Verstandes und Willens durch-
 aus unfähig; und so sey die Übertragung des-
 selben nicht bloß auf einen endlichen, sondern
 auch auf einen unendlichen Geist nicht so an-
 lössig, als sie den Anhängern der gewöhnli-
 chen Vorstellungsart vorkomme. Was wir
 der Gottheit verehren, sind die Eigen-
 schaften der höchsten Weisheit, der Allmacht,
 der unendlichen Güte, der alles regierenden

Vorlesung. Wie nun auch das Wesen geschaffen seyn möge, dem diese Eigenschaften kommen, so muß es doch gleich ehremüthig seyn; wir mögen es materiell oder immateriell annehmen; indem es nicht die Substanz ist, von welcher wir überall keine Idee haben, sondern die Eigenschaften sind, die den Zustand unserer Betrachtung und Verehrung machen. Wir vermögen von Gott nichts weiter zu erkennen, als seine unendliche Weisheit, Macht und Güte. Von diesen empfinden wir die Wirkungen in jedem Augenblicke unseres Lebens; aber es ist uns unmöglich, die Substanz wahrzunehmen, welcher jene Eigenschaften angehören; unsere Erkenntniß kann daher möglicherweise nur hypothetisch seyn. Jeder nur darauf achtet, daß seine Idee von Gott mit den bekannten Attributen übereinstimmen, so sind sie annehmbar. Man hat von der Materie behauptet, daß sie der Selbstthätigkeit schuldig sey, weil immer eine Bewegung eine andere voraussetzt, die wir als die Ursache jener annehmen müssen. Allein wir können aus demselben Grunde schließen, daß auch uns sogenannte Geist auch keine Selbstthätigkeit habe; denn jede Idee und überhaupt jede Determination des menschlichen Geistes setzt eine andere Idee oder eine körperliche Bewegung voraus, durch welche sie verursacht wird.

Wenn wir nach dem, was in unserm Bewußt-
 seyn vorgeht, urtheilen, so ist der Geist gerade
 so wenig selbstthätig, wie der Körper. Von
 dem Ursprunge aller Bewegung oder Thä-
 tigkeit haben wir eigentlich gar keinen Begriff,
 und die Schwierigkeit wird gar nicht gehoben,
 und auch nicht verringert, wenn man jenen
 Uebersprung von der Materie in den Geist ver-
 setzt, und eben so wenig wird sie vermindert,
 wenn man ihn von einem erschaffenen auf
 ein unerschaffenes Wesen überträgt. Wir
 müssen, es müsse eine erste Ursache seyn,
 weil wirkliche Dinge vorhanden sind, und
 doch nicht ohne eine erste Ursache hätten vor-
 handen seyn können, und weil die secundären
 Ursachen uns nothwendig auf eine erste leiten.
 Aber von dem Daseyn der ersten Ursache, de-
 ren Wirkungen wir nur kennen, wissen wir
 nichts, und verlieren uns ganz in der Specula-
 tion über dieselbe. Wir können jedoch sagen,
 daß die Speculation darüber bloß dieselben
 und keine größere Schwierigkeiten hat, wir
 mögen uns den Geist materiell oder immate-
 riell vorstellen. Im Gegentheile hat das Sy-
 stem des Materialismus unstreifig den Vor-
 theil, daß es von einer andern Schwierigkeit
 gänzlich befreit ist, nemlich: wie eine im-
 materielle Substanz auf die Materie wir-
 ken könne; eine Schwierigkeit, die Priestley
 für eine absolute Unmöglichkeit hält, nach den

Begriffen, die gewöhnlich mit Materie verbunden werden. Die Idee von der realen Allgegenwart Gottes verträgt sich ebenfalls eher mit dem Materialismus, als mit dem Begriff eines Wesens, das in gar keiner Relation zum Raume steht, und daher eigentlich nirgends existirt. Priestley behauptet ferner, daß auch die heiligen Schriftsteller keinen andern Immaterialismus von der göttlichen Natur lehren. Sie sagen, Gott sey ein Geist, aber sie verstehen hierunter bloß eine unsichtbare Kraft. Was uns die Bibel lehrt, ist, daß er alle Dinge erschaffen, daß er Alles weiß und erkennt, daß er allgegenwärtig ist, und alles regiert; daß er ohne Anfang und Ende und unveränderlich ist. Mehr als dieses erfahren wir von der Natur Gottes nicht.

§. 2047,

Die Argumente, welche Priestley zur Beweise des Materialismus aus den Aussagen der Schriftsteller und der positiven Theologie ablehnte, können hier nicht umständlich angeführt werden, so merkwürdig sie auch zu seyn scheinen. Wäre die menschliche Seele materiell,

Materialist, so sollte man erwarten, würden die künftigen Schriftsteller in der Geschichte der Schöpfung des Menschen, des Ursprungs seiner Sterblichkeit, und in der Lehre von der Auferstehung sich bestimmt und deutlich darüber äußern haben. Allein sie beobachteten nicht nur kein sehr auffallendes Entschweigen über den Immaterialismus; sondern äußern auch Manches, was uns leiten muß, ihnen eine ganz entgegen gesetzte Vorstellungsart beizulegen, welche Stellen der Bibel ausgenommen, die sie falsch übersezt oder verstanden hat, und die mit dem Sinne und Geiste der meisten übrigen Stellen in einem offenbaren Widerspruche stehen. Nach der Bibel schuf Gott den ersten Menschen aus einem Erdenthoße, und gab ihm einen lebendigen Odem ein, und so bekam der Mensch eine lebendige Seele. Bloß der lebendige Odem macht hier den Unterschied zwischen der irdischen Form des menschlichen Körpers und dem vollendeten lebenden Menschen. Daß jener lebendige Odem ein immaterielles Princip sey, davon ist gar nicht die Rede; und es läßt sich auch gar nicht aus den Worten der Schöpfungsgeschichte des Menschen in der Bibel folgern. Auch die Erzählung der Bibel vom Ursprunge der Sterblichkeit des Menschen enthält durchaus kein Datum für den Immaterialismus, vielmehr das Gegentheil. In dem Urtheilsspruche Gottes über Adam

Adam nach dem Sündenfalle heiße es: „In der Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zu der Erde zurückkehrst, von der Du genommen warst; denn du bist aus der Erde und sollst zur Erde werden.“ Das alte Testament redet immer von der Ewigkeit des Menschen überhaupt, und nicht von dem Körper insbesondre. Endlich ist die Lehre des Christenthums von der Auferstehung mit dem Immaterialismus unverträglich. Die Auferstehung, die den Christen als das Ziel aller ihrer Bemühungen vorgestellt wird, ist dabei ganz körperlich; und sogar nicht einmal abstrakt, sondern werth, weil die Tugend eines Geistes durch die Auferstehung eine viel vollkommene Tugend innerhalb dem Körper empfangen kann. Die Lehre der Schrift, daß die moralische Verantwortung für die Handlungen der Menschen nur im gegenwärtigen Leben erst nach der Auferstehung statt finden werde, ist von vielen Theologen angenommen, die nicht dahin gebracht werden können, die Immaterialität der Seele aufzugeben. Aber auch wenn diese Theologen für einen materiellen, oder immateriellen Seele, die Tugend ohne irgend eine Idee oder Sensation empfangen. Eine solche Existenz ist gerade so gut, als wenn die Seele gar nicht existirte; so wird die Existenz der Materie aufgehoben wird, und es bleibt ihr die Ausdehnung nicht. Wie die Seele

Fortdauer der Seele nach dem Tode behauptet,
 und doch auch zugleich, daß alles Denken auf-
 höre, so behauptet man mehr um der Hypothe-
 se, als um eines wirklichen Nutzens willen.
 Diejenigen, welche keine Auferstehung anneh-
 men, wohl aber einen moralischen Vergeltungs-
 zustand unmittelbar nach dem Tode, und des-
 wegen auch die Immaterialität der Seele glau-
 ben, haben doch einen vernünftigen Grund für
 den Immaterialismus, weil sie die Seele da-
 durch von der Katastrophe zu befreien wähnen,
 welche den Körper durch den Tod trifft. Aber
 die Christen, denen die Lehre von der Aufer-
 stehung ein Hauptartikel des religiösen Glau-
 bens ist, den Immaterialismus so leicht ver-
 werfen können, und nicht im Gegentheil
 diese Vorstellungsart überflüssig und selbst ihr
 System nachtheilig erkennen, ist nicht so
 leicht zu erklären. Die Auferstehung hat erst
 sodenn einen vernünftigen Grund, wenn gleich
 nach dem Tode des Körpers alle Thätigkeit der
 Seelenkräfte aufhört, und man ist berechtigt
 hieraus zu folgern, daß die Seele nicht jenes
 vom Körper so unabhängige Wesen ist, für
 welches sie gewöhnlich gehalten wird. Nach
 dem christlichen Systeme ist der Körper für alle
 Vorstellungen und Thätigkeiten der Seele
 notwendig; und wenn dies der Fall ist, wa-
 rum sollte diese nicht auch in Ansehung ihrer
 Existenz von jenem abhängig seyn? Oder
 be-

bestimmt: Warum sollte nicht das Denken ein Vermögen des Körpers seyn, und eine Seele diesem verschiedene Seele gar nicht existiren? Man hat hiergegen eingewandt, daß, wenn die Seele nicht die natürliche Fähigkeit habe, den Körper zu überleben, oder wenn sie nach dem Tod unvermeidlich zerstört wird, dann die Auferstehung, da sie sich auf etwas Existirendes bezöge, die Auferstehung gar Nichts seyn werde, d. i. an sich selbst unmöglich seyn; folglich die Auferstehung die unabweisbare Fortdauer der Seele nach dem Tode, also auch ihre Geistigkeit nothwendig ist. Es ist wahr, erlebter Priester hat keine solche Eigenschaft, wie das Denken, welches nicht ohne ihre Substanz, die das denkendes System ist, existiren kann. Aber wenn die Eigenschaft des Denkens notwendig ist, so ist die Eigenschaft des Lebens notwendig, ist zur Wiederherstellung aller Kräfte und Vermögen des Menschen nichts erforderlich, als die Wiederherstellung des Körpers, welcher kein Theil verloren gehen kann, als das Leben. In den Stellen der heiligen Schrift, in welchen der Zustand des Menschen nach der Auferstehung geschildert wird, findet sich keine Rede von Empfindung, Gedanke oder Bewußtsein. Gegentheile sie enthalten solche Eigenschaften, wodurch diese gänzlich ausgeschlossen sind. Es scheint freylich, daß Christus nach seiner

des Ausdrucks Seele bedient, um damit ein vom Körper verschiedenes Wesen zu bezeichnen. Aber wenn er dies wirklich that, (was P. für ungewiß hält), so mag er sich darin nach der herrschenden Meinung seines Zeitalters bequem haben; so wie er den Ausdruck einer Besessung durch böse Geister von Rasenden gebraucht, und selbst zu diesen so spricht, als ob sie durch böse Geister getrieben würden, wiewohl er zuweilen nicht an die Existenz derselben glaubte. Er sagt inzwischen doch einmal: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber nicht die Seele zu tödten vermögen; sondern fürchtet euch vielmehr vor dem, der beides, Leib und Seele, verderben kann in der Hölle. Wenn man gleichwohl auf die einstimmigen Aussprüche der heil. Schrift, und namentlich auf die Reden und Parabeln des Erlösers genauer achtung so findet die Strafe in der Hölle nicht eher, als nach der Auferstehung statt. Die Meinung Christi kann also nur seyn, daß Menschen bloß in diesem Leben Gewalt über uns haben; aber Gott in dem künftigen Leben; und unter der Seele wird von ihm nichts anders als das Leben verstanden. Hätten die heiligen Schriftsteller wirklich die Idee von der Seele gehabt, als einem wesentlich vom Körper verschiedenen, unabhängigen, und immateriellen Principe im Menschen; so würden sie doch wohl irgend einen Gebrauch von derselben in ihren

ihren Argumenten für die Existenz eines künftigen Lebens gemacht haben. Aber es ist nicht würdig, daß wir gar kein solches Argument im ganzen neuen Testamente finden. Der Apostel Paulus, obgleich er sich weitläufig über diesen Gegenstand äußert; und an Euseben schrieb, bey denen die Lehre des Jenseits bekannt und in Ansehn war, gründet doch sein Argument lediglich auf das Wespersprechen Gottes durch Christus, das dieser durch seine Auferstehung von den Todten bestätigt habe. Man kann aber von Auferstehung die Rede nicht machen, wenn die Seele den Körper überlebt. Denn wenn der Genuß ihrer Geistesfähigkeiten ist, so ist folglich das eigentliche Subject der Vergeltung ausmacht? Was also dem Materialisten vorgeworfen werden kann? Daß er die Unsterblichkeit, ein moralisches Leben im Zustand nach dem Tode, dabey vernachlässigt, was sonach der Sittlichkeit und Religion zu Grunde liegen und Triebfedern entziehen können; das läßt sich ihm nur vorwerfen, wenn man von dem geoffenbarten Christenthum spricht. Da dieses aber eine allgemeine Beurtheilung, und eine moralische Vergeltung für die Handlungen in diesem Leben, welche nach demselben Statt haben wird, lehrt; so ist jener Vorwurf gegen den Materialismus gehoben; sondern dieser ist sogar mit der Auferstehungslehre allein verträglich, wenn man

mit des Immaterialismus nicht ist, als welches der Auferstehung allen Grund und Zweck zieht.

Priestley hat unstreitig das Verdienst, das Verhältniß, worin die Lehre des positiven Christenthums von der Auferstehung der Leiber zum jüngsten Gerichte mit den philosophischen Begriffen von der Immaterialität der menschlichen Seelen steht, in ein helleres Licht gesetzt, und größere Aufmerksamkeit darauf erweckt zu haben. Mit der Auferstehungslehre scheint sich allerdings der Materialismus besser, als der Spiritualismus zu vertragen; obgleich Priestley darin viel zu weit geht und sehr leicht seines Irthums überführt werden kann, wenn er über jener Lehre wegen Christus und die heiligen Schriftsteller für Materialisten erklärt, und alle Stellen der Bibel, in welchen von dem Seelenprincipe geredet wird, zu Gunsten des Materialismus deutet. Inwiefern ist es doch nur die positive christliche Theologie, die den Materialismus annehmlicher macht, sofern derselbe die Auferstehungslehre begründet; für die Philosophen, die bloß aus Vernunft und Erfahrungsgründen raisonniren, gewinnt dieses System dadurch nichts.

Die meisten Argumentationen Priestley's für den Materialismus sind vornehmlich gegen die Schriften seiner Landsleute, namentlich Barter's und Wollaston's, in denen die

Geistigkeit der Seele, vertheidigt war, richtet. Es ist auch nicht zu leugnen, da er die Schwäche mancher von diesen brauchter Beweisgründe für den Spiritualismus scharfsinnig aufgedeckt, manche Schwierigkeiten, welche mit diesem Lehrsatz verbunden sind, mehr hervorgehoben, und dagegen Schwierigkeiten, die gewöhnlich beym Materialismus zu finden meynen, weggeräumt, oder als nicht bedeutend gezeigt habe, wie hier und da werden pflegen. So lenkt er die Aufmerksamkeit mit Recht die Aufmerksamkeit auf, bey dem Spiritualismus die Art, den Sitz der Seele im Körper, ihre Harmonie mit derselben in der gegenseitigen Wechselwirkung, die Art ihrer Præsenz vor der Natur, und dem Körper, die Möglichkeit der Erkenntnis äußerer Gegenstände nach der Natur des Körpers, die Natur und Eigenschaften der Thierseelen, unbegreiflich seyende Eigenschaften, welche alle bey dem Materialismus wegfallen. Auch auf das Argument des Materialismus, daß Gott eben so materiell angenommen werden müßte, als die Seele materiell seyn solle, hat er es richtig, daß die Natur Gottes unendlich und nicht mit endlichen Dingen in Vergleichung zu stellen sey, nicht nach der Materialität oder Immaterialität, sondern nichts entschieden werden könne. Er ist geneigt ist, die Materialität anzunehmen, weil dieser Standpunkt die Erklärung zum Nütze führt, und die Weltregierung abgehandelt werden kann.

ward durch seine irrige Meinung vom Raume verursacht, den er für die schlechterdings nothwendige Bedingung aller Existenz, auch der göttlichen, hielt.

Auf der andern Seite lassen sich aber nicht nur manche der von ihm angeführten spirituellen Argumente sehr gut weiter gegen ihn vertheidigen, und selbst die Schwierigkeiten beim Spiritualism, deren er erwähnt, so heben, daß dieser nicht dadurch unmöglich gemacht wird; sondern auch seine eigenen Gründe für den Materialism sind nicht so bündig, daß sie diesen hinreichend beweisen. Die Art der Existenz eines geistigen Wesens kann nur gedacht, nicht angeschaut werden, weil die Anschauung nothwendig unter der Bedingung des Raumes und der Zeit steht, und die geistige Existenz von Raum und Zeit unabhängig ist. Daraus, daß wir beim Spiritualism die Präexistenz der Seele, die Möglichkeit ihrer Harmonie mit dem Körper, die Möglichkeit der Erkenntnis äußerer Gegenstände nach dem Tode, die Natur und das Schicksal der Thierseelen, nicht begreifen können, folgt nicht, daß die Geistigkeit der Seele unmöglich sey. Im Grunde sind auch beim Materialism Leben und Geist eben so anerkanntlich; sie sind qualitates occultae in der Natur; sie existiren und wirken; aber das Wie dieser ihrer Existenz und Wirksamkeit ist unbegreiflich. Priestley glaubte dadurch für den Materialism viel gewonnen zu haben, daß er die gangbare Meinung von

der Trägheit der Materie bedachte, und dieser die thätigen Kräfte der Anziehung und Abstoßung als wesentliche Eigenschaften beilegte. Allein er beachtete nicht, daß die Trägheit der Materie bisher nur als verstanden habe, indem freylich die Materie, sofern sie ihren Ort behauptet, nicht weicht und abstoßt, nicht trägt genannt werden kann; daß aber gleichwohl alle Materie der Materie sich nur auf äußere Anziehung beziehen, und es ihr an einem inneren Principe der Selbstthätigkeit mangelt, und daher alle Materie leblos ist, und im Sinne träge genannt werden kann. Ihre Leblosigkeit oder Trägheit aber, wie mit gar nicht vereinigen läßt, und das Princip des Lebens, Empfindens und Willens setzen soll. Ich will zugeben, daß die Materie zu leben immer eines äußern Grundes bedürftig ist. Ich glaube das selbe aber auch von der Seele behaupten zu können, die ebenfalls immer äußere Determinanten voraussetzt, die zuletzt sich in die Handlung überleiten; eine Behauptung, die mit dem deterministischen Systeme zusammenhängt, wovon ich gleich hernach sprechen werde. Die meisten übrigen metaphysischen Argumente, die V. d. L. vorzubringen beweisen nichts mehr, als das, was schon in dem gegenwärtigen Leben als ein bestimmtes Organ und Vehikel der Seele betrachtet wird. Sie beweisen keinesweges die ganz ungetheilte Thätigkeit der Seele mit dem Körper.

Wenn der Mensch überhaupt ein bloß materielles Wesen ist, so ist hierbon eine nothwendige Folge, daß er alsdenn auch ein bloß mechanisches, d. i. den Gesetzen des Mechanismus der Natur unterworfenen Wesen sey. Die Idee von der Freyheit des Menschen steht daher zum Materialism in der engsten Beziehung; wenn sich jene beweisen, ist dieser eben dadurch widerlegt, und wer also diesen beweisen will, muß jene widerlegt haben. Priestley hatte aus diesem Grunde beschloßen, seinen Untersuchungen über Materie und Geist auch eine Abhandlung die Freyheit betreffend anzuhängen, worin er vorzüglich die Einwürfe prüfen wollte, die gegen den Determinismus davon hergenommen werden, daß man Menschen wegen ihrer Handlungen lobt oder tadelt, belohnt oder bestraft: Thatsachen, die dem Determinismus geradezu widerstreiten und die Freyheit notwendig voraussetzen, also auch begründen. Das damals erschienene vortreffliche Werk des Hrn. Price über die Principien der Moral wog Priestley, auch die Vorstellungsart dieses Philosophen von der Freyheit seiner Prüfung zu unterwerfen; er gerieth eben hierdurch in eine Discussion über die Natur des Mens.; und so entstand die weitläufigere Schrift: The doctrine of philosophical ne-

cessity illustrated, die er jedoch als Anhang zu den Disquisitions on matter and spirit herausgab. Uebrigens erklärt Priestley seine Untersuchung selbst für nicht vollständig, und die Materie erschöpfend; er will sich bloß über solche Punkte verbreiten, auf die er glaubt ein neues Licht werfen zu können, und wendet seine Leser zugleich auf die Werke von Hartley's, und des Lord Kaimes. Der letztere ist ein so überzeugter Determinist, daß man höchlich wundert, wie das entgegengesetzte System unter vernünftigen Leuten noch Anhänger finden könne, da doch, wie er sagt, der Determinismus von mehreren gelehrten Schriftstellern auf das einleuchtendste und gründlichste erwiesen worden sey. Er behauptet, daß bloß gewisse Folgerungen aus dem Determinismus ergehe, die die ersten Bekanntschaft für Viele annehmbar seyen, und hat sich deswegen nicht eine genauere Beurtheilung dieser Folgerungen erlauben, um zu zeigen, daß sie nicht so wahrscheinlich seyen, wie Viele rühmen.

J. 1749.

Der Gesichtspunct über Freyheit, oder
 Willensfreyheit wird vom Priestley folgenden-
 maßen bestimmt: Der Mensch hat alle Frey-
 heit, oder alles Vermögen, was an sich selbst
 möglich ist, und worauf sich die Ideen der
 Vernunft im Allgemeinen nur immer erstre-
 ken, nemlich das Vermögen, zu thun, was
 man beliebt, in Beziehung nicht nur auf die
 Thätigkeiten des Geistes, sondern auch auf
 Bewegungen des Körpers, ohne daß er hierin
 von einem fremden äußeren Princip beschränkt
 werde. So kann Jeder seinen Ideen eine
 beliebige Richtung geben, die Gründe für und
 gegen einen Satz oder eine Maaßregel erwä-
 gen, gehen, wohin er will u. w. Hingegen
 Freyheit, unter denselben Umständen (mit
 Begriff des Geisteszustandes und der An-
 sehung der Objecte) auf eine verschiedene Weise
 handeln, hat der Mensch nicht; oder, wie sich
 Priestley auch ausdrückt: Es giebt ein be-
 stimmtes Naturgesetz, den Willen betref-
 fend sowohl, als alle übrigen Kräfte des Gei-
 stes und der natürlichen Dinge überhaupt; und
 folglich wird der Wille niemals determinirt
 auf irgend eine wirkliche oder scheinbare Wei-
 se außer ihm, oder ein Motiv der Wahl;
 daß jeder Willensentschluß nach einer Re-
 gel durch etwas Vorhergehendes bestimmt ist.

Diese beständige Determination des Willens nach den Motiven, welche sich derselbe vorstellt, ist es, welche er nothwendigen Determinismus nennt; denn der Mensch unterworfen seyn. Wird dieser als Factum zugestanden, so herrscht ein nothwendiger Zusammenhang zwischen allen vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Dingen in der intelligiblen und in der physischen Welt; so daß nach den bestehenden Naturgesetzen keine Veränderung sich hätte anders ereignen können, als sie sich ereignet hat, oder wirklich ereignet, und der Verlauf der Dinge das ist, was der Mensch als Urheber gemäß er seyn sollte. Die Gründe, welche P. für den Determinismus beibringt, sind im Wesentlichen diese: 1) Es ist ein allgemeines und unleugbares Naturgesetz, daß dieselben Wirkungen unabänderlich aus denselben Ursachen entspringen. 2) Man weiß, daß auch dieselbe Determination des Willens nothwendig auf denselben Zustand des Geistes und dieselbe Vorstellung der Dinge erfolgt; und es ist unmöglich, daß dieselbe Willensdetermination anders seyn könnte, als sie bei denselben Umständen war. 3) Das Bewußtsein eines Menschen während seines Lebens ist also bestimmt durch den Ursprung seines Daseyns, der in die Umstände des Lebens eintritt, welchen er sich zuerst fand. 4) Dieser bestimmt den ersten bestimmten Willensentschluß, welcher

der

der die ganze übrige Reihe der Willensurtheile, den Umständen gemäß, welche jenen veranlaßte, oder welche zufällig eintraten, nach sich zog. Es ist unbegreiflich, wie Jemand die notwendige Verkettung von Ursachen und Wirkungen annehmen, und doch die philosophische Fretheit im Gegensatz mit der philosophischen Nothwendigkeit behaupten könne.

2.) Durch die Behauptung der Fretheit wird die göttliche Allwissenheit und Vorsehung aufgehoben, und auch der geoffenbarten Religion, sofern sie auf der Möglichkeit und Wirklichkeit von Weissagungen beruht, eine Hauptstütze entzogen. Es ist unmöglich, daß eine freye d. i. zufällige Handlung von der Gottheit voraus gewußt, und also durch die Vorsehung Rücksicht darauf genommen werden könne. Er-

kentniß erfordert ein Object, welches im Falle eines freyen Handelns nicht existirt, und folglich auch nicht als existirend erkannt werden mag. Nun zeigt aber doch die ganze Geschichte der Offenbarung, daß jede Determination des menschlichen Geistes von der Gottheit mit Gewißheit vorher erkannt wurde. 3.) Wenn Jemand wählt oder einen Entschluß faßt, so kommen allemal zwey Umstände dabey in Betrachtung, a) die vorhergehende Disposition des Geistes in Hinsicht auf Liebe oder Haß, Billigung oder Mißbilligung gewisser Objecte; und b) die dermaligen Vorstellungen von

den Gegenständen, auf welche sich die Wahl oder der Entschluß bezieht. In diesen Umständen liegen allemal die Ursachen und Motive sowohl der Wahl als des Entschlusses. Eben diese bestimmen auch alle Dämonen. Die stärkern Motive oder Gründe sind die entscheidenden. Selbst die eifrigsten Anhänger der metaphysischen Freiheit können doch den wirklichen Einfluß der Nothwendigen Geist nicht leugnen; oder wenn sie nicht so, so stehen sie mit aller Erfahrung im Widerspruch, und machen sich auch einer Ungerechtigkeit schuldig. Sie nehmen an, daß die Wahl z. B. Neigung oder Abneigung, zuweilen den Willen bestimmen und zuweilen nicht, während in dem letztern Falle der Wille sich selbst entscheidet. Allein mit dieser Selbstbestimmung des Willens ist entweder gar kein bestimmter Begriff verbunden, oder es liegt diesem Begriffe eine Absurdität: daß nemlich die Determination des Willens, die das Bestimmende eine Wirkung ist, ohne alle Ursache geschehe. Werden alle Motive, oder alle, was unter diesen Begriff fällt, von dem Willen auf den Willen abgeschnitten, so bleibt nichts übrig, was eine Determination hervorbringen könnte. Daß der Willen zuweilen durch Motive determinirt wird, zuweilen nicht, ist eben-so, als daß eine Kugel sich selbst zuweilen durch ihren

und zumellen durch keines; beides ist gleich
 gemeint. 4) Die Vertheidiger der Freyheit,
 und unter diesen auch Price, berufen sich auf
 das Bewußtseyn derselben, das eben so un-
 mittelbar evident ist, als daß wir denken oder
 existiren. Zwischen den Motiven und den
 Willensentschlüssen ist kein notwendiger phy-
 sischer Zusammenhang; jene geben die Gele-
 genheit, uns in Thätigkeit zu setzen; aber sie
 bewirken nicht selbst und unmittelbar diese Thä-
 tigkeit. Allein auch Price, erwiedert P., und
 wir eben so wie er raisonniren, sind, ohne es
 selbst zu bemerken, Necessarianer, und nur
 den Worten nach Advocaten der Freyheit.
 Alles, dessen sich der Mensch bey einer Wahl be-
 wußt seyn kann, ist, daß das Eine wünschens-
 würdiger, der Eine Entschluß vorzüglicher sey,
 als der andere; und daß gleichwohl nichts hin-
 dert, den einen oder den andern vorzuziehen,
 oder auch gar keinen zu wählen. Nun er-
 schießt aber für jeden Entschluß irgend ein Grund
 in dem vorhergehenden Geisteszustande des
 Menschen, oder in seiner gegenwärtigen An-
 sicht der Dinge, und der in dem Momente
 stärkere Grund wird immer die Wahl entschei-
 den, auch wenn wir uns dieses Grundes selbst
 an sich nicht deutlich bewußt seyn sollten. Wir
 setzen auch im Urtheile über unsere eigene und
 über Handlungen Anderer einen solchen Grund
 voraus, und können uns gar nicht denken, daß
 wir

wir oder Andere ohne allen wenn auch scheinbaren Grund gehandelt haben. Wenn man von einem Handeln aus ganz freier Willkühr, so nimt man diesen Ausdruck niemals in seinem strengen metaphysischen Sinne für eine Willkühr, die gar nicht unter dem Einflusse irgend eines Motivs stehen soll; der Sinn ist: daß Jemand hier aus freiem Willen handle, und sich keine Beschränkung von Andern gefallen lasse; eben weil hier kein Motiv ist, seine Freyheit und Unabhängigkeit zu zeigen, was im geringsten noch nicht ohne alles Motiv handeln. Das Beyworts seyn der Freyheit ist daher bloß als ein deutlicher Ausdruck, der nichts für die metaphysische oder metaphysische Freyheit aussagen kann; sondern, richtig verstanden, bekennt den nothwendigen Einfluß von Motiven auf die Determination der Wahl. Auch Price hatte sich auch darauf beschränkt, daß die Freyheit der praktischen Tugend nothwendig sey. Ein Wesen, das nicht selbstständig handeln kann, kann nicht tugendhaft, noch lasterhaft handeln. Es ist aber wahr, daß Jemand selbstständig handeln so muß er auch selbst die Ursache der Handlung seyn, und nicht nothwendig zum Handeln determinirt werden. Determinirt zu seyn fordert eine determinirende Ursache. Ist die Ursache der Handelnde selbst, so ist er selbst

ist er es nicht, so ist es nicht seine Determination, d. i. er ist nicht der Determinirte, sondern das Motiv ist es. Wer fühlt nicht den Widerspruch in der Behauptung: Jemand determinire sich freywillig, und doch nothwendig? — Priestley meynt, daß dieses Raisonnement auf einem Mißverständnisse beruhe. Man lobt Jemand wegen eines tugendhaften Entschlusses und tadelt ihn wegen einer sündlichen Wahl; aber es macht hierin gar keinen Unterschied, ob man sagt, daß die eigentliche Ursache seiner Handlung das Motiv, oder er selbst durch das Motiv bewogen gewesen sey; will beyde zu der Handlung nothwendig sind, so ist Jemand, der ohne alles Motiv handelt, überhaupt nicht als Gegenstand des Lobes oder Tadelns, der Belohnung oder Strafe, betrachtet werden kann. Es bleibt demungeachtet immer mein Wille, was ich auch für ein Motiv habe, durch welches ich will, soferne das Wollen in meinem Geiste statt findet. Den Unterschied zwischen einer moralischen und physischen Nothwendigkeit erklärt Priestley für gänzlich unnütz. — Ist der Geist eines Menschen durch Natur oder Kunst so gebildet, daß er in allen Fällen sich für tugendhafte Entschlüsse entscheidet, und lasterhafte vermeidet; ist die Wahl der Handlungen wirklich seine eigene, und nicht durch einen Andern bestimmt, so lieben und achten wir

wir seinen Charakter, und halten ihn der
 lohnung werth. Der Fall wird keineswegs
 verändert, wir mögen annehmen, daß
 Nothwendigkeit, nach welcher er handelt,
 physische oder moralische ist. Daß die mora-
 lische Freiheit der Tugend nicht wesentlich
 wendig ist, ergibt sich auch noch aus
 dem: Das Vermögen der Selbstbestimmung
 des Willens ist nach Price weder die Kraft,
 noch das Gewissen, noch ein Affekt,
 eine Begierde, noch Hoffnung oder Furcht,
 irgend eine andere der Leidenschaften,
 der reine Wille unter gar keinem Einflusse
 keinem Einflusse. Von was für einem
 oder Nutzen aber kann solch ein Präcept
 Angenommen, daß ein Handel ohne
 theil, Gewissen, Neigung, oder sonst
 elv möglich wäre; so könnte doch
 termination nichts weiter als
 Entscheidung seyn, die, wie der
 feln, gut oder böse, günstig oder
 uns seyn könnte, und die uns auf
 zu Lob oder Tadel, Verdienst oder
 berechtigte. Es läßt sich denken
 glauben, daß der Urheber des
 sem ein für jeden nützlichen Zweck
 bedeutendes Vermögen gegeben
 und noch dazu ein Vermögen
 schaffheit, welches weder er
 gehend eine Weisheit und Kraft zu

ermächtigen. Durch die Behauptung der Freyheit wird auch dem größten und besten der Welt alle Möglichkeit, sich um die Moralität der Menschen, Verdienst zu erwerben, benommen; es ist dabey eine Ungereimtheit, Gott in Beförderung der Tugend anzurufen; weil die Tugend, die uns von Gott so mitgetheilt wird, noch nicht Tugend heißen könnte. 6) Der Hauptwurf gegen den Determinismus, welcher von den Gegnern desselben immer das meiste Gewicht gehabt hat, ist, daß dadurch die Idee der moralischen Verantwortlichkeit verlohren, und Belohnung oder Strafe ihren Grund und Zweck verlieren. Um diesen Einwurf zu widerlegen, denkt Priestley zwey Kinder, deren eines (deterministisch) durch Motive zu seinen Handlungen bestimmt wird; das andere indeterministisch; und sich selbst als den Erzieher, der sie zur Tugend und Glückseligkeit leiten will. Es kommt hier darauf an, daß die Kinder so handeln, wie es der Erzieher ihrem Besten zuträglich findet, sollten sie auch selbst die Gründe seiner Erziehung nicht immer einsehen. Wie wird der Erzieher also verfahren? Dem ersten Kinde, auf welches Motive Einfluß haben, wird er die Hoffnung der Glückseligkeit, und die Furcht vor dem Uebel einflößen, und es dadurch bewegen, seiner Vorschrift zu folgen. Es können andere Einflüsse einwirken, die den Willen des Kindes der Ab-

sicht

sicht des Erziehers zu überdeterminiren, ungeachtet werden jene Motive nicht geloren gehen und ohne Wirkung bleiben werden zum mindesten diesen Einflüssen nicht wirken. Jedes Versprechen, jede Strafe, jede Belohnung, jede Strafe, wird zu dem Zwecke der Erziehung beförderlich sein, gegen bey dem andern Kinde haben diese Motive keinen notwendigen und ausschließlichen Einfluß, und in allen den Fällen, wo die Freyheit unabhängig vom Einflusse der Motive äußert, ist es völlig gleich, ob Verheißungen oder Drohungen, Belohnungen oder Strafen seine Handlungen bestimmen oder nicht, einem bestimmten Charakter Lang zuhaken, ein Kind nie gefangen, weil bestimmt, wie bey dem ersten, eine bestimmte Weise bey diesem bewirken. Man kann das Verhältniß Gottes zu dem Menschen auf eine ähnliche Art vorstellen, das Verhältniß jenes Erziehers zu dem Kinde, so ist doch offenbar, daß Gott, um die Glückseligkeit hervorzubringen, nicht hat, daß Motive einen gewissen ausschließlichen Einfluß auf unser Gemüth haben, daß es nicht in unserer Freyheit liegt, uns durch Motive bestimmen lassen oder nicht. Priestley bedient sich dergleichen andern Raisonsnements, um das Lob und Tadel, Belohnung und Strafe

Handlungen eher in dem Determinism, als in dem entgegen gesetzten Systeme, ihren Grund finden. Wenn wir Jemand wegen tugendhafter Handlungen preisen, so geben wir zu erkennen, daß wir seine vortrefflichen Tugenden bewundern, vermöge deren gute Motive ihn auf einen unfehlbar wirksamen Einfluß äußern, und sein Betragen weder durch blinden Eigenwillen, noch durch fremde Autorität, noch durch Bersprechungen oder Drohungen von der Pflicht abgewandt wird. Ist ein Anderer verrichtet nach dem Freysysteme eben dieselben tugendhaften Handlungen, ohne daß eine natürliche gute Anlage, oder ein gutes Motiv ihn determinirt hätte; so ist er nicht mehr ein schicklicher Gegenstand des Lobes seyn, auch wenn er thäte, was an sich selbst recht ist, als wo die Würfel sind, welche durch einen zufälligen Wurf Jemand ein großes Vermögen gewinnt. Freylich war die Handlung recht, aber sie floß nicht aus einem guten Principe oder Motive, welche allein einen hinreichenden Grund zum Lobe abgeben können. Wo also der Einfluß der Motive auf das Handeln gänzlich aufhört, da fällt der Grund zum Lobe oder Tadel weg, und ein Selbstbestimmungsvermögen, das unabhängig von allen Motiven wirkt, steht zum Lobe oder Tadel in gar keiner Beziehung. Selbst eine ganze Reihe guter Handlungen ist dann gar kein

Duple Gesch. d. Phil. Anhang. M m 36.

zwey oder drey Jahr, nicht weniger
aufsehung, zu welcher sich die
terministen bekennen, so behaupten,
das mit sich selbst in Widerstrich
müßten verdienen, die Handlungen
sehen doch nur alsdenn lob, oder
strafe durch Motive, und nicht, wie
heißt, v. 4. durch einen blinden
verstand. 77 Die Indeterministen
auch darauf berufen, daß das
ein Selbstbestimmungsvermögen
erklärt, dies Gefäß für eine
Kunst und Schöpfung entsteht,
daß mit einer Disposition
auf welche Motive zur
oder jenen besondern Falle
ten, 78 Es ist nicht unser Hand
der Freiheit ohne aller Motive
Handlungen, wie sie sind, und

zurück versetzen könnte, er anders handeln
 könnte. Aber dies ist denn doch immer nur
 Fiktion, und nichts weiter. Wenn er sich
 sorgfältig untersucht, und in allen den Umstän-
 den betrachtet, in welchen er war, so wird, er
 seinen Ueberzeugung einsehen, daß mit der-
 selben innern Disposition des Geistes, und ge-
 nau mit derselben Ansicht des Dings, welche
 damals hatte, und mit Ausübung aller
 ihm umstände, die er hernach durch Re-
 flexion kennen lernte, jetzt nicht anders handeln
 konnte, als er handelte. Wird aber diese Ue-
 berzeugung sein Gefühl der Noth ändern? —
 Weringstens nicht. Sie wird im Gegentheil
 ihn noch kräftlicher machen, sein damaliger
 Zustand, so schlecht gewesen, daß die
 herrschte Handlung unvernünftig war. Und
 ein Gefühl, welches er nun von diesem seinen
 zutigen Zustand, und der beunruhig-
 enden Zukunft derselben bekommt, wird so auf
 ihn wirken, daß er künftig besser handelt, und
 eine bessere Gemüthsdisposition erleiht; so
 daß bey einer künftigen Gelegenheit er nicht
 über dasselbe steht, was er, vormalig that,
 des ist auch allerwahrhafter Vortheil, den
 Menschen möglicherweise aus dem Nothstande zu
 erue, oder der sogenannten Gemüthscurade
 hervorzubringen. Auf Befestigung seiner Ver-
 bindung führt. Dadurch noch Stellen aus den
 ersten Theilen, und des Fort-

Kanns an, welche im Wesentlichen das
 sagen. 8) Man könnte einwenden, daß
 Jemand vom Determinismus fast abhängig
 er dadurch in Hinsicht auf sein Verhalten
 den verschiedenen Ereignissen selbst
 durchaus gleichgültig werden muß, wenn
 vor der Moralität nachtheilig sey, und
 Determinismus als ein gefährliches
 zeige. — P. antwortet: Allerdings
 der Fall sey, wenn seine eigenen Handlungen
 nicht notwendig Gliedes in der Kette der
 Ursachen und Begebenheiten sind, und
 der gute oder schlechte Erfolg davon
 freilich im Sinne des Wortes davon
 abhängt. Da aber überhaupt das
 statt findet, so kann die Moralität
 seine Bemühungen zur Beförderung
 nen Glückseligkeit eine schwere Last
 Wirkung haben werden, anstatt die
 lässigkeit und Gleichgültigkeit zu
 vielmehr anreizen, seine Kräfte mit
 tem Eifer anzuwenden, und auch
 auch zugeben, daß das Streben nach
 seligkeit auf alle Systeme gegründet
 habe. Weiß Jemand, sein Leben
 einem bestimmten Gesetze in der Natur
 die wohlthätigen Folgen für sich selbst
 die entgegengesetzten schädlichen Folgen
 dies für ihn ein Sporn zum Fortschreiten
 der That, sagt P., macht das Streben nach

dem jeden Menschen zum Schicksal seines
 nen Glücks; anstatt daß das Freyheits-
 n, da es die notwendige Kette der Ursa-
 und Wirkungen immer unterbricht, Un-
 schein in die Erwartung des Menschen von
 Zukunft hinein bringt, und dadurch Gleich-
 gkeit und Verzweiflung erzeugt. 9) Nach
 deterministischen Systeme stehn alle Men-
 und Dinge in einer notwendigen Ver-
 bindung mit einander; sie sind alle Theile jenes
 und herrlichen Glückseligkeitsystems,
 als solche sind sie auch mit dem Urheber
 Systems in Verbindung. Die ganze
 Welt erscheint hier als nur Eine Familie,
 Einen Gott und Vater hat, dessen Güte
 sie unparteyisch und immer dauernd ist,
 nichts verachtet, was er geschaffen hat, und
 Wege, die uns unbekant sind, oft durch
 wenig versprechende Methoden, für unsere
 Wohlfahrt sorgt. 10) Wird nach dem
 Determinismus der Unterschied zwischen nat-
 uralen und moralischen Dingen ganz auf-
 gehoben; so fallen die Laster der Menschen un-
 ter den Begriff der gemeinen Uebel, die auf
 Zeit Elend hervorbringen; allein gleich
 andern Uebeln in demselben großen Sy-
 stem zuletzt zu einem größern Guten als Mit-
 tel dienen. In diesem Lichte kann alles ohne
 Widerspruch auf die Gottheit zurückgeführt wer-
 den. Denn was sich in das Gute endigt, ist

In philosophischem Sinne selbst gut. Ja, es ist dies eine Ansicht des moralischen Uebels, die, obgleich sie unschuldig und in Speculation nützlich ist, doch keinen Mann auf sich wirken lassen wird, weil der Verstand zu beschränkt ist, sie auf Anwendung solcher Mittel zum Guten anzuwenden, wenn auch ein Wesen von unendlicher Weisheit sie mit dem größten Nutzen verbinden könnte. Das Laster bringt für uns keinen Gewinn hervor, sondern Uebel in diesem und künftigen Leben und wahrscheinlich auch unserer ganzen Existenz, sollte auch die Ursache aus demselben in Beziehung auf das Leben sam hervorgehn. So lange das Laster in der Natur daher ist, was sie ist, ist es ein Laster, wie jedes andere Uebel, und das größte unter allen Uebeln. Die Natur der Tugend als das größte Gut setzt hier voraus, daß Gott der Urheber der Sünde sey, was, wie wir gesehen haben, die Ursache aller Dinge ist; und diese Voraussetzung ist eben, welche die Fidei termini, welche die Fidei termini vorwerfen, weil sie die Systeme dieser notwendig fließt, von den Begriffen der Vernunft, die mit dem Willen Gottes unverträglich ist. In der Folge, jene Voraussetzung hat die Folge, daß Gott selbst die Ursache der Sünde sey; denn es ist die Disposition, die

te Absicht, welche eine Handlung zur
e macht; wenn also die Gesinnungen und
ten Gottes gut sind, so ist Alles, was
ist, moralisch gut. Es war eine böse
ung, daß die Brüder Josephs diesen
Aegypten verkauften, weil sie es aus
und Haß thaten; allein es war nicht
Gott, daß er dieses so anordnete; denn
er Anordnung ward er nicht durch ein
Motiv geleitet. Bey ihm lag ein gu-
otiv zum Grunde, das Leben vieler Men-
in der Zukunft zu erhalten und den Jo-
is Mittel für entfernte Zwecke der Vor-
zu gebrauchen. Mr Summe ist Priest-
dieser gleich in ihm einen der geistvollsten
parffinnigsten Vertheidiger des Determi-
s anerkennt, doch in der Hinsicht ungu-
, weil jener den Determinismus so dar-
daß daraus die anstößigen und un-
schen Folgerungen fließen, die nothwendig
urtheil gegen das System erzeugen muß-
was diesem die Aufnahme bey'm philoso-
n-Publicum erschwerete oder gar ganz un-
h machte. Summe behauptete (Philoso-
Essays p. 157), daß nach dem De-
ismus die menschlichen Handlungen über-
nicht moralisch schändlich seyn könnten, da
einet so guten Ursache (der Gottselig-
Grund hätten; oder falls sie ja auf ir-
ine Weise moralisch schändlich wären, so

würde auch derselbe Vorwurf der Unbill treffen müssen, die doch für ihren Urheber gehalten werden muß. „Es ist nicht möglich, sagt eben dieser Philosoph in derselben Stelle der Versuche, deutlich zu zeigen, wie die Gottheit die mittelbaren Ursachen aller menschlichen Handlungen sey, ohne zugleich der Urheber der Ursachen des Morallisch Schändlichen zu seyn.“ Bayley setzt auch diesem Raisonnemens ein argument entgegen: daß es vornehmlich ein Motiv oder die Absicht sey, mit welcher eine Handlung geschehe, wodurch die Menschen selbst bestimmt werde. Menschen, die aus dieser Absicht handeln, sind gewiß lasterhaft, wenn Gott auch die letzte Ursache ihrer bösen Charakterdisposition ist, so ist es nicht, weil er diese Disposition aus einem guten Absicht hervorbringt, um Gutes dadurch zu bewirken, nicht lasterhaft, sondern gut. Betrachte ein gutes und heiliges Wesen, so kann auch annehmen, daß die böse Disposition zulassen mag (may adopt). Die böse Disposition ihrer selbst willen (on their own account) wählen würde, anderer Ursachen wegen, mit welchen jene nothwendig verbunden seyn. Wenn Gott das System der Welt zög, in welchem das größte Ubergewicht auf Seiten der Tugend und Glückseligkeit ist, ist seine unendliche Heiligkeit nicht verletzt.

konnte erwiesen, ungeachtet der Be-
 rührung von Lasten und Elend, welche in jenem
 pakt ist. Seht man eine solche notwen-
 dige Verbindung des Guten und Bösen vor-
 , so konnte auch das weiseste, heiligste und
 igste Wesen keine andere Welt wählen, und
 e notwendige Verbindung des Guten und
 sen in der gegenwärtigen Welt ist aus einer
 nge von Beispielen einleuchtend. So kön-
 nach den Grundgesetzen der Natur und nach
 Natur der Dinge selbst, große Tugenden
 in einzelnen Menschen erzeugt werden
 existiren, außer in Verbindung mit
 sen Lasten in Andern; denn dieser Gegen-
 ist es eben, welcher jene nicht allein he-
 rchebt, sondern sie sogar hervorbringt.
 le könnte es Gnade, Standhaftigkeit, hohen
 uch, und tiefe Resignation in den Willen
 ttes geben, Eigenschaften, welche die vor-
 flichsten Charaktere bilden, wenn sie nicht
 ch einen Kampf mit Schwierigkeiten be-
 rkt würden, die sowohl aus der Ungerechtig-
 t, Undankbarkeit, und Lasten Anderer ent-
 t, als aus äußerem Unglücke und Elende ent-
 ingen? Selbst aus der Eigenschaft der gött-
 chen Allwissenheit fließen dieselben Folgen.
 denn Gott alles vorher weiß, was geschieht,
 id es zuläßt, obwohl er ihm nach seiner All-
 acht hätte zuvorkommen können; so ist dies
 en dasselbe, als wenn er es direct gewollt

und verursacht hätte. Gott als der Urheber und sonach als die Ursache des Übels, sich daher nur in der Vordarlegung begnügen, daß er sich desselben als eines Mittels zum Guten bediene; es ist gar keine Theodicee übrig; diese ist aber auch nicht nöthig. Sie hat überdem noch einen andern uralten Vortheil in Ansehung der Glückseligkeit der Menschen überhaupt. Der Theismus führt nothwendig zu dem Glauben an die möglich größte Glückseligkeit des Ganzen, und die höchste Allgemeinheit der Güte Gottes genommen werden muß. Er ist demnach keine Weise mit einem ewig dauernden Leben irgend eines Geschöpfes zu vereinbaren; die Principien desselben müssen mit der ewigen Uebel in demselben Lichte betrachtet werden, die gegenwärtigen, als heilsame Mittel zur Besserung; die sich zuletzt zum Guten wenden, und dies stimmt auch mit der Natur der Dinge über gegenwärtige oder künftige Belohnung überein. Wenn also auch der Mensch die Vernichtung der Bösen zu wünschen, so wird er doch, weil alle Menschen (Gute und Böse) den Vortheil der Menschheit ansehn, und nach derselben kein Leben verlangen, wenn eine gleiche Unsterblichkeit nicht ist, sehr viel Grund zu dem Glauben an eine ewige Glückseligkeit Aller haben. Dieser sehr erhabne und schon sehr alte Vortheil

leßt sehr ergötzliche Idee ist. Die Gründe, welche D. noch aus der heil. Schrift für den Determinismus anführt, und die Vergleichung der Calvinistischen Lehre von der Prädestination mit der seinigen von der philosophischen Nothwendigkeit, will ich hier übergehen.

S. 2050.

Priestley ward sowohl durch seinen Materialismus, als durch den von ihm behaupteten Determinismus, zumal da er beyde Vorstellungen für allein mit dem wahren Geiste des Christenthums verträglich erklärte, und auch aus den biblischen Büchern zu erweisen suchte, in eine lebhafteste Streitigkeit verwickelt. Er ward zuerst von dem Verfasser der Letters on materialism und on Hartley's theory of the mind angegriffen, jedoch nicht mit siegreichen Gründen. Gegen diesen vertheidigte er sich in einem Aufsatze, welcher der Doctrine of philosophical necessity illustrated angehängt ist. Einen stärkern Gegner erhielt er an Price, der als Apologet seines von D. angefochtenen Materialsystems, sofern es auf die metaphysische Freiheit gegründet war, gegen ihn auftrat. Die interessante Correspondenz beyder Philosophen werde ich weiter unten noch näher berühren.

tühren. Auch John Dahn, dieser berühmte Prediger, dem hernach sein Enthusiasmus für politische Freiheit ein Etablisement in England verschaffte, schrieb ein besonderes Buch, worin er die metaphysische Freiheit gegen das vom Priestley vorgebrachten Argumente zu haupten suchte. Er giebt zu, daß, nach der Lehre von der Freiheit Schwierigkeiten verbunden sind, die sich vielleicht niemals zur völligen Befriedigung der philosophirenden Menschheit werden auflären lassen; allein er behauptet auch, daß das Daseyn eines unbeschränkten Selbstbestimmungsvermögens für die Menschheit zu den einleuchtendsten und wichtigsten Wahrheiten gehöre, die mit der christlichen Idee von der göttlichen moralischen Vergeltung, und von der moralischen Verantwortlichkeit des Menschen unzer trennbar verbunden sey. Wird vorausgesetzt, daß die Handlungen der Menschen ihr Leben bestimmen, und daß ihrem Schöpfer determinirt ist, was sie thun werden, auf ihrer Seite unvermeidlich ihr Verhalten zu befolgen, (was P's Lehre von der Nothwendigkeit ausdrücklich empfiehlt), so scheint die Bestrafung der Menschen für ihre Sünden eben so sehr die Gerechtigkeit und vollends der Güte Gottes, als die des besten Welturhebers und Weltregenten zu bezeugen; als wenn Menschen bestraft würden, daß sie nicht gut thaten.

darinnobes auf dem Meere gestillt, oder
 hat einen Weg über ein Gebirge gebahnt
 den, das doch für sie ganz unübersteiglich
 war. Auch befürchtet Dalmer, eine sehr ge-
 fährliche Tendenz des Necessarianismus als
 moralischen Principes. So viel auch Priest-
 ley sich bemüht hat, den Nutzen und die
 Wichtigkeit eines künftigen moralischen Ver-
 bürgerungsstandes auch bey seinem deterministi-
 schen Systeme darzuthun; so werden doch die
 Menschen im Allgemeinen ganz anders durch
 solche gestimmt werden, als wie er wähnt.
 Wären die Menschen im Großen wirklich nur
 dahin gebracht werden zu glauben, (un-
 achtet dieses der Erfahrung gemäß nie der
 Fall war und seyn wird, was auch ein treff-
 liches Argument ad hominem für die Freyheit
 giebt), daß sie nicht selbstthätige moralische
 Wesen seyen, oder nichts thun könnten, was
 von menschlicher Schwachheit abhänge; so würden
 sie sehr bald sich selbst zu dem Schulse be-
 rechtigt halten, daß sie auch in keiner Bezie-
 hung Strafe verdienen könnten, und folglich
 überall nichts in der Zukunft zu fürchten hät-
 ten. Die Apologie Dalmer's für die Frey-
 heit leidet nicht wohl weiter einen Auszug,
 als sie die polemische Form (wiewohl keinen be-
 sondern Ton) hat; und die Raisonnements
 des Priestley scheitern vor Schritt verfolgt.
 Sie ist zum Theil auch mit Rücksicht auf
 die

die Correspondenz zwischen Priestley und
über eben den Gegenstand abgefaßt, und
zur Erläuterung derselben beitragen.
von dem, was Palmer zur Rechtfertigung
des Arguments für die Freiheit als
mittelbaren Beweisen derselben, und
hier Etwiges ausheben, da auch Priestley,
Palmer seine Argumentation mittheilt,
begegnet hat. Priestley hatte behauptet,
daß der Mensch nie etwas von sich selbst
zu einer Handlung entwerfen konnte,
über einen Grund, und daß die Handlung
blos in dem Bewußtsein des Grundes
äußere Handeltüße sich nach diesen
Motiven bestimmen zu können, und
dem Bewußtsein eines Grundes
hängig von jenem einem Motive
bestimmen. Palmer antwortet,
Urtheile über ein Object, obgleich
es etwa vorzüglicher sey, und
da nach jenem Urtheile gehandelt wird,
zwischen dem Motive und Grund,
und dem Acte des Handelns, eine
bestimmte und wesentliche Verbindung
Urtheile verhält sich bei Otter, und
dieses Urtheil aber ist nicht bloß
kann auch keinen physischen Grund
mit haben. Eine Wahl kann
Merkmal der Selbstthätigkeit,
Selbstthätigkeit im Handeln.

nicht um Freiheit in sich; sonst ist es nicht Selbstthätigkeit, sondern leidentliches Begehren. Man kann immerhin eine Wahl der Vorstellung gewiß treffen, die man von einem Objecte hat; aber sofern man wählt, handelt man selbst; und wird keinesweges nothwendig in der Wahl determinirt. Der richtige Ausgang ist: Ein Mensch wähle es, seinem Urtheile oder seiner Begierde zu folgen, wirklich zu thun, was er thun geneigt ist. Die Indeterministen verlangen auch zur Freiheit nichts weiter; als was Priestley dazu verlangt, daß nichts einem Menschen in seiner Wahl hindere. Allein der Letztere verbiethet mit dieser Abminderung alles Hinderniß der Wahl einen jeder selbst widerstreitenden Begriff. Wenn Ich mich, meinetwegen, und zwar nothwendig, eine gewisse Handlung zu wählen, so ist un- zweifelhaft ein unbedingtes, freies Wahl da, das eben in der Nothwendigkeit liegt, und damit ist auch die Freiheit, welche Priestley den Menschen zugesellen will, und worauf er die Möglichkeit und Zufälligkeit von Tugend und Laster, Belohnung und Strafe, gründet, aufgehoben. Also muß entweder der Mensch unbedingt als Maschine vorgestellt werden, neben dem Tugend und Laster, Belohnung und Strafe, dagesellen; oder man muß eine mögliche selbstständige Wahl des Menschen, und mit dieser die metaphysische Freiheit zugestehen.

Findet ein äußeres Hinderniß der Wahl, so
 ist sich auch der Mensch der Freiheit nicht bewußt,
 und das Bewußtseyn der Freiheit ist demnach
 gekehrt mit der Abwesenheit aller Hindernisse
 zur Wahl notwendig verbunden. Motive
 können haben allerdings einen gewissen
 Einfluß auf unser Handeln; das Handeln
 muß man dem Deterministen einräumen. Aber
 kann der Mensch nicht nach gewissen Motiven
 guten oder schlechten, handeln, ohne noch
 durch sie in seinem Betragen bedingt zu
 werden? Kann bey moralischen Motiven
 sie mögen beschaffen seyn; wie sie auch seyn,
 oder jene Motive haben; bey denselben
 selbst irgend ein möglicher Grund der Be-
 dingung oder Misbilligung seyn? Wenn nicht
 nicht der Freiheit haben, bedingt durch diese
 ne Idee einer freien Wahl haben, so kann
 deterministen unterschieden nach der Art der
 sache der Wahl und der Veranlassung derselben
 ben, oben dem Motive, auf welches es an-
 kende bey seiner Wahl Rücksicht nimmt.
 wir hierbey auf den Geist und die Vernunft
 desselben, so ist es die Ursache, welche
 Wir halten das Motiv niemals für die Ursache
 der Thätigkeit, sondern betrachten es
 fast als in dem Geiste gegründete, als ein
 gesondertes Vermögen in sich selbst,
 unabhängig von einer physischen Ursache,
 Kraft des Motivs äußert; das Motiv

s Motiv, so zu sagen, Rücksicht nimmt in sei-
 ner Aeußerung, d. i. in der Wahl, die es selbst-
 ständig trifft. Schreiben wir auf der andern
 Seite die Wahl dem Motive, Urtheile, der
 Begierde als Ursachen zu; so machen wir das
 Motiv zur Ursache der Wahl, und schließen
 mit ein Vermögen der Selbstthätigkeit des
 Willens gänzlich aus, was diesem doch dem
 unmittelbaren Bewußtseyn nach zukommt. Im
 gemeinen Leben und Sprachgebrauche werden
 nämlich oft von Menschen die Handlungen auf
 Motive als ihre Ursachen zurückgeführt; allein
 damit kann möglicherweise nichts Anders ge-
 meint seyn, als der Einfluß oder das Gewicht
 überhaupt, welches ein Motiv oder Grund in
 Beziehung auf die Handlung hatte; nicht aber,
 daß das Motiv als solches die einzige Ursache
 der Handlung war; denn dies verräth sich
 schon aus sich selbst, daß Handlungen gut
 oder böse, des Lobels oder des Tadelns würdig
 sind. Noch macht Palmer einen Unterschied
 zwischen moralischer Gewißheit der Hand-
 lungen und zwischen physischer Notwen-
 digkeit derselben. Mit moralischer Gewißheit
 läßt sich allerdings der Erfolg einer Handlung
 von bestimmten Motiven zu derselben annehmen;
 aber keinesweges als physisch notwendig; denn
 der Mensch kann auch anders handeln, und
 eben darauf beruht seine Freyheit. Auch die
 Behauptung, daß Tugend und Laster ohne
 Wahl Gesch. d. phil. Anhang. N. n. ver-

vorausgesetzte Freyheit nicht möglich sind, von Priestley nicht widerlegt. Der Philosoph nimmt geradezu an, das die Wahl des Menschen ein Motiv eines Menschen lasterhaft und unwürdig, die Wahl eines guten ihn tugendhaft und verdienstvoll darstelle. Allein auch ein Entschluß tugendhaft oder lasterhaft, wenn die Idee der Wahl oder des Entschlusses durchaus nichts weiter enthält, als die Wirkung von Motiven? wenn selbige geleugnet werden muß, daß das handelnde Wesen selbst die wirkende Ursache seiner Wahl ist. Die Natur einer Wahl bringt mit sich, daß das handelnde Wesen den Gegenstand selbst wählen oder verwerfen, nicht daß es überhaupt nicht wählen konnte. Dieses ist es geleugnet, so ist gar keine Wahl, und Tugend und Laster übrig. Die Willensentschlüsse erklären eine Ungereimtheit, zu welcher Willensentschlüsse (volitions) durch fremde Ursachen hervorgebracht werden. Ich antwortete: Es würde hieraus hervorgehen, daß alsdenn die Willensentschlüsse nicht eigene wären. Es bleibt immer noch zu fragen, was für ein Motiv ihn auch zu einem Entschlusse mag, wenn es anders überhaupt einen Entschluß war, der in meinem Willen statt fand. Aber kann man nicht sagen, daß etwas meinen Willen, nicht zu bestimmen, nennen, was durch eine Kraft hervorgebracht

werde, wovon ich gar nicht zu disponiren
 vermag? Nach jenem Raisonnement kann Alles,
 was in meinem Körper sowohl als in meinem
 Verstande sich ereignet, meine Handlung, mein
 Willen, genannt werden. Sind Willensent-
 scheidungen nichts als passive und nothwendige Wir-
 kungen von Motiven, so sind sie einerley mit
 physischen Wirkungen überhaupt, und das
 Schlagen des Herzens, der Umlauf des Bluts,
 und dann nicht minder meine Thätigkeiten,
 jede andere geistige Determination. Priest-
 er verwirft den Unterschied zwischen physischer
 und moralischer Nothwendigkeit, als gänz-
 lich unnütz, und der bloß in Worten bestehe.
 Die Indeterministen aber nehmen gar keine
 Wahl als physisch nothwendig an, sondern
 sie als moralischnothwendig, und das mit
 Recht. Denn wo selbst die größte Gewißheit
 der moralischen Nothwendigkeit einer Handlung
 ist, da ist doch noch immer die Möglichkeit ei-
 ner andern Wahl, und sonach keine physische
 Nothwendigkeit. Die moralische Nothwen-
 digkeit ist verträglich mit der vollkommensten
 und verdienstlichsten Tugend, und verringert
 den Werth dieser durch sich selbst im gering-
 sten nicht. Je mehr wir auf die Handlungs-
 weise Jemandes, der von der Moralität über-
 zeugt ist, rechnen können, trotz aller
 Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen
 können, oder je willkürlicher und unüberwindli-

cher der Einfluß des Bewußtseins in Handlungen so achtungswerth und lebendig ist, scheint er uns. Eben so kann in einem Menschen die größte moralische Nothwendigkeit vorhanden seyn: Vermuthung, daß er sich bessern, und muß nicht gehorchen. Price läßt sonach bey seiner moralischen Nothwendigkeit das Daseyn und die Freiheit eines Selbstbestimmungsobermenschlichen Menschen zurück, welche hingegen schlechthin aufhebt. Der letztere ist eine natürliche Disposition zur Tugend zum Laster an, die bey dem einen vorzüglicher, als bey dem andern ist. Er hat hauptet doch dabey einen moralischen Willen. Menschen, eine Fähigkeit des Guten, der Tugend, der Strafe, je nachdem er durch den Dienst erworben oder Schult ist. Hiergegen erinnert Palmer mit Recht, daß schwerlich irgend ein vernünftiger Mensch für ein System blindlings eingeht, sondern vielmehr urtheilt den Werth des Menschen nach seiner natürlichen Anlage schätzen wird, und werde er darauf sehen, inwiefern er durch seinen guten oder bösen moralischen Willen erworben habe. Je mehr er durch die Bildung eines moralisch guten Menschen zu überwinden hatte, desto mehr Verdienst wird man ihm zugesprochen. Tugend bloß die Folge oder Wirkung

ererblich) guten Disposition, so ist sie auch nichts weiter als ein bloß passiver Effect, zu dessen Hervorbringung der Mensch als thätiges Wesen gar nichts beigetragen hat. Der einzige Grund, meynete Priestley, warum wir thätigen durch eine tugendhafte Handlung geübt wurden, die aus dem sogenannten natürlichen Temperamente floß, ist, weil wir die Natur als ein unzuverlässiges Princip (Siacle principle) betrachten, worauf wir nicht für die Zukunft fest bauen können. Aber man nehme einmal an, daß dieses Princip wirklich fixirt und beständig sey; worin wird es sich alsdann von der Gemüthsdisposition unterscheiden, die das Resultat der größten Anstrengung und Selbstanstrengung ist? — Hier, erwiedert Calmer, liegt gleich ein Widerspruch darin, daß Priestley von einer tugendhaften Handlung redet, die doch eine bloße Folge des natürlichen Temperaments seyn soll. Eine Handlung, die lediglich durch das natürliche Temperament bestimmt wird, ist nie als solche eine tugendhafte zu nennen. Also ist hier schon die Voraussetzung irrig. Wäre auch das natürliche Temperament als Princip des Handelns noch so fixirt und beständig; es wäre nie durch sich selbst eine Handlung tugendhaft machen. Festigkeit in guten moralischen Principien macht allerdings einen Charakter moralisch vollkommner; aber dann muß das Morale

princip an sich selbst die Tugend begreift, was das natürliche Temperament ist. Das natürliche Temperament könnte ein instinctartiges Princip seyn; das princip erfordert freye Wahl, und muß fern erworben seyn. Noch ein Merkmal des Priestley berührt Palmer, daß in indeterministischen Systeme es ungehörig Gott um Beförderung der Tugend zu thun, weil nichts, das von der Gottheit her werde, Tugend heißen könne. Palmer sagt, daß es allerdings sehr ungerecht sey, die theilung der Tugend auf eine solche Weise zu setzen, daß dabey die Selbstständigkeit der menschen gar nicht interessirt sey. Es ist aber nicht, daß überhaupt alles von der Gottheit mitgetheilt werden könnte, sondern das Bestreben des Menschen nach der Tugend wird vollkommener erleichtert und befördert, und um dieses könne der Mensch selbst nicht Unstreitig kann die Vorsehung die theilung der Tugend auf das Temperament zu setzen, daß sein freyer Wille um so eher zur Tugend nehme, und dies kann damit bestehen, daß dennoch das Eigenthum des Menschen selbst ausgehe. Kurz in einem neuen Sinne kann alles, was zur Tugend gehört, selbst sein Temperament.

und Betragen, als Gaben Gottes betrachtet werden; obwohl nicht in einem solchen Sinne, daß der Mensch nicht mehr als ein leidendes Werkzeug wird; was heißt, ihn der Tugend hem so unfähig machen, wie ein Stock oder Stein es ist. Im Gegentheil liegt nach dem christlichen Systeme eine große Ungereimtheit darin, Gott um Beförderung der Tugend zu bitten. Wozu kann es frommen, Gott irgend etwas zu bitten, wenn alle Dinge, der ganze Plan aller Begebenheiten das Menschen, wie aller übrigen Geschöpfe, von Ewigkeit durch die Gottheit angeordnet und jeder selbstthätige Einfluß des Menschen ausgeschlossen ist? Das Gebet kann dabey keinen Menschen mehr interessiren. Denn ist das Gebet ein Theil des göttlichen Weltplans, so werde auch nothwendig dazu determinirt seyn zu der Zeit, wo es angeordnet ist, daß ich thun soll. Bin ich nicht zum Gebete geneigt, so kann ich ohn dasselbe fertig werden, so ist dies ein sicherer und untrüglicher Beweis, daß das Gebet nicht zu meiner Bestimmung gehört. Diese Denkart, meynt Palmer, habe einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Moralität des großen Haufens haben, wenn diesen auch nicht auf einen deterministischen Priester selbst, bey seiner sonderbaren Anekdote der Sache haben sollte. Palmer kommt endlich auf das Hauptargument, Priestley's,

das ihn vornehmlich zu seinem Systeme anführt zu haben scheint. Wenn das Selbstbestimmungsvermögen weder die Urtheilskraft, noch das Gewissen, noch irgend eine Begierde, Hoffnung, Furcht oder Leidenschaft ist; so muß es der bloße zufällige blinde Wille seyn, der unter gar keiner Leitung steht. Palmer erwiedert, daß Priestley hier abermals den Unterschied zwischen physischer und moralischer Nothwendigkeit vergesse, zwischen einem Willen, der auf Urtheil, Gewissen oder Begierde Rücksicht nimt, und einem solchen, der physisch nothwendig durch diese determinirt wird.

§. 2031.

Priestley vertheidigte sich gegen Palmer in einem sehr freundschaftlichen Tone in einem Sendschreiben an diesen. Er bestimmt hier das Hauptargument für den Determinismus folgendermaßen: Wenn in zwey genau gleichen Situationen des Gemüths in Hinsicht auf Disposition und Motive zwey verschiedene Determinationen des Willens möglich sind; so muß die eine eine Wirkung ohne Ursache seyn; da nun dies unmöglich ist; so ist auch nur Eine Determination des Willens möglich. Was sich hierauf antworten läßt, besteht darin, daß, wenn

dem auch die Willensdetermination ungemäß
 über zufällig ist, und weder von der Dispo-
 sition des Gemüths noch von den gegenwärti-
 gen Motiven abhängt, sie dennoch aus einem
 über dem andern Grunde nicht eine Wirkung
 ohne Ursache seyn würde; daß ferner unter
 denselben Umständen die Willensdeterminatio-
 nen unveränderlich dieselben seyn können, irgend
 einer bestimmten Regel gemäß, ohne daß sie
 deshalb nothwendig so wären, und sonach
 dem Determinismus bekräftigen. Dieses Ge-
 gendargument hatte Palmer vorzüglich benutzt,
 und sich darauf berufen, daß, wie auch der
 Gemüthszustand über die gegenwärtigen Mo-
 tive seyen, doch der Mensch ein von diesen un-
 abhängiges Selbstbestimmungsbemühen habe,
 welches als die Ursache der Determination an-
 gesehen werden müsse; daß ferner, falls auch
 die größte Bestimmtheit aller Willensdetermina-
 tionen statt finde, doch niemals ein nothwen-
 diger Determinismus folge, weil die Gemüths-
 best. physische, sondern eine bloß moralische ist.
 Hiergegen macht Priestley wiederum einige sehr
 scharfsinnige Einwendungen. 1) Zugestanden,
 daß der Wille über mehrere im Bewußtsein
 vorschwebende Motive deliberiren, und unter
 denselben wählen könne, um sein Betragen da-
 nach einzurichten; so hängt doch die Entschel-
 dung der Deliberation wieder von einem Mo-
 tive ab, und dem Mensch kann selbst nicht der

mal beiliberken, ohne ein Motiv, das ihn bewegt d. i. determinirt. Die Thaten thäten also besser, wenn sie eine Determination ohne alles Motiv zuließen, solange sie noch Motiven überhaupt einen notwendigen Einfluß auf den Willen behaupten sie selbst den Determinirten zu wollen. a) Das absolute Bestimmungsvermögen als solches kann nicht die reichende Ursache aller Willensbestimmungen seyn; es könnte im Allgemeinen das Bestimmen aber nicht das Vorgehn einer bestimmten Determination vor der andern bestimmen. Nehme an, daß zwei Determinationen möglich sind; so muß eine Ursache vorhanden seyn, die eine durch das Selbstbestimmungsvermögen allein hervorgebracht werden kann. Ist die Frage: Warum der Mensch über Süd wehe, dadurch daß er sich durch die Mittelst einer partiellen Determination werde, was freylich wohl das Haupt, aber nicht die besondern Thatigkeiten selbst erklärt. Auch kann die Thatigkeit nicht für hinreichende Ursachen angesehen werden. Sie muß ein Dilemma haben, und unter Umständen können die Thatigkeiten wecken und bestimmen. Sie kann sich nicht auf einen bestimmten Stoff, und ohne diesen die Wirksamkeit gesetzt sein.

Auch auch der Willenskraft nicht äußern, ohne
 Umstände, die sie zur Thätigkeit wecken, und
 diese Umstände können schlechterdings keine an-
 deren sein, als Gründe oder Motive, so daß
 dennoch alle Willensabhängigkeiten durchaus von
 Motiven abhängig d. i. determinirt sind. 2)
 Wird auch die Immaterialität der Seele an-
 genommen, so folgt freylich hieraus, daß sie
 nicht den Gesetzen der Materie unterworfen sey,
 daher keinesweges, daß sie überhaupt unter kei-
 nen Gesetzen stehe. Vorstellungen, Urtheile,
 Eigenschaften, werden sämtlich von gewissen
 Gesetzen regiert; warum nicht auch der Wille?
 Der Fall eines Steins ist die notwendige
 Wirkung des Gesetzes der Schwere, das in
 der Natur des Steines liegt, und ganz in
 demselben Sinne ist die Determination des
 Willens eine notwendige Wirkung der Ge-
 setze, von welchen der Wille in seinen Äuße-
 rungen abhängig ist. In die Erfahrung selbst
 lehrt, daß der Wille eben so durch Motive be-
 stimmt wird, wie die Körper durch Stoß oder
 Druck. Der Unterschied zwischen Gewißheit
 des Erfolgs bey derselben Disposition des Ge-
 müths unter denselben Umständen, und der
 Nothwendigkeit desselben, ist un-
 gegründet. Derselbe Grund, warum wir es
 für nothwendig halten, daß ein Stein auf
 Erde fällt, bewagt uns auch die Gewißheit
 eines Erfolgs anzunehmen; es kann also hier
 nur

nur dieselbe Nothwendigkeit statt. Das Argument, welches Priestley behauptete, daß die Präscienz Gottes mit der Freiheit nach dem Freiheitsbegriffe nicht vereinbar sey, war von Dalton sehr sorgfältig zerlegt worden. Er hatte dargethan, daß die göttliche Allmacht verstanden werden könne, ohne die höchste Weisheit, da ihr die Eigenschaften der Menschheit bekannt wären, durch die Wirklichkeit der selbstverwirklichten Freiheit vermindert, solche Verbesserungen bringen könnte, die sie der Erhaltung und Förderung des Wohles der vernünftigen Wesen angemeßen wären... Man kann die Regelmäßigkeit im Weltbau nicht als ein sich ereignen, so beruhend auf dem Plan des Plans der moralischen Welt, als eine genaue und glatte Verbindung von Ordnung und Gesetz in einem ununterbrochenen Fortschreiten auf denselben Pfaden, sondern, wenn Gründe, Gott mag die Freiheit der Menschen voranzutreiben, nicht. Daben gab es aber Dürftigkeit, Prognose, In der Welt, die göttliche Präscienz ist göttliche Allmacht. Uebrigens ist der Plan Gottes, wenn man ihn auch als einen Plan menschlicher Götter, wenig dadurch etwas angetan, wenn man behauptet, daß sie nicht, nicht.

kisten. Kühn. Priestley findet dagegen es
 der Gottheit unwürdig, daß dieser das Attri-
 but der Präscience der Handlungen von Wesen
 entzogen werde, die doch in jedem Augenblicke
 der allem übrigen Betrachtung von ihr abhängig
 sind. Die Präscience der Gottheit leugnen, heißt,
 wie er meynt, die Allwissenheit leugnen, und
 behaupten, daß ein geringerer Grad der Allmacht
 und Güte für das unendliche göttliche Wesen zu-
 reiche, was doch ungereimt sey. Ferner um
 die Unregelmäßigkeiten in dem göttlichen Plane
 der moralischen Weltordnung aufzuheben, die
 nach dem Freyheitssysteme durch die Sünden
 der Menschen unvermeidlich sind, nehmen die
 Präterministen zu einem künftigen Zustande
 ihre Zuflucht, wo diese von der Gottheit mer-
 ken ausgeglichen werden. Aber werden nicht,
 fragt Priestley, dieselben Unregelmäßigkeiten
 auch in einem künftigen Zustande unvermeidlich
 aus denselben Ursachen erfolgen, da das Selbst-
 bestimmungsvermögen kein anderes seyn wird,
 als es in dem gegenwärtigen seyn ist? Die
 Natur des Menschen wird doch nicht gänzlich
 umgewandelt werden; eben so wenig als auch
 die Natur seines Willens; und wenn dieser
 seinen Charakter behält, so wird er weder durch
 Motive, noch durch die Gottheit selbst be-
 schränkt werden können. Was für eine Aus-
 sicht gewährt diese Vorstellungsart? Endlich
 die moralische Regierung Gottes wird durch
 das

das indeterministische System in einem sehr unwürdigen Lichte dargestellt. Es giltig muß sie erscheinen, wenn man das unzählige Willensentschlüsse des Menschen in jedem Augenblicke einsehen will. Gottheit nicht einmal voraussehen, wie sie regieren kann! Die Vorsehung muß ohne aufhörlich wegen der Folgen dieser vorhergesehenen Collisionen besorgt, und beschäftigt seyn, die Inconvenienzen zu machen, welche daraus entspringen, die Harmonie der moralischen Welt zu stören. 5) Auf die von Dalmatius geäußerte Besorgniß, daß der Determinismus eine nachtheilige Wirkung auf die Moralität des großen Haufens der Menschen haben würde, antwortet Priestley, daß dies nicht der Fall allen denen, die sich mit Uebung der Moral selbst bekennen, das Gegentheil ist. Die Möglichkeit von Tugend und Glückseligkeit, auch von Belohnung und Strafe, ist durch den Determinismus, die der erste Philosophen gefochten hatte, vertheidigt und lebendiger. Es ist in der That nicht zu bezweifeln, daß Priestley behaupten konnte, daß die Lehrenungen des Menschen seine Handlungen diesem selbst abhängig wären, und daß sie doch für determinirt erklärten werden können. Sonnemont ist hier Sophisterei. Er sagt: "Im strengen und wahren Sinne"

Meine hängt der Erfolg irgend einer Hand-
 lung von mir selbst ab, wenn meine Handlung
 ein notwendiges Glied in der Kette der Er-
 eignisse war, durch welche sie allein bewirkt
 werden konnte. Wenn ich aber dies mit Ge-
 wissheit weiß, und der Gegenstand oder Zweck
 ein begehrgenswerth ist; so muß die Begierde
 (falls sie stark genug ist) die Thätigkeit her-
 vorbringen, welche zur Erreichung meines
 Zweckes erforderlich ist. Die Handlung ist
 und bleibt dabei immer meine eigene. Pal-
 mers erwiedert mir: Ein Ding, das seyn muß,
 muß seyn; aber wenn Palmers Schrift
 von Priestley beantwortet werden soll, so
 wird es von des letztern Willen abhängen,
 ob er sie beantworte oder nicht, und er kann
 sich daher sehr bequem machen, und nicht an-
 worten. Allein ich antworte, daß ich dies
 thun würde, wenn ich nicht das Verlangen
 nach dem Gegentheile hätte, welches ich gleich-
 wohl habe, und wenn ich glaube, daß gar
 keine Aeußerungen meiner Selbstthätigkeit zur
 Erreichung meines Zweckes nöthig seyen, was
 auch nicht der Fall ist. Hierin setzt Priest-
 ley den Unterschied zwischen seiner sogenannten
 philosophischen Nothwendigkeit, und der Cal-
 vinistischen Lehre von der Prädestination. Der
 letztern zufolge ist die Bekehrung Jemandes
 ganz Werk der freien und unabhängigen Gnade
 Gottes, und die Person des Bekehrten selbst
 kann

kann zu der Umwandlung seiner Gesinnung nicht das Geringste beitragen. Hier ist der allein thätige, und der Mensch ist das passiv; denn sein Thun oder Lassen ist mit dem Endzwecke, welchen er beabsichtigt, in gar keiner Verknüpfung. Von dieser Handlungsart, meint nun P., sey keine physische Nothwendigkeit gerade das Gegentheil. Diese letztere setzt nur einen notwendigen Zusammenhang zwischen unserm Bestreben und dem Erfolge voraus; und weist nur die Begierde des Erfolgs, als das erste Glied in der Kette, hinreichend stark ist, so sollen die Uebrige von selbst erfolgen; und der Zweck wird gewiß erreicht werden. Dieser Vorwand haben gar nicht bedacht zu haben, daß nach der Begierde, nach seinem Systeme, der Mensch determinirt, und folglich der Vernunft unterworfen zwischen der philosophischen Freiheit und der Calvinistischen Prädestination, kein Unterschied ist. Auch die Vergleichung, die man zwischen dem Willensacte und einem mechanischen Beweise nichts für ihn. Ein Magnet, welcher ist so gut eine Thätigkeit des Willens, als ein Willensentschluß. Aber hat man ein Urtheil über sein Urtheil eine Gewissheit, daß es nicht nothwendig durch Gründe bestimmt ist. Niemand legt aber auch dem Menschen die Freiheit bei, sondern nur dem Willensentschluß beide Vermögen des Gemüths sind.

ander specifisch verschieden. — Palmer war
auch die Antwort Priestley's nichts weniger
als befriedigt; und setzte ihm eine neue Schrift
entgegen, welche dieser in einem zweiten Schreib-
sen beantwortete. Der Disput geht nun zu sehr
ins Detail, als daß er hier weiter verfolgt
werden könnte, zumal da er sich um einzelne
Stellen und Ausdrücke in den gegensätzlichen
Schriften überder herum dreht, ohne deren
Bedeutung er nicht verständlich seyn kann.

Observations in defence of the liberty
of man, as a moral Agent: in answer to
Dr. Priestley's Illustrations of philosophical
necessity. By John Palmer; London 1779.

8. — A Letter to John Palmer in defence
of the Illustrations of philosophical neces-
sity: by Jos. Priestley; London 1779.

Die hierauf folgende Gegenschrift Palmer's
unter dem Titel: Appendix to the Obser-
vations etc. London 1780, veranlaßte auf sei-
nen Priestley's: A second letter to John
Palmer etc. London 1780, 8.

§. 2052.

Noch einen andern Gegner außer den er-
wähnten erhielt Priestley an dem berühmten
Alterthumsforscher Jacob Bryant. Dieser
suchte darzuthun, daß ungeachtet P. den Men-
schen

sehen eine gewisse Freiheit gestatte, und das System von der Calvinistischen Prädestination und dem Fatalismus der Alten nicht aufheben, dennoch nichts anderes als dieser Fatalismus darin enthalten sey, und alle Freyheit in sich aufgehoben werde. Er bedachte nicht, daß die Widersprüche in seinen Behauptungen nicht zu. B. daß er jedes Medium zwischen beyden Systemen, der Freyheit und der Nothwendigkeit, leugne, und doch schon eine Vermittlungsart als ein solches Medium annehmen wollte; daß er die Freyheit nicht als eine Abwesenheit äußerer Hindernisse des Willens, sondern die Wahl des Menschen einer inneren Nothwendigkeit unterwerfe, indem er behauptet, daß der Wille des Menschen nicht durch eine fremde Ursache; daß eine Bestimmung des Willens nicht anders seyn könne, als durch die Ursache; Bryant leugnet auch die nothwendige Verknüpfung der Vorstellungen, und der Determinismus nothwendig gehört zu der letzten Idee eines Menschen; der schlief, und der ersten heym Willensfreiheit ist gar keine Verbindung; und man kann auch auf die Träume Rücksicht nehmen, wenn man statt des Schlafes nur den Tod, die Ohnmacht und des Scheintodes annehmen ziehen. Auf das Priestelthum behauptet, daß die Allwissenheit und Allmacht

nach die Freiheit aufgehoben werde, erwidert P., daß die Art, wie Gott die Welt, ob insbesondere auch die menschlichen Handlungen, erkenne und regiere, ein für uns ganz ungründlicher Gegenstand sey. Er giebt zu, daß Gründe auf den Willen Einfluß haben und ihn oft determiniren; aber er leugnet, daß die Wille schlechtlin von äußern Nothwen abhängig sey. Er leugnet ferner die moralische Verantwortlichkeit des Menschen bey'm Determinism, und äußert seine Verwunderung, wie Hestley dies gar nicht einsehen könne oder wolle. Der letzter hatte sich hier auf die Disposition des Gemüths berufen, die einen Menschen gut oder böse mache. Aber P. fragt mit Recht, von wann denn diese Disposition herkomme? und wann der Mensch selbst nichts daran tragen kann, ob er sich durch dieselbe schuldig der Verdienst zuziehen könne? Die Folgerung ist dem deterministischen Systeme, daß Gott auch der Urheber der Sünde seyn müsse, leitet zu einem Abgründe, den Priestley vergebens zu verbergen oder zu verdecken sich bemüht. Es ist nicht die Frage: wie Gott als Urheber der Sünde vorgestellt werden möge; sondern ob er es sey, oder nicht? Und die letztere Frage antwortet P. nach seinem Systeme bejahend und muß sie so beantworten. Gleichwohl erzeugt es Schauder, wenn man sich Gott als den determinirenden Grund aller Unthaten denkt.

welche das Menschengeschlecht in einzelnen Individuen sich von jeher hat zu schweben lassen. Der Satz Was sich in Natur findet ist in philosophischem Sinne gut, ist auch genommen falsch; es war ein Grundzug der Jesuitischen Moral, nach welchem man das Ströme Bluts waten darf, um zu einem guten Zwecke zu gelangen; der Unterschied von dem Verhältnisse der Gottheit zur Natur ist bekannt. Priestley bekennet auch selbst, daß die Anwendung des Bösen zu einem guten Zwecke eine bloße Theorie sey, die sich nicht in der moralischen Praxis anstellen lasse, wozu Priestley antwortete: denn Warum nicht, als jedem Andern seiner Begabung nach, von annehmendem Ton, und nicht von schmerzhaftem, selbstigende Vorwürfe jenseit der Moral. Er läßt der Gelehrsamkeit, die in der Philosophie widerfahren, spricht in der ersten philosophischen Talent und beschränkt den Einfluß in die Metaphysik ab; obgleich, wie wir gesehen hatten, die Lehre von der Gottheit längst in einem Gegenstande wiederholten dargestellt. Nachdenkens gemacht zu haben. Die Schrift Priestley's dreht sich über den Theile um Persönlichkeiten, indem sie sich hält in Beziehung auf die Natur der Dinge, nichts, was nicht schon im vorhergehenden Buchen desselben ausführlich erzählt worden ist, also Bryant treffendes gegen die Metaphysik.

nus vorgebracht hat, ist vom P. nicht widerlegt. Darin aber hat dieser nicht Unrecht, daß jener mehr schwärmte als rasonnirte, und es seinem in der That geringem philosophischen Talente viel zu hoch gehende Ansprüche äußerte, so eine Castigation in Ansehung derselben vollkommen verdiente.

E. An Address to Dr. Priestley upon his doctrine of philosophical necessity illustrated. By Jacob Bryant Esq. London 1780. 8. — A Letter to Jacob Bryant in defence of philosophical necessity. By Joseph Priestley. (mit dem Motto aus Pope: Drink deep, or taste not); London 1780. 8. Da Priestley unter den neuern Philosophen überhaupt einer der vornehmsten und scharffsinnigsten Vertheidiger des Determinismus ist, hauptsächlich inwiefern sich mit diesem Systeme die Möglichkeit der Moralität, der Belohnung und Strafe, und der Religion vereinigen lassen, so habe ich seine Vorstellungsart und die von ihm deßhalb mit mehreren der trefflichsten englischen Philosophen geführten Streitigkeiten ausführlicher erörtert. Der Streit über Freyheit oder Nichtfreyheit des Menschen blieb auch nach diesen Debatten darüber unentschieden. Alle Gegner Priestley's scheinen mir zwey Hauptgründe, auf welchen sein System beruhte, entweder gar nicht, oder doch nicht ganz gefaßt zu haben, und daher kam es, daß er ungeachtet sehr treffender Gegengründe, die

die sie vorbrachten, sich doch nicht widersetzt glaubte. Der erste Grund war, daß er sich den Menschen bloß als Erscheinung vorstellte, als ein Wesen, dessen Existenz und Thätigkeit durch die Zeit bedingt sey, so daß jede Thätigkeit desselben eine andere als Grund oder Motiv voraussetze, und die ganze Reihe der Thätigkeiten eine ununterbrochene Kette ausmache, die sich an die Kette der Weltveränderungen überhaupt anschließt, und von der Gottheit, als dem Urheber und Regenten des Weltalls, ihre erste Determination empfängt. Dieses drückte P. durch den Satz aus, daß ein freyes Handeln ohne alles Motiv eine Wirkung ohne Ursache seyn müsse, was dem Satze vom Grunde widerspreche, also nicht angenommen werden könne. Mit der Moralität und der Möglichkeit der Belohnung und Strafe scheint er dies so vereinigt zu haben, daß der Mensch beym Wollen und Handeln sich doch immer bewußt sey, daß dieses von ihm ausgehe, sein eigenes Wollen und Handeln sey; daß derselbe also den Determinismus nicht ahnde, und daher durch Befolgung guter Motive sich Verdienst, und durch Befolgung schlechter sich Schuld erwerbe, weil er wisse, daß eine bestimmte Art zu handeln auch einen bestimmten Erfolg habe. Hierin setzte er auch den Unterschied zwischen der Calvinistischen Prädestination und der von ihm sogenannten philosophischen Nothwendigkeit. Zu einer völligen Aufklärung des wahren Verhältnisses des Determinismus zur Moralität ist er nicht gelangt; denn sonst müßte er die

Un

Unmöglichkeit der Berechnung beyder auf die von ihm vorgeschlagene Weise einzusehen haben. Seine Gegner hatten Recht, wenn sie die Möglichkeit der Moralität, des Verdienstes und der Schuld, beym Determinismus schlechtthin ableugneten. Aber auch ihnen war nun im Wege, daß das Wollen und Handeln doch stets durch Motive und Gründe bestimmt wurde, und selbst die Wahl unter den Motiven, die Deliberation, wieder einen Grund oder Motiv erforderte. Daher konnten sie aus der Moralität als Factum auch den Indeterminismus nicht beweisen. Sie nahmen nun ein Selbstbestimmungsvermögen an, in welchem der letzte Grund der eigentlich freyen Handlungen liege. Dies Vermögen mußte als ein solches erklärt werden, wodurch der Mensch auch unabhängig von allen Motiven handeln könnte. Hier trat aber der zweyte Grund ein, auf welchen Priestley seinen Determinismus stützte. Das Selbstbestimmungsvermögen, sofern es weder durch ein Urtheil als Grund, noch durch Begierde oder Leidenschaft, überhaupt durch kein Motiv bestimmt werden soll, ist eine ganz blinde zufällig wirkende Kraft, der es an einem Object und an des zu ihrer Wirksamkeit nöthigen Sphäre der Umstände durchaus gebricht, und wo sich also gar nicht einsehen läßt, wie die Menschheit darselben die Moralität, die Möglichkeit von Verdienst oder Schuld, sollte begründen können. An diesem Begriffe der Freyheit, den die Gegner P's selbst aufstellten, als eines von allen Gründen, auch der Vernunft, erschienenen

unabhängigen Selbstbestimmungsvermögens, scheiterten alle *Raisonnements*, die sie dem *P.* entgegensetzten: so wie dieser dadurch eine entschiedene Unhänglichkeit an sein System gewann, daß ihm überdies mit der göttlichen Allwissenheit, Vorsehung, Weltordnung, verträglicher schien. Die Argumente, die er von dem Verhältnisse Gottes zur Welt und vornehmlich zu den vernünftigen Geschöpfen entlehnte, waren freylich nicht für den Determinismus beweisend, weil, wenn man sie gelten ließ, mehr daraus folgte, als folgen durfte, daß nemlich die Tugend des Menschen, als ein Werk Gottes, gar nichts Verdienstliches habe, und Gott der unmittelbare Urheber der Sünde sey. Die Ausflucht, die *P.* wegen der letzten Folgerung nahm, welche sein System wirklich am meisten drückte, war sehr erbärmlich. Wenn nur die Sünde, meynt er, einen guten Zweck habe, sich in Gutes endige, so könne man Gott immerhin für den Urheber derselben gelten lassen. Es war natürlich, daß die Gegner Priestley's in dieser seiner Behauptung eine Verlesung fanden; wiewohl sie selbst die Möglichkeit des Bösen in Beziehung auf die Gottheit als Urheber der vernünftigen Geschöpfe, da die Gottheit doch Urheber der Freyheit ist, nach dem indeterministischen Systeme nicht würden haben erklären können, die andern Schwierigkeiten ungerechnet, die aus dem Verhältnisse Gottes zur Welt gegen den Indeterminismus erwachsen. Am besten verfahren hier beyde Par-
 teyen

testen, wenn sie auf Argumente, für und wider ihre Vorstellungen aus dem Verhältniß Gottes zur Welt und den göttlichen Eigenschaften überhaupt ganz Verzicht thun, und sich beyde darüber verginigen, daß diese Gegenstände alle Fassungskraft der Vernunft übersteigen, und folglich von erwählten Begriffen über dieselben weder für noch wider die Lehre von der Freyheit Gebrauch gemacht werden kann. Denn der Disput beyder aus solchen Argumenten kann nicht anders als endlos seyn, und hat überdem das Nachtheilige, daß es leicht bey solchen Philosophen, die zugleich eifrige Anhänger positiver Religionsdogmen sind, zur Intoleranz und zu gegenseitigen Vorwürfen von Irreligiosität verfährt, wie sich das auch auffallend in den Streitschriften zwischen Priestley und Bryant zeigt.

Die Natur des Gefühls der Reue hat Priestley verkannt, und seine Gegner haben diese nicht zu wenig in's Licht gestellt, und gegen den Determinismus benutzt, so wenig auch zu leugnen ist, daß sie ihren Zusammenhang desselben mit der moralischen Freyheit des Menschen abhandeln, da sie es eben deswegen als Grund für dieselbe anführten. Priestley betrachtet das Gefühl der Reue wie alle andere Gefühle, als ein solches, das sich bloß auf den künftigen Zustand des Menschen beziehe, nicht lediglich auf die vorübergehende moralische Person desselben. Er erklärt es daher für ein Truggefühl, das für die Freyheit nichts beweist. Wenn sich

Jemand alle die Gründe und Motive an seine ganze Gemüthsstimmung, wodurch er handelte, hernach wieder vorgehend, so wird er einsehen, daß er sich anders hätte benehmen können, als wie er gekommen ist, und daß es also albern sey, sich mit einem und Reue zu peinigen, zumal da die gegenwärtige Handlung dadurch schlechter nicht nachgeschehen gemacht werde. Deshalb wurde hier, wie es ihm öfter begegnete, in seinem Raisonnement selbst in dem Augenblicke, als es zu merken, Er giebt es für eine Thatsache an, sich dem Gefühle der Reue zu überlassen, und schlägt Mittel vor, um sie zu zerdrücken, oder zu mindern, indem er sich in Reue, die Jemand seiner früheren Handlungen wegen empfindet, nicht, sondern in determinirten Zuständen gehandelt sieht, die der Mensch, der beruht, zu vermeiden muß, er möge wollen oder nicht, und an seinen Handlungen schuld ist. Ferner das Gefühl der Reue, welches jedem andern unangenehmen Gemüthszustande, wo ein gehabter Schaden vorliegt, wesentlich verschieden. Die Empfindung an ähnliche Schmerzen ist eben so verschieden, als unangenehm, und ein Mensch, welcher letzteres wird uns in der Folge sehr deutlich bedenken verursachen; wir müssen uns wohl ganz. Allein die Reue über unsere Handlungen bleibt dieselbe, und bleibt sie auch vor einer langen Zeit, und vor Beglängen, die sich dem vergehenden Tage Zeit ändert, hierin nichts. Die Reue auf dem Grunde des Gemüths.

aus erhellet, daß sie ein moralischer Vernunftzustand ist, der nothwendig Freyheit im Handeln voraussetzt; weil, wenn der Mensch nicht frey wäre, die Reue nicht bloß ungerührt, sondern auch nicht einmal möglich seyn würde. Die Thiere, denen Vernunft und Freyheit fehlt, und die lediglich durch sinnliches Gefühl und Instinct motivirt werden, kennen die moralische Reue gar nicht. Die Schaam, welche man bey einigen Thieren bemerkt, wenn sie etwas gethan haben, was ihnen gewöhnlich Strafe zuzieht, und nun dieses von ihren Herrn entdeckt wird, ist sinnliche Furcht vor der Strafe, und kann wenigstens mit der moralischen Reue nie parallelirt werden.

Zu verwundern ist, daß dem Priestley das Bewußtseyn der Freyheit selbst als Thatsache nicht mehr aufgefallen ist. Er leugnet dies nicht ab, und räumt wegen desselben dem Menschen ausdrücklich einen Grad der Freyheit ein, so weit sich diese möglicherweise erstrecken könne, und nach seiner Meinung zur Moralität nothwendig sey. Es scheint, er hat sich das Gefühl der Freyheit daraus erklärt, daß der Mensch sich des Wollens als eines Actes seiner eigenen Thätigkeit bewußt ist, nicht aber der ganzen Reihe von Gründen, die sein Wollen bestimmen, obgleich er mittelst der Speculation das Daseyn einer solchen Reihe einsehen kann. Auch dieser einseitige und falsche Begriff des Priestley von Freyheit trug dazu bey, daß er den Determinismus so hart

nädig

nädig: verfocht. Denn was die Menschen für Freiheit hielten und wirklich haben wollten, wählte er ihnen nicht zu entziehen, und so schied ihm der Determinismus von der gemeinen Denkart über Freiheit gar nicht zu disharmonisiren; worin er sich selbst geblöthlich irte, wie ihm auch seine Gegner überzeugend genug darthaten, wenn er hätte überzeugen lassen wollen.

Was inzwischen für den Determinismus in Kant's
ley's Urtheil am entscheidendsten war, das
haben tramen die beiden Argumente, das die
Handlung des Menschen durch einen all-
hergehenden Grund in der Zeit, verneint, und
daß das von seinen Gegnern, zum Be-
hufe der Moralität angenommen, die Ein-
stimmigkeitsvermögen, welche, nach Kant,
von Gründen und Nothwendigkeiten be-
freit, eine blinde Kraft sein, die dem Men-
schen nichts zum Verdienste oder zur Strafe
des Menschen thun können. Diese beiden
Argumente sind erst durch die Kant'sche Leh-
re von dem Menschen als vernünftige Intelli-
genz, und durch die Auffassung des Zu-
sammenhanges zwischen dem Vernunft-
der Vernunft und der Freiheit, begründet
worden. Sofern der Mensch als Vernunft-
wesen vorgestellt wird, welches Vernunft
seyn und alle seine Thätigkeiten, welche in
Zeit bedingt sind, ist der Determinismus
abzulehnen, und daher die Freiheit, so-
fern der Satz vom Grunde den Vernunft-
zu einer Hauptstütze ihres Systems, und
als absolute Intelligenz ist, zu behaupten.

Daseyn und Wollen, von der Zeit unabhän-
 gig; er kann gleichsam in die Zeit einge-
 treten, und dynamisch einen ersten Anfang ei-
 ner Zeitreihe, und einer Reihe von Thätig-
 keiten und Veränderungen bestimmen. Die
 Freyheit ist bloß intelligibel, und zugleich
 ein Beweis von der Immaterialität der
 Seele. In der Erscheinung kann sie sich nie
 zeigen, weil, so wie das Wollen des Mens-
 chen zum Handeln wird und in die Welt
 der Erscheinungen übergeht, dasselbe auch
 sofort an die nothwendige Bedingung der
 Erscheinungen, die Zeit, gebunden ist. Ein
 bloß logischer Begriff, der darauf beruhte,
 daß man sich immer das Gegentheil dessen,
 was man will und thut, zu denken vermag,
 abgesehen in der Wirklichkeit immer nur Eine
 bestimmte Reihe von Handlungen statt fin-
 det, kann die Freyheit nicht seyn. Der
 Mensch kann das Gegentheil dessen, was er
 will, nicht bloß denken; es steht auch bey
 ihm, es zu realisiren. Die Freyheit der
 obeliquen Intelligenz ist ferner nichts weni-
 ger, als eine ganz blinde zufällig wirkende
 Kraft. Sie gehört zum Wesen der Ver-
 nunft, und hat wie alle andere Kräfte der
 Natur und des menschlichen Gemüths, ein
 Gesetz ihrer Wirksamkeit, das Sittengesetz,
 was zwar keine physische Nothwendigkeit,
 aber doch eine moralische, eine Nothigung
 enthält, und eben dadurch die Möglichkeit
 der Moralität, des Verdienstes und der
 Schuld, für den freyen Menschen begründet.
 Price war der Einsicht in jenes Gesetz der
 Freyheit sehr nahe, ohne sich doch ihrer
 ganz

gang zu bemächtigen. Seine Bestimmung physischer und moralischer Naturbedingtheit der Handlungen entspringt aus dem Willen, und die Gründe waren nicht stichhaltig, welche Priestley gegen diese Naturbedingtheit vorbrachte. Aber freilich, und auch Kant, der Kantischen Theorie noch mancher Schwierigkeiten verbunden, und das philosophische Problem von der Freiheit kann nicht von denen gezählt werden, die als solche befriedigend gelöst sind. Es ist dem Menschen als absolutem Wesen sich unabhängig von der Natur, und gar keine irgend deutliche Naturbedingtheit anzunehmen, weil es an jedem Menschen die Vernunft gebricht. Auch in der Sittengesetzes und der Naturgesetze Willens mit der Erkenntnis der Natur dunkel. Der Indeterminismus ist die Kantische Lehre, die Natur als das entgegengesetzte, und die Natur bei der Majorität der Naturbedingtheit war; allein er ist keine Naturbedingtheit erwiesen.

Durch seine Theilnahme an den politischen Debatten über die französische Revolution und die neue französische Gesetzgebung, die eine Folge derselben war, ist Priestley auch als politischer Schriftsteller merkwürdig geworden. Ich will hier nur seiner vornehmsten politischen Grundsätze erwähnen, die er schon vor der Revolution aufstellte, und nachher in mehr einzelnen Schriften weiter ausgearbeitet, und in ihrer Anwendung auf die neuen politischen Angelegenheiten erörtert. Das haben er sich zugleich durch eine Freymüthigkeit auszeichnet, die selbst in England aufsehe, sowohl er bestimmt erklärte, daß er zwar ein Feind Karls I von England, aber auch Cromwell's sey. Jene Grundsätze sind folgende: Erstlich: Die Bestimmung des Menschen als vernünftigen Wesens wird durch die Gesellschaft und die Staatsverfassung bedingt. Nur diejenige Staatsverfassung aber kann auf Billigung Anspruch machen, welche den Fortschritten der Menschheit zu ihrer Bestimmung begünstigt; diejenige ist zu verwerfen, welche dies nicht thut, oder gar das Gegentheil bewirkt. Zweytens: Eine zweckmäßige Staatsverfassung beruht auf politischer und bürgerlicher Freyheit. Jene besteht in dem Rechte, welches sich die Statoglieder vorbehalten, entweder selbst

selbst zu den öffentlichen Statsämtern zu gelangen, oder ihre Stimmen zur Ernennung solcher Personen zu geben, welche sie vermöchten. Diese besteht in dem Rechte der Statsglieder, das sie sich über ihre eigene Handlungen vorbehalten zur Bewirkung ihres Vortheils und ihrer Glückseligkeit, und von diesem muß etwas zur Erreichung des Statszweckes aufgeopfert werden. Drittens: Die vollkommenste politische Freyheit findet nur in einem State statt, wo jeder Bürger zu den höchsten Statsämtern gelangen, und den allgemeinen Willen regieren kann. Dies ist daher auch die rechtmäßigste und billigste Statsverfassung. Hingegen in einem State, wo ein Bürger durch seine Geburt oder Glücksumstände von den Statsämtern ausgeschlossen ist, oder auch bey Ernennung der Personen, welche sie bekleiden sollen, keine Stimme hat, so viele bürgerliche Freyheit er übrigens haben mag, so hat er doch keine politische, und in allen den Fällen, wo der Stat auf seine Handlungen Einfluß hat, entbehrt er auch der bürgerlichen. Daß der Erfahrung nach keine Statsverfassung auf jene Weise entstand, sondern fast alle mehr oder weniger Züge von Tyranney enthielten, oder noch enthalten, ist hiergegen kein gültiger Einwurf. Viertens: Jeder Mensch hat ein natürliches Recht, das auf das Beste begründet ist, sich von jeder Un-

Unterdrückung zu bestehen, und daher dürfen alle Völker die Statsformen, unter welchen sie leben, und in welche sie nicht ursprünglich einwilligten, auf jene einzig rechtmäßige und für alle billige Statsform zurückführen. Wenn auch ein dormalen lebendes Volk sein ganzes Interesse der Willkühr eines Einzeligen unterworfen hat, so werden dadurch die Nachkommen desselben im geringsten nicht gebunden. Höchstens: Die Nothwendigkeit einer unbedingten gleichen politischen Freiheit für alle und jede Individuen im State läßt sich nicht behaupten. Sie ist unausführbar wegen der physischen und moralischen Verschiedenheit der Individuen selbst. Höchstens könnte sie nur in kleinen Republiken seyn, wie die alten griechischen waren, und solche kleine Staten sind für die größere Vervollkommenung des Menschengeschlechts nicht rathsam; auch könnten sie sich nicht gegen die Angriffe größter Nationen schützen. Bei größern Nationen aber könnte immerhin zum Wohle des Ganzen die politische Freiheit der Individuen dahin eingeschränkt seyn, daß nur Personen von beträchtlichem Vermögen die obersten Stellen der Regierung erhalten könnten; nicht bloß, weil sie wahrscheinlich unter übrigens gleichen Umständen die beste Erziehung und Bildung erhalten, und folglich für das Interesse des Stats am wirksamsten rathen und handeln werden; sondern weil

zugestehen, die zu sehr von Anderen
sind; weil dadurch zu leicht eine W
men in die Gewalt der Personen ko
von welchen sie abhängen. Indess
vielleicht in einem großen State ein
der Wahlämter einrichten; man
gleiche Weise den niedrigsten Vol
Stimmrecht zur Besetzung der unt
ter einräumen; und je nachdem
reicher und bedeutender würden,
einen Antheil an der Wahl der
den höhern Aemtern; bis sie endl
Candidaten dazu betrachtet wer
Auch dürfte es am besten seyn,
Würden im State, z. B. die Kö
erblich zu machen; da die Erfahr
hat, daß Wahlmonarchieen stets
plaz von Cabalen, Verwirrung
chem Elende waren. Das Medi
tischen Freyheit läßt sich, wie sche

der Wenige von den höchsten Aemtern oder
 bei dem Stimmrechte ausgeschlossen sind,
 nicht unterscheiden lassen. Sechstens: Es
 muß eine Grundmaxime aller Regierungen
 seyn, daß jeder, der einen hohen Rang, ein
 hohes Amt, Privilegien, Prærogativen im
 State genießt, diese um des gemeinen Besten
 Willen genießt, daß also Könige, Senatoren,
 alle, immer nur die Diener des Publicums
 und diesem verantwortlich sind. Das Volk
 hat daher auch ein Recht, die obrigkeitlichen
 Personen, wenn sie ihre Würde misbrauchen,
 zu fassen und zu bestrafen. Wollte man hier-
 gegen einwenden, daß dergleichen tyrannische
 unterdrückende Regierungen lange bestanden
 haben und ohne Murren von den Unterthanen
 getragen sind; so bringt man damit nur ein
 desto stärkeres Argument für die Nothwendig-
 keit, sie abzuschaffen, vor. Die Regierungen
 haben sich genähigt, mit dem Fortgange der
 Zeit und den veränderten Umständen in ihren
 Gesetzen über besondere Gegenstände von wech-
 selnder Wichtigkeit Aenderungen zu treffen;
 warum sollte nicht das Volk eine Staatsverfas-
 sung, das Wichtigste, was für ein Volk eris-
 tiert, ändern dürfen, wenn es sich offenbar
 zeigt, daß die Aenderung nothwendig wird?
 Sehr bitter drückt sich Priestley bei dieser Ge-
 legenheit über den Satz aus, auf den sich ty-
 rannische Obrigkeiten, oder die Besitzer von

Aemtern, welche das Mark des Staats
 ren, ohne für denselben irgend einen
 zu stiften, zu berufen pflegen: daß
 Gott eingesezt seyen. Siebentes:
 ziehung auf die bürgerliche Freiheit
 pe's Satz richtig: Die beste Verfassung
 diejenige, die am besten verwaltet wird,
 die temporären Machthaber in ihrer
 kräfte und sogar die Gesetze, die sie erlassen,
 eben so tyrannisch seyn, als die Gesetze in der
 despotischsten Monarchie, und die Freiheits-
 sungen können auf gleiche Weise die Glückseligkeit der Bürger zerstören.
 zige Trost bey der Demokratie ist, daß
 jeder Bürger hoffen darf, daß er
 zu einer obrigkeitlichen Stelle kommen
 dann wiederum den Tyrannen spielen
 zu spielen, von welchen er selbst
 Achrens: Politische und bürgerliche Freiheit
 sind zwar sehr verschieden, aber sie sind
 einander verknüpft. Die bürgerliche Freiheit
 ohne die erstere, z. B. in einem Staat, der
 ter einem weisen Regenten; aber die politische
 erstere durchaus nicht gesichert, und diese
 und diese Eigenschaft, daß sie die bürgerliche
 Freiheit sichert, macht den Staat zur politischen
 Freiheit aus. Außerdem sind diese beiden
 noch anderweitig mit einander verknüpft.
 Gefühl sowohl von politischer als bürgerlicher
 Selaveren giebt dem Menschen eine

Rechnung von sich selbst; er wird dadurch zu dem gewagten großen Entschlusse unfähig, und wird in der That das niedrige verworfene Geschöpf, was zu seyn er sich einbildet. Da er immer unbekannte Uebel fürchtet, so hat er keinen frohen Genuß seiner selbst, oder irgend einer Glückseligkeit des Lebens. Im Gegentheile das Gefühl bürgerlicher und politischer Freyheit, sollte Jemand in seinem Leben auch wenig Gelegenheit haben, die letztere zu äußern, läßt ihm doch ein fortwährendes Bewußtseyn seiner eigenen Kraft und Wichtigkeit; es wird der Grund einer freyen, kühnen und männlichen Denkart; und da er frey von Furcht ist, hat er einen reinern und höhern Lebensgenuß. Dieses sind Bemerkungen, welche die Geschlechter älterer und neuerer Nationen bestätigen. Priestley wirft hier auch die interessante Frage auf: Was für einen Einfluß ein öffentliches Gesetzbuch für die Erziehung auf die Freyheit und Glückseligkeit der Bürger haben möchte? und inwiefern die Regierung des Stats sich ein Recht auf die Religion der Bürger und ihre Ausübung zu eignen dürfe?

2. In Ansehung beider Fragen behauptet Priestley: Erziehung und Religion seyen Gegenstände, von der Beschaffenheit, daß sie nur durch die Willkühr der Individuen, durch die Regierung des Staats bestimmt werden; und hieraus folgerte er, daß die Obrigkeit überhaupt nicht darum bestimmt seye, Was zuvörderst die Erziehung betrifft, so sind mehrere der Meinung gewesen, daß die bürgerliche Freyheit und Sicherheit sich nemlich darauf gründe, daß die Kinder von den frühesten Jahren angewöhnt werden, ihren Gesinnungen und Handlungen den bürgerlichen Gesetzen zu entsprechen. Dieses können aber wiederum am besten durch einen öffentlichen Coder der Erziehung, oder eine öffentliche durch Gesetze bestimmte Erziehung überhaupt bewirkt werden. Man beruft sich dabei auf die Exempel in den griechischen, römischen, Araber, Sparta u. a. Eben wegen des Mangels einer Erziehung, die durch Gesetze bestimmt wird, sind auch die Maximen und Handlungen der Bürger unter den neuern Nationen zu ihrer Staatsverfassung zu ihrem größten Nachtheile so oft im Widerstreite. Daß man ein Gesetzbuch für die Erziehung zur Erhaltung einer bestimmten Staatsverfassung beitragen, die Empörungen der Bürger gegen dieselbe zu vermeiden.

men könne, ist P. nicht in Abrede; aber er
 kennt, daß es dem Zwecke der Erziehung
 überhaupt nachtheilig seyn werde, wenn der
 Staat sich in dieselbe mischt. Dieser Zweck ist
 vorzüglich die Sicherheit des Stats, son-
 dern die Bildung weiser und tugendhafter Bür-
 ger, von welcher die Sicherheit des Stats,
 soweit er selbst eine zweckmäßige Einrichtung
 ist, eine natürliche Folge ist; denn ist die
 Staatsverfassung gut, so werden solche Bürger
 die beste Schutzwehr desselben seyn; ist sie
 schlecht, so werden sie am kräftigsten und am
 ehesten dazu mitwirken, daß sie verbessert
 werde. Erziehung ist eine Kunst, und es
 geht darauf an, wie bey jeder andern Kunst
 das beste Kunstwerk, so auch hier die besten
 Menschen zu erziehen. Bisher aber ist die Er-
 ziehungskunst als solche noch nicht so weit ge-
 kommen, daß ein Gesetzbuch für dieselbe existirte
 oder auch nur zu hoffen stände, welches in ei-
 nem großen Maße zur Grundlage für die öffent-
 liche Erziehung dienen könnte, und das den Un-
 terthanen keine Abweichung von seinen Vor-
 schriften gestattete. Wolte man demnach ein
 solches Gesetzbuch durch die Autorität des Sta-
 tes einführen, so würde man das weitere Fort-
 schreiten der Erziehungskunst zu ihrer größern
 Vollkommenheit unterbrechen und ganz unnoth-
 dig machen. Man nehme an, daß Alfred,
 der Stifter der Universität zu Oxford, ein

Gesetzbuch für die öffentliche Erziehung führt hätte, und daß dieses seitdem die igeigen Zeiten gültig geblieben wäre, sehr würde dadurch das englische Volk in Hinsicht in seiner Vervollkommenung worden seyn? Was aber von der Zeit Alfred's gilt, das gilt von der Zeit, die minder im Verhältnisse zu der Zukunft. Methode der Erziehung mag für ein jetziges Zeitalter noch so vortrefflich seyn, für ein folgendes höchst verwerflich. Nur eine ungebundene Freiheit, in der die Künste cultivirt werden, die den Eigensinn der Künstler erstreckt, das Gedeihen der Künste selbst befördert, also es auf ein freies und einfaches Erziehungssystem anzulegen, wobei immer dieselben bleiben, ist es, was alles zuzulassen, wodurch alles mannichfaltiger werden kann. Der individuelle Charakter der Individuen, der Nation ist gewiß dem einsinnigen Charakter der alten Spartaner weit vorzuziehen, in dem würde aber auch ein Gedeihen der Erziehung dem Endzwecke der Gesellschaft selbst zuwider laufen. Die Glückseligkeit der Mitbürger, der vollkommne und ungestörte Gebrauch der vollkommensten natürlichen Rechte, das sind wir andere minder wichtige Zwecke.

Es kann indeß für jenen Endzweck zu viel aufgeopfert werden, so daß, was die Bürger gewinnen, nicht mehr mit ihren Aufopferungen in einem angemessenen Verhältnisse steht. Von allen Quellen der Glückseligkeit und des Genusses im menschlichen Leben sind die häuslichen Verhältnisse die dauerndsten und reichhaltigsten. Selbst die freundschaftlichen Verbindungen, die obnehin so leicht durch Interesse, Ehrgeiz, getrennt werden können, sind unbedeutend in Vergleichung mit der Verbindung zwischen Eltern und Kindern, die durch kein egoistisches Interesse getrennt werden kann. Was kann nun beunruhigender für einen Menschen seyn, als daß die Wahl seiner Gattin oder der Erziehungsart seiner Kinder unter der Aufsicht und Leitung solcher Personen stehn soll, die keine besondere Kenntniß von ihm oder Neigung für ihn haben, und deren Ansichten und Maximen von den seinigen ganz verschieden sind? Welch eine Hoffnung von Glückseligkeit mit Weib und Kindern kann dem Bürger diese politische Einrichtung gewähren? Freylich kann es Verfassungen geben oder gegeben haben, wie z. B. die spartanische, welche den Bürgern dergleichen Opfer der Privatglückseligkeit nothwendig machten; aber es ist gerade ein Beweis von der Schlechtigkeit solcher Verfassungen, wenn sie Opfer der Art forderten, und es würde besser gewesen seyn, wenn sie zu

P p 5

Grun.

Gründe gegangen wären. Noch ungleich wichtiger als die Freyheit der Bürger, ihre Religion zu erheben, wie sie wollen, ist die Religionsfreyheit. Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen bürgerlichen Gesellschaften immer die glücklichsten gewesen sind, wo sich die Regierung am wenigsten in die Religionsangelegenheiten der Bürger mischte, und dafür sich mehr um das eigentlich bürgerliche Interesse der Unterthanen bekümmerte. Nur in sehr seltenen Fällen, meynt P., können aus Religionsstreitigkeiten so große Uebel für den Staat erwachsen, daß die Obrigkeit sich gedrungen fühlen kann, ihre Autortät zu interponiren; anstatt daß jedes ses Unglück für die Staaten daraus herbeigegangen, daß die Obrigkeiten für Bürger und ohne Noth auf die Religion und ihre Ausübung Zwang anwandten. Der Zusammenhang der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft und Verwaltung eines Staats ist allerdings ein natürlicher Zusammenhang. Aber dieser Zusammenhang besteht nur darin, daß die Religion nicht darauf abziele, Rebllichkeit und Unkeuschheit zu untergraben. Der Staat kann von allen Religionen nichts mehr verlangen, als daß sie so verschieden auch ihre Theorien von moralischen Vorschriften durch ihre Lehren werden; denn, wenn bies der Fall ist, so kann man sich erwarten, daß die gleiche Cultus der Religionen von Selten der Welt

Betterer unter ihren Anhängern erwecken werden, welche Religionsverwandte jene Duldung zu meistern verdienen. Jede andere Verbindung zwischen Kirche und Staat ist lediglich eine Verbindung weltlichgesinnter Menschen zu ihr zeitliches Interesse. Wenn auch Religionschwärmer dann und wann verbrecherische Ausschweifungen begehn, wozu sie durch übergläubisch religiöse Triebfedern vermocht werden, so mag der Staat diese Verbrechen als Uebertretungen der bürgerlichen Gesetze bestrafen; über den Mörder z. B. als Mörder die Todesstrafe verhängen, ohne auf die religiösen Triebfedern, welche die Religionschwärmer zu ihren Verbrechen hätten, Rücksicht zu nehmen. Bei dem ersten Ursprunge der bürgerlichen Gesellschaft mag eine kirchliche Autorität nothwendig gewesen seyn; sie mag auch lange die Staatseintichtung noch unvollkommen ist, in einem gewissen Grade fortdauern müssen. Wenn ich daher gefragt würde, sagt, ob ich eine unmittelbare Auflösung aller kirchlichen Verfassungen in Europa billigte, so würde ich antworten: Nein; es dürfte diesen in manchen Ländern ein zu gewagtes und gefährliches Experiment seyn. Aber man könnte Veränderungen machen mit Aenderungen, mit bessernden Einrichtungen in einzelnen Stücken, so die gegenwärtigen sind, ohne daß man dabei als nothig hätte, sie ganz aufzuheben. Indes

be.

besondre aber glebt P. vier Stücke an, die Aufhebung deren er glaubt, daß die gegenwärtigen Kirchenverfassungen fehlerhaft seien, und notwendig einer Aenderung bedürften. 1) Alle die Glaubensartikel, die von den Bischöfen zu geistlichen Würden beschworen werden müssen, müssen künftig dem subjectiven Glauben überlassen bleiben. P. wendet sich hauptsächlich auf die Formulare der englischen Kirche an; es ließe sich aber auch eben so auf die symbolischen Bücher in Deutschland anwenden; 2) Man mache den Unterhalt der geistlichen mehr gleich in Verhältniß zu dem weltlichen, die ein jeder hat, und lasse die geistlichen Geschäfte nicht über ihren wahren Werth hinausgehen. Man sehe auf den wirklich zu leistenden Aufwand, und die Kosten einer liberalen Erziehung, woran dabei vorausgesetzt wird; 3) Man beschränke die Geistlichkeit bloß auf ihren eigentlichen Pflichten, und entferne sie gänzlich von weltlichen Statsämtern. Der Sitz der Bischöfe im Cabinet ist gefährlich; es ist auch zu überhastet, der papistischen Usurpation der weltlichen Rechte der weltlichen Regenten entgegenzutreten; 4) Man bringe die Maxime der Toleranz in Religionsfachen zur völligen Ausübung, und lasse also jeden Menschen, der Religion genießen, er mag sich zu einer oder mehreren bekennen oder nicht. So weit die Toleranz in England ist, bemerkt P., ist die Toleranz

weit von ihrer Vollkommenheit entfernt. Man
 erkennt den Dissenter in diesen Vorschlägen,
 so vernünftig und billig sie auch an sich selbst
 sind. Zum Schluß macht Priestley noch ei-
 nige Bemerkungen darüber, daß der Fortschritt
 der bürgerlichen Gesellschaften zu einer größern
 Vollkommenheit durch Beschränkung der bür-
 gerlichen und religiösen Freiheit gehindert wer-
 de. Für die hergebrachten kirchlichen Ein-
 richtungen wird gewöhnlich das Argument an-
 geführt, daß da sie mit den verschiedenen For-
 men der bürgerlichen Verfassung innig verwebt
 seyen, man jene nicht ändern oder ganz auf-
 heben könne, ohne diese in Gefahr zu setzen. P.
 giebt zu, daß an diesem Argumente etwas
 Wahres sey; allein er hält mit Recht dadurch
 nicht für erwiesen, daß beide, sowohl die
 kirchlichen als bürgerlichen Formen im State,
 unabänderlich seyn müßten. Solche Neuerun-
 gen, von denen für die Ruhe des Stats et-
 was zu fürchten ist, sind bloß diejenigen, die
 entweder an sich selbst nicht Verbesserungen,
 sondern Verschlimmerungen sind, und von dem
 besten Theile des Volks als solche erkannt
 werden; oder die man durch gewaltsame und
 thörende Maßregeln einzuführen strebt.
 Allein die Staatsverfassungen können wie die
 Kirchenverfassungen mit Hülfe weiser und
 wahrhaft patriotischer Männer sich nach und
 nach selbst verbessern, und dergleichen Ver-
 bes-

besserungen ist ein Vorurtheil hinber-
 hartnäckig an der Verbehaltung, an-
 hängt. Die Staatsverfassung muß
 Kirchenverfassung sich nach den Umständen
 dem Geiste des Zeitalters richten.
 auch für einen gegenwärtigen Zustand
 vortrefflichsten in ihrer Art; sie konnte
 nicht künftigen die verderblichsten, fern-
 rend die benachbarten Staaten Span-
 vollendeter Humanität mit rascher
 entgegen giengen, verbannte blieb
 ihrer Constitution, daß sie in der elen-
 ren blieb, und während eines Zeitalters
 fast tausend Jahren, da Künste und
 schaften in dem übrigen Europa die
 hendste Periode hatten, auch nicht
 würdigen Dichter, Redner, Philosophen
 oder Künstler hervorbrachte, die die
 tution der Natur (dem Wesen der
 tutionen) finden alle möglich, durch
 oder andere Weise die ihnen
 Hülfsmittel; sie heilt am wirksamsten
 die Krankheiten des menschlichen Körpers,
 dem sie die schädlichen Materien auf
 chen Auswegen entfernt; aber trotz
 der Heilung der Natur widersteht,
 Zerstörung der ganzen Organisation be-
 Folge. Wenn also auch im Staat, Recht,
 Kunst, Religion, Erziehung, und
 für die Gesellschaft einen Wert hat,

ern Vollkommenheit fortschreitet; ist es nicht
 lehnhehr Thorheit, das Alte gewaltsam zu er-
 örten, bis eine Abänderung desselben von der
 Nothwendigkeit erzwungen wird? Es scheint
 die Absicht der Vorsehung zu seyn, daß das
 Menschengeschlecht durch Erfahrung sich selbst
 aufklären und vervollkommen soll; aber wir
 erörtern die Frucht des Unterrichts, welchen
 uns die Erfahrung giebt, wenn wir eine Unab-
 nderlichkeit von bürgerlichen Verfassungen oder
 heilen derselben festsetzen. Das größte Uebel
 ist hier immer, daß die größere Aufklärung in
 ivilischen und kirchlichen Angelegenheiten nur
 den Antheil weniger Köpfe, nicht der Majö-
 rität des Volks ist, und dies erschwert auch
 der That alle Verbesserung, und macht sie
 gefährlich oder zum mindesten bedenklich.
 Priestley macht von seinen Grundsätzen be-
 indre Anwendung auf die Britische Staats-
 erfassung, die englische herrschende Kirche,
 und die verschiedenen Religionssecten neben
 derselben.

§. An Essay on the first principles of Go-
 vernment and on the nature of political,
 civil, and religious liberty. By Joseph Priest-
 ley. London 1768. Auf die übrigen politis-
 schen Schriften dieses Philosophen, so wenig
 wie auf seine Schriften im Erziehungsfache,
 seine theologischen Werke und Streitschriften
 kann

Ich mich hier nicht einlassen, sondern
 zeichne derselben bis zum Z. 1797
 sich hinter seiner ersten Letter an
 Wgl. die Literatur zu diesem Abschn.

§. 2055.

Ich habe schon in der Erörterung der
 Philosophie des David Hume den
 ausführlich erwähnt, das auf einem
 moralischen Sinne gegründet ist.
 war weder Hume noch Smith der
 Urheber dieses Princips, es wurde
 verfolgt und systematisch ausgearbeitet
 dieser war vielmehr der Philosoph
 Shaftesbury. In seinem System
 findet sich auch eine Unterscheidung
 und Verdienst, die als der Kern des
 ralsystems zu betrachten ist, welches
 der Folge sorgfältiger gepflegt werden
 werden alle Handlungen eines Menschen
 sens durch Affectionen oder Leidenschaften
 stimmt, und zwar so, daß die stärksten
 die schwächeren überwiegen. Die Leidenscha-
 ten, welche am meisten auf die Handlungen
 lebenden Wesens Einfluß haben, sind
 a) natürliche Affectionen (Sensitivität)

(ons); welche auf Beförderung des Gemein-
 wohls (the good of the Publick) abzielen;
 oder es sind b) selbstliche Affectionen (self-
 affections), die das Wohl des Individuums
 selbst (the good of the private) angehen; oder es
 sind c) Affectionen, die jenen beiden Classen
 entgegenwirken, und daher mit Recht unna-
 türliche Affectionen (unnatural-affections)
 genannt werden können. Danach nun die es-
 sentiellen Gattungen der Affectionen oder die letz-
 teren die Handlungen Jemandes bestimmend,
 kann er tugendhaft oder lasterhaft, gut oder
 böse, genannt werden. Es ist aber zu bemer-
 ken, daß auch die beiden ersten Arten der
 Affectionen, wenn sie zu schwach, oder zu
 stark sind, fehlerhaft seyn können; weil in bey-
 den Fällen der Endzweck der Natur verletzt
 wird; im ersten Falle durch den Mangel an
 der erforderlichen Thätigkeit; im andern durch
 das Uebermaß einer besondern Affection,
 wodurch den übrigen der nöthige Einfluß ent-
 zogen wird. Die Moralität erfordert also eine
 Oekonomie der Affectionen, so daß sie für den
 Endzweck der menschlichen Natur in die gehör-
 lige Harmonie miteinander kommen. Shaft-
 esbury folgert hieraus: 1) Wer die natürl-
 ichen wohlwollenden und edlen Neigungen
 für das Interesse des Publicum's besitzt, und
 zwar in der gehörigen Stärke, so daß die selb-
 stlichen Neigungen untergeordnet sind, der be-

fest das vornehmste Mittel der Selbstbehauptung, wenn sie hingegen fehlen, der Mensch elend und bössartig. 2) Wer die natürlichen Neigungen in einem zu hohen Grade hat, so daß die natürlichen diesen untergeordnet ist, der ist auch elend und bössartig. 3) Wer die natürlichen Neigungen hat, die aber auf das gemeine, noch auf das Privatwohl gerichtet sind, vielmehr auf die Zerstörung des Wohlseyns, der ist elend im höchsten Grade. 4) Wer das Glück seyn heißt also überhaupt elend und unglücklich seyn. Irgend eine ungesunde, unmoralischen Neigung nachzugehen, die Verletzung des Interesse's der menschlichen Natur, hat gewöhnlich großen Verstand, große Folge, und führt am Ende zu den schlimmsten Verbrechen. Auf der andern Seite, Alles, was die Tugend bestärkt, die richtige Neigung bestärkt, die das Interesse des menschlichen Interesse's, das Glück, die höchsten Glückseligkeit und den höchsten Genuß. Auch die übrigen Philosophen, wie Platon, Aristotle, Cicero, Seneca, Epictet, Epikur, und Laune, sind höchst schätzbare Werke des lebenswürdigsten Lebens.

Aus einem originalen Gesichtspuncte betrachtete die Moralität und das Verhältniß derselben zur Glückseligkeit der Menschen, besonders großer Staten, Mandeville, und erregte dadurch zunächst in England großes Aufsehen. Er war auch Gegner von Shaftesbury. Im J. 1706 ließ er ein kleines Gedicht unter dem Titel: *The grumbling Hive; or knave turn'd honest*, drucken, das er hernach mit weitläufigen Anmerkungen auch zur weitern Erklärung und Rechtfertigung, und einem zweyten Theile, unter dem Titel: *The Fable of the bees, or private vices, publick benefits*, wieder herausgab, und das seitdem öfter abgedruckt ist. Es enthält einen Versuch, einmal die gute Seite der Immoralität zu zeigen, und ihren eben so wohlthätigen als nothwendigen Einfluß auf die Blüthe, Größe und Macht einer Nation, die hier unter der Allegorie eines Bienenstocks vorgestellt wird. Zugleich aber drückt sich darin eine kräftige und bittere Satire auf die Gebrechen der englischen Constitution in der Art ihrer Verwaltung, und auf einzelne Thorheiten und Laster aus, die in der englischen Nation herrschten, wiewohl diese dabey im Ganzen sich in Ansehung ihrer Cultur, Industrie, ihres Wohlstandes und Ruhmes vor allen andern Nationen auszeich-

ne. Was den Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft fähig macht, ist gar nicht sein nach Geseßlichkeit, Gutmüthigkeit, und andere Grazien einer schönen Natur, sondern umgekehrt seine schlechtesten und häßigsten Eigenschaften sind die nöthigsten Erfodernisse, wodurch er einem glücklichen und blühenden Staat beytragen kann. Das Urtheil, was über Mandeville gefällt ist: er sey sehr erfahren in der Welt, aber sehr unbekant mit den Vortheilen der menschlichen Natur, beweiset, daß Mandeville auf sich angewandt wissen, mit dem Unterschiede, daß er die menschliche Maschine aus den verächtlichsten Theilen zusammengesetzt glaubte. Er ist nicht ohne die Annehmlichkeiten des Lebens, und welche der Aufenthalt unter den Reichthümern, reichen und mächtigen Nationen, und gleich der Jugend und Unschuld, in jedem Zeitalter sich zu freuen. Er will nicht Verzicht thun will, und will die Laster und Thorheiten schreiben, die von den Anfänge der Geschichte an mit den mächtigen Staten verbunden waren. Mandeville feyerlich, und durch sein Buch die Moralisten, die durch ihren Enthußen die Tugenden untergraben, und ihnen die gemeine Moralität empfehlen. Sein Buch ist ein Daß Thorheiten und Laster sind, die

lasten eben so wesentlich nachwachsig seyen,
 als die Tugenden, und daß dieses Volk ohne jene
 nicht existiren könne. In einer so großen
 und volkreichen Handelsstadt, wie London,
 was nicht anders möglich, als daß die Stra-
 ßen schmutzig und schlecht sind oder werden;
 es müßte London ärmer an Menschen werden,
 die Industrie und Handel verlieren, sehr rein-
 liche Straßen möglich sind; daraus folgt
 wohl nichts; daß auch die Straßenreini-
 gungsanstalten überflüssig seyen, oder gar ab-
 geschafft werden müßten. Daß inzwischen
 Mandeville eine sehr unwürdige Idee von
 der Natur der Moralität und ihrem Ursprun-
 ge hat, erhellt aus den Anmerkungen, die er
 hinterließ, das Biees beifügte, die übrigens in
 Beziehung auf Mandeville's Erkenntnis sehr reich-
 lich, und seinem schlagfertigen Beobachter ver-
 stehen, besonders aber aus seiner Inquiry into
 the Origin of Morals. Er betrachtet
 den Menschen im Naturzustande lediglich
 als aus mancherley Neigungen zusammen-
 gesetztes Wesen, der so handelt, wie ihn die-
 se oder die andere in ihm bestehende gewor-
 den Neigung determinirt. Er stellt ihn
 gleich sehr in höchsten Grade selbstisch, un-
 gütig, und der, bei seinem Verstande, durch-
 aus nicht bloß durch Stärke unterstützt, noch
 in gemacht werden könne, sondern dessen
 Verschönerung auch künstlicher Mittel bedürftig

Eines dieser künstlichen Mittel, wodurch die Gesetzgeber und weise Regenten hindern wollten, die Menschen zu überreden, daß die Götter sey, seine Neigungen zu befolgen, und nachzuhängen, und besser, für den Ruhm des Publikums, als für schwelgerische Lust, ein Interesse zu arbeiten. Um diese Neigungen zu bewirken und kräftig zu machen, gaben sie die Vortrefflichkeit der menschlichen Natur vor der thierischen, entwürfen die Größe von Ehre und Schande, stellten die Größe der größten Uebel, jene als das höchste Glück, wonach Sterbliche streben können, dar, und nun, wie herabwürdigend er sich selbst, als ein Geschöpf, als die Menschen, die sie zu befolgen zu folgen, welche sie nicht befolgen sollten, meint hätten, und ihre edeln Tugenden vor allen sichtbaren Dingen, die sie vergaßen. Sie gaben zu, daß die Lust und Trieb sehr dringend wären, und daß sie ihnen zu widerstehen, und sich völlig zu unterwerfen; aber sie setzten sie als ein Argument nicht an, um die Menschen zu gewinnen. Sie setzten, wie rühmlich es sey, recht zu bestehen, und wie verächtlich es sey, zu versuchen. Um den Weltlichen, die für die Abkehr des Staats noch zu überredern, theilten die Gesetzgeber mit, daß sie sey: Pöbel, der nur am Glück denkt.

der Selbstverleugnung ganz unfähig ist, vom gemeinen Wolfe gar keinen Begriff hat, und nur durch nichts, als durch die menschliche Gesellschaft von den Thieren unterscheidet; und edlere Menschen, die frey von schmutziger Eitelkeit die Vervollkommenung des Geistes für ihren schönsten Erwerb halten; was ihnen mit den Thieren gemein ist, verachten; die heftigsten Neigungen mit Hilfe der Vernunft bekämpfen; also mit sich selbst beständig im Kampfe leben, um den Frieden Anderer, d. i. die öffentliche Wohlfarth zu bewirken, der sie sich eigene nachsehen. Diese letztere gaben denn die Stifter der Gesetzverfassungen für die wahren Repräsentanten ihrer erhabenen Gattung aus. Eigentlich also war Eitelkeit die Triebfeder, welche zur Moralität der Menschen (Beförderung des Gemeinwohls) in Bewegung gesetzt wurde. Man wird daher finden, daß die raffinirtesten Menschen die raffinirteste Eitelkeit haben; es giebt überhaupt keine tugendhafte Handlung ist, an welcher nicht die Eitelkeit Antheil hätte. Sollte Jemand übrigens erklärt M., diese Ideen über die Natur und den Ursprung der Tugend dem Christenthume nachtheilig finden; so darf er nur bedenken, daß es gerade ein Beweis von der unergründlichen Tiefe der göttlichen Weisheit ist, daß der Mensch, welchen die Vorsehung zum gesellschaftlichen Leben bestimmt, nicht nur

durch seine eigenen Schwächen und Unvollkommenheiten zur zeitlichen Glückseligkeit geführt wird; sondern auch durch eine nothwendige Wirkung der Natur etwas von jener Erkenntniß ahndet, die ihm zu seiner ewigen Wohlfahrt durch die wahre Religion geoffenbart wird. Wie dieser Erklärung scheint M. es aber schwerlich im Ernste gemeint zu haben.

Nach Mandeville reducirt sich also die Moral für das Individuum auf eine eigennützige Klugheitslehre, die Neigungen so mit einander verträglich zu machen, daß der Genuß höchstmöglicher größter Summe sinnlicher Glückseligkeit dabey möglich wird. Die gewöhnlichen Begriffe hingegen vom Moralischem Guten und Bösen, von moralischer Ehre und Schande, sind künstliche Früchte der Erziehung durch Gesetze, die für die Erhaltung und das Wohl der Staaten nöthwendig war. Dieses System verdient gar keine Kritik; denn es hebt eigentlich alle Moralität und alle moralische Würde des Menschen auf, die doch in der vernünftigen Natur des Menschen ihre unverkennbaren Gründe haben. Man kann auch Mandeville fragen: wie die weisen Gesetzgeber der Menschheit auf die Idee der Moralität und der auf sie beruhenden Vortrefflichkeit der menschlichen Natur gerathen seyn sollten; und wie die Tugend von jeher der Gegenstand der Achtung der Menschheit, auch der entschiedensten Bösewichter, geworden seyn könnte; wenn nicht das Princip dazu in der Vernunft lag?

in die Phyl. seinen Namen: *Publica Privilegia*,
public benefits, längt so viel Wahrs., daß
 auch die eigennütigen Lärber des Menschen,
 welche eher ihnen des Andern Bedarf, für
 das gemeine Beste Wohlthätig machen, daß
 die Laster einzelner Menschen ungenüß
 werden und noch mehr ständliches Wandelschick
 Zeiten des Lebens verschlafen; die alle sie
 nicht statt haben würden; daß bey der mora-
 lischen Verderbtheit der Nation mehr Mens-
 chen Menschen dadurch ihren Nutzen fin-
 den, daß sie besserer entgegen arbeiten,
 aber den Folgen ihrer selbst abhelfen die
 Stodios fern würden; wenn alle Menschen
 tugendhaft wären, z. B. Soldaten, Krieger,
 Juristen, vielgeschäftiger, Reichwer-
 ges, aber Habschirans, was III. Anap-
 tote: 1. Das weber die wohlwollenden Ne-
 gationen, die dem Menschen anstehen sind,
 noch die Willkürigkeiten, die er sich
 durch Vernunft und Selbstverleugung zu
 überwinden vermag, die hegeleische Gesells-
 chaft begründet; sondern das das wichtig-
 ste, was wir Menschliche Welt anhebt, so-
 wohl das moralische als das physische, das
 in große Princip der Gelligkeit, das feste
 Grundlage, die Geist aller Phyl. und
 aller Gewerbe seine Grundlage ist, daß
 man hier den wahren Ursprung aller Wis-
 senschaft und Wissenschaften zu suchen hat, und
 daß sobald das Uebel aufhört, die bürger-
 liche Gesellschaft ihrem Glück mittheilen be-
 reit ist, wo nicht ganz, auf jeden Fall we-
 nigstens (S. The Fables of the Bees, ed. 6
 London, 1714, 1724, 1734, 1744, 1754, 1764, 1774, 1784, 1794, 1804, 1814, 1824, 1834, 1844, 1854, 1864, 1874, 1884, 1894, 1904, 1914, 1924, 1934, 1944, 1954, 1964, 1974, 1984, 1994, 2004, 2014, 2024, 2034, 2044, 2054, 2064, 2074, 2084, 2094, 2104, 2114, 2124, 2134, 2144, 2154, 2164, 2174, 2184, 2194, 2204, 2214, 2224, 2234, 2244, 2254, 2264, 2274, 2284, 2294, 2304, 2314, 2324, 2334, 2344, 2354, 2364, 2374, 2384, 2394, 2404, 2414, 2424, 2434, 2444, 2454, 2464, 2474, 2484, 2494, 2504, 2514, 2524, 2534, 2544, 2554, 2564, 2574, 2584, 2594, 2604, 2614, 2624, 2634, 2644, 2654, 2664, 2674, 2684, 2694, 2704, 2714, 2724, 2734, 2744, 2754, 2764, 2774, 2784, 2794, 2804, 2814, 2824, 2834, 2844, 2854, 2864, 2874, 2884, 2894, 2904, 2914, 2924, 2934, 2944, 2954, 2964, 2974, 2984, 2994, 3004, 3014, 3024, 3034, 3044, 3054, 3064, 3074, 3084, 3094, 3104, 3114, 3124, 3134, 3144, 3154, 3164, 3174, 3184, 3194, 3204, 3214, 3224, 3234, 3244, 3254, 3264, 3274, 3284, 3294, 3304, 3314, 3324, 3334, 3344, 3354, 3364, 3374, 3384, 3394, 3404, 3414, 3424, 3434, 3444, 3454, 3464, 3474, 3484, 3494, 3504, 3514, 3524, 3534, 3544, 3554, 3564, 3574, 3584, 3594, 3604, 3614, 3624, 3634, 3644, 3654, 3664, 3674, 3684, 3694, 3704, 3714, 3724, 3734, 3744, 3754, 3764, 3774, 3784, 3794, 3804, 3814, 3824, 3834, 3844, 3854, 3864, 3874, 3884, 3894, 3904, 3914, 3924, 3934, 3944, 3954, 3964, 3974, 3984, 3994, 4004, 4014, 4024, 4034, 4044, 4054, 4064, 4074, 4084, 4094, 4104, 4114, 4124, 4134, 4144, 4154, 4164, 4174, 4184, 4194, 4204, 4214, 4224, 4234, 4244, 4254, 4264, 4274, 4284, 4294, 4304, 4314, 4324, 4334, 4344, 4354, 4364, 4374, 4384, 4394, 4404, 4414, 4424, 4434, 4444, 4454, 4464, 4474, 4484, 4494, 4504, 4514, 4524, 4534, 4544, 4554, 4564, 4574, 4584, 4594, 4604, 4614, 4624, 4634, 4644, 4654, 4664, 4674, 4684, 4694, 4704, 4714, 4724, 4734, 4744, 4754, 4764, 4774, 4784, 4794, 4804, 4814, 4824, 4834, 4844, 4854, 4864, 4874, 4884, 4894, 4904, 4914, 4924, 4934, 4944, 4954, 4964, 4974, 4984, 4994, 5004, 5014, 5024, 5034, 5044, 5054, 5064, 5074, 5084, 5094, 5104, 5114, 5124, 5134, 5144, 5154, 5164, 5174, 5184, 5194, 5204, 5214, 5224, 5234, 5244, 5254, 5264, 5274, 5284, 5294, 5304, 5314, 5324, 5334, 5344, 5354, 5364, 5374, 5384, 5394, 5404, 5414, 5424, 5434, 5444, 5454, 5464, 5474, 5484, 5494, 5504, 5514, 5524, 5534, 5544, 5554, 5564, 5574, 5584, 5594, 5604, 5614, 5624, 5634, 5644, 5654, 5664, 5674, 5684, 5694, 5704, 5714, 5724, 5734, 5744, 5754, 5764, 5774, 5784, 5794, 5804, 5814, 5824, 5834, 5844, 5854, 5864, 5874, 5884, 5894, 5904, 5914, 5924, 5934, 5944, 5954, 5964, 5974, 5984, 5994, 6004, 6014, 6024, 6034, 6044, 6054, 6064, 6074, 6084, 6094, 6104, 6114, 6124, 6134, 6144, 6154, 6164, 6174, 6184, 6194, 6204, 6214, 6224, 6234, 6244, 6254, 6264, 6274, 6284, 6294, 6304, 6314, 6324, 6334, 6344, 6354, 6364, 6374, 6384, 6394, 6404, 6414, 6424, 6434, 6444, 6454, 6464, 6474, 6484, 6494, 6504, 6514, 6524, 6534, 6544, 6554, 6564, 6574, 6584, 6594, 6604, 6614, 6624, 6634, 6644, 6654, 6664, 6674, 6684, 6694, 6704, 6714, 6724, 6734, 6744, 6754, 6764, 6774, 6784, 6794, 6804, 6814, 6824, 6834, 6844, 6854, 6864, 6874, 6884, 6894, 6904, 6914, 6924, 6934, 6944, 6954, 6964, 6974, 6984, 6994, 7004, 7014, 7024, 7034, 7044, 7054, 7064, 7074, 7084, 7094, 7104, 7114, 7124, 7134, 7144, 7154, 7164, 7174, 7184, 7194, 7204, 7214, 7224, 7234, 7244, 7254, 7264, 7274, 7284, 7294, 7304, 7314, 7324, 7334, 7344, 7354, 7364, 7374, 7384, 7394, 7404, 7414, 7424, 7434, 7444, 7454, 7464, 7474, 7484, 7494, 7504, 7514, 7524, 7534, 7544, 7554, 7564, 7574, 7584, 7594, 7604, 7614, 7624, 7634, 7644, 7654, 7664, 7674, 7684, 7694, 7704, 7714, 7724, 7734, 7744, 7754, 7764, 7774, 7784, 7794, 7804, 7814, 7824, 7834, 7844, 7854, 7864, 7874, 7884, 7894, 7904, 7914, 7924, 7934, 7944, 7954, 7964, 7974, 7984, 7994, 8004, 8014, 8024, 8034, 8044, 8054, 8064, 8074, 8084, 8094, 8104, 8114, 8124, 8134, 8144, 8154, 8164, 8174, 8184, 8194, 8204, 8214, 8224, 8234, 8244, 8254, 8264, 8274, 8284, 8294, 8304, 8314, 8324, 8334, 8344, 8354, 8364, 8374, 8384, 8394, 8404, 8414, 8424, 8434, 8444, 8454, 8464, 8474, 8484, 8494, 8504, 8514, 8524, 8534, 8544, 8554, 8564, 8574, 8584, 8594, 8604, 8614, 8624, 8634, 8644, 8654, 8664, 8674, 8684, 8694, 8704, 8714, 8724, 8734, 8744, 8754, 8764, 8774, 8784, 8794, 8804, 8814, 8824, 8834, 8844, 8854, 8864, 8874, 8884, 8894, 8904, 8914, 8924, 8934, 8944, 8954, 8964, 8974, 8984, 8994, 9004, 9014, 9024, 9034, 9044, 9054, 9064, 9074, 9084, 9094, 9104, 9114, 9124, 9134, 9144, 9154, 9164, 9174, 9184, 9194, 9204, 9214, 9224, 9234, 9244, 9254, 9264, 9274, 9284, 9294, 9304, 9314, 9324, 9334, 9344, 9354, 9364, 9374, 9384, 9394, 9404, 9414, 9424, 9434, 9444, 9454, 9464, 9474, 9484, 9494, 9504, 9514, 9524, 9534, 9544, 9554, 9564, 9574, 9584, 9594, 9604, 9614, 9624, 9634, 9644, 9654, 9664, 9674, 9684, 9694, 9704, 9714, 9724, 9734, 9744, 9754, 9764, 9774, 9784, 9794, 9804, 9814, 9824, 9834, 9844, 9854, 9864, 9874, 9884, 9894, 9904, 9914, 9924, 9934, 9944, 9954, 9964, 9974, 9984, 9994, 10004, 10014, 10024, 10034, 10044, 10054, 10064, 10074, 10084, 10094, 10104, 10114, 10124, 10134, 10144, 10154, 10164, 10174, 10184, 10194, 10204, 10214, 10224, 10234, 10244, 10254, 10264, 10274, 10284, 10294, 10304, 10314, 10324, 10334, 10344, 10354, 10364, 10374, 10384, 10394, 10404, 10414, 10424, 10434, 10444, 10454, 10464, 10474, 10484, 10494, 10504, 10514, 10524, 10534, 10544, 10554, 10564, 10574, 10584, 10594, 10604, 10614, 10624, 10634, 10644, 10654, 10664, 10674, 10684, 10694, 10704, 10714, 10724, 10734, 10744, 10754, 10764, 10774, 10784, 10794, 10804, 10814, 10824, 10834, 10844, 10854, 10864, 10874, 10884, 10894, 10904, 10914, 10924, 10934, 10944, 10954, 10964, 10974, 10984, 10994, 11004, 11014, 11024, 11034, 11044, 11054, 11064, 11074, 11084, 11094, 11104, 11114, 11124, 11134, 11144, 11154, 11164, 11174, 11184, 11194, 11204, 11214, 11224, 11234, 11244, 11254, 11264, 11274, 11284, 11294, 11304, 11314, 11324, 11334, 11344, 11354, 11364, 11374, 11384, 11394, 11404, 11414, 11424, 11434, 11444, 11454, 11464, 11474, 11484, 11494, 11504, 11514, 11524, 11534, 11544, 11554, 11564, 11574, 11584, 11594, 11604, 11614, 11624, 11634, 11644, 11654, 11664, 11674, 11684, 11694, 11704, 11714, 11724, 11734, 11744, 11754, 11764, 11774, 11784, 11794, 11804, 11814, 11824, 11834, 11844, 11854, 11864, 11874, 11884, 11894, 11904, 11914, 11924, 11934, 11944, 11954, 11964, 11974, 11984, 11994, 12004, 12014, 12024, 12034, 12044, 12054, 12064, 12074, 12084, 12094, 12104, 12114, 12124, 12134, 12144, 12154, 12164, 12174, 12184, 12194, 12204, 12214, 12224, 12234, 12244, 12254, 12264, 12274, 12284, 12294, 12304, 12314, 12324, 12334, 12344, 12354, 12364, 12374, 12384, 12394, 12404, 12414, 12424, 12434, 12444, 12454, 12464, 12474, 12484, 12494, 12504, 12514, 12524, 12534, 12544, 12554, 12564, 12574, 12584, 12594, 12604, 12614, 12624, 12634, 12644, 12654, 12664, 12674, 12684, 12694, 12704, 12714, 12724, 12734, 12744, 12754, 12764, 12774, 12784, 12794, 12804, 12814, 12824, 12834, 12844, 12854, 12864, 12874, 12884, 12894, 12904, 12914, 12924, 12934, 12944, 12954, 12964, 12974, 12984, 12994, 13004, 13014, 13024, 13034, 13044, 13054, 13064, 13074, 13084, 13094, 13104, 13114, 13124, 13134, 13144, 13154, 13164, 13174, 13184, 13194, 13204, 13214, 13224, 13234, 13244, 13254, 13264, 13274, 13284, 13294, 13304, 13314, 13324, 13334, 13344, 13354, 13364, 13374, 13384, 13394, 13404, 13414, 13424, 13434, 13444, 13454, 13464, 13474, 13484, 13494, 13504, 13514, 13524, 13534, 13544, 13554, 13564, 13574, 13584, 13594, 13604, 13614, 13624, 13634, 13644, 13654, 13664, 13674, 13684, 13694, 13704, 13714, 13724, 13734, 13744, 13754, 13764, 13774, 13784, 13794, 13804, 13814, 13824, 13834, 13844, 13854, 13864, 13874, 13884, 13894, 13904, 13914, 13924, 13934, 13944, 13954, 13964, 13974, 13984, 13994, 14004, 14014, 14024, 14034, 14044, 14054, 14064, 14074, 14084, 14094, 14104, 14114, 14124, 14134, 14144, 14154, 14164, 14174, 14184, 14194, 14204, 14214, 14224, 14234, 14244, 14254, 14264, 14274, 14284, 14294, 14304, 14314, 14324, 14334, 14344, 14354, 14364, 14374, 14384, 14394, 14404, 14414, 14424, 14434, 14444, 14454, 14464, 14474, 14484, 14494, 14504, 14514, 14524, 14534, 14544, 14554, 14564, 14574, 14584, 14594, 14604, 14614, 14624, 14634, 14644, 14654, 14664, 14674, 14684, 14694, 14704, 14714, 14724, 14734, 14744, 14754, 14764, 14774, 14784, 14794, 14804, 14814, 14824, 14834, 14844, 14854, 14864, 14874, 14884, 14894, 14904, 14914, 14924, 14934, 14944, 14954, 14964, 14974, 14984, 14994, 15004, 15014, 15024, 15034, 15044, 15054, 15064, 15074, 15084, 15094, 15104, 15114, 15124, 15134, 15144, 15154, 15164, 15174, 15184, 15194, 15204, 15214, 15224, 15234, 15244, 15254, 15264, 15274, 15284, 15294, 15304, 15314, 15324, 15334, 15344, 15354, 15364, 15374, 15384, 15394, 15404, 15414, 15424, 15434, 15444, 15454, 15464, 15474, 15484, 15494, 15504, 15514, 15524, 15534, 15544, 15554, 15564, 15574, 15584, 15594, 15604, 15614, 15624, 15634, 15644, 15654, 15664, 15674, 15684, 15694, 15704, 15714, 15724, 15734, 15744, 15754, 15764, 15774, 15784, 15794, 15804, 15814, 15824, 15834, 15844, 15854, 15864, 15874, 15884, 15894, 15904, 15914, 15924, 15934, 15944, 15954, 15964, 15974, 15984, 15994, 16004, 16014, 16024, 16034, 16044, 16054, 16064, 16074, 16084, 16094, 16104, 16114, 16124, 16134, 16144, 16154, 16164, 16174, 16184, 16194, 16204, 16214, 16224, 16234, 16244, 16254, 16264, 16274, 16284, 16294, 16304, 16314, 16324, 16334, 16344, 16354, 16364, 16374, 16384, 16394, 16404, 16414, 16424, 16434, 16444, 16454, 16464, 16474, 16484, 16494, 16504, 16514, 16524, 16534, 16544, 16554, 16564, 16574, 16584, 16594, 16604, 16614, 16624, 16634, 16644, 16654, 16664, 16674, 16684, 16694, 16704, 16714, 16724, 16734, 16744, 16754, 16764, 16774, 16784, 16794, 16804, 16814, 16824, 16834, 16844, 16854, 16864, 16874, 16884, 16894, 16904, 16914, 16924, 16934, 16944, 16954, 16964, 16974, 16984, 16994, 17004, 17014, 17024, 17034, 17044, 17054, 17064, 17074, 17084, 17094, 17104, 17114, 17124, 17134, 17144, 17154, 17164, 17174, 17184, 17194, 17204, 17214, 17224, 17234, 17244, 17254, 17264, 17274, 17284, 17294, 17304, 17314, 17324, 17334, 17344, 17354, 17364, 17374, 17384, 17394, 17404, 17414, 17424, 17434, 17444, 17454, 17464, 17474, 17484, 17494, 17504, 17514, 17524, 17534, 17544, 17554, 17564, 17574, 17584, 17594, 17604, 17614, 17624, 17634, 17644, 17654, 17664, 17674, 17684, 17694, 17704, 17714, 17724, 17734, 17744, 17754, 17764, 17774, 17784, 17794, 17804, 17814, 17824, 17834, 17844, 17854, 17864, 17874, 17884, 17894, 17904, 17914, 17924, 17934, 17944, 17954, 17964, 17974, 17984, 17994, 18004, 18014, 18024, 18034, 18044, 18054, 18064, 18074, 18084, 18094, 18104, 18114, 18124, 18134, 18144, 18154, 18164, 18174, 18184, 18194, 18204, 18214, 18224, 18234, 18244, 18254, 18264, 18274, 18284, 18294, 18304, 18314, 18324, 18334, 18344, 18354, 18364, 18374, 18384, 18394, 18404, 18414, 18424, 18434, 18444, 18454, 18464, 18474, 18484, 18494, 18504, 18514, 18524, 18534, 18544, 18554, 18564, 18574, 18584, 18594, 18604, 18614, 18624, 18634, 18644, 18654, 18664, 18674, 18684, 18694, 18704, 18714, 18724, 18734, 18744, 18754, 18764, 18774, 18784, 18794, 18804, 18814, 18824, 18834, 18844, 18854, 18864, 18874, 18884, 18894, 18904, 18914, 18924, 18934, 18944, 18954, 18964, 18974, 18984, 18994, 19004, 19014, 19024, 19034, 19044, 19054, 19064, 19074, 19084, 19094, 19104, 19114, 19124, 19134, 19144, 19154, 19164, 19174, 19184, 19194, 19204, 19214, 19224, 19234, 19244, 19254, 19264, 19274, 19284, 19294, 19304, 19314, 19324, 19334, 19344, 19354, 19364, 19374, 19384, 19394, 19404, 19414, 19424, 19434, 19444, 19454, 19464, 19474, 19484, 19494, 19504, 19514, 19524, 19534, 19544, 19554, 19564, 19574, 19584, 19594, 19604, 19614, 19624, 19634, 19644, 19654, 19664, 19674, 19684, 19694, 19704

des Wf. ist hier zu enorm, als daß sie nicht Jedem gleich einleuchten sollte. Gerade darin besteht die Vortrefflichkeit der Legalität und Moralität, daß durch sie allein eine Gesellschaft von Menschen, welche für einen gemeinschaftlichen Zweck vereinigt ist, sich erhalten kann. Wenn die Laster der Einzelnen der Wohlfarth des Ganzen beförderlich werden sollen, so sehen sie die Existenz der Gesellschaft und der Wohlfarth des Ganzen schon voraus; diese letztere wird durch jene gemindert und zerrüttet; und sie muß in der Moralität eine starke Stütze haben, wenn sie nicht ganz dadurch zerstört werden soll. Die lasterhaften Begierden können allerdings die Industrie insoweit begünstigen, als diese veranlaßt wird, die Gegenstände zur Befriedigung derselben herbeizuschaffen, oder auch ihren Wirkungen und Folgen entgegenzuarbeiten. Gäbe es keine lasterhaften Begierden im State, so würde ein großer Theil von Objecten des Handelsverkehrs wegfallen; Fabriken, Manufacturen, Handwerke, Künste veröden; dabey zunächst an Beschäftigung und Unterhalt; man hätte weniger Aerzte, gar keine Krieger und keine Juristen nöthig; und dies würde freylich zunächst in den Staten, wie sie gegenwärtig sind, eine sehr große Unordnung verursachen. Allein man nehme einen Stat an, der ursprünglich aus unverbodenen Menschen bestünde, und dessen Bürger stets nach Recht und Pflicht zu handeln sich bestreben, — ein Fall, der allerdings nach der Beschaffenheit der menschlichen

den Natur ein Ideal ist, das nie in der Wirklichkeit realisiert werden kann, der aber doch zur richtigen Beurtheilung des Wertes von Tugend und Laster für die menschliche Gesellschaft angenommen werden darf und muß — so wird dieser Staat sehr gut stehen und sich allen Begehrungen der Tugend, des Friedens und der Industrie überlassen können. Was hierin von einzelnen Menschen, Familien, und kleinen Communities gilt, das gilt auch von großen Staaten. Das physische Uebel, welches Mandeville auch als public benefit ganz sehr in Anschlag bringt, gehört hierher nicht; denn, hier ist die Frage: ob ein Staat ohne Laster bestehen und blühen könne, oder nicht? Man denke sich dagegen einen Staat, der aus lauter Gaunern, Spielern, Ausschweifungen, Verschwendern u. s. w. zusammengesetzt ist, und frage die Erfahrung: ob dieser nicht sich über kurz oder lang selbst aufrethalt? Das Gute erhält, das Böse zerstört. Das ist ein schlechter Vortheil, welchen schlechte Menschen dem State bringen, daß sie die Tugend von Bürgern verderben, ruinieren oder notwendig machen, die sich von den Schlechtigkeiten jener nähren, oder damit ihre Noth verkleinern, daß sie die guten Bürger vor dieser verderben und tödten. Mandeville sagt selbst an, daß er lieber in einer Gesellschaft rechtlicher und guter Menschen leben möchte, als lasterbaster und verderbter: ein Geständniß, wodurch er sein Egoismus geradehin widerlegt.

§. 2057.

Die Philosophie, vorzüglich die praktische, wurde damals in England von mehreren Geist- und geschmackvollen Schriftstellern auch für das große Publicum bearbeitet. Shaftesbury und auch Mandeville können zu dieser Classe von Schriftstellern gezählt werden. Außerdem aber gehören noch hierher der Lord The-sterfield, Addison, Richard Steele, selbst der unsterbliche Lehrdichter Pope, und der Lord Bolingbroke. Sie entwarfen freilich keine wissenschaftliche Systeme der Philosophie, aber sie haben doch von manchen Gegenständen derselben, hauptsächlich was Lebensweisheit, Moral, und Theorie des Geschmacks betrifft, originale Ansichten in ihren Werken dargelegt. Was diesen außerdem einen eigenthümlichen hohen Reiz verleiht, ist die schöne Darstellung, die Mannichfaltigkeit interessanter Formen und Einkleidungen, die sie ihren Ideen gaben, und die Eleganz und Correctheit der Schreibart, in der sie noch gegenwärtig bey den Engländern für Muster gelten. Der erste ist der Verfasser der Briefe an seinen Sohn, während derselbe sich im Auslande aufhielt, um seine moralische, literarische, und politische Bildung zu vollenden. Diese Briefe sind in hohem Grade lehrreich; sie enthalten Rathschläge in Beziehung auf die Studien, die für einen künf-

künftigen Staats- und Geschäftsmann erforderlich
 sind, Regeln, der Klugheit, Ermahnungen
 und Anweisungen, zur Tugend, zur Gemüths-
 heit und Feindschaft im gesellschaftlichen Um-
 gange; und können daher auch noch als
 ein pädagogisches Lehrbuch sowohl von Erzieh-
 ungen als Zöglingen, die sich mit Chesterfield
 und dessen Sohne in einem ähnlichen Ver-
 hältnisse befinden, gebraucht werden. Der
 Erfolg entsprach freilich den Bemühungen und
 Erwartungen des Lord Chesterfield gar nicht;
 der Sohn, der ein Muster vollkommener Bil-
 dung werden sollte, erschien bey seiner Rück-
 kehr in's Vaterland als ein steifer abge-
 schmackter Pedant; inzwischen scheint bey ihm
 die Natur sich der Bildung durch Kunst, ver-
 sagt zu haben, und wahrscheinlich wurden die
 besten Rathschläge des Vaters nicht befolgt.
 Der Werth der Regeln kann dadurch nicht
 verlieren, daß ihre Anwendung in einem be-
 stimmten Falle durch Schuld des Subjects und
 der Umstände ihn nicht befähigte. Addison
 und Steele hatten den meisten Antheil an
 dem Spectator, einer vortheilhaften Wochen-
 schrift, in der Verstand und Wit, Ernst und
 Laune, auf die präzisestmögliche und inter-
 essanteste Art mit einander verbunden sind.
 Selbst abgesehen, was in dieser Wochen-
 schrift bloß local und temporell ist, und sich
 auf den damaligen Zustand des Geschmacks

3. B. in Ansehung der dramatischen Kunst, auf die herrschenden Thorheiten und Laster, die englischen Sitten, Moden und Gebräuche der Zeit bezieht, gewährt sie auch in unsern Tagen eine für Geist und Herz gleich anziehende, unterhaltende und fruchtbare Lectüre. Sie fand auch bey ihrer Erscheinung und nachher einen so außerordentlichen Beyfall, daß nicht nur mehr Auflagen davon gemacht werden mußten, sondern daß sie auch eine Stelle unter den classischen Werken der englischen Nation erhielt. Die Nachfolgerinnen, welche sie veranlaßte, wie der Guardian, Rambler, Tatler, haben ihren Werth nicht erreicht; so viele schätzbare Aufsätze im Einzelnen darin vorkommen. Pope's Lehrgedichte sind Resultate der tiefsten Welt und Menschenkenntniß, und manche einzelne Zeilen können die fruchtbarsten Texte zu philosophischen Abhandlungen abgeben, wie sie denn auch häufig von den spätern Schriftstellern als Motto's für philosophische Untersuchungen gebraucht sind. Die Frage: ob Pope ein Metaphysiker war, ist so ungereimt und lächerlich nicht, wie einst Lessing und Mendelssohn sie fanden, sobald man nur Pope'n nicht bloß als Dichter betrachtet. Ohne metaphysische Studien hätte Pope mehrere seiner Lehrgedichte gar nicht verfertigen können. So wie Pope mehr Dichter als Philosoph war, so war Henry St. John Lord Viscount Bol-

Hobbingbrooke mehr philosophischer Historiker und Politiker, als Metaphysiker, wiewohl er doch auch in seinen Schriften das Gebiet der Metaphysik nicht ganz unangebaut gelassen hat. Die meisten Aufsätze, die in der nach seinem Tode erschienenen großen Ausgabe seiner Werke gesammelt sind, enthalten politische Reflexionen in nächster Beziehung auf die Angelegenheiten seines Vaterlandes; eine Abhandlung betrifft das Studium und den Nutzen der Geschichte; auch hat er Proben historischer Kunstwerke geliefert nach dem Ideale, welches er selbst da-
 von entworfen hatte. Für die Philosophie sind am wichtigsten seine Essays. Der erste (Vol. III. p. 349) hat zum Gegenstande die Natur, den Umfang und die Gültigkeit der menschlichen Erkenntniß. Er vertheidigt darin den Empirismus, als das der menschlichen Natur angemessenste philosophische System. Alle älteren Philosophen vom Plato bis auf Malebranche und Berkeley haben uns Vorleser für Philosophie verkauft, und Träume der verknüpfenden Phantasie auf einander gehäuft. Sie haben über den menschlichen Geist a priori raisonnirt; sie haben behauptet, daß sie die Natur desselben kennen, und haben viel Wiß und Beredsamkeit verschwendet, um alle Aeußerungen desselben aus ihren Hypothesen zu erklären. Nichts desto weniger ist die Natur des menschlichen Geistes so unbekant geblieben, wie sie immer war.

war, und wir müssen auch an aller realen Erkenntniß desselben verzweifeln, wenn wir uns nicht mit derjenigen begnügen wollen, die sich a posteriori erwerben läßt. Der menschliche Geist ist eben so ein Object der Physik, wie es der menschliche Körper und jeder andere Körper ist. Jener ist eben so wohl ein Theil der menschlichen Natur, wie dieser, und beide zusammen machen erst das menschliche Wesen aus. Laßt also uns damit begnügen, daß wir den menschlichen Geist, sein Wachsthum und seine Fortschritte von der Kindheit bis zur Reife beobachten! Laßt uns mit particularer Experimentalkenntniß zufrieden seyn, und daraus gewisse allgemeine Sätze abstrahiren! Aber laßt uns nicht länger nach einer allgemeinen Erkenntniß streben, die über die Sphäre unsers Verstandes hinaus geht; noch hoffen, durch den innern Sinn mehr von unserer intellectuellen Natur zu entdecken, als wir durch den äußern von der körperlichen Natur zu entdecken vermögen! Alles was wir von der einen und von der andern wissen können, besteht darin, daß wir diese und jene Sinne, diese und jene Fähigkeiten besitzen, und daß diese und jene Empfindungen bei diesen und jenen scheinbaren Veranlassungen in uns hervorgebracht werden. Man kann also den Lord Bolingbroke als einen Vertheidiger und Commentator Locke's ansehen. Auf den Empirismus, und die ana-

logische Schlußart gründet er auch den Beweis für das Daseyn Gottes. Es muß etwas von Ewigkeit her gewesen seyn, weil ietzt etwas ist; das ewige Wesen muß eine Intelligenz seyn, weil ietzt Intelligenzen vorhanden sind; kein kein vernünftiger Mensch wird behaupten, daß das Nichtseyn das Seyn und die Lichtintelligenz die Intelligenz hervorbringen könne. Ein solches Wesen muß ferner nothwendig existiren; die Dinge mögen nun von jeher existirt haben, wie sie gegenwärtig existiren, oder in der Zeit erschaffen seyn; weil es nicht sehr möglich ist, eine unendliche, als eine endliche Reihe von Wirkungen ohne Ursache zu begreifen. So, meynt Bolingbroke, ist sich das Daseyn Gottes bündig demonstrieren. Wer diese Demonstration verwirft, er darf nur einen kurzen Schritt weiter thun, um auf den höchsten Gipfel der Absurdität zu gelangen. Zwischen der Leugnung des Daseyns Gottes, und der Leugnung des eigenen Daseyns, ist nur ein sehr kleiner Unterschied. Wenn wir eine intuitive Kenntniß des letztern haben, so haben wir auch dieselbe intuitive Kenntniß aller der Ideen, welche das letztere mit dem erstern in einer Demonstration a posteriori verbinden. — Der zweyte Versuch D's (Vol. IV.) enthält Betrachtungen über die Thorheit und Anmaßung der Philosophen hauptsächlich bey Gegenständen der Metaphysik.

N r ober,

Dahle Gesch. d. Phil. Anhang.

aber, wie B. sie nennt, der ersten Philosophie
 über das Entstehn und den Fortgang der
 rühmten Wissenschaft: über die Fortgang
 des Irrthums und Aberglaubens, und
 die partiellen Versuche, welche zur Besei-
 der Misbräuche der menschlichen Vernunft
 gemacht worden sind. Er zeigt, daß die Phi-
 losophen oft, nach Buchanan's Ausdrucks-
 ratione furens gewesen seyen, und
 nicht dieses Urtheil auf die größten
 altern und neuern Zeit anzuwenden.
 Stelle zur Probe: "Der Mensch im
 Hause zu Paris, der sich für einen
 hielt, war gewiß unflug; aber
 doch völlig richtig, wenn er die
 sicherte, ein anderer, der sich für
 Sohn ausgab, sey ein Betrüger.
 doch der Vater sey, ihn nicht, sondern
 auch nie im Himmel geflohen.
 auch der Philosoph unflug, wenn er
 bereile, zum allgemeinen Nutzen
 die Kenntniß des Particularen, und
 und von wenigen klaren und be-
 griffen durch einen kühnen Sprung zu
 ersten Principien der Dinge, zu-
 und consequent er übrigen.
 Des Cartes war unflug, so, so, so
 und Niemand als Fontenelle, der
 nen Beweis der Ueberlegenheit
 Newton finden, der das

ideen können klar und deutlich, und dennoch phantastisch seyn, oder bloß metaphysische Realität haben." — Der dritte Versuch liefert Betrachtungen über den Ursprung und die Ausbildung des Monotheismus, dieses ersten und rohen Princip der Naturtheologie, oder der Metaphysik, wie B. sich ausdrückte. B. schärft vornehmlich den Satz ein, daß die Natur Gottes gar nicht erkannt werden könne; daß wir nichts weiter einsehen lasse, als sein Daseyn und die Abhängigkeit der Welt von ihm; daß auch zwischen der menschlichen Vernunft und der göttlichen gar keine Analogie sey, weil Gott nach der wesentlichen Verschiedenheit seiner Natur von der menschlichen die Dinge ganz anders erkennen müsse, als wie der Mensch sie kennt. — Der vierte Versuch betrifft die Nützlichkeit der Autorität in Sachen der Religion. Das Resultat ist, daß der Mensch selbst entscheiden und prüfen solle, sobald er nicht durch die Beschaffenheit des Objects oder die Umstände genöthigt wird, sich auf die Autorität anderer zu verlassen.

Eine vollständige Ausgabe von Bolingbroke's Werken ist erschienen nach seinem Tode unter dem Titel: *The works of the late right honorable Henry St. John Viscount Bolingbroke*; London 1754 in 8 Quartbänden, von denen die Beiden letzten seine literarische und politische Correspondenz befaßten.

Wie die eben erwähnten Schriftsteller durch ihre geschmackvolle und populäre Bearbeitung philosophischer Materien auszeichnete, so erwarb sich Francis Zuercheren, ein Diener um die Philosophie und die Vereinfachung des Studiums derselben in England, eine systematische Darstellung, hauptsächlich in ihrem praktischen Theile, nach der Meinung, welche er und seine Zeitgenossen damals hatten. Er wurde geboren im Jahre 1746. Sein Vater war Prediger bei einer Kirche von Dissenters im nördlichen Irland. Er studirte zu Glasgow klassische Literatur, Philosophie und Theologie sechs Jahre, und kehrte hierauf nach Irland zurück, wo er lebte eine Zeitlang zu Dublin, und dann an einem Privaterziehungsanstalt. In dieser Stelle er sich schon hohe Achtung erworben, da alle, die ihn kennen lernten, seine erste Ausgabe seines Buchs: *On the ideas of beauty and virtue* seinen Namen, erregte aber auch den Verfasser so günstiges Aufsehn, daß sein Name nicht lange unbekant blieb. Er wurde von denselben in Bekantschaft und Freundschaft mit mehreren der angesehensten Gelehrten seines Vaterlandes. Im Jahre 1781 erschienen sein *Essay on the principles of*

nige andere einzelne Aufsätze. Im J. 1729 ward er als Professor der Philosophie auf der Universität zu Glasgow angestellt, und bald nachher erhielt er das besondere Lehramt der Moral, das seiner Neigung und seinen Lieblingsforschungen am angemessensten war. In dieser Lage schrieb er seine eigentlichen Lehrbücher, sowohl die lateinischen, die sich auch durch einen reinen und eleganten lateinischen Styl empfehlen, als sein größeres Hauptwerk in englischer Sprache über die Moral. Merkwürdig ist, daß er außer den wöchentlichen Lehrstunden, die er gab, auch eine Sonntagsvorlesung in einer Abendstunde über das Christenthum hielt, die am zahlreichsten besucht wurde. Mit seiner Gehorsamkeit und seinen philosophischen Talenten verband er den liebenswürdigsten Charakter, und wurde daher so allgemein geschätzt, daß sein Nachfolger im Lehramte, der berühmte Adam Smith, es sich zu einer besondern Ehre rechnete, an die Stelle eines solchen Vorgängers erwählt zu seyn. Er starb im J. 1747. Sein Sohn gab erst nach seinem Tode das erwähnte größere Werk über die Moralphilosophie heraus.

S. die Vorrede vor dem System of moral philosophy des Hucheson von William Leechman, Prof. der Theologie zu Glasgow, die Nachrichten von dem Leben, den Schriften und dem Charakter jenes enthält.

J. 1059.

Die theoretische Philosophie läßt sich aus seiner Synopse Metaphysicorum, Ontologiam et Pneumatologiam beurtheilen. Unter der Pneumatologie versteht er, was sonst gewöhnlich rationalis Philosophia und Theologie heißt. Dagegen ist das metaphysische ganz von ihm vom Systeme der Theologie ausgeschlossen. Sein metaphysisches System ist überhaupt genommen ein Erbkaisersystem, ältern und neuern Vorstellungen nach, in welchem der Einfluß der scholastischen Philosophie merkbar ist. In frühern Jahren getrieben, ist es nicht merkbar. Einige Sätze, die in der Philosophie der gangbaren Philosophie ausheben. Erstlich: Es gibt gewisse erste Prinzipien oder Axiome. Dergleichen sind die ersten Sätze, die unveränderlich und selbst evident sind. Sie wurden von den Philosophen angeborene Prinzipien genannt, weil der Mensch sie von Natur aus hat und zu ihrer Erkenntnis gelangt. Zweitens: Es ist ein Sinn, daß Axiome mit der Vernunft der Seele ihr angeboren wurden. Drittens: Neuere angenommen haben, daß die ersten angeborenen Grundätze, dann die ersten Sätze werden erst durch Vernunft und Vergleichung mehrerer einzelnen Dinge erkannt. Zweitens: Ein Prinzip der Vernunft.

Das Erkenntniß ist unter allen das Erste; denn
 sehr viel Axiome werden zugleich erkannt, so
 auch sehr viel minder allgemeine Sätze. We-
 gen eines Kriteriums der Wahrheit ist man
 nie Noth in Verlegenheit gewesen. Es ist
 kein anderes, als die Vernunft selbst, das
 Vernunftgefühl der Ueberzeugung, oder, wie
 sich ausdrückt, *menti congenita intelligendi*.
 Drittens: Die Axiome heißen unverän-
 derlich und ewig, weil der Mensch zu jeder
 Zeit, wenn er seine Reflexion auf sie richtet,
 als dieselben erkennt. Die Ursache dieser
 Unveränderlichkeit ist in dem göttlichen Urhe-
 ber der Vernunft zu suchen, und sie kann da-
 durch selbst durch die Gottheit nicht aufgehoben
 werden. Es ist deswegen auch nicht glaub-
 lich; daß Jemand sie im Geriste bezweifeln
 könnte, wie H. gegen Des Cartes erinnert.
 Sogar der Satz; Ich denke, würde nicht
 zur Auffindung anderer Sätze gebraucht wer-
 en können, wenn Jemand die Axiome in der
 That bezweifelte; denn, wenn sie wirklich
 Axiome sind, so sind sie eben so gewiß, wie je-
 der. Für die wahrsten metaphysischen Axiome,
 nicht von Dingen, nicht von Ideen, die
 Rede ist, erklärt H. folgende zwei: Jedes
 Ding ist; und: Bloss dem Dinge kommt eine
 andre Qualität, oder Affection, oder Hand-
 lung zu. Hieraus fließt; Alle abstracte af-
 firmative Sätze in Beziehung auf Gegenstände

Axiome nach H. unnütz: Etwas
gleich seyn und nicht seyn; Jed-
weder oder ist nicht; Das Gan-
ze sein Theil; Begriffe, die mi-
übereinstimmen, stimmen unter-
ein. Von diesen Axiomen lä-
ßt gar kein Gebrauch machen, ob-
wohl allgemein genug. Wolff's
Axiomen in dessen Ontologie
dunkel zu seyn. Viertens:
ist entweder eine logische, o-
der metaphysische. Die k-
ratische Wahrheit ist etwas
Wissenswürdiges; die erstere be-
steht in der Übereinstimmung eines
Satzes mit den
die andere Übereinstimmung
den innern Gefinnungen. D-
ie Wahrheit ist diejenige Best-
andtheil eines Dinges, mit welcher Gott
dasselbe erkennt; oder: daß es
ist, was es ist. Eine andere
H. nicht misbilligt, ist: die meta-

ist ihre Wahrheit eingeschränkt ist, und sie
 weist dieser Schranken nichts Wahres ent-
 halten. Von der endlichen Wahrheit steigt
 die Vernunft zu einer dunkeln Idee der ab-
 soluten Wahrheit empor; und dadurch wird
 glaublich, daß eine absolute und vollkommenste
 Natur existire, die zugleich in Hinsicht auf
 Dauer und Ausdehnung ewig und unermesslich
 ist. Fünffens: Auch das Gute oder Voll-
 omme läßt sich in ein metaphysisches, phy-
 sisches, und moralisches unterscheiden. Das
 metaphysische besteht darin, daß kein Ding
 ohne seine wesentlichen Attribute, und zu den
 ersten Zwecken eingerichtet ist. Das physische
 ist, was die empfindende Natur erhält und
 glücklich macht. Das moralische liegt in dem
 Vermögen und Willen der vernünftigen Wes-
 en, die Glückseligkeit Anderer bewirken zu
 können und zu wollen. Aus der Seelenlehre
 zweifeln wir nicht, daß Folgendes das Inter-
 essanteste zu seyn. Die Seele ist als denkendes
 Wesen geistig und vom Körper verschiden.
 Wir haben zwar von der Natur jener
 nur eine sehr geringe Kenntniß; aber ihre spe-
 cielle Verschiedenheit vom Körper beweist
 doch der innere Sinn deutlich genug. Das
 denkende Princip ist einfach und thätig; der
 Körper ist zusammengesetzt und träge. Die
 Seele beherrscht den Körper nach Freyheit, und
 kann ihn tödten. Ungeachtet dieses

die Verschiedenheit der Seele vom Körper und ihre Geistigkeit behauptete, so wagte er doch es nicht, einen Beweis der Unsterblichkeit derselben darauf zu gründen. Er stützte vielmehr die Hoffnung derselben lediglich auf die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes. In der Theorie vom Ursprunge der Vorstellungen, von den Seelenkräften, stimmt H. im Wesentlichen mit Locke überein, nur daß er überhaupt Spiritualist war, und auch in der Lehre von der Freyheit, so wie im einzelnen ihm eigenen Hypothesen, z. B. vom moralischen Sinne, von ihm abwich. Der Beweis, welchen H. in der natürlichen Theologie für das Daseyn Gottes führt, ist vornehmlich der physischtheologische, aus der Weisheit, die im Weltbaue hervorleuchtet, aus der zweckmäßigen Organisation und Erhaltung der Geschöpfe, aus den Eigenschaften der menschlichen Seele, besonders aus der Existenz der Vernunft. Beyläufig berührt er auch andere metaphysische und moralische Argumente. Es sind ige Dinge vorhanden; es waren Dinge vorhanden; folglich muß es ein Erstes Ewiges geben, in welchem sie ihren Grund haben. Es existirt Weisheit und Tugend in der Welt; es muß also eine Urweisheit u. w. geben. Die Materie kann nicht für das absolut Erste gehalten werden; sie hat keine Thätigkeit, keine Tugend und Vollkommenheit in sich; Leben,

Form

Form und Verhältnisse mußte sie von einer andern thätigen Ursache empfangen. Auch die Naturkunde lehrt, daß die Welt entstanden sey; sie zeigt dieses z. B. von unserer Erde, und daraus läßt sich analogisch auf die Entstehung des Universum's schließen. Man vergleiche auch einmal das System des Theismus mit dem Atheismus, und urtheile alsdann, welches von beyden für die Vernunft vorzuziehen sey. Beim Atheismus sind die Existenz der Vernunft und des Morallisch Guten; die Gesetzmäßigkeit in der Structur der Weltkörper, in ihren Bewegungen, u. w. schlechthin unerkklärlich. Den Cartesischen Beweisgrund für die Existenz Gottes aus der Idee eines vollkommensten Wesens verwarf H. gänzlich als falsch. Die Theodicee gründete er darauf, daß die Summe der Glückseligkeit die Summe des Uebels überwiege; daß das Uebel oft Mittel zum Guten, und also nicht unbedingt Uebel sey; daß selbst der Tod wünschenswerth sey, denn entweder hat der Gute nach dem Tode Empfindung oder nicht; im erstern Falle wird er nicht der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes viel glücklicher seyn als im Leben; im andern Falle wird er nicht elender seyn; ein Raisonnement, das schon Epicur brauchte. Wie können auch über das Welt-Ganze und die Ursachen des Uebels und Bösen in der Welt eigentlich gar nicht angegeben werden.

§. 2060.

Das Princip der Moralphilosophie Hutcheson's, und die Gründe, wodurch er dasselbe zu rechtfertigen strebte, sind wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Hume'schen Principe und der zur Unterstützung desselben vorgebrachten Raisonnements schon bey Gelegenheit der Erörterung dieser oben bengebracht worden. Hutcheson hat das Verdienst, jenes Princip der Moral weiter ausgeführt und ein förmlich wissenschaftliches System daraus entwickelt zu haben. Die Tugend überhaupt, wie sie H. sich dachte, ist eine habituelle und herrschende Aeußerung aller derjenigen guten Affectionen gegen Gott und Menschen, die alle andere Begierden, Leidenschaften und Gefühle in ihre gehörigen Grenzen einschränkt, und uns bestimt, stets eine solche Handlungsweise zu befolgen, welche die Glückseligkeit des Menschengeschlechts in ihrem ausgedehntesten Umfange, so weit unsere Kräfte reichen, befördern mag. Das Kriterium jener guten Affectionen ist aber ein moralischer Sinn, durch welchen wir unmittelbar Recht und Unrecht, Gutes und Böses unterscheiden, weil wir von dem erstern auf eine angenehme, von dem andern auf eine misfällige Weise afficirt werden. Die Sorge für die eigene Wohlfarth ist nicht ausgeschlossen; sie wird auch von der Bemühung für die Wohlfarth

Wohl Anderer zur Möglichkeit dieser vorausgesetzt; aber sie ist bloß Klugheit an und für sich; sie wird erst Tugend, wenn sie das Wohl Anderer zum Endzweck hat, und ihre Vernachlässigung wird dann Laster, wenn die Wohlthat Anderer darunter leidet. Ein Mensch von ungesundem Körper, ohne Bildung des Verstandes, ohne Kenntnisse und Fertigkeiten, ohne Glücksgüter kann wenig oder nichts für das Beste der Gesellschaft thun, in welcher er lebt; es ist also Pflicht, nach Gesundheit, Kenntnissen, Fertigkeiten und Glücksgütern zu streben, nur nicht zur Befriedigung selbstlicher Neigungen. Daß der Mensch aber nicht bloß für sich, sondern für Andere sorgen müsse, und daß letzteres eigentlich Tugend sey, wird nicht bloß aus dem angebohrnen Principe des Wohlwollens, sondern auch daraus bewiesen, daß der Mensch kein vollständiges Ganze, vielmehr ein Bestandtheil eines größern Ganzen, nemlich der Gesellschaft sey, also auch die Pflicht auf sich habe, das Beste dieser aus allen Kräften zu befördern. Ein Theil des Menschen gehört seiner Person, ein Theil seiner Familie, ein Theil seinem Vaterlande, und ein Theil dem ganzen menschlichen Geschlechte. Der Plan der wissenschaftlichen Darstellung des Moralsystems von H. ist folgender. Er geht von einer Untersuchung der menschlichen Natur aus, zergliedert die Kräfte des Verstandes

und

und Willens; die mannichfaltigen Bedürfnisse vornehmlich aber den moralischen. Sie haben den Sinn für Ehre und Schandbegriffe, Gegenstände, und ihren Einfluß auf das Verhalten des Menschen. Dann folgt die Untersuchung desjenigen, was für uns das höchste Gut oder die höchste Glückseligkeit ausmacht. Dies ist der Inhalt des ersten seines größern englischen Werkes, der *Natural Juris*. Im zweyten Buche werden die natürlichen Naturgesetze und Pflichten abgeleitet, das Thun und Lassen des Menschen, unabhängig von bürgerlicher Verfassung, durch dieselben bestimmen. Man kann das erste Buch als ein Naturrecht betrachten, das auf dem Princip eines angebörnen Rechts, welches auf Vernunft gegründet ist, beruhet. Die Abweichung vom Naturstande ist der Hohn, welcher gesetzet ist. Es ist kein Zustand, welcher gegen Alle. Freylich werden die Menschen oft ungerecht gegen Andere, und sie müssen, um ihre Natur handeln, und sich nicht werden sich dafür zu rächen, sondern sich theidigen suchen, was gegen die Vernunft, Gerechtigkeit oder Krieg erzeugt. Man kann nichts für den wahren Charakter des Naturstandes; indem alle Gesetze der Vernunft seitens in demselben Frieden, und die Vernunft Wohlwollen fordern. Auch in der Natur der menschlichen Gesellschaften übertreten viele die Vernunft.

Diebstahl und Beleidigung; aber daraus schließen wir nicht, daß ein politischer Zustand ein Zustand des Krieges unter den Menschen sey. In der Hobbes'schen Vorstellungsart scheint nun H. ein Widerspruch zu liegen, sofern angenommen wird, daß die Vernunft die Menschen sehr bald lehre, aus dem Naturstande herauszugehen, und eine objectivte Gefelligkeit und machthabende Obrigkeit zu errichten. Gerade dies beweist, daß die natürlichen Principien, welche die Menschen als die nothwendigsten und vorzüglichsten erkennen, auch die Principien des Betragens im Naturstande sind. Ferner der Naturstand ist gar keine erdichtete Hypothese; er existirte bey den ältesten Völkern, bevor sich eigentliche Staten bildeten, und existirt noch bey manchen wilden Nationen, die bloß den Gesetzen der Natur folgen; auch dies beweist gegen Hobbes's Behauptung. Der Begriff von Rechten entspringt aus dem Bedürfnisse und dem Interesse der Gefelligkeit. Die Natur gab den Menschen ein sehr starkes Motiv sich aller Ungerechtigkeit und Beleidigung zu enthalten in der Zartheit und Schwäche ihres Körpers. Die Menschen haben keine Fähigkeiten und Kräfte, die man im eigentlichen Sinne Werkzeuge zum Bekleidigen nennen könnte, weil alle ihre Fähigkeiten, durch die sie Andern schaden mögen, auch dieselben wohlthätig werden können; und da die Menschen

den

den Principien der menschlichen Natur zur Wohlthätigkeit antreiben, so kann auch die Bestimmung allen menschlichen Müßens in die Beförderung der geselligen Wohlfarth setzen. Gesezt aber, daß wir wollen ihre Kräfte zur Ungerechtigkeit und Unruhe gebrauchen, so können sie sich nicht wehren, ihr Eigenthum, ihre Person leicht durch die Rache und Feindschaft wieder verlegt werden, daß sie gar nicht bekommen, jene Anwendung ihrer Kräfte bereuen. Diese Schwäche des Menschen, die Ungewißheit seiner äußern Lage, bestärken ihn vollends, Frieden und Wohlstand in der Gesellschaft an seinem Theile zu haben, zu erhalten und zu befördern, und alle Handlungen Anderer zu vermeiden, weil er durch sie von Anderer mehr zu verlieren fürchtet, als er durch Befeldigung derselben zu gewinnen kann. Die Vernunft unterscheidet Menschen unterterscheidet in natürliche und erworbene. Die Vernunft rechnet er das Recht auf das Leben und persönliche Sicherheit, das Recht zu haben, wie es das Bedürfniß eigener Glückseligkeit fordert, mit denen das Recht durch Neigungen des Wohlpostens verbunden ist; frey nach eigener Ueberzeugung, nach Vernunft und praktischen Angelegenheiten zu urtheilen; über sein eigenes Leben für sich zu sorgen.

erhalten, und selbst es in Gefahr zu setzen, wird eine Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit ist, daß es erhalten werden könne; das Recht auf den Gebrauch von Dingen, die gemein sind; auf gesellschaftliche Verbindung; auf guten Namen und Ehre; auf das Gerathen u. w. Sofern diese natürlichen Rechte Allen auf gleiche Weise zustehen, machen sie zusammen die natürliche Gleichheit der Menschen aus. Es giebt daher kein natürliches Recht auf Slaveren, und wenn Menschen auch noch so sehr durch ihre Weisheit, Tugend, Schönheit und Stärke über Andere erhaben seyn können. H. widerlegt hier besonders die Gründe, welche Aristoteles zur Vertheidigung der Slaveren vorgebracht hat. Ausser den eben erwähnten nimmt H. auch unvollkommne natürliche Rechte an. Die Achtung gegen solche Rechte drückt einen noch edlern moralischen Charakter aus; sie geht aus der Liebe der Tugend selbst hervor, und dem natürlichen Gefühle der Würde, die in der Uebung wohlwollender Gesinnungen gegen unsere Mitmenschen besteht. Die Verbindlichkeit gegen vollkommne Rechte respectiren, heißt bloß, nicht ungerecht seyn; hingegen die lebenswürdigsten Tugenden im Leben correspondiren gerade den Rechten, die unvollkommen genannt werden. Solche unvollkommne Rechte sind nach H. ein Recht auf nützliche Dienste unser Mitmenschen, die ihnen

Duple Gesch. d. Phil. Anhang. 6 6

keine Mühe oder Kosten verursachen, sondern uns aus einer möglichst großen Wohlthat herauslösen können, als sie selbst Mühe und Kosten verursachen; ein Recht auf Gehalt für den Gottesdienst; auf Mithilfsfähigkeit; auf Mittheilung der Güter mit weiser Vorsicht genug gethan, um die Gerechtigkeit auf Dankbarkeit. Die ererbten Rechte werden vom H. in Sachenrecht und in Sachenrechte gesondert. Zu den Sachenrechten gehören auch die Thiere, die der Mensch zu seinen Zwecken zu benutzen, ohne dass er eine Befugnis gegen ihre Freiheit umständlich ausführt. Das Sachenrecht des Eigenthumsrechts setzt er theils durch das Recht des Menschen eigene Thiere zu besitzen sind, und ein natürliches Recht, dass er ausschließlich diese Thiere zu genießen dürfe; theils in der Befugnis der Gesellschaft, die ohne diese Thiere gar nicht bestehen kann. Der Trieb zur Industrie wegfällt, das Sachenrecht nicht in der Befugnis, das er anerkannt und gleichsam geheißt, das Sachenrecht, das H. im Sachenrecht handelt, ist das Recht der Sachen, das H. für die Gesellschaft ebenfalls notwendig. Die Verbindlichkeit gründet sich auf die Pflicht der Sachen und ihre Verletzung ist ein Verbrechen, als wenn Jemand

gesprochenen Dienst der Menschenliebe vernachlässigt. Das letztere verräth Mangel an einem gehörigen Grade des geselligen Wohlwollens, und zieht weiter keine üble Folgen nach sich; aber die erstere beleidigt eine stärkere moralische Empfindung in uns, und zerrüttet die Maßregeln Anderer. H. verbreitet sich hieraus ausführlich über den rechtlichen Gebrauch der Sprache bey Bezeichnung der Verbindlichkeiten, und über die Unrechtheit des Bessers durch Mißbrauch derselben; über Eide und Gelübde; über den Werth der Güter im Handel und Wandel und die Natur des Geldes; über die vornehmsten Arten der Verträge im gesellschaftlichen Leben. Ein paar besondere Abschnitte betreffen die allgemeinen Rechte der menschlichen Gesellschaft oder der gesamten Menschheit als eines Systems (das Weltbürgerrecht); ferner die Nothrechte, die aus außerordentlichen Zufällen entspringen; endlich wie Streitigkeiten im Naturstande entschieden werden sollten. Im dritten Buche geht H. zum allgemeinen Gesellschaftsrechte und Staatsrechte über. Er erörtert also zunächst das eheliche Recht, das elterliche Recht und das Herrschaftsrecht. Dann folgt eine Propäditik über die Ursachen, welche den Staat veranlassen und nothwendig machen. Das Staatsrecht und die bürgerliche Gewalt kann nur aus der Uebereinkunft der Bürger

oder aus einem Grundvertrage her-
den. Ein Recht des Stärkern Prin-
cip der Staatsgewalt seyn; vielmehr
aus keine Staatsgewalt rechtmäßig
ursprünglich durch den Willen der
geordnet und anerkannt ist. Es
keine Majestät von Gott und her-
geben. Den Grundvertrag schenkt
rum in drey einzelne Verträge.
neuern Naturrechtslehrer zu thun.
inzwischen bey vielen Staaten
sie dormalen existiren, das
Grundverträge geschlossen hat.
rechtmäßigkeit jener, und eben
sie umzustossen, hieraus aber
bey einer Staatsverfassung
recht ist, so ersetzt dies
und die Unterthanen sind
samen verpflichtet. Wie
lebenden Generation gesch
die Nachkommen binden?
rigkeit, daß die Nachkom
Kinder waren, dem Staat
hung verdankten, so wie
sie von ihren Eltern erben
pflichtet zur Erhaltung des
sie nicht in die Lage gekom
in welcher sie sich befinden
tragen. Von der Verpfl
kommen zur Erhaltung

Verfassung ist gleichwohl keine notwendige Bedingung, daß sie nicht, wenn es ihre Interesse mit sich bringt, den Stat verlassen dürften. Eine andere Bedingung, unter welcher Staaten instituiert werden können, ist folgende: Wenn ein weiser und zugleich mit hinlänglicher Macht versehenen Gesetzgeber eine Verfassung einführen kann, die zur Bewirkung des gemeinen Besten eingerichtet ist; und ein unaufgeklärtes und durch Vorurtheile geblendetes Volk sie wider Willen annimmt; dann kann jener sie allensfalls mit Gewalt durchsetzen, sofern er vermuthen kann, daß das Volk, wenn sie nur erst eine kurze Zeit bestanden und sich durch Erfahrung bewährt hat, gerne in dieselbe willigen werde. Er handelt alsdenn nach vollkommner Gerechtigkeit, obgleich auf eine außerordentliche Weise; denn sein Betragen zielt im Ganzen auf ein größeres Gut ab, als wenn er das Volk der Rohheit und verderblichen Vorurtheilen Preis gäbe. Daß aber aus diesem Grunde nicht auf einmal eine absolute Erbmonarchie etabliert werden könne, lauchtet ein; denn es kann niemals gut seyn, daß das Interesse von Millionen Menschen von dem Willen und der Laune eines Einzigen aus ihrer Mitte abhänge, der so gut wie jeder Andere dem Laster und der Thorheit unterworfen ist, ja durch seine unbegrenzte Macht, Stolz und Schmeicheleyen noch leichter dazu verführt werden kann. Auf der

andern Seite, wenn die Majorität des Volks zu rasch in eine schädliche Staatsverfassung gewilligt hat, und sie die zerstörende Tendenz derselben wahrnimmt, zugleich bemerkt, daß eine entgegengesetzte Verfassung dem gemeinen Besten mehr entspreche; so kann sie den eingegangenen Staatsvertrag wieder aufheben, und ist von der Verbindlichkeit desselben befreiet. Der Regent des Volks, welcher bey dieser Revolution etwas seine Würde verliert, hat kein Recht auf Entschädigung; denn er nahm so gut an dem Irrthume Theil, wie das Volk. In der That pflegt er auch nicht in solchen Fällen entschädigt zu werden. Fordern kann er inzwischen, daß man ihn und seine Familie in eben solche Glücksstände wieder versetze, als in welchen er sich befand, ehe er zu dem Grade der bürgerlichen Macht erhoben wurde; und das Volk ist verbunden, dieser Forderung genug zu thun, sobald es mit seiner Sicherheit verträglich ist. Ist das letztere nicht der Fall, so braucht das Volk eine übermäßige oder gefährliche Macht einer Familie nicht zu dulden, weil diese angewandt werden könnte, um es unter das Joch der Knechtschaft zu beugen; am wenigsten, wenn die regierende Familie durch einen Mißbrauch ihrer Gewalt die Revolution veranlaßt und ihre Würde verloren hat; denn hiermit ist auch das Recht auf Entschädigung völlig verlohren. Befindet sich

jedoch das Volk in einer solchen Gefahr
 ist, so ist es allerdings billiger, daß den
 beschränkten Machthabern ihre alten Güter
 übergeben, und diese wo möglich noch
 vermehrt werden, damit sie auf eine dem
 Stande angemessene Art künftig leben können,
 welchem der Wille des Volks sie vorher er-
 theilt hat. — Als allgemeinen Grundsatz,
 um die beste Verfassung zu beurtheilen, stellt
 er diesen auf: Diejenige Verfassung ist die
 beste, welche folgende vier Eigenschaften hat:
 a) Weisheit in der Auswahl der passendsten
 Gesetze zum gemeinen Besten; b) Heim-
 lichkeit in der Bestimmung derselben; c) Treue
 und Geschwindigkeit in ihrer Ausführung;
 endlich d) Harmonie und Einigkeit im Gan-
 zen. Wenn die höchste Gewalt in mehr Hände
 getheilt ist, so muß doch ein gewisser *modus*
imperii statt finden, weil sonst die Wirkung
 jener Eigenschaften unterbrochen wird, und
 innere Zwistigkeiten und Unruhen im Staat
 unvermeidlich sind.

Vgl. oben S. 2032 ff.

phen vorzüglich ausgezeichnet zu
Wollaston, Samuel Clarke, A
Richard Price und Adam Se
ertere gründete die Moral in
Vernunft als Erkenntnisvermögen
Mensch das Wahre und Falsche
erkenntnis auch in seinen Handlu
ken kann. Wahrheit ist über das
Endzweck des Menschen. Sie
erkannt und in seinen Handlu
dargestellt werden. Nur dadurch
ein vernünftiges Wesen, daß er
der Wahrheit fähig ist, und eben
er ein sittliches Wesen, daß er di
gemäß zu handeln und auch nicht
vermag. Hieraus fließen folgen
Grundsätze: 1) Diejenigen H
moralisch gut oder pflichtmäßig,
lassung die Leugnung irgend et
was diese auch für einen Weg

ihm sein Geld abfordert, leugnet durch seine Handlung die Wahrheit, daß das Geld dem Reisenden gehöre, und eben deswegen ist auch seine Handlung unmoralisch. Wenn Jemand den Andern als Sklaven behandelt, so leugnet er, daß dieser ein eben so freyes vernünftiges Wesen ist, wie er; aus dem Grunde ist Sklaverei moralisch verboten. Wollaston hat die Gültigkeit seines Princips mit großer Schärffinne zu erweisen gesucht; aber sie läßt sich doch nicht behaupten. Erstlich: Es bedarf einer zwangvollen und unnatürlichen Kunst, um zu zeigen, daß jede Handlung einen Satz ausdrücke, und man kann daher annehmen, daß der Handelnde, ungeachtet er die sittliche Güte oder Ungüte seiner Handlung kennt, doch nicht an die Behauptung oder Leugnung eines solchen Satzes denke. Der Räuber, der einen Reisenden bestiehlt, denkt zuverfügung nicht daran, daß er hier einen wahren Satz leugne, und leugnet auch wirklich gar nicht, daß das Geld, was er stiehlt, dem Reisenden gehöre; gleichwohl führt er selbst die Ungerechtigkeit seiner Handlung eben aus dem Grunde, weil er das Eigenthum des Reisenden an dem Gelde nicht ableugnet. Zweitens: Wenn Jemand edel oder unedel handelt, so ist es gar nicht bloß die Behauptung der Wahrheit oder die Leugnung derselben, was sein Gewissen billigt oder ihm vorwirft; sondern es

... als es ist, und
... Der
... der
... der Schuld,
... Principe ganz
... der mit hellem Blute
... einen wahren
... die es
... sieht, that daselbe
... Handlungen
... Werkes. Ob
... dabey

... lebhaften
... der öffent
... der Schule in Hall, der folg
... herausgab: An En
... the notion of moral good a
... a late book, entitle
... of Nature illustrated; Lon

zugeben. Der letzte Grund der Schicklichkeit der Dinge ist der unendlich weise Rathschluß und Wille Gottes. Zweytens: Auch der Mensch hat seine bestimmte Natur, seine bestimmte Kraft und Empfänglichkeit, und sein bestimmtes Verhältniß zu den Dingen um ihn her. Als vernünftiges Wesen ist er Herr der leblosen organischen und der thierischen Schöpfung, und ein frey wirkendes Mitglied in Beziehung auf andere vernünftige Wesen. Er harmoniet also nur alsdenn mit dem WeltGanzen und gehorcht dem Willen Gottes, wenn er an seinem Theile die Schicklichkeit beobachtet, wie es seine Natur und sein Verhältniß zu den Dingen mit sich bringen. Drittens: Hieraus fließt das Moralprincip: Behandle die leblosen, empfindenden und vernünftigen Wesen so, wie es der Schicklichkeit der Dinge zum WeltGanzen gemäß ist. Behandle also z. B. einen Baum so, daß du den zweckmäßigsten Nutzen davon ziehst, befördere sein Wachsthum, hindere oder mindere seine Schädlichkeit für andere Gewächse, die etwa nützlicher sind, oder für andere Thiere und Menschen, genieße die Früchte desselben; aber verlege und zerstöre ihn nicht muthwillig ohne vernünftigen Grund. Die empfindenden Thiere betrachte als Geschöpfe, die der Lust und des Schmerzes fähig sind, benutze sie, wozu du sie vernünftigerweise benutzen kannst, tödte sie zu deiner Nahrung oder um ihre

ihre Schädlichkeit für bessere Zwecke zu verhüten; aber quäle sie nicht ohne Noth, gib ihnen den nöthigen Unterhalt und pflege sie, wenn sie Dir ersprießliche Dienste leisten. Die Menschen erkenne und schätze als Deines Gleichen, die in demselben Verhältnisse zum Welt Ganzen stehn, in welchem du dich befindest. Zwinge sie nicht zu Handlungen wider ihren Willen, so wenig wie Du von Andern dazu dem Deinigen zuwider gezwungen seyn willst. Respectire also ihre Rechte und erfülle die Pflichten der Billigkeit und Menschenliebe, deren Erfüllung gegen Dich Du von ihnen wünschest und erwartest. Viertens: Je mannichfaltiger die Natur der Dinge und ihre Verhältnisse zu einander und zum Menschen sind, desto mannichfaltiger werden auch die Pflichten des letztern dagegen. In Anwendung auf die menschliche Gesellschaft läßt sich die Verschiedenheit der Verhältnisse des Menschen zu andern auf allgemeine Classenbegriffe bringen, und danach lassen sich auch allgemeine Regeln für die sich auf sie beziehenden Pflichten bestimmen. So giebt es z. B. ein Verhältniß der größern und geringern Nähe der Menschen zu einander, und dem gemäß eine nähere und entferntere Pflicht. Der Verwandte ist mir näher, als der Freund, der Freund näher, als der Mitbürger; dieser näher als der Fremde. Ein anderes Verhältniß ist das der

Nehn-

ist seine Tugend, aber wohl seine Glückseligkeit ausser seiner Gewalt; er hat das Selige gethan, und ist frey von Vorwürfen. Nachherend: Gott ist freylich der Grund der Naturgesetze, die auf die Schicklichkeit der Dinge abzielen, und also auch der Grund des Moralgesetzes. Aber dieses besteht doch für sich unabhängig von der Existenz Gottes als moralischen Gesetzgebers und Richters, soferne es durch die ewige und unwandelbare Natur der Dinge bestimmt wird. Der vernünftige Mensch wird es nie verleugnen können, daß in Handeln der fitness of things gemäß allein das echt moralische Handeln sey, auch wenn es keinen Gott und keine Unsterblichkeit gäbe.

Dieses Moralprincip Clarke's hat die Mängel, daß es 1) ein bloß empirisches Princip ist. Es setzt die Erfahrung von der Natur der Dinge, ihrem Verhältnisse unter einander und zum Menschen voraus. Die Maxime des Handelns, die vor dem Handeln gegeben seyn muß, kann hier also erst nach dem Handeln folgen. Auch ist die Erfahrung zufällig, ungewiß, und trügerisch. Wie kann ich mich auf meine Erkenntniß von der Natur des Dinges, seinem Verhältnisse zu andern und zu mir verlassen? Wie kann ich also sicher seyn, daß ich die fitness of things in meinen Handlungen befördere oder verleihe; daß ich nicht lasterhaft bin, indem ich tugendhaft zu seyn wähne? 2) Es liegt in der

der Schicklichkeit der Dinge zum WeltGanzen an sich selbst gar kein Grund der Verbindlichkeit, wie Clarke irrig wähnte. Obnehin ist diese Schicklichkeit der Dinge zum WeltGanzen ein aus der Metaphysik postulirtes Princip. Freylich seh ich ein, daß es zwecklos ist, einen Baum aus Muthwillen umzuhauen oder zu verlegen, ein Thier zu martern, Jemanden ohne Ursache zu beleidigen; aber daß ich dieses moralischerweise nicht thun solle oder dürfe, sehe ich aus der Zwecklosigkeit der Handlung nicht ein. Der Grund der Verbindlichkeit der Pflichten kann folglich nicht in der fitness of things liegen. Clarke setzt ihn auch hernach in den Willen Gottes, den er gleichsam als secundaren Grund der Verbindlichkeit vorstellt. Aber das Moralprincip und die Verbindlichkeit desselben muß vom Willen Gottes unabhängig seyn. Denn wir können aus der Existenz desselben erst auf die Existenz Gottes als moralischen Wesens schließen. Auch gegen Samuel Clarke, so wie gegen Wollaston u. Hutcheson, schrieb der Namensgenosse des erstern John Clarke in dem Buche: *The foundation of morality in theory and practice, considered in an examination of Dr. Samuel Clarke's opinion concerning the original of moral obligation; as also of the notion of virtue advanced in a late book entitled: An Inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue*; York 8. 2. Das eigene Moralprincip des John Clarke war Selbstliebe, den das gegenwärtige und künftige Interesse des Men-

Menschen in diesem und dem künftigen Leben. Ich will bey dieser Gelegenheit bemerken, daß mir die Discourses on the principal branches of natural religion and social virtues, by James Foster, nicht zu Gesichte gekommen sind.

§. 2063.

Der Versuch des Adam Smith, ein neues und besseres Moralprincip aufzustellen, ist ebenfalls weniger an sich selbst merkwürdig, als weil er diesen vortrefflichen Philosophen, dem die philosophische Theorie der Statewirthschaft so viel verdankt, zum Urheber hat; obgleich doch auch die Originalität der Ansicht u manchen lehrreichen und interessanten Bemerkungen über die Natur der Moralität Veranlassung geworden ist. Nach Smith ist das Princip der Moral die Sympathie. Der Mensch hat eine natürliche Neigung, Theil an den Zuständen, Gefühlen und Handlungen des Andern zu nehmen, mit dem er in gesellschaftlicher Verbindung lebt, und er thut dieses um so mehr und lebhafter, je mehr er den Andern lebt und schätzt. Wenn nun Jemand, nachdem er sich in den Zustand des Andern so ver setzt hat, als ob es sein eigener wäre, die Handlungen desselben für gegründet und schicklich

Ende Gesch. d. Phil. Anhang. L i lly

und Willens; die mannichfaltigen Bedürfnisse vornehmlich aber den moralischen Sinn, den Sinn für Ehre und Schande, die Leidensgegenstände, und ihren Einfluß auf das Verhalten des Menschen. Dann folgt eine Untersuchung desjenigen, was für den Menschen das höchste Gut oder die höchste Glückseligkeit ausmacht. Dies ist der Inhalt des ersten Theils seines größern englischen Werks *Political Treatise*. Im zweyten Buche werden die natürlichen Naturgesetze und Pflichten abgeleitet, welche das Thun und Lassen des Menschen notwendiglich von bürgerlicher Verfassung, und von denselben bestimmen. Man kann das dritte Buch als ein Naturrecht betrachten, welches auf dem Princip eines angebörnen moralischen Gefühles gegründet. Die Verfassung, welche vom Naturstande ist der höchsten Naturgesetz. Es ist kein Zustand, der bloß einem gegen Alle. Freylich werden die Menschen oft ungerecht gegen Andere, und sie müssen die Gesetze ihrer Natur handeln, und sie werden sich dafür zu rächen oder sich zu wehren, theilbigen suchen, was gegen sie eine Ungerechtigkeit oder Krieg erzeugt. Aber das ist nichts für den wahren Charakter des Naturstandes; indem alle Gesetze der Natur auf beiden in demselben Frieden, und in demselben Wohlwollen fordern. Auch in bürgerlichen Gesellschaften übertreten viele die Gesetze der

Diebstahl und Beleidigung; aber daraus schließen wir nicht, daß ein politischer Zustand ein Zustand des Krieges unter den Menschen sey. In der Hobbes'schen Vorstellungsart scheint dem H. ein Widerspruch zu liegen, sofern angenommen wird, daß die Vernunft die Menschen sehr bald lehre, aus dem Naturstande herauszugehn, und eine objectivs Geselligkeit und machthabende Obrigkeit zu errichten. Gerade dies beweist, daß die natürlichen Principien, welche die Menschen als die nothwendigsten und vorzüglichsten erkennen, auch die Principien des Betragens im Naturstande sind. Ferner der Naturstand ist gar keine erdichtete Hypothese; er existirte bey den ältesten Völkern, bevor sich eigentliche Staaten bildeten, und existirt noch bey manchen wilden Nationen, die bloß den Gesetzen der Natur folgen; auch dies beweist gegen Hobbes Behauptung. Der Begriff von Rechten entspringt aus dem Bedürfnisse und dem Interesse der Geselligkeit. Die Natur gab den Menschen ein sehr starkes Motiv sich aller Ungerechtigkeit und Beleidigung zu enthalten in der Zartheit und Schwäche ihres Körpers. Die Menschen haben keine Fähigkeiten und Kräfte, die man im eigentlichen Sinne Werkzeuge zum Beleidigen nennen könnte, weil alle ihre Fähigkeiten, durch die sie Andern schaden mögen, auch dieselben wohlthätig werden können; und da die herrschenden

den Principien der menschlichen Natur zur Wohlthätigkeit antreiben, so können auch die Bestimmung aller menschlichen Tugenden in die Beförderung der geselligen Wohlthat setzen. Gesezt aber, daß wir wollen ihre Kräfte zur Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit gebrauchen, so können sie selbst nicht gegen, ihr Eigenthum, ihre seine Tugenden leicht durch die Rache und Feindschaft wieder verlegt werden, daß sie nicht bekommen, jene Anwendung zu bereuen. Diese Schwäche der Natur, die Ungewißheit seiner äußeren Bestimmung stimmen ihn vollends, Frieden und Liebe in der Gesellschaft an seinem Leben zu finden und zu befördern, und die Rache Anderer zu vermeiden, weil er nicht mehr zu verlieren hat, als er durch Veseidigung gewinnen kann zu gewinnen. Die Vernunft der Menschen unterterscheidet sich von der natürlichen und erworbenen Vernunft, er rechnet er das Recht auf das Glück, die persönliche Sicherheit, das Recht, wie es das Bedürfnis eigener Glückseligkeit fordert, mit der Vernunft durch Neigungen des Wohlwollens ist; frey nach eigener Ueberzeugung, nach seinen und praktischen Angelegenheiten theilen; über sein eigenes Leben zu verfügen.

erhalten, und selbst es in Gefahr zu setzen, bald eine Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit ist, daß es erhalten werden könne; das Recht auf den Gebrauch von Dingen, die den gemein sind; auf gesellschaftliche Verbindung; auf guten Namen und Ehre; auf das Gerathen u. w. Sofern diese natürlichen Rechte Allen auf gleiche Weise zustehen, machen sie zusammen die natürliche Gleichheit der Menschen aus. Es giebt daher kein natürliches Recht auf Sklaverey, und wenn Menschen auch noch so sehr durch ihre Weisheit, Tugend, Schönheit und Stärke über Andere erhaben seyn sollten. H. widerlegt hier besonders die Gründe, welche Aristoteles zur Vertheidigung der Sklaverey vorgebracht hat. Ausser den eben erwähnten nimt H. auch unvollkommne natürliche Rechte an. Die Achtung gegen solche Rechte drückt einen noch edlern moralischen Charakter aus; sie geht aus der Liebe der Tugend selbst hervor, und dem natürlichen Gefühle der Würde, die in der Uebung wohlwollender Gesinnungen gegen unsere Mitmenschen besteht. Die Verbindlichkeit gegen vollkommne Rechte respectiren, heißt bloß, nicht ungerecht seyn; hingegen die lebenswürdigsten Tugenden im Leben correspondiren gerade den Rechten, die unvollkommen genannt werden. Solche unvollkommne Rechte sind nach H. ein Recht auf nützliche Dienste unsrer Mitmenschen, die ihnen

S s

Duple Gesch. d. Phil. Anhang.

Gottesdienst; auf Mildthätigkeit mit weiser Vorsicht genug gethan und auf Dankbarkeit. Die erworbenen werden vom H. in Sachenrechte und Rechte gesondert. Zu den Sachen auch die Thiere, die der Mensch zu seine Zwecke zu benutzen, ohne darum eine Befugniß gegen ihn hat umständlich ausführt. Den Eigenthumsrechts setzt er theils darin, durch des Menschen eigene Thätigkeiten sind, und ein natürliches Gefühl daß er ausschließlich diese Güter genießen dürfe; theils in das bürgerliche Gesellschaft, die ohne Privateigentum gar nicht bestehen kann. Auch der Trieb zur Industrie wegfallen, wo Privateigentumsrecht nicht in der Gesellschaft erkannt und gleichsam geheiligt und Personenrecht, das H. im zweyten handelt, ist das Recht der Verträge sind für die Gesellschaft ebenfalls ge-

gesprochenen Dienst der Menschenliebe ver-
 zögert. Das letztere verräth Mangel an ei-
 nem gehörigen Grade des geselligen Wohlwol-
 lens, und zieht weiter keine üble Folgen nach
 sich; aber die erstere beleidigt eine stärkere mo-
 ralische Empfindung in uns, und ferrüttet die
 Maßregeln Anderer. H. verbreitet sich hier-
 über ausführlich über den rechtlichen Gebrauch
 der Sprache bey Bezeichnung der Verbindlich-
 keiten, und über die Unrechlichkeit des Be-
 trugs durch Mißbrauch derselben; über Eide
 und Gelübde; über den Werth der Güter im
 Handel und Wandel und die Natur des Gel-
 des; über die vornehmsten Arten der Verträge
 in gesellschaftlichen Leben. Ein paar beson-
 dere Abschnitte betreffen die allgemeinen Rech-
 te der menschlichen Gesellschaft oder der ge-
 meinten Menschheit als eines Systems (das
 Selbstbürgerrecht); ferner die Nothrechte, die
 aus außerordentlichen Zufällen entspringen;
 endlich wie Streitigkeiten im Naturstande
 entschieden werden sollten. Im dritten Buche
 geht H. zum allgemeinen Gesellschaftsrechte
 und Staatsrechte über. Er erörtert also zu-
 nächst das eheliche Recht, das elterliche
 Recht und das Herrschaftsrecht. Dann folgt
 eine Propädie über die Ursachen, welche den
 Staat veranlassen und nothwendig machen.
 Das Staatsrecht und die bürgerliche Gewalt
 kann nur aus der Uebereinkunft der Bürger

ursprünglich durch den Willen
geordnet und anerkannt ist.
keine Majestät von Gott und h
geben. Den Grundvertrag sch
rum in drey einzelne Verträge,
neuern Naturrechtslehrer zu thu
inzwischen bey vielen Statsverf
sie dermalen existiren, das W
Grundverträge geschlossen hat,
rechtmäßigkeit jener, und ein N
sie umzustoßen, hieraus nicht;
bey einer Statsverfassung die
recht ist, so ersetzt dies jene
und die Untertanen sind alsdem
same verpflichtet. Wie kann ab
lebenden Generation geschlossener
die Nachkommen binden? H. li
rigkeit, daß die Nachkommen
Kinder waren, dem State Sch
hung verdankten, so wie das Ei

Verfassung ist gleichwohl keine nothwendige Folge, daß sie nicht, wenn es ihre Interesse mit sich bringt, den Stat verlassen dürften. Eine andere Bedingung, unter welcher Staaten instituiert werden können, ist folgende: Wenn ein weiser und zugleich mit hinlänglicher Macht versehenen Gesetzgeber eine Verfassung einführen kann, die zur Bewirkung des gemeinen Besten eingerichtet ist; und ein unaufgeklärtes durch Vorurtheile geblendetes Volk sie wider Willen annimmt; dann kann jener sie allensfalls mit Gewalt durchsetzen, sofern er vermuthen kann, daß das Volk, wenn sie nur erst eine kurze Zeit bestanden und sich durch Erfahrung bewährt hat, gerne in dieselbe willigen werde. Er handelt alsdenn nach vollkommener Gerechtigkeit, obgleich auf eine außerordentliche Weise; denn sein Betragen zielt im Ganzen auf ein größeres Gut ab, als wenn er das Volk der Rohheit und verderblichen Vorurtheilen Preiss gäbe. Daß aber aus diesem Grunde nicht auf einmal eine absolute Erbmonarchie etablirt werden könne, leuchtet ein; denn es kann niemals gut seyn, daß das Interesse von Millionen Menschen von dem Willen und der Laune eines Einzigen aus ihrer Mitte abhänge, der so gut wie jeder Andere dem Laster und der Thorheit unterworfen ist, ja durch seine unbegrenzte Macht, Stolz und Schmeicheleyen noch leichter dazu verführt werden kann. Auf die

andern Seite, wenn die Majorität zu rasch in eine schädliche Staatsverfassung willigt hat, und sie die Irrthümer derselben wahrnimmt, zugleich aber eine entgegengesetzte Verfassung im besten mehr entspricht; so kann der gangenen Statsvertrag wieder aufgehoben ist von der Verbindlichkeit der Revolution. Der Regent des Volks, welcher die Revolution etwa seine Würde und Recht auf Entschädigung; er ist gut an dem Irrthume Theil. In der That pflegt er auch in solchen Fällen entschädigt zu werden, er inzwischen, daß man ihn in eben solche Glücksumstände als in welchen er sich befindet. Grade der bürgerlichen Freiheit; und das Volk ist verbunden genug zu thun, so die Sicherheit verträglich ist. nicht der Fall, so braucht das mäßige oder gefährliche Mächte nicht zu dulden, weil diese könnte, um es unter das Joch zu beugen; am wenigsten, wenn Familie durch einen Misbrauch die Revolution veranlaßt und verloren hat; denn hiermit ist auf Entschädigung völlig

jedoch das Volk in einer solchen Gefahr
 ist, so ist es allerdings billiger, daß den
 thronen Nachhabern ihre alten Güter
 übergeben, und diese wo möglich noch
 vermehrt werden, damit sie auf eine dem
 Stande angemessene Art künftig leben können,
 welchem der Wille des Volks sie vorher er-
 theilt hatte. — Als allgemeinen Grundsatz,

um die beste Verfassung zu beurtheilen, stellt
 er diesen auf: Diejenige Verfassung ist die
 beste, welche folgende vier Eigenschaften hat:

a) Weisheit in der Auswahl der passendsten
 Gesetze zum gemeinen Besten; b) Stetig-
 keit in der Bestimmung derselben; c) Treue
 und Geschwindigkeit in ihrer Ausführung;
 endlich d) Harmonie und Einigkeit im Gan-
 zen.

Wenn die höchste Gewalt in mehr Hände
 getheilt ist, so muß doch ein gewisser *modus*
operis statt finden, weil sonst die Wirkung
 der Eigenschaften unterbrochen wird, und
 deren Zwistigkeiten und Anruhen im Staat
 unvermeidlich sind.

Vgl. oben S. 203 ff.

phie vorzüglich ausgezeichnet zu
Wollaston, Samuel Clarke, M.
Richard Price und Adam Fe
erikere gründete die Moral in
Vernunft als Erkenntnißvermögen
Mensch das Wahre und Falsche
erkenntniß auch in seinen Handlu
ken kann. Wahrheit ist überhau
Endzweck des Menschen. Sie
erkannt und in seinen Handlu
hargestellt werden. Nur dadurch
ein vernünftiges Wesen, daß er
der Wahrheit fähig ist, und ebe
er ein sittliches Wesen, daß er di
gemäß zu handeln und auch nich
vermög. Hieraus fließen folgen
Grundsätze: 1) Diejenigen No
moralisch gut oder pflichtmäßig,
lossung die Leugnung irgend et
was diese auch für einen Geg

ihm sein Geld abfordert, leugnet durch seine Handlung die Wahrheit, daß das Geld dem Reisenden gehöre, und eben deswegen ist seine Handlung unmoralisch. Wenn Jemand den Andern als Sklaven behandelt, so leugnet er, daß dieser ein eben so freyes vernünftiges Wesen ist, wie er; aus dem Grunde ist Sklaverei moralisch verboten. Wohlwollend hat die Gütigkeit dieses Princips mit größter Schärffinne zu erweisen gesucht; aber sie läßt sich doch nicht behaupten. Erstlich: Es bedarf eines zwangvollen und unnatürlichen Künstle-
 reys, um zu zeigen, daß jede Handlung einen Satz ausdrücke, und man kann daher annehmen, daß der Handelnde, ungeachtet er die sittliche Güte oder Ungüte seiner Handlung kennt, doch nicht an die Behauptung oder Leugnung eines solchen Satzes denke. Der Räuber, der einen Reisenden bestiehlt, denkt überhaupt nicht daran, daß er hier einen wahren Satz leugne, und leugnet auch wirklich gar nicht, daß das Geld, was er stiehlt, dem Reisenden gehöre; gleichwohl fühlt er selbst die Ungerechtigkeit seiner Handlung eben aus dem Grunde, weil er das Eigenthum des Reisenden an dem Gelde nicht ableugnet. Zweitens: Wenn Jemand edel oder unedel handelt, so ist es gar nicht bloß die Behauptung der Wahrheit oder die Leugnung derselben, was sein Gewissen billigt oder ihm vorwirft; sondern es

ist noch etwas mehr als dies. Wenn man
 nur leugnete, daß das Geld dem
 den gehöre, so wäre dies eine Lüge und
 ralisch; aber es wäre keinesweges eine
 Beleidigung, als es ist, wenn er
 Geld wirklich raubt. Der Missethäter
 fide und Immoralität der Handlung
 Verdienstes und der Schuld, geht das
 Wollastonsche Principe ganz verloren.
 jenige, der mit kaltem Blute seinen
 mordet, leugnet einen wahren Unterschied
 jenige, der eine Sache, die nicht
 werth ist, stiehlt, thut dasselbe, was
 zwischen beiden Handlungen besteht
 des moralischen Werthes. Dieser Unterschied
 dieser ganz unverkennbar daher folgt,

Wollaston fand einen Fall, in welchem
 John Clarke, Rector der berühmtesten
 ten Schule in Hull, bekannt war
 gegen ihn herausgab: *As the notion of moral good is
 the notion of moral good is
 vanced in a late book, entitled
 gien of Nature delineated; London 1750.*

Nach mehr Aufsehn als Wollaston's neues Moralsystem erregte in England bey seiner ersten Erscheinung dasjenige, was Dr. Samuel Clarke aufstellte in seinem Discourse concerning the unchangeable obligations of natural religion: welches Aufsehn es aber doch mehr dem literarischen und philosophischen Ruhme seines Erfinders, als seinem eigenen Werthe verdankte. Die vornehmsten Gründe sage desselben sind diese: Erstlich. Alle Dinge haben nach ewigen unwandelbaren Gesetzen, welche die Gottheit, ihr Schöpfer, in sie hineingelegt, ihre bestimmte Natur und ihr bestimmtes Verhältniß zu einander, vermöge deren sie an sich selbst und in ihren gegenseitigen Thätigkeiten und Leiden zum WeltGanzen zusammenpassen. Diese bestimmten Naturen und Verhältnisse der Dinge, deren Zweck die Harmonie des WeltGanzen ist, machen die Schicklichkeit derselben (the fitness of things) aus. Jedes Ding hat seine Kräfte, wodurch es auf andere Dinge einwirkt und einzuwirken vermag; es hat zugleich eine gewisse Empfänglichkeit und einen gewissen Grad derselben, um Eindrücke von den Kräften anderer Dinge aufzunehmen, dadurch verändert und afficirt zu werden, auch diese Eindrücke ablehnen zu können, oder ihnen bis zu seiner Zerstörung nachzugeben.

zugeben. Der letzte Grund der Schicklichkeit der Dinge ist der unendlich weise Rathschluß und Wille Gottes. Zweytens: Auch der Mensch hat seine bestimmte Natur, seine bestimmte Kraft und Empfänglichkeit, und sein bestimmtes Verhältniß zu den Dingen um ihn her. Als vernünftiges Wesen ist er Herr der leblosen organischen und der thierischen Schöpfung, und ein frey wirkendes Mitglied in Beziehung auf andere vernünftige Wesen. Er harmonirt also nur alsdann mit dem WeltGanzen und gehorcht dem Willen Gottes, wenn er an seinem Theile die Schicklichkeit beobachtet, wie es seine Natur und sein Verhältniß zu den Dingen mit sich bringen. Drittens: Hieraus fließt das Moralprincip: Behandle die leblosen, empfindenden und vernünftigen Wesen so, wie es der Schicklichkeit der Dinge zum WeltGanzen gemäß ist. Behandle also z. B. einen Baum so, daß du den zweckmäßigsten Nutzen davon ziehst, befördere sein Wachsthum, hindere oder mindere seine Schädlichkeit für andere Gewächse, die etwa nützlicher sind, oder für andere Thiere und Menschen, genieße die Früchte desselben; aber verlege und zerstöre ihn nicht muthwillig ohne vernünftigen Grund. Die empfindenden Thiere betrachte als Geschöpfe, die der Lust und des Schmerzes fähig sind, benutze sie, wozu du sie vernünftigerweise benutzen kannst, tödte sie zu deiner Nahrung oder um ihre

ihre Schädlichkeit für bessere Zwecke zu verhüten; aber quäle sie nicht ohne Noth, gleich ihnen den nöthigen Unterhalt und pflege sie, wenn sie Dir erspriessliche Dienste leisten. Die Menschen erkenne und schätze als Deines Gleichen, die in demselben Verhältnisse zum Welt Ganzen stehn, in welchem du dich befindest. Zwinge sie nicht zu Handlungen wider ihren Willen, so wenig wie Du von Andern dazu dem Deinigen zuwider gezwungen seyn willst. Respectire also ihre Rechte und erfülle die Pflichten der Billigkeit und Menschenliebe, deren Erfüllung gegen Dich Du von ihnen wünschest und erwartest. Viertens: Je mannichfaltiger die Natur der Dinge und ihre Verhältnisse zu einander und zum Menschen sind, desto mannichfaltiger werden auch die Pflichten des letztern dagegen. In Anwendung auf die menschliche Gesellschaft läßt sich die Verschiedenheit der Verhältnisse des Menschen zu andern auf allgemeine Classenbegriffe bringen, und danach lassen sich auch allgemeine Regeln für die sich auf sie beziehenden Pflichten bestimmen. So giebt es 4. B. ein Verhältniß der größern und geringern Nähe der Menschen zu einander, und dem gemäß eine nähere und entferntere Pflicht. Der Verwandte ist mir näher, als der Freund, der Freund näher, als der Mitbürger; dieser näher als der Fremde. Ein andres Verhältniß ist das der

Aehn-

Zehnfachheit. Menschen,
 des Geistes und der Affecte
 Ansehung des Herzens ein
 die gemeinschaftlich einerlei
 einerlei Amt bekleiden, sie
 haben gewisse Pflichten zu
 diesem Verhältnisse entspringen
 gemeineres Verhältniß, wo
 gegenseitigen Pflichten verb
 Bedürfnisses. Der Reiche
 der Starke, der Vornehme
 Pflichten gegen den Armen,
 den Schwachen, den Ger
 Der Mensch handelt also
 haßt, wenn alle seine hand
 lichen Verhältnisse, worin
 und andern vernünftigen
 steht, genau entsprechen; die
 sichtigkeit der Dinge im Welt
 theile realisiert und befördert
 sterhaft, wenn er das Geg
 dieser Tugend besteht auch in
 ligkeit des Menschen. Er
 was seiner Natur und seinen
 maß ist; er nimmt keine Ein
 dern Dingen, andern Men
 mit seiner natürlichen Empfa
 menahmen; sind diese Ein
 sam, so widersteht er sich
 bis er unterliegt. In dem

ist seine Tugend, aber wohl seine Glückseligkeit ausser seiner Gewalt; er hat das Sei-ge gethan, und ist frey von Vorwürfen. **Sachotend:** Gott ist freylich der Grund der Naturgesetze, die auf die Schicklichkeit der Dinge abzielen, und also auch der Grund des Moralgesezes. Aber dieses besteht doch für sich unabhängig von der Existenz Gottes als moralischen Gesetzgebers und Richters, soferne es durch die ewige und unwandelbare Natur der Dinge bestimmt wird. Der vernünftige Mensch wird es nie verleugnen können, daß in Handeln der fitness of things gemäß allein das echt moralische Handeln sey, auch wenn es keinen Gott und keine Unsterblichkeit gäbe.

Dieses Moralprincip Clarke's hat die Mängel, daß es 1) ein bloß empirisches Princip ist. Es setzt die Erfahrung von der Natur der Dinge, ihrem Verhältnisse unter einander und zum Menschen voraus. Die Maxime des Handelns, die vor dem Handeln gehen seyn muß, kann hier also erst nach dem Handeln folgen. Auch ist die Erfahrung zufällig, ungewiß, und trügerlich. Wo kann ich mich auf meine Erkenntniß von der Natur des Dinges, seinem Verhältnisse zu andern und zu mir verlassen? Wie kann ich also sicher seyn, daß ich die fitness of things in meinen Handlungen befördere oder verletze; daß ich nicht lasterhaft bin, indem ich tugendhaft zu seyn wähne? 2) Es liegt in der

der Schicklichkeit der Dinge zum WeltGanzen an sich selbst gar kein Grund der Verbindlichkeit, wie Clarke irrig wähnte. Obnehin ist diese Schicklichkeit der Dinge zum WeltGanzen ein aus der Metaphysik positiver Princip. Freylich seh ich ein, daß es zwecklos ist, einen Baum aus Muthwillen umzuhauen oder zu verlegen, ein Thier zu martern, Jemanden ohne Ursache zu beleidigen; aber daß ich dieses moralischerweise nicht thun sollte oder dürfte, sehe ich aus der Zwecklosigkeit der Handlung nicht ein. Der Grund der Verbindlichkeit der Pflichten kann folglich nicht in der fitness of things liegen. Clarke setzt ihn auch hin nach in den Willen Gottes, den er gleichsam als secundaren Grund der Verbindlichkeit vorstellt. Aber das Moralprincip und die Verbindlichkeit desselben muß vom Willen Gottes unabhängig seyn. Denn wir können aus der Existenz desselben erst auf die Existenz Gottes als moralischen Wesens schließen. Nach gegen Samuel Clarke, so wie gegen Wollaston u. Leibniz, schrieb der Namensgenosse des erstern John Clarke in dem Buche: *The foundation of morality in theory and practice, considered in an examination of Dr. Samuel Clarke's opinion concerning the original of moral obligation; as also of the notion of virtue advanced in a late book entitled: An Inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue*; York 8. 2. Das eigene Moralprincip des John Clarke war Selbstliebe, oder das gegenwärtige und künftige Interesse des Men-

Menschen in diesem und dem künftigen Leben. Ich will bey dieser Gelegenheit bemerken, daß mir die Discourses on the principal branches of natural religion and social virtues, by James Foster, nicht zu Gesicht gekommen sind.

§. 2063.

Der Versuch des Adam Smith, ein neues und besseres Moralprincip aufzustellen, ist ebenfalls weniger an sich selbst merkwürdig, als weil er diesen vortrefflichen Philosophen, wem die philosophische Theorie der Statswirtschaft so viel verdankt, zum Urheber hat; obgleich doch auch die Originalität der Ansicht u manchen lehrreichen und interessanten Bemerkungen über die Natur der Moralität Veranlassung geworden ist. Nach Smith ist das Princip der Moral die Sympathie. Der Mensch hat eine natürliche Neigung, Theil an den Zuständen, Gefühlen und Handlungen des Andern zu nehmen, mit dem er in gesellschaftlicher Verbindung lebt, und er thut dieses um so mehr und lebhafter, je mehr er den Andern lebt und schätzt. Wenn nun Jemand, nachdem er sich in den Zustand des Andern so versetzt hat, als ob es sein eigener wäre, die Handlungen desselben für gegründet und schicklich

Anhle Gesch. d. Phil. Anhang. 21 113

lich erklärt, so sind sie moralisch gut. Wenn er hingegen die Motive der Handlungen der Andern nicht billigen kann; wenn er die Handlungen im Verhältnisse zum Zustande der Andern nach seiner Empfindung für überflüssig, zweckwidrig, unrecht hält; so sind sie auch moralisch fehlerhaft zu anzusehen. Der Andern, der nach seiner Sympathie den Handelnden beurtheilt, wird als ein ruhiger und unparteiischer Zuschauer betrachtet. Das Gefühl selbst, was der Handelnde hat, und was ihn zum Handeln motivirt, hat der Zuschauer nicht. Er denkt sich dies Gefühl bloß, und wird dadurch bey seinem Urtheile nicht verstimmt und geblendet; von den Trieben und Begierden, welche den Andern in Thätigkeit setzen, ist er frey; er kann also um so richtiger die Verhältnisse des Andern und die Ursachen würdigen, welche jene Begierden erzeugen, und dieses Urtheil auf seine Sympathie einwirken lassen. Findet er nun bey dieser seiner Unparteilichkeit die Aeußerungen des Andern mäßig, klug, gerecht, oder findet er das Gegentheil, so kann man seine Bestimmung der Moralität oder Immoralität jener für gültig halten. Sankt verrieth sich zur Bestätigung seiner Vorstellungart auf die Praxis im gemeinen Leben. Jeder beruft sich zur Rechtfertigung seiner Handlungen auf das Urtheil Anderer oder auf das ganze Publicum; er erkennt also die

nen gültigen Richter seiner Handlungen. Je-
 er bemüht sich, Andern den Zustand, die
 Gefühle, die Ursachen und Gründe anschaulich
 und erkennbar zu machen, welche seine Hand-
 lungen bestimmten, damit diese Andern mit ihm
 sympathisiren können; er drückt also eben jenen
 Zustand, jene Gefühle und Gründe so lebhaft,
 so deutlich aus, wie es ihm möglich ist; und
 er wird beruhigt und mit sich selbst zufrieden,
 wenn er wirklich die Sympathie bey Andern
 wahrnimmt. Je nachdem die Gesellschaft ist, deren
 Sympathie er sucht und wünscht, je nachdem
 er ihr eine gewisse Theilnahme zutraut oder
 nicht, wird er sein Betragen so oder anders
 richten. Der Moralgrundsatz nach Smith
 wäre also dieser: Handle so, daß andere Men-
 schen, die nicht in demselben Zustande sich wirk-
 lich befinden, nicht dieselben Gefühle wirklich
 haben, aber doch beyde zu erkennen vermögen,
 ob du sympathisiren oder dein Betragen billigen
 können.

Es ist in die Augen fallend, daß Smith das
 Urtheilen nach dem Moralprincipe mit die-
 sem selbst verwechselt hat. Um die Hand-
 lungen Anderer und ihren moralischen Werth
 richtig zu schätzen, muß der Maasstab der
 Beurtheilung schon gegeben seyn. Dieser
 kann aber nicht in der Sympathie als Ge-
 fühl liegen. Vielmehr die Sympathie als
 Gefühl, so wie das Gegenheil derselben,

Wachregem und Handlungen
Freund wird die Handlungen
den, er liebt, in der Regel zu
theilen, und sie wohl gar zu
rechtfertigen, weil es Hand
Freundes sind. Umgekehrt w
auch oft aus Antipathie die H
Andern mißbilligen. Wie man
oder Feldherr u. dgl. verwirft
geln eines andern Ministers ob
nicht weil sie in der That ver
sondern weil sie einen Urheber
welchen er eine Antipathie hegt
ist der Mensch bey diesem Moral
der Täuschung und dem Irrthum
Er kann wähnen, daß Andere se
billigen werden, und sie darum si
ungeachtet diese sie nicht billigen,
wohl selbst in der Beurtheilung
Mensch muß unabhängig von der
derer die Moralität der Handlan
können. Dann wird ihm frey
Urtheil Anderer nicht gleichgü
fern er bey diesen denselben i
moralischen Werths voraussetzt
selbst bey seinen Urtheilen befol

Ungleich größern Werth, als die Theorie der moralischen Empfindungen, hat das Werk des Smith über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums, durch welches er in der Lehre von der Staatswirtschaft Epoche gemacht hat. Er hat aus den einfachsten Principien die fruchtbarsten Resultate entwickelt. Den Inhalt des Werks hier so anzugeben, daß man zugleich daraus eine Idee von dem Werthe desselben sich machen könnte, ist unthunlich; ich will also nur den Plan desselben überhaupt andeuten. Das Ganze ist in fünf Bücher abgetheilt. Da Arbeit der Fond ist, der ein Volk ursprünglich mit den von ihm zu verbrauchenden Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt, soferne diese entweder das unmittelbare Product seiner Arbeit sind, oder für dieses Product von andern Nationen gekauft werden; so handelt das erste Buch von den Ursachen, durch welche die hervorbringenden Kräfte der Arbeit vermehrt werden, und von den Regeln, nach welchen sich die Erzeugnisse derselben unter die verschiedenen Classen der Gesellschaft vertheilen. Die Untersuchung betrifft also vornehmlich die Theilung der Arbeiten, ihre Ursachen und Wirkungen, das Verhältniß der Größe des Marktes zur Vertheilung der Arbeiten, den Ursprung und

durch Anhäufung entstehen, und
wandt werden. Das dritte
die Gründe der verschiedenen
verschiedener Nationen in der
Reichthums; insbesondre die U
nach dem Falle des römischen
treibung des Ackerbaues in de
Ländern minderten; den Urs
Wachsthum der Städte im n
und inwiefern der in den Städte
Handel wiederum dazu beytrag
zu vervollkommen. In dem
werden die verschiedenen hersch
der Statswirtschaft erörtert un
das Kaufmännische oder Hand
besonders die Nützlichkeit der
des Handels, der Ausfuhrpr
lonien u. s. w. untersucht wird;
wirtschaftlichen Systeme, wo
zuvor des Bedarfs als die ei

Bertheidigung des Landes, zur Rechtspflege, zu öffentlichen Werken und Anstalten, hauptsächlich denen, die zur Erleichterung und Begünstigung des Handels bestimmt sind, zur Unterweisung der Jugend, zum Unterhalte des Landesherrn und seines äußern Glanzes, wie eine Würde sie erfordert. Dann von den Quellen der Einkünfte, um jene Ausgaben zu bestreiten; von der verschiedenen Beschaffenheit der Auflagen und der relativen Zweckmäßigkeit der einen vor der andern; endlich von Staatsschulden. Auch in England hat dieses Werk des Smith über die Ursachen des Nationalreichthums eine solche Autorität gewonnen, daß die Minister zur Rechtfertigung ihrer Maximen und Maaßregeln sich auf dasselbe berufen.

§. 2065.

Der merkwürdigste unter den neuern englischen Moralphilosophen ist unstreitig Richard Price, soferne er in seiner Entwicklung der sittlichen Natur des Menschen und der Bestimmung der Moralprincipien der Wahrheit im nächsten gekommen zu seyn scheint. Es findet sich zwischen seiner Ansicht der Moralität,

tät, und derjenigen, welche die kritische Philosophie in Deutschland eröffnet hat, die auffallendste Aehnlichkeit; wiewohl darum da leßtern die Originalität keinesweges abzuspochen ist. Sein wichtigstes Werk: *Review of the principal questions and difficulties in morals*, war zunächst und vornehmlich gegen die Hypothese vom moralischen Sinne gerichtet, und sollte zeigen, daß die Ideen des Guten und Bösen (*Right and Wrong*) in der Vernunft (*understanding*) ihre Wurzel haben, und zugleich, daß sie von den Ideen des Schönen, Anständigen, Schicklichen, und dem entgegengesetzten Begriffen wesentlich verschieden sind. Nach einer Einleitung über den Ursprung unserer Ideen überhaupt erörtert er daher insbesondre den Ursprung der Ideen des Guten und Bösen, des Schönen und Häßlichen in Beziehung auf die Handlungen, der Schuld und des Verdienstes, und in was für einem Verhältnisse die Moralität zur Gottheit stehe. Dann geht er über zu den vornehmsten Gegenständen der Tugend, zu der Erläuterung des Unterschiedes zwischen der Tugend in der Ausübung (*virtue in practice*) und der absoluten Tugend, ferner der Methode der Imputation von Tugend und Laster; endlich inwiefern die von ihm aufgestellten Principien der Moral die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion vom Daseyn Gottes und dessen

seßen Eigenschaften, von der Vorsehung, und einem Zustande der moralischen Vergeltung nach dem Tode begründen. Ich will hier nur einiges ihm Eigenthümliche und vorzüglich Interessante ausheben. Erstlich: Das Gute und Böse sind einfache Ideen, und müßen daher einem unmittelbaren Wahrnehmungsvermögen im menschlichen Geiste zugeschrieben werden. Wer dies bezweifelt, darf nur versuchen; so in mehr einzelne Ideen aufzulösen, oder sie in Anwendung auf verschiedene Handlungen zu definiren, und er wird finden, daß jenes unmöglich ist, und daß sie bey dieser immer dasselbe bedeuten. Es giebt unbezweifelbar Handlungen, die schlechthin gebilligt werden, und zu deren Rechtfertigung es keines Grundes bedarf und sich auch keiner angeben läßt; so wie es Zwecke giebt, die schlechthin begehrt werden ohne allen weitem Grund. Wäre dies nicht, so müßte eine unendliche Reihe einander untergeordneter Gründe und Zwecke existiren, und dann wäre nichts, was man schlechthin billigen oder begehren könnte. Zweitens: Das unmittelbare Wahrnehmungsvermögen des Guten und Bösen ist die Vernunft (understanding), als eine Quelle einfacher Ideen. Die Gründe für diese Behauptung sind folgende: a) Es ist möglich und kann wahr seyn, daß die Ideen des Guten und Bösen aus der Vernunft entspringen. Suche-

son hat nur gezeigt, daß wir ein unmittelbares Wahrnehmungsvermögen für jene Begriffe haben, und daß sie einfach sind; aber nicht, daß sie nicht in der Vernunft, sondern in einem moralischen Sinne gegründet seyn müssen; daß sie nicht eine Sache der Erkenntniß, sondern des Gefühls seyn. b) Die Behauptung wird bestätigt durch das Bewußtseyn eines Jeden, das er vom Guten und Bösen hat, sobald er über dasselbe reflectirt. Wir erkennen das Gute in tugendhaften Handlungen, so wie das Böse in lasterhaften, als etwas Wahres und Wirkliches; und folglich beruht das Gute und Böse auf Vernunftkenntniß, nicht auf Gefühl. c) Wären die Begriffe des Guten und Bösen bloß Wirkungen des Gefühls; so würde es die größte Ungereimtheit seyn, sie auf Handlungen anzuwenden; gerade so als ob man das Vergnügen für die Eigenschaft einer regelmäßigen Form, oder den Schmerz für die Eigenschaft zusammenstoßender Körper erklärte. Alle Sensationen, als solche, sind Modi des Bewußtseyns, gänzlich verschieden von den besondern Ursachen, welche sie hervorbringen. Ein gefärbter Körper ist genau genommen eben so ungereimt und unmöglich, als ein viereckigter Ton. Wir brauchen weder Gründe noch Erfahrungen, um zu beweisen, daß Hitze, Kälte, Farben, Geschmack, nicht reelle Eigenschaften der Körper sind, weil die

die Vorstellungen von der Materie und von diesen Qualitäten unverträglich sind. Ganz anders verhält es sich mit den Begriffen des Guten und Bösen und den Handlungen, die sich sehr wohl mit einander vertragen. Jene können also nicht Wirkungen des Gefühls seyn. d) Es ist ungereimt anzunehmen, daß das Morallisch Gute nichts Absolutes und Unveränderliches sey; daß es vielmehr, wie alle Modificationen des Gefühls, stärker und schwächer seyn, zunehmen und abnehmen könne, je nachdem die Stärke und Lebendigkeit des Gefühls ist. e) Alle Handlungen haben ohne Zweifel einen gewissen Charakter, und Etwas, das mit Wahrheit von ihnen ausgesagt werden kann. Nach der Hypothese vom morallischen Sinne ließe sich bloß von ihnen prädiciren, daß sie alle gleichgültig wären. Dem ungeachtet beweist unsere Beurtheilung der Handlungen das Gegentheil. Was aber als wahr, in diesem Falle als gut oder böse, an den Handlungen erkannt wird, ist Object der Vernunft. Sind die Handlungen bloß gleichgültig, so muß sie auch die göttliche Vernunft als solche erkennen, und doch ist es ungereimt zu behaupten, die Gottheit könne weder ihre eigenen, noch die Handlungen ihrer Geschöpfe, billigen oder missbilligen. Hiermit werden der Gottheit alle morallische Vollkommenheiten abgesprochen. Drittens: Das Morallisch Gute

Gute und Böse und die moralische Verpflichtung sind nothwendig mit einander verbunden. Sobald die erstern Begriffe als träume und eingebildet erscheinen, erscheinen auch die letztere so. Viertens: Ist die Moralität ein Gegenstand der Vernunftkenntniß, so ist sie auch ewig und unveränderlich. Gutes und Böses bezeichnen, was Handlungen sind; und was ein jedes Ding ist; ist es nicht durch einen Willen, oder Rathschluß, oder eine Macht, sondern durch Natur und Nothwendigkeit. Was ein Triangel ober Eirkel ist, das ist er unveränderlich und ob es ist in keiner Gewalt, zu bewirken, daß die drey Winkel eines Triangels nicht zwey rechten Winkeln gleich seyn sollten. Die Natur selbst kann nicht die Naturen der Dingen ändern, sie zu etwas machen, was sie nicht sind; und nothwendige Wahrheiten ändern; das würde alle Weisheit und Vernunft aufheben. Sie kann bloß die particulare und äufere Existenz in's Unendliche entstehen, verschwinden und abwechseln lassen; und selbst bleiben gleich es nothwendige und unmanödelbare Gesetze. Die Handlungen demnach sind unveränderlich gut oder böse, wenn sie es einmal wirklich sind. Kein Wille kann etwas gut und böse machen, was nicht von Ewigkeit so war. Jeder Handlung wird hier nicht die bloße äußere Wirkung oder Begebenheit verstanden, sondern

bern das Princip, die Regel des Handelns, die Determination eines vernünftigen Wesens, begleitet von der Vorstellung von Motiven oder Gründen und gerichtet auf irgend einen Endzweck. Die Verbindlichkeit des Gehorsams gegen den göttlichen Willen und eine gerechte Autorität ist hiergegen kein Einwurf. Denn wenn es in der Natur der Dinge nicht vorher eine moralische Determination giebt, dem göttlichen Willen zu gehorchen; so kann es auch für ein vernünftiges Wesen als solches keine Verbindlichkeit dazu geben. - Sollte der bloße Wille als solcher verbindlich seyn, warum wäre denn der Wille des einen Wesens verbindlich, und der des andern nicht? worum könnte der Wille nicht auf gleiche Weise zu Allem verpflichtet? warum wäre ein Unterschied zwischen Gewalt und Autorität? Es ist also durchaus allein die ewige Wahrheit und Vernunft, welche Pflicht und Verbindlichkeit auflegt, und nicht der bloße Wille. Wie viel befriedigender für den menschlichen Geist und ehrenvoller für die Tugend, setzt Price nach den obigen Erörterungen hinzu, ist diese Vorstellungsart, als wenn man die Tugend zu einem veränderlichen und precären Dinge macht, das gänzlich von der Laune, dem Geschmacke, der Phantasie, oder der positiven Gesetzgebung abhängt, und ohne alle feste Regel in der Wahrheit und Natur ist!

§. 2066.

Fortsetzung: Fünftens: Wesentlich verschieden von den Ideen des Moralisch Guten und Bösen sind die Ideen der Schönheit und Häßlichkeit der Handlungen. Diese Qualitäten bezeichnen Vergnügen oder Abscheu, die wir bey Handlungen empfinden, und sind folglich gar keine reelle Eigenschaften der Handlungen, sondern nur die Wirkungen derselben in uns. Zu saagen, daß Handlungen an sich selbst liebenswürdig oder abscheulich seyen, wäre eben so ungereimt, als zu sagen, daß Gegenständen unsrer Beobachtung, zu sagen, daß sie an sich selbst dankbar, angenehm oder unangenehm wären. Aber kann man einen besondern Sinn für die Werthe der Handlungen anzunehmen? Es scheint nicht. Vielmehr kann das Vergnügen oder Misvergnügen an gewissen Handlungen nur einem vernünftigen Wesen beigelegt werden. Gewisse Handlungen haben eine solche Beschaffenheit, daß, wenn sie von einem vernünftigen Wesen erkannt werden, sie in diesem gewisse Emotionen und Affectionen erregen. Sollen die Gottheit nicht ohne Hülfe eines Sinnes, von der Erkenntniß des Universalien, der höchsten Ordnung und Vollkommenheit, und der höchsten Seligkeit genießen? Will man nicht dagegen Ihr die Erkenntniß abnehmen?

Verwirrung und Elendes nothwendig Misvergnügen verursachen müssen? Ferner selbst mit der Erkenntniß guter Handlungen ist ein angenehmes Gefühl der Billigung verbunden, so wie mit der Erkenntniß böser ein unangenehmes Gefühl der Misbilligung. Gute Handlungen als solche müssen uns demnach angenehm und liebenswürdig; böse unangenehm und abscheulich vorkommen. Selbstzufriedenheit und Selbstunzufriedenheit sind die vornehmsten Quellen der Privatglückseligkeit und des Privatelendes. Diese aber hängen genau mit dem Bewußtseyn unserer Tugend oder Untugend zusammen; daher sind Tugend und Laster die unmittelbarsten und vornehmsten Ursachen von Privatglückseligkeit und Privatelende. Es ist aber wohl zu bemerken, daß das Vergnügen an tugendhaften Handlungen oder das Gefühl der Schönheit derselben bey verschiedenen vernünftigen Wesen und unter verschiedenen Umständen sich sehr verschieden äußert. Es haben unzählige Dinge auf dasselbe Einfluß, sowohl in der Beschaffenheit der Handlungen, als in der Vernunft und dem Zustande der Handelnden selbst. Jemand, der häufig Zuschauer der größten Tugenden gewesen ist, oder nur wenig Ausschweifungen des Lasters kennen gelernt hat, würde durch dieselben Handlungen nur wenig gerührt werden, die Jemand, der beständig unter Bösewichtern lebte und mit

mora-

moralischer Schlechtigkeit vertraut geworden ist, bewundern würde. Price giebt hierin einen sehr merkwürdigen Wink über die Seligkeit Gottes. Wenn gleich das Vergnügen, das gute Handlungen erwecken, verschieden ist dem Grade nach, so liegt es doch in dem Wesen guter Handlungen, dasselbe überhaupt genommen allemal und unabänderlich zu erwecken. Wäre der Grund der Glückseligkeit bloß etwas precäres und zufälliges, so läßt sich nicht begreifen, wie die Gottheit, die selbst die Ursache aller Dinge ist und die nichts aus einer precären Quelle ableiten kann, selig seyn könnte. Allein es giebt Dinge, die natürlich Vergnügen hervorbringen. Die Seligkeit Gottes entspringt nothwendig und ganz aus dem, was er selbst ist, da er alles Wahre, Gute, Vollkommne, d. i. alles Beseeligende in sich enthält. Sechstens: Wenn aber das Gute und Böse natürlich mit Empfindungen des Wohlgefallens oder Misfallens verknüpft sind; so leuchtet ein, daß das vernünftige Princip im Menschen, oder die intellectuelle Erkenntniß und Unterscheidung des Guten und Bösen, noch durch eine Triebfeder (somewhat instinctive) verstärkt werde. Die Vorschriften der Vernunft, die immer sanft, ruhig und Folgen der Ueberlegung sind, würden häufig zur Reinerung der Menschen zu schwach und unzureichend seyn. Unsere Begierden und Leidenschaften, die zu

un-

unserer Natur wesentlich gehören und ihr un-
 abhehrlich sind, bestimmen uns gleichwohl oft
 durch ihre Stärke und Thätigkeit zu Hand-
 lungen, welche der Vernunft widerstreiten.
 Besonders ist dieses der Fall in den Jahren
 der Jugend, wo die Sinnlichkeit über die
 Vernunft das Uebergewicht hat. Es ist sehr
 wegen die weiseste Einrichtung des Schöpfers,
 daß alles, was uns recht und gut scheint, auch
 dadurch begünstigt wird, daß wir darin zu-
 gleich ein Object des Vergnügens erkennen; so
 wie wir um so mehr vom Laster abgeschreckt
 werden, weil wir es als ein Object des Ab-
 schaus erkennen. Dadurch wird das Gleich-
 gewicht zwischen den verschiedenen Vermögen
 unserer Natur erhalten; die Vorschriften der
 Vernunft gewinnen größere Kraft zur Be-
 stimmung des Willens, anstatt daß sie sonst
 durch jede stärkere Begleitung der animalischen
 Natur in uns unterdrückt sein würden. Das
 Resultat ist: Aus der Betrachtung der Hand-
 lungen und Affectionen moralischer Wesen er-
 hellt, daß wir sowohl eine Erkenntniß der
 Vernunft vom Guten und Bösen, als ein
 Gefühl des Herzens haben; und daß das
 letztere oder die die moralische Erkenntniß be-
 gleitende Wirkung in uns aus zwei Quellen
 sich ableiten lasse. Sie hängen zum Theile
 von der positiven Beschaffenheit unserer Natur
 ab. Aber der festeste und allgemeinste Grund

ist die wesentliche Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zwischen den Objecten und der Vernunft, wie vorher erklärt ist. Die genauen Grenzen dieser beyden Quellen unserer geistigen Empfindungen, und was die eine oder die andere dazu beiträgt, lassen sich nicht bestimmen.

§. 2067.

Fortsetzung: Siebentens: Da die Tugend immer als Etwas betrachtet wird, das einen Werth, und das Laster als Etwas, das einen Unwerth hat; so gründen sich hierauf auch die Begriffe von Verdienst und Schuld. Der Werth und Unwerth von Tugend und Laster haben aber wiederum darin zunächst ihren Grund, daß wir mit der Ausübung jener Glückseligkeit, und mit der Ausübung dieser Elend des handelnden Wesens als Wirkungen verknüpfen. Wenn wir also einem Menschen Verdienst beylegen, so drücken wir damit eine solche Beschaffenheit seines Charakters aus, vermöge deren wir es billigen, daß ihm ein besonderes Glück wiederfährt, oder es recht finden, daß er glücklicher ist, als er bey einem entgegengesetzten Charakter gewesen seyn würde. Warum aber billigen wir dies? — Der Haupt-

hauptsächliche Zweck des praktischen Lebens liegt
 in der Tugend; der Tugend zur
 Glückseligkeit und des Lustes zum Ende,
 der in der gemeinen Möglichkeit jener und der
 Unmöglichkeit dieses; sondern darin, daß wir
 unmittelbar mit der Tugend und um ihrer
 willen die Glückseligkeit als notwendige
 Beilage verknüpfen. Der moralische Werth
 des handelnden Wesens liegt also in seiner
 Tugend selbst; sofern diese einen Grund in sich
 enthält, daß ihm vorzugsweise vor andern
 Muth, Liebe, Achtung, und Wohlwollen ver-
 schrieben solle. Oder die Tugend ist durch sich
 selbst belohnungswerth, das Laster ist verdienst-
 los Unverdienst. Achron: Wie verhält sich
 der die Moralität, als ewig und unänder-
 lich, zu dem Willen Gottes? Es giebt
 allerdings gewisse Dinge, die nicht von dem
 Willen Gottes abhängt sind. Dagegen gehö-
 ren dieser Wille selbst; Gottes eigenes Dasein;
 die Ewigkeit und Unveränderlichkeit; der Un-
 unterschied zwischen Macht und Ohnmacht, Weis-
 heit und Thorheit, Wahrheit und Falschheit,
 Seyn und Nichtseyn. Ferner die Vernunft
 ist eine Wahrheit, und ein Erkenntnisvermögen
 des Erkennbaren, voraus. Also erfordert
 auch eine ewige notwendige Vernunft die Er-
 kenntnis ewiger und notwendiger Wahrheiten;
 und eine unendliche Erkenntnis unendliche erken-
 nenswerthe Objecte. Wäre es also keine ewige, notig-

wendige, von dem Willen Gottes unabhängige Wahrheiten, so könnte es auch keinen ewigen, nothwendigen, unendlichen und unabhängigen Geist geben. Auf gleiche Weise kann man sagen: Gäbe es keine moralische Wahrheiten, so wären auch keine moralische Vollkommenheiten in der Gottheit möglich. Mit der ewigen unwandelbaren Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes wäre gar kein Begriff mehr zu verbinden, falls die Grundwahrheiten der Natur nicht selbst ewig und unwandelbar wären. Man muß also annehmen, daß Gottes Wille seine Vernunft bestimmt wird. Denn was unverständiger seyn, als die Gottheit zu bloß wollenden Wesen zu machen, und den Willen zu erheben auf Kosten und zur Vernichtung der übrigen göttlichen Eigenschaften? Wenn man inzwischen die moralischen Gesetze als unabhängig von dem Willen Gottes stellt, so sind sie doch nicht unabhängig von der Natur desselben; sie gehören vielmehr zu seiner Wesentlichkeit, und haben in dieser ihren Grund. Neuntens: Die Tugenden sind sehr verschieden nach ihren Gegenständen; sie lassen sich alle auf ein gemeinschaftliches Sittengesetz zurückführen: Handle so, wie die Vernunft es unmittelbar für wahr und richtig erkennt. Sofern dieses Gesetz allen Tugenden zum Grunde liegt, giebt es eigentlich nur eine Tugend des Menschen überhaupt und keine

Diese- selbe Gefes, welches von dem
 Menschens Freymüthigkeit fordert, fordert auch
 Dankbarkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit,
 Dankbarkeit und Wohlwollen gegen andere
 Menschen. Dazu kommt, daß oft mehr Zu-
 sammen in derselben Handlung mit einander
 zusammen liegen; und keine der einzelnen
 Tugenden kann fehlen ohne die verderblich-
 en Folgen für alle die übrigen. Eine Hand-
 lung der Gerechtigkeit kann zugleich eine Hand-
 lung der Dankbarkeit und Wohlthätigkeit seyn;
 und in einem ungerechten Charakter sind alle
 übrige Tugenden ohne Werth. Zweitens:
 Man muß unterscheiden zwischen der abstrac-
 ten absoluten Tugend und zwischen der Tu-
 gend in der Ausübung. Die abstracte Tu-
 gend bezeichnet im eigentlichen Sinne die
 Qualität der äußern Handlung, unabhängig
 von dem Gefühl des Handelnden; aber wahr-
 scheinlich ein ganz anderes Wesen unter solchen Um-
 ständen überhaupt genommen und schätzbar
 sein sollte, und was zu ihm es sich auch für
 schuldig erachten würde, wenn es aufrecht zu-
 hielte. Die praktische Tugend hingegen hat
 eine notwendige Beziehung auf das Gefühl
 und die Meinung des Handelnden von seinen
 Handlungen. Endliche moralische Wesen können
 sich ihrer bei Aufsehung der Umstände in wech-
 selnden Umständen befinden, und folglich auch über ihre
 Verpflichtung leicht streiten. Die Verpflichtung

gung desselben, und dessen Uebertretung mit einem Bewußtseyn der Selbstverachtung verbunden ist; ein Gesetz, das, soweit es erkannt wird, alle vernünftige Personen verpflichtet, und das durch seine eigene Natur sich zum ersten, eigentlichen, allgemeinen, höchsten und ewigen Führer, Maassstabe und Motive aller ihrer Determinationen und Handlungen constituirt; so folgt demonstrably, daß die oberste Intelligenz oder die Gottheit mehr unter der Direction desselben stehe, als irgend eine andere Natur, sofern ihre Vernunft, ihre Erkenntniß und Weisheit die vollkommenste und von allem Irrthume frey ist. Gott ist also in der Wirklichkeit die lebendige unabhängige Quelle jenes Gesetzes. Er kann ihm nicht zuwider handeln, ohne seine eigene Natur aufzuheben. Man muß inzwischen die Nothwendigkeit der göttlichen Handlungen nicht mit der Nothwendigkeit der Principien verwechseln, aus welchen sie fließen. Jede freye Handlung schließt die physische Möglichkeit in sich, sie zu unterlassen, oder das Gegentheil zu thun. Diese Möglichkeit ist aber nicht im geringsten unverträglich mit der höchsten Gewisheit jener in Gott als einer moralisch guten Handlung, oder mit der Unmöglichkeit in einem andern Sinne, daß diese Handlung nicht erfolge. Man kann unendlich mehr darauf rechnen, daß Gott nie Böses thun werde, als daß

daß das weiseste erschaffene Wesen, nichts thun
 würde, was zu seiner Zerstörung gereicht, ohne
 zuvor die geringste Versuchung zu haben. Price
 erläutert diesen Unterschied der physischen Mög-
 lichkeit; die zugleich moralische Unmöglichkeit
 ist, noch auf folgende Weise. Man denke sich
 eine Million Würfel, deren jeder eine Million
 Seiten hat, und diese würden Millionenmale
 hingeworfen; so würde es moralisch unmöglich
 seyn, daß alle Würfel dieselbe Seite zeigten;
 aber es wäre doch eine physische Möglichkeit
 vorhanden. Zwölftens: Die Tugend hat offen-
 bar die Tendenz, die Glückseligkeit der ver-
 nünftigen Wesen zu erhöhen, so wie das Laster
 die Tendenz hat, das Elend zu vergrößern.
 Diese entgegengesetzten Tendenzen können wäh-
 rend dieses kurzen Lebens nicht ihre vollen Wir-
 kungen hervorbringen. Der Zustand der
 Dinge hienieden ist von der Art, daß die
 Vergnüß oft ganz anders sind, als die Na-
 turen von Tugend und Laster es mit sich brin-
 gen. Daher scheint diese Welt eher eine Er-
 ziehungsschule zur Tugend, als ein Zustand
 von Glückseligkeit zu seyn, der durch Tugend
 bewirkt würde; und der Lauf der menschlichen
 Angelegenheiten ist mehr geeignet, die Tugend
 zu erwecken und zu üben, als sie zu belohnen.
 Unter gleichen Umständen hat freilich die Tu-
 gend großen Vortheil vor dem Laster voraus,
 und ist allem hinreichend, vielen schädlichen Fol-

gen desselben vorzubeugen; aber daß sie in dem gegenwärtigen Leben vollständig und ohne Ausnahme sich durch Glückseligkeit belohne; daß sie alle möglichen Uebel, die den Körper, den Geist, oder das Eigenthum angehn, überwiegen könne, würde eine ausschweifende Behauptung seyn. Price macht hier die interessante Bemerkung, daß gerade tugendhafte Menschen selbst durch ihre Tugend, die sie ängstlich und skrupulos macht, unglücklicher sind, als Bösewichter. Er meynt daher, es würde oft für einen Menschen in Hinsicht auf seine dermalige Ruhe und Zufriedenheit besser seyn, völlig böse, als es nur zum Theile zu seyn. Jemand der die Tugend liebt, ohne sie consequent in seinen Handlungen zu befolgen; der das Laster verabscheut, aber in manchen Augenblicken nicht Kraft genug hat, die verführerische sinnliche Neigung zu besiegen; dieser muß ein sehr elender und unglücklicher Mensch seyn. Er hat weder Tugend noch Laster genug, um ruhig zu seyn, und ist in einem beständigen innern Kampfe mit sich selbst begriffen. Um dies Phänomen in der moralischen Weltordnung zu erklären, bleibt nichts übrig, als entweder sich zum Atheism zu bekennen, und zu leugnen, daß ein vollkommenstes vernünftiges Wesen alle Dinge regiere; oder anzunehmen, daß ein Zustand moralischer Vergeltung nach dem Tode existire. Jene Voraussetzung ist
mit

mit einer großen Menge Schwierigkeiten verbunden, die hingegen bei diesem Glauben alle wegfallen.

S. A review of the principal questions and difficulties in morals, particularly those relating to the origin of our ideas of virtue, its nature, foundation, reference to the Deity, obligation, Subject, Matter, and sanctions, by Richard Price, London 1785, 8.

S. 2968.

Bei Gelegenheit der Erörterung der Verfassungen Dr. Priestley's ist schon des philosophischen Streits erwähnt worden, welchen dieser mit Price hatte. Er hiegt genau mit den moralischen Untersuchungen des letztern zusammen, und wurde auch zunächst durch dieselben veranlaßt. Priestley's Materialismus und Determinismus war mit den Grundsätzen und Resultaten von Price's Moralphilosophie im directesten Widerspruch. Nach Priestley wurde der Vernunft als ein notwendiges Fundament einer moralischen Norm ausgelegt, und diese ließ sich wiederum nicht anders, als wie unter Voraussetzung oder in Totalation des Spiritualismus behaupten. Priestley's Gründe dagegen, daß nur die

Moro.

Moralität und positive Religion beym Materialism und Determinism retten, sondern sogar dieses philosophische System als nothwendig für die erstere, und das ihm entgegengesetzt als nachtheilig für das Interesse derselben darthun zu können. Die Debatten, welche diese beyden Philosophen mit einander schriftlich hatten, und die nachher zusammen gedruckt wurden, sind in einem musterhaften Tone abgefaßt. Nur ist ihre Form, in der sie dem Publicum mitgetheilt sind, im höchsten Grade unzweckmäßig, weil sie eine Uebersicht des Inhalts fast unmöglich macht. Es folgen Price's einzelne Einwürfe und Priestley's Antworten, Repliken und Dupliken von Beiden, nach einander, und das gegenseitige Raisonnement dreht sich fast durchweg um einzelne Stellen in den Schriften beyder Philosophen herum, welche man also selbst immer zur Hand haben muß, wenn man ihre Gedanken im Zusammenhange richtig verstehen und beurtheilen will. Price stützt sich am meisten auf das Bewußtseyn der Freyheit, welches wir beym Handeln haben, und das sich weder aus dem Determinism und Materialism erklären, noch auch wegvernünfteln läßt; ferner auf das nothwendige Bedürfniß, die Freyheit vorauszusetzen für die Moralität, für die Begriffe von Verdienst und Schuld, Belohnung und Strafe; endlich auf das Verhältniß Gottes zu den endlichen

lassen vernünftigen Naturen, das zwar, wenn die Freiheit angenommen wird, mit manchen Schwierigkeiten in seinem Begriffe verbunden ist; aber doch bey weitem nicht so mit der göttlichen Natur im Widerspruch steht, wie nach dem entgegen gesetzten Systeme des Determinism. Wie Priestley diesen Einwürfen in seinen Schriften zu begegnen gesucht hat, hab ich schon ausführlich erzählt. Wie den Indeterminism, vertheidigte Price auch den Spiritualem, und zwar als ein notwendiges Correlat des ersten. Uebrigens enthält die gedruckte Correspondenz zwischen Price und Priestley haupt vorzugsweise die Debatten beider; es sind aber auch Briefe anderer Englischer Philosophen über dieselben Gegenstände eingebracht.

Man kann mit Grunde vom Price behaupten, daß er das wahre Moralprincip im Wesentlichen aufgestellt, sich von verkehrten Begriffen gesondert, und mit Klarheit und Wärme dargelegt habe. Aus wußte er es nicht aus der Natur der Vernunft zu deduciren, den Charakter desselben zu bestimmen und zu rechtsfertigen, und es in seiner Gehaltigkeit zur künftigen Natur des Menschen aufzuklären. Dazu kam noch die Unentschiedenheit, in welcher er die Lehren von der Freyheit, und von der Gottheit und Unsterblichkeit der Seele lassen mußte. Wie nahe der Weg zur Speculation, welchen Pri-

Price eingeschlagen hat, demjenigen war, den der Königsbergische Weltweise hernach verfolgte, mag nachstehende Stelle über den Begriff der Causalität aus dem Abschnitte über den Ursprung der Ideen (Review of the principal questions etc. p. 33) beweisen: The next ideas, I shall instance in, are those of power and causation. They require our particular notice and attention. Nothing may at first sight seem more obvious, than that one way, in which they are conveyed to the mind, is by observing the various changes, that happen about us: and our constant experience of the events arising upon such and such applications of external things, to one another; And yet I am well persuaded, that this experience and observation are alone quite incapable of supplying us with these ideas. What we observe by our external senses, is properly no more, than that one thing follows another, or the constant conjunction of certain events; — (In seiner Note erinnert Price ausdrücklich, daß Hume schon dieselbe Bemerkung, aber in einer ganz andern Absicht gemacht habe) — as of the melting of wax, with placing it in the flame of a candle; and in general of such and such alterations in the qualities of bodies with such and such circumstances of their situation. That one thing is the *cause* of another, or *produces* it by its own efficacy and operation, we never see. — Our certainty, that every new event requires
some

some cause, depends not at all on experience; no more than our certainty of any other the most obvious subject of intuition. — The necessity of a cause of whatever events arise, is an essential principle; a primary perception of the understanding; nothing being more clearly absurd and contrary to reason, than the notion of a change without a changer; something altering without being altered, or beginning to exist without being produced. — I know nothing, that can be said or done to a person, who professes to deny these things, besides referring him to common sense and reason, and his own ideas. — Die übrigen Schriften Price's philosophischen Inhalts habe ich nicht erhalten können.

§. 2069.

Einer der achtungswerthesten Englischen Moralphilosophen unter den Neuern ist nach Adam Ferguson, Professor der Moralphilosophie in Edinburgh. Seine Institutes of moral philosophy enthalten ein vollständiges System der praktischen Philosophie überhaupt, und begreifen auch das Naturrecht und die Politik in sich. Auch einige Theile der Metaphysik, wie die Lehre von der Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, vom Daseyn und den Eigenschaften

enschaften Gottes, sind von ihm mit hinein verwebt worden. Ferguson geht von der natürlichen Geschichte des Menschen aus, die auch noch in einem besondern Werke ausführlich von ihm bearbeitet ist, schildert hernach den philosophischen Charakter des einzelnen Menschen, und die verschiedenen dahin gehörigen Fähigkeiten und Vermögen desselben, und setzt dann die allgemeinsten Gesetze des Verstandes und des Willens fest. Als Verstandesgesetze stellt er vornehmlich folgende zwei auf: 1) Die Wahrnehmungen von Gegenständen werden erhalten durch Media, die auf keine Weise den Gegenständen ähnlich sind. Diese Media sind entweder Empfindungen (Sensationen) oder Zeichen. Die Vergleichung der Vorstellungen von Dingen mit Bildern, die diesen ähneln, wird von F. ganz verworfen, und für bloß metaphorisch oder allegorisch erklärt. Die Erkenntniß, welche auf jenem Verstandesgesetze beruht, bezieht sich denn entweder auf die Wahrnehmung materieller Dinge, oder auf die Auslegung von Begriffen. Das zweite Verstandesgesetz ist: Um irgend ein besonderes Ding zu begreifen, muß man irgend ein allgemeines Prädicament oder einen Classenbegriff kennen, auf welchen dasselbe zurückgeführt werden kann. So führen wir alle besondere Naturdinge, um uns Begriffe von ihnen zu bilden, auf Gattungen; alle Wirkungen der Natur auf gewisse
De

angenommene Regeln oder Gesetze zurück. Eine Entdeckung machen heißt denn entweder ein Gesetz auffinden, oder eine neue Anwendung desselben zeigen. Isaac Newton entdeckte das Gesetz der Refraction der Lichtstrahlen, und wandte es zur Erklärung des Regenbogens und der Farben der Körper an. Die Gesetze für den Willen bestimmt F. folgendermaßen: 1) Die Menschen begehren von Natur, was sie für nützlich halten. Sie begehren daher die Mittel zur Subsistenz, Gesundheit, Stärke, Schönheit, Talente u. dgl. Man nennt dies gewöhnlich das Gesetz der Selbsterhaltung. Inzwischen ist die Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen und die Wunderlichkeit ihrer Neigungen so groß, daß sie in manchen Fällen etwas begehren, was offenbar verderblich für sie ist. 2) Die Menschen begehren von Natur das Wohlsehn ihrer Nebengeschöpfe. Allgemeine Unglücksfälle sind Gegenstände der allgemeinen Betrübniß; allgemeines Wohlsehn Gegenstand der allgemeinen Freude. F. nennt diese Regel das Gesetz der Gesellschaft (*law of society*). Jedes Individuum wird dadurch angetrieben, Mitglied einer Gesellschaft zu seyn, und zum gemeinsamen Besten beizutragen, so wie es auch dadurch ein Recht bekommt, an den Vortheilen, welche dieselbe gewährt, Theil zu nehmen. F. sucht hier mehrere Einwürfe gegen die Existenz und Gültigkeit dieses Gesetzes

zu begegnen; 2. B. daß die Menschen bey ihren Handlungen nicht immer und in den wenigsten Fällen auf das gemeine Beste Rücksicht nehmen, und daß dasjenige, was sie etwa hiezu Abzweckendes thun, sich aus andern Motiven herleiten läßt. Die Antwort ist, daß die menschlichen Handlungen nicht einzig durch das Gesetz der Geselligkeit, sondern durch dasselbe in Verbindung mit jedem andern Gesetze der menschlichen Natur bestimmt werden; daß, falls auch das Gesetz der Selbsterhaltung meistens das herrschende ist, hieraus nicht folgt, das Gesetz der Geselligkeit habe gar keinen Effect; daß endlich die äußere Tendenz jedes Gesetzes durch die Verschiedenheit der Umstände modificirt wird. Die Motive, nach welchen Menschen zum Besten ihrer Mitbrüder handeln, können sehr mannichfaltig seyn; aber Niemand kann, außer was ihn sein eigenes Gewissen lehrt, behaupten, daß es gar keine aufrichtige Gefinnungen des geselligen Wohlwollens gebe. 3) Die Menschen begehren von Natur, was Vortreflichkeit bewirkt, und verabscheuen das Gegentheil, (Gesetz der Schätzung, law of estimation). Verschiedene Objecte haben verschiedene Qualitäten, und werden in der Wahrnehmung verschiedener Thiere Objecte der Begierde oder des Abscheus; allein für die Wahrnehmung des Menschen sind sie auf gleiche Weise in manchen Fällen Objecte der

der Achtung oder der Verachtung. Dies ist eine ursprüngliche Thatsache (ultimate fact) in der menschlichen Natur, die sich weiter nicht erklären läßt. Vortrefflichkeit (excellency), sie mag absolut oder comparativ seyn, ist das höchste Ziel des menschlichen Strebens. Reichthum, Macht, und selbst das Vergnügen werden nur dann mit dem lebhaftesten Verlangen gesucht, wenn man wähnt, daß sie zu Vorzug und Rang erheben werden. Diese Grundgesetze des Willens werden nun vom §. weiter angewandt, um daraus die Erscheinungen des Eignisses, des Wettseifers, Stolzes, der Eitelkeit, der Rechtschaffenheit, und der moralischen Billigung und Achtung zu erläutern. Die Rechtschaffenheit beschreibt er als diejenige Stimmung des Menschen, in welcher er die Rechte anderer respectirt; Gefühl für ihre Leiden hat; immer zu wohlthätigen Handlungen bereit und willig ist; und mit Wahrheit und Treue die Erwartungen erfüllt, die er erregt hat. Rechtschaffene Menschen ziehen diese ihre Gemüthsstimmung jeder andern Art vornehmter Vortrefflichkeit vor. Die moralische Billigung ist das Urtheil, welches wir über Charaktere und Handlungen fällen, sofern sie vortrefflich oder gerecht sind; sie ist der Missbilligung oder dem Tadel entgegengesetzt. Die Wahrnehmung der Vortrefflichkeit oder des Geistes in andern Dingen, wie der Schönheit

F r 2

heit

helt oder Häßlichkeit in animalischen oder materiellen Naturen ist bloß mit Regungen der Bewunderung oder des Misfallens begleitet; die Wahnehmung aber der Vortreflichkeit oder des Gegentheils bey uns selbst, ist verbunden mit einem Gefühle der Würde oder der Schande und des Vorwurfs des Gewissens; bey Andern mit Beyfall, Verehrung, Liebe, Mitleiden, Unwillen und Verachtung. Die moralische Billigung beruht auf dem Gesetze der Schätzung, nach welchem Menschen die Eigenschaften und Aeusserungen ihrer Natur nebst manchen andern Dingen auf die entgegengesetzten Prädicamete der Vortreflichkeit und des Defects beziehen. Sie werden hierin jedoch nicht durch eine instinctartige unveränderliche Regel geleitet; sondern weichen in ihrer Beurtheilung der Charaktere gar sehr von einander ab. Caesar schrieb eine Invektive gegen das Andenken des Cato, und obgleich Andere dies lächerlich fanden, so ist doch wahrscheinlich, daß er selbst aufrichtig urtheilte, und wirklich den Elfer des Cato, die Republik zu erhalten, für tadelhaft hielt. Man kann inzwischen die Behauptung wagen, daß Wohlwollen oder das Gesetz der Gesellschaft in Verbindung mit dem Gesetze der Schätzung das Princip der moralischen Billigung ist, und daß die Tugend achten so viel heißt als: die Menschen lieben. Die Vollkommenheit des Menschen besteht darin, daß

daß er ein vollkommenes Glied des Systems ist, zu welchem er gehört. — Die Immaterialität der Seele folgert J. daraus, daß die sogenannten geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten der menschlichen Natur gar keine Analogie mit denen der Materie haben, ja daß sie vielmehr diesen schlechthin entgegengesetzt sind. Die Fähigkeiten der Seele übrigens sind nicht abgesonderte Theile eines complicirten Wesens; es sind Abstrakta, unter welche die Thätigkeiten des Geistes classificirt werden. Die Seele ist physisch unsterblich, weil sie einfach ist, und es keine Vernichtung in der Natur giebt. Mit dem Tode hört freylich der Körper auf, beseelt zu seyn; aber da das geistige Princip von einer ganz andern Natur ist, so kann es abgesondert existiren. Ueberdem ist die Unsterblichkeit der Seele ein Artikel des religiösen Glaubens. Das Daseyn Gottes gründet Ferguson, was man von einem so philosophischen Kopfe kaum hätte erwarten sollen, auf den allgemeinen Glauben der Menschheit daran. Daß die Skeptiker dasselbe bezweifeln, kann diesem Glauben so wenig Eintrag thun, als dem Glauben an die Existenz der Materie, die doch auch von Einigen bezweifelt ist. Es verträgt sich auch mit diesem Glauben sehr gut, daß die Menschen sehr oft unwürdige Begriffe davon hegten, so wie man glauben kann, die Werke der Classiker wären von Menschen, aber — zum Unterrichte

der Schullingen geschrieben. Das Fundament des Glaubens an Gott liegt in der Vernunft, dem Erkenntnißort des Menschen; das unbegrenzte Ausmaß der Welt schließt er nicht ein, sondern weiß den Schöpfer derselben. Die Eigenschaften der Gottheit, welche wir uns aus der natürlichen Erkenntnißart theilhaftig machen, sind Einheit, Allmacht, Allwissenheit und Gerechtigkeit. Aus diesen Eigenschaften Gottes fließen neue Gründe für die Unsterblichkeit der Seele. Die Güte und Barmherzigkeit Gottes lassen nicht nur eine Vergeltung der Seele nach dem Tode, sondern auch einen Zustand der moralischen Vergeltung erwarten. Die Schöpfung vernünftiger sowohl als unvernünftiger Naturen ist immerwährend. Die unvernünftigen Naturen aufhören zu existiren, damit die Vernünftigen der andern Platz machen können. Die Welt von Geistern kann nicht zerstört werden, sondern immer an Zahl zunehmen. Das Fundament S. auf die bekannten Argumente, welche das instinctartige Verlangen des Menschen nach Fortdauer, das als eine Verheißung des Schöpfers von ihrer Wirklichkeit auszugehen, die Fähigkeit des Menschen zu Fortschritten, die Fortschritte in geistiger Fortdauer, die von dem Mangel an göttlicher Erkenntnis in den Schicksalen der Menschen hergehen, führen zu dem Leben u. w.

Hergeson geht hierauf zur Erörterung
 er Rechts und Tugendlehre insbesondre über.
 Den Grund des Rechts setzt er darin, daß
 das Fundamentalgeseß der Moralität prohibi-
 torisch ist, und die Begehung von Ungerechtig-
 keiten verbietet. Vermöge dieses Verbots darf
 der Mensch sich selbst und seine Mitmenschen,
 nöthigenfalls durch Zwang, gegen Ungerechtig-
 keit vertheidigen, und dadurch wird das Geseß
 der Moral zu einem Rechtsgeseße; denn Alles,
 was zum Menschen und seinem Zustande ge-
 hört, und mit Zwang vertheidigt werden darf,
 wird sein Recht genannt. Die Jurisprudenz
 theilt sich in zwey Theile, von denen der eine
 die Rechte, der andere die Regeln der rechtli-
 chen Vertheidigung der Menschen betrifft. Zu
 den letztern gehören z. B. folgende: Man darf
 einer Ungerechtigkeit zuvor kommen; Man darf
 eine Ungerechtigkeit mit Zwang abwehren;
 Man darf den Beleidigter zur Entschädigung
 zwingen. In der weitem Anordnung und Aus-
 führung der Rechtslehre hat H. manches Eigne,
 ohne daß doch die Wissenschaft ihm einen be-
 trächtlichen Gewinn verdankte. Die Tugend-
 lehre behandelt er unter dem Namen der Ca-
 uistik. So wie das Rechtsgeseß prohibitorisch
 ist, so ist das Pflichtgeseß positiv, und fodert
 von dem Menschen jede äußerliche Wirkung

der Tugend oder des guten Willens. Die Handlungen des guten Willens können aber von Niemanden gewaltsam erzwungen werden. Die Sanction der Pflicht beruht auf der Religion, dem öffentlichen Rufe, und dem Gewissen. Die Religion lehrt den Menschen, Weisheit und Wohlthätigkeit lieben, da dieses die Eigenschaften des höchsten Wesens sind, welches er anbetet, und er hierin die Bestimmung findet, die ihm die Vorsehung angewiesen hat. Dazu kommt noch die Lehre der Religion von einem Zustande der moralischen Vergeltung nach dem Tode. Der öffentliche Ruf sanctionirt die Pflicht vermöge des Einflusses, welchen herrschende Meinungen und Beispiele, Lob und Tadel gewisser Handlungen von Andern, auf den Menschen haben nach seiner geselligen Natur und seinem natürlichen Ehrgefühle. Das Gewissen besteht in dem Bewußtseyn der Selbstbilligung bey guten Handlungen und der Reue, des Vorwurfs, bey bösen. Die Empfindungen des Gewissens sind aber häufig mit Ideen des Aberglaubens und der Gewohnheiten verbunden, und daher, so wie auch die herrschenden Volksmeinungen über Tugend und Laster, Ehre und Schande, dem Irrthume unterworfen. Die Casuistik muß daher solchen Irrthümern zuvorkommen, oder sie berichtigen, indem sie die wahre Tendenz von Tugend und Laster in äußern Handlungen.

Tugenden genau bestimm. Die Tugenden selbst charakterisirt S. nach den vier Cardinaltugenden, der Gerechtigkeit oder Rechtchaffenheit, der Klugheit, der Mäßigkeit und der Standhaftigkeit, deren jede wieder mehr einzelne Tugenden unter sich begreift. An die Tugendlehre schließt sich die Politik an, in der S. bloß sehr allgemeine Regeln seinen praktischen Principien gemäß, über die Statseinrichtung und Staatsverwaltung vorgetragen hat.

Serguson's Institutes of moral philosophy sind das Lehrbuch, das er bey seinen akademischen Vorträgen in Edinburgh zum Grunde legte. Er hat hernach seine praktische Philosophie vollständiger und weitläufiger ausgeführt in einem größern Werke: Principles of moral and political science; Edinburgh 1792. Voll. II. 4.

S. 2071.

Weniger durch seine Essays, on the principles of morality and natural religion, mit denen ich nicht Gelegenheit gehabt habe, bekannt zu werden, als durch seine Elements of Criticism, ist Henry Home, nachheriger Lord Baimo, sowohl in England, als auswärts, und vorzüglich bey uns in Deutschland, berühmt geworden. Dieses Werk enthielt nach man-

F r 5

chen

den Versuchen der Zeitgenossen und Vorgänger über einzelne ästhetische Gegenstände die erste vollständigere Theorie des Geschmacks; und da es gerade zu der Zeit erschien, wo die Wissenschaften und Künste des Schönen auch in Deutschland aufzublühen anfiengen, so gewann es einige Zeit hindurch ein classisches Ansehen. Der Namen Kritik war für die Geschmackslehre, wenn auch nicht streng angemessen, doch viel richtiger gewählt, als der Namen Aesthetik, welchen die Baumgarten'sche Schule in Deutschland in Umlauf brachte. Some schildert zuvörderst die Natur der Empfindungen, Vorstellungen, Rührungen und Leidenschaften, sofern sie mit Lust oder Unlust, Vergnügen oder Misvergnügen verbunden sind, und erläutert seine Schilderung mit Stellen aus den berühmtesten Werken der Poesie und Beredsamkeit. Dann entwickelt er die Begriffe des Schönen, des Erhabenen, der Bewegung und Stärke in ästhetischem Betrachte, des Lächerlichen, der Aehnlichkeit und des Contrastes, des Einförmigen und Mannichfaltigen, des Uebereinstimmenden und Angemessenen, des Edlen und Gemeinen. Das Schöne bezieht er zunächst auf den Sinn des Gesichts, und unterscheidet eine innere und eine relative Schönheit, wovon jene bey einem einzelnen Gegenstande ohne Rücksicht auf das Verhältniß desselben zu andern Dingen, diese in dem Verhält-

Kenntnisse mehrerer Gegenstände zu einander wahr-
 genommen wird. Die innere Schönheit bedarf
 bloß der Wahrnehmung des Gesichtsinnes;
 denn um die Schönheit einer Eiche mit ihren
 ausgespreiteten Zweigen, oder eines rieselnden
 Baches wahrzunehmen, ist nichts weiter nöthig,
 als bloß diese Objecte zu sehen. Die Wahr-
 nehmung der relativen Schönheit hingegen ist
 mit einer Thätigkeit des Verstandes, einer Re-
 flection, verbunden. Von einem Instrumente
 oder einer Maschine empfindet wir nicht eher
 die relative Schönheit, als bis wir den Nutzen
 und Zweck derselben kennen gelernt haben.
 Beide verschiedene Acten des Schönen stimmen
 aber darin zusammen, daß sie auf gleiche Weise
 als dem Objecte angehörig wahrgenommen
 werden und daher kann das Eine die Stelle
 des Andern ersetzen, wenn dieses etwa fehlt.
 So hat ein alter Gothischer Thurm keine
 Schönheit an sich selbst, aber er erscheint den-
 noch als schön, wenn er als Wehre gegen ei-
 nen Feind betrachtet wird; ein sehr unregelmä-
 ßiges Wohnhaus kann im Gesichtspuncte der
 Bequemlichkeit für schön gehalten werden; und
 der Mangel an Symmetrie in der Form eines
 Baumes wird ihm seine Schönheit nicht ent-
 ziehen, sobald man weiß, daß er gute Früchte
 trägt. Wie sehr Home die wahre Natur des
 Schönen verkannte, kann aus diesen wenigen
 Bemerkungen von ihm, die ich hier ausgeho-
 ben

ben habe, schon hinlänglich erhellen. Wenn andere Gegenstände, die nicht Objecte des Besichts sind, für schön gelten, so wird hier die Schöne figurlich von denselben prädicirt. Glücklicher war Home in der Entwicklung des Begriffes vom Erhabenen. Er führt ihn zurück auf das Gefühl einer starken Bewegung in unserm Innern, die ein großer Gegenstand durch seinen Eindruck, den wir nur mit Anstrengung zu fassen vermögen, hervorbringt. Die Verbindung und Verwandtschaft des Schönheitsgefühles mit dem Gefühle des Erhabenen zu erklären, fand er mit Recht sehr schwierig. Es kann Gegenstände geben, die zwar das Gefühl des Erhabenen in einem hohen Grade erregen, aber an sich selbst häßlich, grausenvoll und schrecklich sind; die Lust am Erhabenen ist also von ganz anderer Art, als die Lust am Schönen, ob gleich beyde darin einerley sind, daß sie angenehme Gefühle sind, die nur durch die Verschiedenheit ihrer Gegenstände oder Ursachen verschieden modificirt werden. Wie das Lustgefühl am Erhabenen entstehe, zeigt Home hierauf, aber nicht, was seine Verschiedenheit vom Lustgeföhle am Schönen, und wiederum seine Verwandtschaft mit demselben begründe. Die Entwicklung der übrigen oben angegebenen Begriffe kann ich hier nicht genauer andeuten. Ich will nur bemerken, daß die folgenden Capitel des Homeschen Werks vom

Wise,

the, von der Gewohnheit, von den äußern
sitten der Nahrungen und Leidenschaften; von
n Bestimmungen, von der Sprache der Leiden-
schaften; von der Schönheit der Sprache, von
ergleichungen und Figuren, von der Erzäh-
rig und Beschreibung, von epischen und dra-
matischen Gedichten, von den dreyn dramati-
schen Einheiten, von der schönen Gartenkunst
ndeln. Es verdient, besonders ausgezeichnet
zu werden, daß Home die Behauptung
n der Nothwendigkeit der Einheiten der Zeit
is des Orts bey einem Drama, als einen
rrthum verwarf. Daß die griechischen Dich-
r dieselben so strenge beobachteten und auch
ristoteles sie fodert, leitet er sehr richtig aus
r Theilnahme des Chors an der Handlung
den Stücken der Griechen und Römer ab.
Da aber in den Dramen der Neuern der Chor
eistens wegfällt, so ist damit auch die Noth-
wendigkeit der Einheiten der Zeit und des Orts
usgehoben.

§. 2066.

In der bisherigen Geschichte der Englischen
Philosophie ist schon des David Hartley ge-
acht worden. Seine Vorstellungsart verdient
ber noch besonders und genauer erörtert zu
wer.

werden, da er nächst Baco, Locke und *et*
me am entscheidendsten auf die philosophische
 Theorie der Engländer eingewirkt hat, und
 das Verdienst einer originalen lehrreichen An-
 sicht der wichtigsten Gegenstände der Philoso-
 phie ihm nicht abgesprochen werden kann. Sein
 berühmtestes Werk: *Observations on man,
 his frame, his duty, and his expectations*
 ward veranlaßt durch eine Abhandlung von
 Gay über das Grundprincip der Tugend vor
 Law's Uebersetzung von King's Werke über
 den Ursprung des Uebels, worin jener erstere
 behauptet hatte, daß sich alle intellectuelle an-
 genehme und unangenehme Gefühle des Men-
 schen aus dem Vermögen der Ideenassociation
 herleiten ließen: eine Behauptung, welcher
 Hartley im Wesentlichen beistimmte, und die
 er nun nach ihren natürlichen Gründen und ih-
 ren Folgen für Moralität und Religion weiter
 untersucht und ausgeführt darstellen wollte.
 Das Werk zerfällt in zwey Theile. Der erste
 entwickelt die Geseze, nach denen Sensationen,
 Bewegungen und Ideen in uns erzeugt wer-
 den, sowohl überhaupt, als in Ansehung jedes
 einzelnen Sinnes; dann folgt eine Erklärung
 aus den aufgestellten Principien von den vor-
 nehmiesten Gattungen der Ideenphänomene, dem
 Verstande, der Neigung, dem Gedächtnisse
 und der Imagination; endlich eine Geschichte
 und Analyse der sechs Classen intellectueller an-
 genehm-

enehmer und unangenehmer Gefühle, welche Hartley unterscheidet, nehmlich der Gefühle der Imagination, der Ambition, des Selbstinteresses, der Sympathie, der Theapathie und des moralischen Sinnes. Der zweyte Theil enthält die Gründe für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes und die allgemeinen Wahrheiten der natürlichen Religion. Von diesen geht Hartley zur Begründung der geoffenbarten Religion über. Hierauf entwickelt er die Grundregel für das menschliche Verhalten und ihre Anwendung, so wie sich dieselbe aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur und den Vorschriften sowohl der natürlichen als der geoffenbarten Religion ergibt. Endlich untersucht er die Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion über einen Zustand der moralischen Vergeltung nach dem Tode. Das ganze System Hartley's, ob er gleich selbst eine Schrift nur als eine Sammlung von Beobachtungen über philosophische Materien angesehen wissen will und gegen den Namen eines Systems protestirt, läßt sich auf folgende Hauptsätze zurückführen: Erstlich: Die reißende markartige Substanz des Gehirns, das Rückenmark und das Nervenmark, welche beyden letztern aus jenem erstern entspringen und mit demselben unmittelbar zusammenhängen, sind die Werkzeuge der Sensation und der Bewegung. Eben jene Substanz ist auch das

un-

unmittelbare Werkzeug, wodurch dem Geist Ideen dargestellt werden; oder mit andern Worten: Jeder Veränderung in jener Substanz entsprechen Veränderungen in unsern Ideen und umgekehrt. Die Vollkommenheit des Gehirnzustandes bestimmt nach unzähligen Beobachtungen der Physiologen und Aerzte die Vollkommenheit unserer Geistesfähigkeiten, und jede Verletzung, Störung, Beschwerung jenes (z. B. durch starke Getränke) hemmt und schwächt die Denkkraft. Zweytens: Die Sensationen dauern in der Seele noch eine kurze Zeit fort, auch nachdem die sie verursachenden Objecte entfernt sind, und auf die Sinne einzuwirken aufgehört haben. Hartley beruft sich zur Bestätigung dieser Behauptung auf ein von Newton in seiner Optik erwähntes Experiment. Eine glühende Kohle, die schnell vor den Augen im Kreise herumgedreht wird, erscheint als ein zusammenhängender feuriger Kreis, obgleich die Kohle ihren Ort jeden Augenblick verändert, mithin eine andre und besondere Sensation macht. Der Grund hiervon liegt darin, daß die Sensation der Kohle in den verschiedenen Puncten des Kreises dem Sensorium eingeedrückt und gegenwärtig bleibt, bis die Kohle in denselben Punct wieder zurückkehrt. Derselbe Fall ist, wenn man schnell Eindrücke von verschiedenen Farben, Gelb, Grün, Blau, Roth, auf einander folgen

ren läßt; hier bleibe, der Eindruck jeder Farbe im Sensorium, bis der Kreislauf aller Farben vollendet ist, und die erste wiederkommt. Die Eindrücke aller successiven Farben sind also dann auf einmal im Sensorium, und erzeugen eine Sensation — des Weißen. Eine gleiche Fortdauer der Sensationen ist bey dem Gehöre bemerklich. Der Schall, welchen wir hören, wird durch die angrenzenden Körper zurückgeworfen, und besteht sonach aus einer Mannichfaltigkeit von Tönen, die in verschiedenem Zeitmomenten auf einander folgen; dennoch verursacht dieses in unserm Gehöre keine Zusammengesetztheit des Schalles, wäre auch die Distanz der reflectirenden Körper sehr beträchtlich, wie in einem großen wellläufigen Gebäude. Noch weniger können wir die successiven Schläge der Luft selbst bey den stärksten Schällen unterscheiden. Bey dem Sinne des Gefühls dauert auch die Sensation fort, z. B. die Sensation der Wärme, auch nachdem der wärmende Körper entfernt ist. Bloß bey den Sinnen des Geruchs und Geschmacks ist die Fortdauer der Sensationen nicht so evident. Die Analogie macht aber doch glaublich, daß sie wirklich ebenfalls statt findet, wiewohl sie nicht bemerkt wird. Drittens: Die Eindrücke der äußern Objecte auf die Sinne verursachen zuerst in den Nerven, welche sie zunächst betreffen, und dann im Gehirne, Vi-

brationen der kleinen, und man kann sich unendlich kleinen, markigten Theilchen; das nur mittelst solcher Vibrationen ist die Fortdauer der Sensationen möglich. Diese Vibrationen aber werden erzeugt, fortgepflanzt und erhalten theils durch den Aether d. i. eine sehr subtile und elastische Flüssigkeit; theils durch die Einförmigkeit, den Zusammenhang, die Weichheit und die thätigen Kräfte der markigten Substanz des Gehirns, des Rückgrates und der Nerven. Jener Aether ist freylich eine Hypothese, aber eine Hypothese, die eine Menge psychologischer Erscheinungen aufklärt, welche sich sonst nicht aufklären lassen. Viertens: Aus der Theorie vom Ursprunge der Sensationen aus Vibrationen des Nerven und Gehirnmarks können auch Lust und Schmerz sehr gut begriffen werden. Der Schmerz kann von seinem Gegentheile, dem Vergnügen, nicht der Art der Sensation, sondern nur dem Grade derselben noch verschieden seyn. Er ist nichts anders als das Vergnügen selbst über seine Grenze hinaus getrieben. So kann ein anfangs angenehme Wärme zu einer sehr beschwerlichen oder einer brennenden Hitze werden durch Verstärkung oder Fortdauer der Sensation, und dasselbe gilt von der Reibung, dem Lichte, und dem Schalle. Alle Trennungen des Zusammenhanges in den lebendigen Theilen des Körpers verursachen Schmerz, weil

Wohl eine solche Trennung nicht ohne einen besondern Eindruck möglich ist, und folglich nicht ohne beständige gegenseitige Thätigkeit der Objecte, der Nerven und des Aethers. Auch das Phänomen des Schlafs stimmt mit der Hypothese von den Vibrationen des Nerven und des Gehirns sehr verträglich. Der Fetus im Mutterleibe schläft immer, weil er gar keine äußere Sensation empfängt. Dagegen der Mensch im männlichen Jahren am wenigsten schläft, weil hier die Eindrücke und die innern Vibrationen am häufigsten und stärksten sind. Den Schlaf selbst erklärt Hartley aus der Anhäufung und Verdünnung des Bluts in den Nerven, hauptsächlich in denen, welche das Gehirn und das Rückenmark umgeben; denn während des Schlafs findet eine größere Zusammenbrückung des Gehirns statt. Daher disponiren lange fortgesetztes Wachen, strenge Arbeit, und Schmerz zum Schlafe. Alle starke und lange fortgesetzte Vibrationen müssen Hitze erzeugen, wodurch das Blut und die Nerven so verdünnt werden, daß sie auf das Gehirn drücken. Umgekehrt: Werden die Sensationen oft wiederholt, so lassen sie Spuren, Zeichen, oder Bilder zurück, die Ideen der Sensationen genannt werden können. Diese Ideen sind abermals mit Vibrationen verbunden, die aber schwächer als die mit den ursprünglichen Sensationen verbundenen sind, und

die letztern voraussetzen, durch welche erst die Disposition des Gehirns dazu erzeugt wird. Sechstens: Werden mehrere Sensationen A B C u. s. w. öfter mit einander associirt, so bekommt jede derselben eine solche Gewalt über die correspondirenden Ideen a b c, daß wenn eine dieser Sensationen A allein erweckt wird, sie auch in der Seele die Ideen der übrigen B C hervorruft. Dasselbe gilt von der Association der Ideen als solcher. Mittelfst der Association werden einfache Ideen zu zusammengefügten. Ist die Zahl der einfachen Ideen sehr groß, so kann es sich ereignen, daß die zusammengefügte Idee gar keine Beziehung auf ihre Theile zu haben scheint, und auch nicht auf die äußern Sinne, welche die originalen Sensationen lieferten. Hier wird jede einzelne Idee durch die Summe des ganzen Rests überwältigt, sobald sie alle innig vereinigt sind. Siebentens: Es ist wahrscheinlich, daß die Bewegung der Muskeln im Allgemeinen auf dieselbe Art geschehe, wie die Sensation und die Wahrnehmung der Ideen bewirkt wird. Von den beyden Arten der Bewegung, der automatischen und der willkürlichen, hängt die erstere von Sensationen, die andere von Ideen ab. Das Gehirn ist auch das gemeinschaftliche Werkzeug der Sensationen, Ideen, und Muskelnbewegung; die letztere kann also auf keine andere Art bewirkt

betden, als die beyden ersten. Die Phänomene der Zusammenziehung der Muskeln harmonisiren recht gut mit der Vibrationstheorie, so wie auch der Hang in den Muskeln, zwischen Zusammenziehung und Nachlassung abzuwechseln. Aus der Fähigkeit der willkührlichen Bewegung, die mit den Sensationen und Ideen in Verknüpfung steht, entwickelt sich als die Fähigkeit nach Vergnügen zu streben und Schmerz zu entfernen, welche mit der Zeit immer stärker wird.

§. 2073.

Fortsetzung: Hartley wendet nun sein Princip der Vibration des Nervenmarks als Grundes der Sensationen und Vorstellungen zur Erklärung der Sprache, des Verstandes, der Neigungen und Leidenschaften, des Gedächtnisses und der Imagination an, wovon ich nur Einiges bemerken will. Nichts: Wörter und Lebensarten erwecken nur durch Association Ideen in uns. Wäre eine Sprache beschaffen, daß sie alle Empfindungen und Vorstellungen adäquat ausdrückte, und von denjenigen, nicht willkührlich angenommenen, sondern natürlichen, nothwendigen und allgemein geltenden Principien abhänge; so könnte

sie eine philosophische Sprache genannt werden, vergleichen, wie H. meint, wohl diejenige war, welche — Adam und Eva mit einander redeten, und die ihnen von Gott mitgetheilt wurde. Eine solche philosophische Sprache noch ist zu Stande zu bringen, ist nicht unmöglich. H. thut dazu folgende Vorschläge; 1) Man untersuche alle möglichen einfachen und zusammengesetzten articulirten Töne, deren die menschlichen Sprachorgane fähig sind, und ihre Verhältnisse zu einander, und verbinde dann mit jedem derselben einfache oder zusammengesetzte Ideen, deren Gebrauch eine tiefe Einsicht in das natürliche Bedürfnis der Menschen erfordert; oder 2) Man sammle alle einfachen articulirten Töne, alle Wurzelwörter in den gegenwärtigen Sprachen, danach sie am besten ihre Gegenstände bezeichnen, und bilde daraus Eine Sprache; man suche ferner die besten Regeln der Etymologie und Syntax in den gegenwärtigen Sprachen auf, und wende sie auf jene an, so daß die Sprache dem dermaligen Zustande der menschlichen Erkenntnis entspricht, und noch eine weitere Vervollkommnung dem größern Anbaue dieser gemäß zuläßt. Neuntens: Das Gefühl der Ueberzeugung von einer Wahrheit oder einem Irrthum gründet sich ebenfalls auf die Association oder Nichtassociation der Ideen. Z. B. die Ueberzeugung von der Wahrheit des Satzes:

Zwey

Zweymal zwey ist Vier, ist die gänzliche Coincidenz der Gesichts oder Gefühls Idee von Zwey mal zwey mit der Idee Vier, die durch mancherley Dinge dem Geiste eingeprägt sind. Wir sehen überall, daß Zwey mal Zwey und Vier bloß verschiedene Namen für denselben Eindruck sind; und es ist also bloß Association, welche das Wort und den Begriff Wahrheit, oder das innere Gefühl derselben, dieser Coincidenz beylegt. Sind die Zahlen so groß, daß wir keine distincte Gesichtes Ideen von ihnen bilden können (z. B. 12 mal 12 ist 144); so ist die Coincidenz der Wörter, die aus der Methode des Rechnens entsteht, und die der Coincidenz der Wörter und Ideen in den einfachen numerischen Sätzen ähnlich ist, der Grund unsers logischen Beifalls. Wo wir aber jene Coincidenz vermissen oder nicht einsehen, da halten wir unsern Beifall zurück, oder zweifeln. Zehntens: Alle Neigungen und Leidenschaften entspringen aus dem Vergnügen oder Schmerze, welche die Sensationen von den Objecten in uns erregen. Diejenigen, welche aus dem Vergnügen entspringen, kann man mit dem gemeinschaftlichen Namen Liebe; diejenigen, welche durch den Schmerz erzeugt werden, mit dem Namen Haß (Abscheu) bezeichnen. Elftens: Das Gedächtniß hängt gänzlich oder doch vorzüglich vom Zustande des Gehirns ab. Es be-

ruht auf der öftern Wiederkehr derselben Eindrücke, vermöge welcher diese Spuren hinterlassen, die bey der geringsten Veranlassung durch die Association wieder erweckt, und zu lebhaftern vollständigern Ideen ausgebildet werden. Nicht anders sind auch die Phänomene der Imagination, die Träume u. s. w. zu erklären. Zwölftens: Den Unterschied zwischen den intellectuellen Fähigkeiten der Thiere und der Menschen leitet Hartley her aus dem verhältnißmäßig kleinern Umfange ihres Gehirns; aus der Unvollkommenheit des Stoffes desselben, wodurch es weniger geschickt ist, eine große Zahl von Eindrücken und Vibrationen zu befaßen, und diese durch Association mit einander zu verbinden; aus dem Mangel an Wörtern, oder andern ähnlichen symbolischen Zeichen; aus der größern Stärke des Instincts, der die intellectuellen Kräfte zurückhält und unterdrückt; endlich aus der verschiedenen Beschaffenheit der äußern Eindrücke selbst, die auf die Thiere und Menschen gemacht werden. Bey H's Untersuchung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die durch die Imagination, den Ehrtrieb, das Selbstinteresse, die Sympathie, die Theopatie und den moralischen Sinn bewirkt werden, will ich hier nicht verweilen. Unter der Theopatie versteht H. die Betrachtung Gottes, seiner Eigenschaften, und unsers Verhältnisses zu ihm,
und

und die angenehme oder unangenehme Gemüthsstimmung, welche aus derselben hervorgeht.

§. 2074.

Fortsetzung: Dreyzehntens: Den Beweis für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes führte Hattley folgendermaßen; Es muß notwendig Etwas von Ewigkeit her existir haben; denn wir können uns keine Zeit vorstellen, da nichts existirte. Eine ewige Reihe endlicher abhängiger Dinge ist ein ungereimter Begriff; es muß also wenigstens Ein unendliches und unabhängiges Wesen geben. Dieses muß allmächtig und allweise seyn; denn ihm jene Eigenschaften absprechen, heißt ihm die Existenz selbst absprechen. Aus denselben entwickelt H. auch die übrigen, die der Göttlichkeit beigelegt zu werden pflegen. Was die natürliche Religion lehrt, wird bestätigt durch die geoffenbarte. Vierzehntens: Die Religion setzt Freyheit voraus im popularen und praktischen Sinne, d. i. ein Vermögen der Willkühr über unsere Neigungen und Handlungen. Hingegen setzt sie nicht voraus Freyheit im philosophischen Sinne d. i. ein Vermögen, verschiedene Dinge zu thun, wenn auch die vorübergehenden Umstände dieselben bleiben. Die

Aussagen der Willenskräfte des Menschen werden alle bestimmt durch das Gesetz der Ideenassociation, welches mechanisch wirkt und unter denselben Bedingungen und Umständen gar keine Variation zuläßt. Auch schließen die unendliche Allmacht und Erkenntniß Gottes den freyen Willen des Menschen im philosophischen Sinn gänzlich aus. Hier war also Hareley mit Priestley einstimmt, welcher letztere überhaupt eine hohe Achtung für die Philosophie jenes hegte. Summe: Nach einer weitläufigen Abhandlung über die Wahrheit der christlichen Religion trägt H. in mehreren Abschnitten Regeln der praktischen Lebenswissenschaft vor, die sehr lehrreich sind. Sie betreffen das Verhalten in Beziehung auf die Freuden und Leiden der Sinne, der Imagination, des Ehrtriebes, des Selbstinteresses, der Sympathie, Theopatie und des moralischen Gefühles. Das letztere muß der unmittelbare Führer aller unserer Handlungen seyn. Es warnt uns vorher, und fodert hernach zur Reue; es verdammt oder spricht uns los; es belohnt durch das Vergnügen der Selbstbilligung oder bestraft durch die schmerzlichen Empfindungen der Reue. Es erscheint daher auch mit der Autorität eines Richters, der die Herzen kennt, und folglich als Diener Gottes, und Vorbote der Sentenz, welche wir nach diesem Leben von Gott zu erwarten haben. Fer-

Das moralische Gefühl wird vornehmlich durch Frömmigkeit gegen Gott, Wohlthaten und vernünftige Selbstliebe, die alle er-
 klärten Führerinnen des Lebens bey überlegten Handlungen sind. In solchen Fällen, wo keine reifliche Ueberlegung möglich ist, ist es daher am besten, sich bloß dem moralischen Gefühle zu überlassen. Zur Bildung und Leitung des moralischen Gefühls ist vorzüglich auf dreyerley zu achten: a) daß es sich so viel wie möglich bey allen Verhältnissen des Lebens, wo es aufs Handeln ankommt, äußere; b) daß es gleichwohl nicht auf alle und jede unbedeutende Kleinigkeiten sich erstrecke, wodurch es die Liebe zu Gott in eine abergläubische Furcht verwandeln würde; c) daß es in allen Fällen der Frömmigkeit und dem Wohlwollen entspreche, deren Substitut es ist. Hartley nahm also das moralische Gefühl gar nicht für etwas Ursprüngliches, sondern für Etwas aus der Erfahrung Erworbenes an. Sechszehntens: Die Philosophie Hartley's über den Zustand des Menschen nach dem Tode ist fast gänzlich auf den christlichen Religionsglauben gegründet, oder doch mit demselben innigst verwebt. In-
 dessen bringt er auch einige eigentliche philosophische Raisonnements vor. Der Nichtglaube an Unsterblichkeit beruht auf unserer Unwissenheit theils von den Mitteln, wodurch unsere Existenz nach dem Tode des Körpers erhalten

ten werden möge, theils von der Art, wie wir alsdenn existiren werden. Aber diese Unwissenheit kann gar kein bündiges Argument gegen die Unsterblichkeit abgeben. Ferner die selbe Natur der Empfindungen, Gedanken und der Bewegung geben einige positive Präsumtion für einen künftigen Zustand. Ihre Verbindung mit der Materie und ihre Abhängigkeit davon ist freylich aus der obigen Theorie von den Vibrationen des Nerdenmarks klar; allein es bleibt doch immer eine Lücke übrig zwischen der Sensation selbst und den materiellen Organen, welche jene Theorie nicht auszufüllen vermag. Zu der einfachsten Sensation kann eine immaterielle Substanz erforderlich seyn, und wenn dem so ist, da sich nicht einsehen läßt, wie jene Substanz durch die Auflösung des groben Körpers im Tode afficirt werden könne; so ist wahrscheinlich, daß sie nach dem Tode fortbauern werde. Wollte man sich auch zum Materialism bekennen, und der Materie Empfindungs und Denkkraft und Willensvermögen beylegen; so müssen wir doch einen unendlich kleinen elementarischen Körper im Embryo annehmen, der im Mutterleibe vegetiren kann, und doch zugleich ursprünglich die Empfänglichkeit für alle Einbrücke der äußern Welt hat, welche der Mensch nach der Geburt bekommt; und hier scheint es, daß der Tod, der gleichsam die dicke Kinde jenes ele-

men.

menschlichen Körpers abläßt, diesen eben so we-
 nig erklären kann, als der Zuwachs der Kinde
 auf seine Entstehung, und seine wunderbaren
 Frühe Einfluß hatte. Noch andere Gründe,
 die H. beibringt, sind diese: Die Verwandlung
 einiger Thiere in verschiedene Formen nach ei-
 nem scheinbaren Tode, gewährt ein starkes
 Argument für die Fortdauer des organischen
 Grundprinzips im thierischen Körper. Eben
 so die Sehnsucht nach einem künftigen Leben
 und der Abscheu vor der Vernichtung. Alle
 übrigen Triebe und Neigungen finden ihre an-
 gemessenen Gegenstände; es läßt sich daher nichts
 annehmen, daß der Trieb nach Fortdauer un-
 vertrieben bleibe. Der Schmerz, welchen
 das Kind bei der Geburt empfindet, die Ab-
 sonderung und das Absterben des Mutterku-
 bens, wodurch es im Mutterleibe seine Nah-
 rung empfangt, und andere Umstände, haben
 etwas Aehnliches mit dem Tode. So wie das
 Kind also durch die Geburt auf einen neuen
 Schauplatz versetzt wird, neue Sinne und in-
 tellectuelle Kräfte bekommt; warum sollte sich
 nicht etwas Aehnliches mit dem Menschen nach
 dem Tode ereignen? Daß wir nicht zu begreifen
 vermögen, wie es geschehen könne, beweist
 nichts dagegen. Daß es stimmt gar nicht mit den
 übrigen Begebenheiten des Lebens zusammen,
 daß der Tod die letzte seyn, und das ganze
 Schauspiel des menschlichen Daseyns sich mit
 Schmerz

Schmerz endigen sollte. Es ist dies unverträglich mit der Schönheit und Harmonie der sichtbaren Welt, und mit dem allgemeinen Uebergewichte des Vergnügens über den Schmerz. Alle Uebel des Lebens, die wir kennen, tragen dazu bei, uns auf irgend eine Art zu verbessern und zu vervollkommen; sollte also das Letzte, das wir wahrnehmen, das fürchterlichste in unserer Vorstellung, unser Daseyn ganz vertilgen? Nimt man ein künftiges besseres Leben an, so erscheint auch der Tod als ein Uebel, das zu unserm Besten dient, anstatt daß die Supposition des Gegentheils der Güte Gottes schlechthin widerspricht. — Die Stimme des Gewissens, die einen Menschen anklagt oder rechtfertigt, was für einen Grund sie auch haben mag, einen übernatürlichen oder natürlichen Eindruck, oder erworbene associirte Ideen, giebt eine Präsumtion, daß wir nach diesem Leben zur Rechenschaft werden gezogen werden; eine Präsumtion, deren Stärke die Menschen aller Zeitalter gefühlt haben.

Die Hypothese Hartley's zur Erklärung des physischen Ursprungs der Vorstellungen und der Association derselben, so annehmlich sie anfangs scheint, wird doch nicht durch die Erfahrung bewährt, und steht auch mit manchen Phänomenen bey unsern Ideen im Widerstreit, so wie manche andere sich nicht daraus erklären lassen. Alle Sensationen,
als

alles Vorstellen, Denken und Wollen, soll auf Vibrationen des Nervenmarks und Nervenäthers beruhen. Für diese Vibration liefert nicht nur die Erfahrung gar kein Zeugniß, sondern auch die Lage der Nervenfasern, die nichts weniger als gespannt sind, und die Beschaffenheit des Nervenmarkes selbst kehren ihr durchaus entgegen. Der vom Hartley sogenannte Nervenäther aber ist eine ganz willkürliche Erfindung. Für die Erkenntniß der Natur der Seele wird, was H. selbst zugiebt, durch die Hypothese nichts gewonnen; denn die Seele wird noch von ihm als ein geistiges Princip vorausgesetzt, in welchem Kraft, Leben, Bewußtseyn und Thätigkeit (des Denkens und Wollens) gegründet sind. Also wäre die Hypothese, wüßte man ihre Wahrscheinlichkeit einräumte, nur zur Aufhellung der mechanischen Psychologie, wie sich die Seele im Körper äußert, brauchbar. Allein auch diese Brauchbarkeit scheint ihr abgesprochen werden zu müssen. Die Ideenassociation, auf welche H. alle übrigen intellectualen und praktischen Vermögen des Menschen zurück zu führen sucht, ist an sich selbst keinesweges nach allen ihren Aeußerungen aus der Associationstheorie zu begreifen. Daß Ideen, welche die Seele durch denselben Sinn ursprünglich empfangen hat, sich wieder mechanisch associiren, ließe sich allenfalls daraus einsehen, weil hier die Vibration eines Nervenpunktes andere in den nächst liegenden Nervenpunkten erregte; wiewohl doch die Schwierigkeit bliebe, warum wir z. B. mit derselben Ge-

sichts

sichtsbild zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Gesichtsbilder associiren, da man doch glauben sollte, daß mit derselben Idee sich auch stets wieder dieselben anderen Ideen verknüpfen würden, weil die erregten benachbarten Vibrationen stets dieselben seyn müßten. Was aber gar nicht aus der Vibrationstheorie begriffen werden kann, ist der Umstand, daß wir häufig Ideen von verschiedenen Sinnen, dem Gesichte, Gehöre, Geschmacke, Gefühle, mit einander associiren, wo die Mittheilung der Vibrationen von einer Idee zur andern nach mechanischen Gesetzen ganz unmöglich ist. Auch die andere Hauptidee Hartley's, daß die Association das formelle Princip aller intellectualen und praktischen Vermögen des Menschen sey, läßt sich nicht rechtfertigen. Ohne Association der Ideen könnten sich freilich die intellectualen und praktischen Vermögen des Menschen gar nicht äußern; allein die Thätigkeiten der Letztern selbst bedürfen doch nicht im bloßen Associiren, und es ist auch durch die gezwungenste Kunstley nicht möglich, sie darauf zurückzuführen. So können z. B. das Vergleichen, Unterscheiden, Entgegensetzen der Ideen, das Abstrahiren, u. w. gar nicht aus der Association allein hergeleitet werden.

Die Experimente, wodurch Hartley zu seiner Vibrationshypothese verführt wurde, sind von ihm in ihren Gründen mißverstanden worden.

Wenn auch die Grundideen Hartley's nicht haltbar sind, so sind doch in seinem Werke eine sorgfältige Beobachtung der menschlichen Natur, und wahrhaft philosophischer Geist unverkennbar. Dies läßt sich nicht auf gleiche Weise rühmen von dem weitläufigen Werke des Edward Search: *The light of nature pursued*. Es besteht aus dreyn Bänden, von denen der erste in zwey Theilen die Natur des Menschen, der zweyte in dreyn Theilen die Theologie (Gott und Welt), und der dritte in vier Theilen die Vereinigung der Philosophie mit dem Christenthume zu Gegenständen haben. Der Hauptgesichtspunct, aus welchem Search die Philosophie betrachtet und behandelt hat, gab ihm die Frage: ob und inwiefern die Vernunft allein den Menschen über sein Wesen, seine Bestimmung und seine Pflichten belehren könne; oder ob es nothwendig der Hülfe der göttlichen Offenbarung bedürfe? Um die hierüber unter den Philosophen und Theologen so lange herrschend gewesenen Streitigkeiten zu beendigen, und die Parteyen mit einander auszusöhnen, glaubte Search am zweckmäßigsten und sichersten zu verfahren, wenn er solche theoretische und praktische Grundsätze verfolgte, die von Allen, zum mindesten im wirklichen gesellschaftlichen Leben, für gültig erkannt werden.

Denn es ist doch unleugbar, daß es allgemeine Principien giebt, die Jeder unbeschadet seinen übrigen Lieblingsmeinungen zugestehet, und wenn aus jenen mit strenger Consequenz gefolgert würde, so ließe sich ein philosophisches System aufstellen, in welchem alle vernünftige Denker übereinstimmen. Eben so giebt es auch praktische Gründe zur Klugheit, zur Rechtchaffenheit, Wohlthätigkeit, Industrie, in Ansehung deren die Menschen von allen Glaubensbekenntnissen einig sind, und die folglich auch als Fundamente einer allgemeingeltenden praktischen Philosophie gebraucht werden könnten. Diese Philosophie würde aber doch den Werth einer göttlichen Offenbarung gar nicht aufheben; denn die Erkenntniß der Vernunft könnte durch die letztere nur bestätigt und bereichert, und wo jene für die Wißbegierde und das praktische Interesse des Menschen unzureichend ist, erweitert werden. Auch kann Niemand dafür einstehn, daß er die mögliche Erkenntniß der Vernunft bis an ihre äußersten Grenzen getrieben und ganz erschöpft habe; da hingegen die Offenbarung uns als ein vollendetes Ganzes der Erkenntniß mitgetheilt ist. Was also Search in seinem Werke überhaupt vorträgt, ist die von mehreren seiner Zeitgenossen und Landsleute sogenannte Philosophie des gemeinen Menschen sinnes. "Man erwarte von mir nicht", sagt er, "Resultate eines außerordentlichen

lichen

leben philosophischen Zeffirms; ich werde nichts behaupten, als was Jeder schon nach seinem Gesichtspuncte und seiner Beobachtung bemerkt haben kann; ich werde ihn vielleicht nur an Dinge erinnern, die seinem Gedächtnisse entfallen oder seiner Wahrnehmung entwischt sind. Sollte ich ihm etwas Neues darstellen, so wird es nichts anders seyn, als was er selbst durch gewöhnliches Nachdenken von den Gegenständen hätte abstrahiren können, wenn er sie eben so sorgfältig und anhaltend und aus demselben Gesichtspuncte betrachtet hätte, wie ich. Ich bin daher gar nicht gesonnen, meine Vorstellungsart Andern aufzuringen zu wollen; noch erlange ich mehr Aufmerksamkeit oder Achtung für meine Meinungen, als eine solche, die Jeder gerne einem Schriftsteller über Metaphysik widmet, mit welchen sich dieser von den ruhigen Jahren an beständig beschäftigt hat. Sowohl ältere als neuere Philosophen haben viele Versuche gemacht, die Principien der Vernunft zu bestimmen, und der Moralität eine feste Grundlage zu geben; und wenn auch einer von ihnen den vorgesezten Endzweck völlig erreichte, so hat doch auch keiner ihn ganz verfehlt. Die Gründe der Vernunftfermentniß sind noch nicht entdeckt, wenigstens noch nicht zur Ueberzeugung Aller dargelegt worden; aber vieles, was sie bisher verhüllte, ist weggeräumt, nichts, auf dessen Bearbeitung

um die Aufklärung der Gründe
der menschlichen Erkenntniß ei-
nen Dienst bey, und bekennet von ihm
und Richtung der philosophi-
gelernet zu haben, ob er gleich
Puncten von ihm abgewichen sei.
kommt es bey der Beurtheilung
brauche der Meynungen Anderer
darauf an, das echte Metall
von dem unedlen zu son-
dern, und jenes zu
einer Lauterkeit zu bringen.
die Verwandlung der unedlen
in edle scheinen und wirklich seyn mag,
doch eine Verwandlung der
Wahrheit in Irrthum; manche Sätze können
wahr oder falsch gemacht werden.
sind die meisten Irrthümer durch
den Gebrauch dieser Kunst in-
geführt worden. Wenn ich also
eine Meynung, die, so wie
werden muß, zu ihrem Ursprünge

heln: Meins. Ihr steht offen für Erkenntnisse jeder Art, die von allen Seiten mir zufließen, und so wie es zulässige und verbotene Waren giebt, so bin ich auch genöthigt, jene bald aufzunehmen, bald abzuweisen, je nachdem sie meinem Vernunftinteresse entsprechen oder nicht." Was am meisten bey dem Werke des Search Tadel verdient, ist, die zu große Weitläufigkeit und Seithigkeit desselben in mehreren Abschnitten ungerechnet, eine durchaus unsystematische Anordnung oder vielmehr Vermirrung der Materien unter einander. Er entwickelt ausführlich bald logische, bald metaphysische, bald moralische Begriffe, ohne auf den Zusammenhang derselben in Einem Systeme zu achten, oder diesen am Ende in einer kurzen Uebersicht anzudeuten. Wären die Artikel alphabetisch geordnet, so würde man das Werk ein philosophisches Wörterbuch nennen können. So enthält der erste Theil folgende Capitel: Ueber die Fähigkeiten des menschlichen Geistes; vom Handeln; von den Ursachen des Handelns; von den idealen Ursachen; von Motiven; von Befriedigung des Geistes; von der Sensation; von der Reflexion; von der Ideenverbindung; von den Ideenreihen; von der Urtheilskraft; von der Einbildungskraft und dem Verstande; von der Ueberzeugung und Ueberredung; von der Erkenntniß und den Begriffen; von der Zusammensetzung der Mo-

3 i 3

tive;

tive; von den Ursachen und der Bewirkung der Motive; von der Sympathie; von den Leidenschaften; vom Vergnügen; vom Nutzen; von der Ehre; von der Nothwendigkeit; von der Vernunft; vom höchsten Gute; von der Rectheit (rectitude) der Dinge und der Handlungen; von der Tugend; von der Klugheit; der Standhaftigkeit; der Mäßigkeit; der Gerechtigkeit; dem Wohlwollen; von der Moralpolitik; von den Schranken der Tugend u. w.

Die in der Literatur zu diesem Abschnitte angeführten *Elements of moral philosophy by David Fordyce* habe ich nicht benützen können.

§. 2076.

Nicht ganz übergangen zu werden verdient das Lehrbuch der Logik von Isaak Watts, (Logik; or the right use of reason in the enquiry after truth.) das, wie die zahlreichen Auflagen desselben beweisen, in England großen Beyfall gefunden hat, und beim elementarischen Schulunterrichte in der Philosophie häufig zum Grunde gelegt ist. Es ist nicht bloß Compendium für Vorlesungen, sondern kann auch unabhängig von einem Commentare mit
Nut-

Nutzen gebraucht werden. Watts behandelte
 die Logik nach einer sehr richtigen und zweck-
 mäßigen Methode, nach dem Aufsatze und Kunst
 des Verstandes zur Erkenntung und Vertheilung
 der Wahrheit. Er vermeidet die schola-
 stische Terminologie und den unnützen schlogi-
 stischen Streich, und behält nur die notwendige
 wissenschaftliche Sprache und die im gelehrten
 und praktischen Leben wirklich anwendbaren Re-
 geln bei. Inzwischen erscheint doch sein Lehr-
 buch nur alsdann in einem besonders vorthail-
 haften Lichte, wenn man es mit den frühern
 vergleicht, die namentlich in England im Gan-
 ge waren. In Vergleichung mit den neuern
 Lehrbüchern der Logik, hauptsächlich denen,
 die in Deutschland erschienen sind, ist Manches
 daran auszusetzen. So ist z. B. die Grenze
 zwischen der Logik und der empirischen Psycho-
 logie nicht scharf genug beobachtet, auch den
 Unterschied zwischen der reinen und empirischen
 Logik kennt W. nicht, und vermischt, außer
 Bedenke, es kommen endlich mehrere Kapitel vor,
 die in die Ontologie oder transcendente Logik
 gehören, wie gleich anfangs die Lehre von der
 Substanz und der verschiedenen Modis dersel-
 ben. Einige andere philosophische Gedanken
 von Watts über die Gemüthsvermögen,
 und seine Vorurtheile gegen die Versuchung
 zum Selbstmorde, sind nicht ohne Nutzen be-
 merkt.

§. 2077.

Auch von einer philosophischen Schriftstellerinn voll Geist und Geschmack, Catharine Macaulay Graham, ist ein Treatise of the immutability of moral truth erschienen. Die Absicht desselben ist, einigen skeptischen Schwierigkeiten zu begegnen, die der Begründung der moralischen Grundsätze und dem Einflusse derselben auf die sittliche Veredlung der Völker, zumal bey der gegenwärtigen noch immer fortschreitenden raffinirten Cultur einiger derselben, insbesondre der Britten, im Wege stehn. Die Verfasserin klagt, daß, obgleich die Menschen darüber einig seyen, daß die Tugend den höchsten Werth für den Menschen habe, und ihn allein zur wahren Glückseligkeit führe, anstatt daß das Laster ihn unfehlbar in Elend versinken lasse, dennoch die sittliche Veredlung der Menschen mit ihrer Bervollkommenung in anderweitigen Hinsichten gar nicht gleichen Schritt halte; daß vielmehr die sittliche Verdorbenheit immer zunehme, und selbst die religiöse Toleranz, die man dem neuern Zeitalter als Wirkung der größern Humanität und Moralität zum Verdienste anrechne, nichts anders, als einen gänzlichen Mangel an sittlichen und religiösen Grundsätzen und eine entschiedene Gleichgültigkeit dagegen bewelse. Eine der vornehmsten Schwierigkeiten gegen die Begründung der moralischen Grund-

Grundsätze entspringt aus dem Mangel eines befriedigenden Theodizee wegen der Zulassung des Uebels und Bösen in der Welt von Seiten der Gottheit. Dieser macht es zweifelhaft, ob nicht die Erde zu einem wohlthätigen Zwecke für die sie bewohnenden Geschöpfe, oder als Gefängniß zur Bestrafung von Wesen geschaffen sey, die in einem vor diesem Leben hergehenden Zustande sich große Verbrechen haben zu schulden kommen lassen. Die Versuche, die Schwierigkeiten zu lösen, thun der Vernunft kein Geringe. Am meisten und lebhaftesten eifert die Verfasserin gegen die Erklärung, welche Ring vom Grunde des Uebels und des Bösen gegeben hat. Nach diesem Philosophen existirt eine notwendige und wesentliche Verschiedenheit der Dinge, eine Schicklichkeit und Unschicklichkeit, eine Proportion und Disproportion, eine moralische Schönheit und eine moralische Hässlichkeit, ein unveränderliches Recht und Unrecht, die von dem Willen jedes erschaffenen oder unerschaffenen Wesens notwendig unabhängig sind. Diese Verschiedenheit der Dinge existirt, wie Plato es sich dachte, unter der Form ewiger intellectueler Ideen, oder moralischer Entitäten, die im göttlichen Verstande wohnen, und von diesem aus sich gleich erleuchtenden Strahlen dem Verstande aller vernünftigen Wesen mittheilen, die mit Betrachtung der Sinnendinge sich zur Betrachtung

tung der Gottheit erheben. Die Existenz des moralisch Guten und Bösen, von denen ewige Ideen im göttlichen Verstande wohnen, beruht also zuletzt auf dem unbedingten Willen Gottes. Was wir inzwischen Uebel oder Böses nennen, ist in seiner Beziehung zum Universum nichts weiter als ein geringeres Gut, da die Welt nach dem weisesten Plane nicht in einem Aggregate gleich vollkommner Dinge, sondern in der Harmonie mehr oder minder vollkommner Substanzen zum WeltGanzen bestehen sollte. Die Verfasserin bringt gegen diese Hypothese Ring's sehr scharfsinnige Einwürfe vor. 1) Die Freyheit, Güte und Weisheit Gottes werden dadurch aufgehoben, weil die Existenz des Uebels und Bösen in der göttlichen Idee als ewig und nothwendig vorausgesetzt wird; und das Princip der Tugend, das seinen letzten und entscheidenden Grund in der Gottheit haben muß, wird dadurch für die Menschen schwankend und unsicher, indem es mit dem Principe des Lasters nach Ring's Hypothese einerley Grund im göttlichen Verstande hat. 2) Es ist herabwürdigend für die Gottheit, anzunehmen, daß sie die moralische Vollkommenheit, die in der Verbreitung sinnlicher und moralischer Glückseligkeit über alle endliche Wesen liegt, einem geringfügigern Zwecke, Bewirkung der Schönheit und Harmonie des WeltGanzen durch eine Stufenfolge mehr und minder vollkommner Geschö-

schöpfe aufgeopfert habe. Die Verfasserin erklärt ihrerseits das ganze Problem vom Grunde des Lebens und Todes in der Welt für ein ungelöstes Geheimnis. Sinnreich ist die Bemerkung, und kann wenigstens zur Befestigung des Moralprinzips eher dienen, als Rung's Hypothese, daß das sinnliche und moralische Hebel in Ansehung des Menschengeschlechtes darum von Gott zugelassen sind, damit dieses nach und nach immer glücklicher werde und zu einer höhern Vollkommenheit in's Unendliche steigen könne; was für ein endliches Wesen besser ist, als wenn es auf einmal zu der Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit erhoben wäre, zu der es möglicherweise gelangen konnte. Daß aber auch diese Bemerkung vielen Schwierigkeiten ausgesetzt ist; daß besonders das Hebel, wozu die thierische Welt unterworfen ist, nicht dadurch gerechtfertigt wird, entgegen der Verfasserin nicht. In einem andern Abschnitte sucht dieselbe die skeptischen Einwürfe des Lord Bolingbroke gegen die Fortdauer der Seele und ihren Zustand nach dem Tode zu widerlegen; da auch auf dem Glauben an Unsterblichkeit und einer moralische Vergeltung die Autorität des Sittengesetzes und der Einsicht desselben auf den Willen beruhen.

Noch muß ich hier eines neuern Englischen philosophischen Schriftstellers erwähnen, des Dugald Stewart, Professors der Moralphilosophie zu Edinburgh. Sein Werk: *Elements of the philosophy of the human mind*, ist ein Synkretismus der Vorstellungsarten Harteley's und Reid's, welchem letztern auch dasselbe zugeeignet ist. Er gründet die Erkenntniß der Seele sowohl als der Aussen Dinge, oder vielmehr er schränkt dieselbe lediglich auf das ein, was der Gemeinsinn (*common sense*) davon lehrt, und glaubt hierdurch das Studium der Metaphysik von dem Vorwurfe zu befreien, daß es Gegenstände betreffe, die über den Horizont des menschlichen Erkenntnißvermögens hinaus liegen, oder die für das praktische Leben gänzlich unanwendbar seyen. Er kritisiert also zuvörderst die Erklärungen der ältern Philosophen von dem Ursprunge unserer Vorstellungen von äußern Objecten, und tritt nachher der Meynung Reid's bey, daß die Philosophie es bey der Entwicklung des Factums des Vorstellens und seiner Geseze bewenden lassen müsse, soweit die unmittelbare Beobachtung dasselbe kennen lehrt, ohne weiter nach dem letzten subjectiven und objectiven Grunde der Natur und der Möglichkeit der Vorstellungen zu fragen, als welcher nun einmal unerforschlich

Als so. In mehr Abschnitte von der Abstraktion der Geometrie, die diese lehrreiche und interessante Wissenschaften eingeflochten, zu. Da aber die Wissenschaften das Vermögen zu abstrahiren nicht generalisiren dienen kann; aber die Wissenschaften sowohl in der Speculation als in den Geschäften; zu welchen eine zu rasche Anwendung allgemeiner Principien verfehlen kann; über die Verschiedenheiten in den intellectuellen Charakteren des Individuum; sofern sie durch die Verschiedenheit ihrer Art zu abstrahiren und zu verallgemeinern bestimmt werden; über den Missbrauch allgemeinen Theorien in der Politik. Die folgende Abschnitte enthalten eine Entwicklung des Principes der Ideenassociation, fast ganz nach Hartley, aus dem daraus die intellectuellen und practischen Fähigkeiten des Menschen herzuleiten.

Die folgende Abschnitte enthalten die Entwicklung des Principes der Ideenassociation, fast ganz nach Hartley, aus dem daraus die intellectuellen und practischen Fähigkeiten des Menschen herzuleiten.

Es lag in dem Geiste der Englischen Nation, daß neben der Moral vorzüglich auch die Politik und die Theorie der Staatswirtschaften bearbeitet wurden. Ich will hier nur ein paar Werke kurz anzeigen, die bei ihrer Erscheinung sehr großes Aufsehen erregten, und auf die politische Doctrin und Erziehung der Engländer

überhaupt sehr eingewirkt haben. Es gehen dahin vornehmlich das Werk des James Harrington (geb. 1611. zu Exton in Rutlandshire; gest. 1677) unter dem Titel: *The commonwealth of Oceana*, mit welchem Namen England als die größte und berühmteste Insel des Nordischen Oceans bezeichnet wird. Es ist ein Entwurf einer republicanischen Staatsform für England, Schottland und Ireland in einer romantischen Einkleidung nach dem Beispiele der *Utopia* des Thomas Morus; daher auch die darin erwähnten Völker, Länder, Städte, Flüsse, Regenten und Staatsmänner mit erdichteten Namen aufgeführt werden, zu deren Erklärung es gleichwohl Harrington nicht an einem Schlüssel fehlen ließ. So werden unter den Namen *Alma*, *Emporium*, *Halcionia*, *Leviathan*, *Marpesia*, *Osphæus*, *Megaletor*, *Panopæa*, verstanden der Pallast von St. James, London, die Themse, Hobbes, Schottland, Cromwel, Ireland. Das Werk besteht aus Präliminarien in zwey Abtheilungen, welche *Raisonnements* über politische Einrichtungen der ältern und neuern Staaten enthalten; dann folgt ein dritter Abschnitt mit der Ueberschrift: *Die Versammlung der Gesetzgeber*, worin die gesetzliche Verfassung entwickelt ist, welche in der *Oceana* statt finden sollte, und zwar so, daß den Gesetzen Reden der Gesetzgeber beygefügt sind, in wel-

welchen die Gründe für die Nützlichkeit und Nothwendigkeit derselben ausführlich vorgetragen worden sind. Wir sahen auch, die im Englischen Parlament zur Empfehlung eines Gesetzes vom demselben gehalten zu werden pflegen. Endlich wird das Modell einer Republik als der Hauptgegenstand des Werks vorgestellt. Im Detail läßt sich dies hier nicht weiter auseinander sehen. Obgleich die Staatsform, welche Harrington schilderte, im eigenthesten und wahren Verstande eine republicanische ist, und Cromwell der Englischen Nation damit schmeichelte, daß er die Regierungsform nach Abschaffung der Monarchie in eine republicanische verwandelt habe; so fürchtete doch die herrschende Partey, daß man zwischen der Republik Harrington's und der Englischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung unter dem Protectorate einen zu großen Abstand bemerken, und daher die öffentliche Bekantmachung des Werks eine ihr nachtheilige politische Stimmung der Nation hervorbringen möchte. Vielleicht war ihr auch der Verfasser, der ehemals der Hofpartey ergeben gewesen war, verdächtig geworden, wiewohl sein Werk ihm nach der Erscheinung desselben die Abneigung dieser und bittere Vorwürfe der Undankbarkeit und Treulosigkeit zuzog. Cromwell suchte also den Druck des Werks zu verhindern, und ließ sogar das Manuscript aus der Druckerei

wegnehmen. Harrington wußte indeß durch die Tochter Cromwells, Lady Claypole, da er das Werk als einen bloßen politischen Roman charakterisirte, welcher dem Interesse ihres Vaters durchaus nicht schädlich werden könnte, dahin zu bringen, daß ihm das Werk wieder ausgeliefert und der Druck vollendet wurde. Er wagte es sogar, das Werk dem Cromwell zu dediciren, der nach seiner gewöhnlichen Weise, wenn er darüber urtheilte, auch die monarchische Verfassung misbilligte, und nur deshalb das Protectorat übernommen zu haben vorgab, damit die politischen Parteien in England einander nicht aufrieben. Harrington bekam viele heftige Gegner. Seine folgenden politischen Schriften und Verhandlungen verursachten, daß er unter der Regierung des Königs Carl's II im J. 1661 in den Tower gesetzt, und ob er gleich des Verbrechens des Hochverraths unschuldig befunden wurde, doch in der Gefangenschaft blieb und harte Misshandlungen erfuhr. Er bekam Anfälle von Wahnsinn, und seine Gesundheit ward bis zu seinem Tode nie völlig wiederhergestellt.

Die erste Ausgabe der *Commonwealth of Oceana* erschien zu London 1656. fol. Ein Verzeichniß der politischen Schriften Harrington's und ihrer Ausgaben findet sich in Toland's Edition jenes Werks.

S. 1880.

Einem unglückseligeren Schicksal als
 seinem Zeitgenosse, der mit
 republikanische Freiheit
 verflochten, Algernon Sydney, Verfasser der
 berühmten Discourses concerning government.
 Er wurde geboren wahrscheinlich im J. 1622
 aus einem vornehmen Geschlechte. Sein Va-
 ter war Englischer Gesandter am Dänischen
 und hernach am Französischen Hofe, wo auch
 er seine ersten Jugendjahre verlebte. Er ver-
 wahrte in der Folge mehrere Staatsbedienungen
 unter Cromwell's Protectorate, war auch selbst
 einmal Gesandter in Kopenhagen und Stock-
 holm. Durch mehrere unvorsichtige Aeusse-
 rungen, zu denen ihn seine demokratische Stim-
 mung verleitete, und die durch erdichtete Zusätze
 vergrößert und vermehrt wurden, erweckte er
 den persönlichen Haß Königs Carls II. und
 seiner Partey gegen sich, und war genöthigt eine
 Zeitlang ausserhalb seinem Vaterlande in Italien
 und Deutschland zu leben. Er erhielt Erlaub-
 niß zurückzukehren, ward aber doch bald darauf
 des Hochverraths angeklagt, durch eine Unge-
 rechtigkeit des Lord Ober Richters Jefferies
 zum Tode verurtheilt und im J. 1683 ent-
 hauptet. Wahrscheinlicherug sein obengenanntes
 Werk zu seinem Unglücke das Meiste bey, wie-
 wohl es nur noch nicht gedruckt und unvollendet

un-

unter seinen Papieren gefunden worden. In der
 Revolution wurde er in einem öffentlichen
 feyerlich für unschuldig erklärt. Das
 Verfahren gegen ihn für unschuldig zu erklären.
 Die Discourses enthalten eine heftige Anti-
 monarchische, aber mit philosophischen
 Sachkunde geschriebene Vertheidigung der
 publicanischen Freiheit. Er ist ein
 erklärter Gegner der Monarchie, und hat
 stärksten Haß auch gegen Cromwell, nach-
 nachdem dieser Protector geworden war.
 Ich will hier nur einige seiner politischen
 Ansichten umständlich ausführen, damit man
 die er umständlich ausführt, damit man
 gemeinen Begriffe von politischer Freiheit
 in der Natur gegründet; blinder Glaube
 für Narren; die Wahrheit wird durch
 Untersuchung der Principien. Die
 Nationen können nicht verschiedene
 meine Principien für wahr annehmen,
 den, die ihnen zuwider laufen. Die
 Willen eines Einzigen abhängen von
 ren. Gott hat den Menschen
 ichter Staatsform gelassen, und
 welche eine Staatsform, die nicht
 auch wieder abschaffen. Die
 lichen Gesellschaft leben mit
 heit bis auf einen gewissen Grad
 aber Niemand kann die Gesellschaft
 ausser durch Einwilligung der

nach Uebermuth. Ein erbliches Recht der Herrschaft kann nach dem Naturrechte nicht existiren. Das Volk ist nicht um des Königs willen in die Unterthanen willen da. Die Verfassungen waren von jeher republikanisch als Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Kein Volk ist verbunden von Königen zu ertragen, was diese kein Recht haben zu thun. Auftragen können nur zur Befriedigung der notwendigen Staatsbedürfnisse gemacht werden. Die magna charta ist nicht der Grund und Quell, sondern nur die Erklärung der Freiheit der Engländer. Die Gewalt der Könige ist durch dieses und andre Grundgesetze der Englischen Verfassung nicht beschränkt, sondern bestimmt und begründet worden. Der allgemeine Aufstand einer Nation kann nicht eine Rebellion genannt werden. Die Verfassung gab dem Parlament zu seinem Recht eine Schrift von Robert Simonds mit dem Titel, Patriarcha, worin ein allgemeines und unbedingtes Recht der Könige über die Unterthanen behauptet wurde.



